



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



He 48

110. —



BN 3213

TX







**G e s c h i c h t e**  
**der**  
**Disputation und Reformation**  
**in Bern.**


---

**Von Samuel Fischer,**  
**Pfarrer in Harberg.**

---

---

**Bern, bey Ehr. Albr. Jenni, Buchhändler. 1828.**



BR 355

B4F5

---

Bern, gedruckt bey Andw. Albr. Haller.

---



  
I h r o G n a d e n  
Friedrich von Mülinen,  
Alt-Schultheiß  
der Stadt und Republik Bern,  
Präsident  
der Schweizerischen Geschichtsforschenden  
Gesellschaft.



Hochwohlgeborner!

Gnädiger Herr!

Eine Arbeit, die nicht die Frucht anhaltender und gelehrter Anstrengungen und Forschungen ist, sondern gewissermaßen nur Nebenbeschäftigung war, ist freylich keine Arbeit, die da würdig wäre, Euer Gnaden gründlicher Gelehrsamkeit in der vaterländischen Geschichte vorgelegt und zugeeignet zu werden.

Allein Euer Gnaden haben sich nicht nur durch die ausgedehntesten Kenntnisse in jenem Fache, durch ausgezeichnete Staatsklugheit und unvergeßliche Verdienste um das Vaterland, durch unermüdete Sorgfalt und Thätigkeit für das Bernerische Kirchen- und Schulwesen, die allgemeine höchste Achtung und Bewunderung erworben; sondern Hochdieselben erfreuen sich auch wegen der Aufmunterung, die Sie jedem nützlichen Stand und Beruf angedeihen lassen, einer vorzüglichen Liebe und eines unbegrenzten Vertrauens von Seite Ihrer Mitbürger.

Dero hohes Wohlwollen lassen Euer Gnaden besonders auch denen zu Theil werden, die sich mit dem Studium der vaterländischen Geschichte beschäftigen, Sie muntern dieselben zu neuen Fortschritten auf, öffnen ihnen mit Bereitwilligkeit den reichen Schatz Ihrer Bücher- und Manuscripten-Sammlung, und nehmen Versuche dieser Art mit schonender Beurtheilung auf.

Aus diesem Grunde wagt Euer Hochwohlgeborn dieß Buch zu überreichen derjenige, der mit Hochachtung verharret,

Euer Gnaden!

Narberg, den 12. Octbr.  
1527.

gehorsamster Diener,  
Samuel Fischer, Pfarrer.



# Verzeichniß

## der Subscriptenten.

---

Zu.

Narau, Bibliothek des reformirten Ministeriums daselbst.

Antsch, Buchhändler in Luzern.

Appenzeller, Joh. Conrad, Pfarrer und Rector in Biel. 2 Exemplare.

Bau, Ludwig, Pfarrer in Schöpfen.

Baumgartner, Rud. Bernh., Pfarrer in Guggisberg.

Baumgartner, Heinrich, Pfarrer in Nidau.

Beck, Georg Friedrich, gew. Pfarrer in Reichenbach.

Belmond, Post-Cassier in Bern.

Benzell, Gottlieb, Helfer in Sanen.

Bühns, Frau, des Hrn. Appellations-Verichtschreibers Witwe.

Blaser, Buchbinder in Langnau.

Bullinger, Balthasar, Pfarrer in Arch.

Burgdorfer, J. J., Kunst- und Buchhändler.

Desaunettes, Emanuel, Pfarrer in Nieder-Dipp.

Dittlinger, Ludwig, Pfarrer in Kopivol.

Engelhard, D. M., in Murten.

Farschon, Gabriel, Pfarrer in Koppigen.

Farschon, Gabriel, Pfarrer in Wnigen.

## Tit.

- Fischer, Rudolf, Spengler, Vater.  
 Fischer, Rudolf, Spengler, Sohn.  
 Fischer, Franz Friedrich, Pfarrer in Dürrenroth.  
 Fischer, Daniel, Arzt in Courtelary.  
 Flügel, Samuel, Helfer in Zäpimyl.  
 Frey, Doktor der Rechten.  
 Funk, Friedrich, Pfarrer in Bürglen, Cammerer.  
 Ganting, Karl, Pfarr-Vicar.  
 Gatschet, Nikolaus Sam. Rud., Rathsherr.  
 Gohl, Wilhelm, D. M., in Harberg.  
 Grieb, Samuel, in Burgdorf.  
 Gruner, Gottlieb, Pfarrer in Zimmerwald.  
 Güdel, auf der Eanglen.  
 Gysi, Friedrich, Pfarrer in Wichrach.  
 Hagnauer, Schul-Director in Zofingen.  
 Haller, Franz, Pfarr-Vicar.  
 Hemmann, Abraham, Pfarrer in Rütli bey Büren.  
 Henzi, Rudolf, Professor der orientalischen Sprachen  
 in Dorpat.  
 Hürner, Ludwig, Pfarrer in Seeberg.  
 Hunziker, Friedrich, Stud. Phil.  
 Hurtersche Buchhandlung in Schaffhausen.  
 König, Rudolf, Pfarrer in Nadelningen.  
 König, Rudolf, Pfarrer in Steuten.  
 Kramer, Gottlieb, Pfarrer in Canen.  
 Langhans, Friedrich, Pfarrer in Wimmis.  
 Lauterburg, Gottlieb Samuel, Pfarrer in Walpers-  
 wyl.  
 Lavater, J. J., gew. Staatschreiber in Zürich.  
 Leum, Friedrich, Pfarrer in Menkirch, Dehan der  
 Klasse Büren.

## Tit.

- Kobner, Karl, Rathsherr in Thun.  
 Ludwig, Emanuel, Pfarrer in Meilen.  
 Lüscher, Franz, Pfarrer in Ins.  
 Lüscher, Rudolf, Pfarrer in Twann. 2 Exemplare.  
 Luz, Rudolf, Pfarrer in Dürnten.  
 May, Karl Viktor, gewes. Oberamtmann von Bären,  
 eidgenössischer Oberst.  
 May, Albrecht Friedrich, gewes. Oberamtmann von  
 Courtelary, Staatschreiber.  
 May, Karl Friedrich Rudolf, von Nued.  
 Meilen, Beat Rudolf Friedrich, Pfarrer in Affoltern  
 bei Harberg.  
 Molz, Adam Friedrich, Helfer in Biel. 2 Exemplare.  
 Morel, Karl Ferdinand, Pfarrer in Corgemont, De-  
 kan der Klasse Biel.  
 Müller, Johann, Pfarrer in Graffenried.  
 Neukirch, Buchhändler in Basel.  
 Nöbinger, Samuel, Pfarrer in Harwangen.  
 Pfleger, Friedrich, Pfarrer in Narau.  
 Prediger, Bibliothekar in Bern.  
 Rös, Johann Rudolf, Pfarrer in Muri.  
 Rös, Ludwig, Pfarrer in Bären.  
 Rohr, Gahr, Emanuel, Pfarrer in Biel. 2 Exempt.  
 Roschi, Samuel, Pfarrer in Wädern.  
 Rosselet, Eduard, Helfer in Unterseen.  
 Rüttimann, Albrecht, Pfarrer in Biglen.  
 von Rütze, David, Pfarrer in Eup.  
 Salchli, Friedrich, D. M. in Harberg.  
 Schärer, Rudolf, Pfarrer in Bümpliz, gew. Professor  
 des Bibelstudiums.  
 Schärer, Jakob, Pfarrer in Wetzli.

## Ist.

- Schärer, Albrecht, Pfarrer in Wohlen.  
Scheurer, Samuel, Pfarrer in Ringgenberg.  
Schnell, Johann Jakob, Pfarrer in Ligerz.  
Schweighauser'sche Buchhandlung in Basel.  
Sprüngli, Albrecht Rudolf, Pfarrer in Steffisburg,  
Gammerer.  
Stadt-Bibliothek in Solothurn.  
Staufer, Karl, Lithograph.  
Staufer, Albrecht, Pfarr-Vikar.  
Sted, Samuel, Pfarrer in Oberwyl beyüren.  
Sterchi, Ludwig, Helfer in Atdau.  
Sunder, Samuel, Dekan der Klasse Bern.  
Sunder, Bernhard, Pfarrer in Lnsß.  
Thormann, Friedrich, Oberamtmann in Narberg.  
Trachslersche Buchhandlung in Zürich.  
von Wagner, Friedrich, vom Ortbühl.  
Wiedmer, Friedrich, Pfarr-Vikar.  
Wiegssam, Karl Rudolf, Notar in der Amtschreiberei  
Bern.  
Wyß, Johann Rudolf, gew. Pfarrer von Wichtrach.  
Wyß, Job. Rud., Professor der Philosophie.  
Wyß, Karl, Professor der Pastoraltheologie.  
Zürcher, D. Franz, Pfarrer in Voltigen.



## V o r r e d e.

Die Quellen, woraus dieses Werk zusammengetragen worden, sind bereits in der Vorrede zu jenem kleinen Volksbuche, das vom nämlichen Gegenstände handelt, angegeben, und werden in diesem häufig citirt. Noch dieses ist beizufügen, daß das erste und dritte Kapitel der Einleitung größtentheils aus Schröb's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, und aus Epitellers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, das zweite Kapitel aber aus Witz's helvetischer Kirchengeschichte, bearbeitet nach J. J. Hottinger, gezogen sind. Die Zeytgeschichte wird nach Anshelm und Stettler, aber viel kürzer erzählt.

Da von der protestantischen Kirche über die in der Disputation bestrittenen Materien schon längst abgesprochen ist, so dürfte der Auszug aus derselben wohl manchem allzu lang vorkommen. Allein wenn man einen Begriff davon geben wollte, wie und worüber disputirt wurde, konnte derselbe, zumal auch wegen der sich

stets anreichenden Gedanken- und Schlußfolge, nicht wohl kürzer gemacht werden; und wenn man bedenkt, wie der Katholicismus immer, heimlich und öffentlich, auf's Proselytenmachen erpicht ist, mag dieser Auszug, der die Hauptsäge der römischen Kirche widerlegt, vielleicht noch immer seinen Nutzen haben, und noch heut zu Tage Vielen klar machen, auf welcher Seite Wahrheit oder Irrthum liege. Uebrigens sind die Acta dieser Disputation sehr gemein; aber wer liest sie in ihrer alten Sprache und Gestalt und in ihrer ganzen Weitläufigkeit?

Es wurde mir von einem angesehenen Amtsbruder angerathen, die beyden Kappeler-Kriege zu übergehen, oder nur flüchtig zu berühren, um Alles zu vermeiden, was bey dieser Gedächtnißfeier unsrer Reformation störend auf die Gemüther einwirken könnte. Weil aber diese Kriege in jeder Schweizergeschichte ohne die mindeste Bedenklichkeit beschrieben werden, und zur Vollständigkeit des Ganzen beitragen, so sind sie auch hier benbehalten worden. Hoffe und wünsche übrigens, daß man sie ohne Leidenschaftlichkeit lesen, und daß sich nicht an uns und unsern lieben Eidgenossen das Sprichwort erwahren möge: *Les folies des parens sont perdues pour les enfans.*

# I n h a l t.

Seite

## Erstes Buch oder Einleitung.

Allgemeine Uebersicht der Ursachen, welche eine Verbesserung der Glaubens- und Kirchensachen nothwendig machten . . . . .

### Erstes Kapitel.

Abnahme und Verfall des Christenthums zu den Zeiten vor der Reformation . . . . .

### Zweytes Kapitel.

Bruchstücke aus der Schweizerischen, besonders der Bernerischen Kirchengeschichte, als Belege für den gesunkenen Zustand der Christenheit im Allgemeinen und der Geistlichkeit insbesondere, vor der Reformation 18  
Die Jezergeschichte . . . . . 32

### Drittes Kapitel.

Nähere Entwicklung der Ursachen und Begebenheiten, welche die Reformation vorbereiteten . . . . . 66

	Seite
<b>Viertes Buch.</b>	
Reformation und nächste Folgen derselben . . .	376
<b>Erstes Kapitel.</b>	
Das Reformationsebildt . . . . .	—
<b>Zweites Kapitel.</b>	
Unruhen im Oberland . . . . .	393
<b>Drittes Kapitel.</b>	
Befestigung der Reformation . . . . .	415
<b>Viertes Kapitel.</b>	
Erster Kappelerkrieg . . . . .	439
<b>Fünftes Kapitel.</b>	
Münster- und St. Ammerthal werden reformirt. Haller in Solothurn. Genf, Bern und Freiburg . . .	454
<b>Sechstes Kapitel.</b>	
Zweiter Kappelerkrieg . . . . .	462
<b>Siebentes Kapitel.</b>	
Die Synode in Bern . . . . .	487
<b>Achtes Kapitel.</b>	
Kolt und Haller sterben. Meyer wieder nach Bern be- rufen. Eroberung und Reformation der Waadt. Cal- vin, Farel, Viret . . . . .	501
<b>Neuntes Kapitel.</b>	
Der Sacramentsstreit . . . . .	516
<b>Zehntes Kapitel.</b>	
Johann Haller, erster Delan in Bern. Wolfgang und Abraham Musculus. Confessio Helvetica. Formula Consensus . . . . .	541
Anhang . . . . .	559



---

## Erstes Buch oder Einleitung.

Allgemeine Uebersicht der Ursachen, welche eine  
Verbesserung der Glaubens- und Kirchensachen  
nothwendig machten.

---

### Erstes Kapitel.

Nachahmung und Verfall des Christenthums zu den Zeiten vor  
der Reformation.

Wenn wir den religiösen und sittlichen Zustand der  
Christenheit während mehrerer Jahrhunderten vor der  
Reformation mit den heiligen Urkunden unsrer Religion,  
oder auch nur mit der Stufe von Bildung und Aufklärung  
vergleichen, auf welcher heut zu Tage die meisten Chri-  
stlichen Völker stehen; so werden wir finden, daß jener Zu-  
stand mehr einem blinden Heidenthum und einer rohen  
Barbaren gleich, als einem solchen, wo die Menschen durch  
Weisheit und Wahrheit für höhere Tugend und bessere Er-  
kenntniß empfänglich seyn sollten.

Es gehört nicht in den engen Bezirk dieses Werks,  
sondern in das weite Feld der allgemeinen Welt- und

Kirchengeschichte, die Ursachen und Begebenheiten ausführlich anzugeben und aufzuzählen, welche jenen tiefen Verfall des Christenthums, jene Verdorbenheit der Sitten, jene Gefangennahme und Verblendung aller gesunden Vernunft herbeiführten, und das Uebel endlich auf einen so hohen Grad steigerten, daß die Sache der Wahrheit und der Tugend zuletzt nur durch die höchste Kraftanstrengung und den ausharrenden Muth frommer und gelehrter Männer unter dem sichtbar mitwirkenden Verstand Gottes gereinigt werden konnte. Allein da in der Geschichte alles, wie Glieder an einer Kette, zusammenhängt, ein Ereigniß das andere nach sich zieht, alle Umstände in einander greifen, und den endlichen Erfolg vorbereiten und erklären; so dürfen wir nicht sogleich von den Wirkungen sprechen, ohne zuvor mit einigen Zügen die Ursachen berührt zu haben, die die ursprüngliche Reinheit der christlichen Religion allmählig verfälschten, die Charaktere derselben auflöschten, und hinwieder endlich eine Kirchenverbesserung, eine Läuterung des Glaubens und des Wandels höchst nothwendig machten, und dieselbe wirklich auch hervorbrachten.

Bereits in der ersten Periode der christlichen Zeitrechnung, wir mögen nun dieselbe bis zu Constantin dem Großen, und der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien (325 J. n. E. G.), oder bis zu Theodosius dem Großen und der Theilung des römischen Reichs in's abend- und morgenländische (395 J. n. E. G.) ausdehnen, erzeugten sich mancherley Auswüchse und Ausartungen in der christlichen Kirche. Und es war fast nicht anders möglich. Aus allen den Völkerschaften, aus denen das ungeheure Römer-Reich bestand, aus allen den

Nationen, die dasselbe besonders in Osten begrenzten, strömten Unzählige, im Gefühle der Unhaltbarkeit und Nichtigkeit ihres Götterdienstes, das Wahre und Bessere suchend, und aufmerksam gemacht durch den Besehrungseifer, den frommen Wandel der Christen, und durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, welche sie in den grausamen Verfolgungen bewiesen, die sie von einigen Staatsrathen anzunehmen hatten, der neuen Lehre des Evangeliums zu. Aber indem sie ihr Glaubensbekenntniß ablegeten, und das Sakrament der Taufe erhielten, waren sie nicht auch allemal im Stande, ihre von Jugend auf eingesogenen Begriffe und Vorurtheile abzulegen, noch dasjenige bereitwillig anzugeben, was sie früherhin in ihren Schulen gelernt und einstudirt, noch den Sitten und Gebräuchen gänzlich zu entsagen, die sie von ihren Vorfahren geerbt, und bis dahin nachgeahmt hatten. Im Gegentheil, viele unter den neuen Bekennern, subtile Köpfe, übten gerade ihren Ehrsinn daran, ihre philosophischen Lehrsysteme und Theodiceen dem Christlichen Lehrgebäude anzupassen, und beides, ihre frühern und jetzigen Ansichten und Meinungen, künstlich zu vereinigen. Daher und weil eine solche Vereinigung ohne gewaltsame Verdrehung der heiligen Schrift nicht wohl gelingen konnte, entstanden schon in diesem Zeitraume viele vom wahren Christenthum abweichende Lehr- und Glaubenssätze, die unter dem Namen der Haresen oder Kegerennen bekannt sind; so z. B. die Gnostiker, welche hauptsächlich darauf ausgingen, Gott recht zu kennen, zwischen ihm und dem Weltgeschöpfer, den sie Neon oder Dämonios nannten, und für einen bösen Geist hielten, einen Unterschied machten, und auf Christum versahen, als auf einen Erlöser aus der Gewalt des Legiern und aus der Gefangenschaft der Materie, worin

jener Neon die Menschen wider ihren Willen gefangen hatte; die Neoplatoniker oder christlich-alexandrinische Schule, und die Eusebier, welche aus Philosophen und vormaligen Heiden bestanden, die ihre Lehrlinge nicht verließen, sondern die Philosophie des Plato, und die Auswahl, den Kern anderer Systeme in der Bibel finden und Beweise dafür in derselben suchen wollten; die Manichäer, vom Perser Manes benannt, der sich für den verheißenen Tröster ausgab, die Philosophie der alten Perser und Magier mit dem Christenthum zu verbinden suchte, und die Lehre von zweien Prinzipien, einem guten und bösen (Ormuzd und Ariman) auf dasselbe anwandte; die Ariener, welche behaupteten, in der heiligen Dreieinigkeit sey dem Vater der Sohn und diesem der heilige Geist untergeordnet; und andere Freylehren mehr, die mehr oder minder Anhänger fanden, länger oder kürzer dauerten. Daher so viele widersinnige, unfruchtbare Grübeln, Definitionen und Wortstreite über die Person Christi und die zwei Naturen in ihm, über das Wesen des heiligen Geistes, seine Emanationen und Wirkungen, und über andere Fragpunkte mehr. Daher, bey der Hitze des ägyptischen Klima, und bey der überspannten Imagination der Morgenländer, der schwärmerische Einfall, sich einer höhern Heiligkeit befleissen und mehr leisten zu wollen, als das Evangelium gebiete, und die Beobachtung dieses nur für die niedere Heiligkeit zu halten, alldieweil sie doch unstreitig schwerer zu erreichen ist, als jene, die höhere. Zur höhern Heiligkeit oder zur Asketik wurde nämlich gerechnet, als Einsiedler oder Mönch von der menschlichen Gesellschaft abgesondert und eheelos leben, durch allerley Bückungen, Kasteiungen, Geisungen und durch strenges Fasten das Fleisch krenzen,

und den Geist zu höherer Andacht stimmen. Die Folgen dieser Meinung waren in mancher Hinsicht äußerst verderblich; sie gab alsobald der ganzen Frömmigkeit eine schiefe Richtung, pflanzte überall tausend und tausend Aufizzgänger und Schwärmer, und legte den Grund zu der zahllosen Menge von Mönchs- und Nonnenklöstern, welche nach und nach in den christlichen Ländern zum größten Nachtheil des Staats und der Religion entstanden. Und wie denn die Kirche am Ende dieses Zeitraums siegreicher und herrschender wurde, Ruhe, Rechte und Freiheiten im ganzen römischen Reiche genoss, da entfernte sie sich auch allmählig von ihrer alten Einfachheit. Die Tempel wurden aufgeschmückt, mit Pracht die Feste begangen, und unzählige, spielende, mit der wahren Gottesverehrung unverträgliche Ceremonien und Gebräuche eingeführt. Die vorhin verfolgte Kirche begann nun in ihrem Aehr Juden, Heiden und Irrelehrer zu verfolgen, und die Bischöfe stritten um den Vorrang. Solche Ausartungen fiengen zwar jetzt erst an, griffen aber in der Folge Krebsartig immer weiter um sich, und konnten nie mehr ganz geheilt werden. Demungeachtet behauptete sich die Kirche noch bei ihrer Würde, besaß in ihrem Schoosse fromme, weise und gelehrte Männer oder Kirchenväter, und die Sitten waren im Allgemeinen löblich.

Der zweite Zeitraum geht von Theodosius und der großen Völkerverwanderung bis zu Karl dem Großen (400 — 800 n. C. G.), und legte den tiefsten Grund zur nachmaligen Unwissenheit, Rohheit und Stumpfheit. Denn so heilsam auch die Einfälle und Siege barbarischer Nationen in physischer und moralischer Hinsicht seyn mochten, indem gesunde, kräftige, herrghaste Völkerrämme von

wenigen Bedürfnissen und einfachen Sitten die Stelle der verweichlichten, schwelgerischen, durch Macht und Reichthum ausgearteten Römer einnahmen; so sehr wurden auf der andern Seite Religion und Gelehrsamkeit dadurch niedergeschlagen, und empfanden die traurigsten Wirkungen von dieser allgemeinen Erschütterung. Es ist hier nicht der Ort, die Kriegszüge und Wanderungen der Hunnen, Gothen, Vandalen, der Deutschen u. a. m. unter ihren Königen und Heerführern Attila, Alarich, Genserich und Odoacer zu beschreiben, sondern nur ihren verderblichen Einfluß auf das Wesen des Christenthums, und die gänzliche Umwälzung dessen, was vormals war, anzudeuten. Die beiden Kaiserreiche, das occidentalische und orientalische, in welche Theodosius das römische Reich zwischen seinen Söhnen Honorius und Arcadius getheilt hatte, wurden von allen Seiten angegriffen und geschwächt, und das erstere zerfiel bald in Trümmer: Rom selbst wurde zu verschiedenen Malen erobert und geplündert, und die schönsten Länder von Europa, Spanien, Gallien, Pannonien und Griechenland durch diese Heerzüge schrecklich mitgenommen. Neue Reiche wurden allenthalben begründet nach dem Feudal-, oder Leheninssem mit mächtigen Vasallen, Herzogen und Grafen, und der Keim innerer Unruhen, anhaltender Zwistigkeiten lag in diesem ursprünglich natürlichen und gegenseitigen Verhältniß der Krone und der Lebenspflichtigen, die sich durch ihre Tapferkeit und Verdienste begründete Ansprüche auf Belohnung erworben hatten; nachgebends aber sich der Lebenspflicht zu entziehen suchten, und lieber eigenmächtige, unabhängige Herren und Fürsten geworden wären, wozu die ihnen zugefallenen Länderenen und Provinzen ausdehnt genug waren. Die herrlichsten Denkmähler des



menschlichen Geistes, der Kunst und Gelehrsamkeit wurden im Laufe dieser Kriege und Völkerüberschwemmungen theils verstimmt, theils vernichtet, und das Menschengeschlecht wird diese ihm dennizumal geschlagenen Wunden niemals heilen, diese Verluste nie ersetzen können.

Die rohen Völker behandelten anfänglich die Ueberwundenen mit der Härte und dem Uebermuth eines wilden Siegers; aber bald einst wie betäubt durch den großen Vorsprung, den die letztern in Allem hatten, was Sinn und Geist betraf, und von jeher an Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Priester gewöhnt, stiegen sie an, ihre Einsäule dem höhern Verstand zu unterwerfen, den christlichen Glauben anzunehmen, und ihre alten Gebräuche demselben anzupassen. Die christlichen Lehrer begannen ihre Belehrungs geschäfte gemeiniglich bey den Weibern, den Königinnen, weil sie da leichtern Eingang fanden, und diese halfen dann irenlich am Seelenheil ihrer Männer arbeiten. Sobald aber ein König sich taufen ließ, folgte gemeiniglich das ganze Volk nach. Auf diese Weise wurden belehrt und getauft: Theodorich der Große, König der Gothen und Herr von Italien (im J. 493), die Franken unter Clodowäus (496), die Longobarden auf Antrieb ihrer Königin Teudelinde (587), die Angelsachsen und ihr König Edelbert durch des letztern Gemahlin (603). So nahm das Christenthum in Quantität herrlich zu, aber in der Qualität erbärmlich ab. Die bereits im vorigen Zeitraum gerügten Gebräuche dauerten nicht nur fort, sondern vermehrten und verstärkten sich mit neuen. Der Glaube ward Aberglaube, und desto heillos, weil die tiefste Unwissenheit dazu kam. Das öffentliche und besondere Unglück so vieler Länder und

Menschen, die unterjocht und ausgeplündert worden waren, ließ wenig Aufmunterung, wenige Hülfsmittel in den ohnehin schon verfallenen Wissenschaften übrig, und das goldene Zeitalter der römischen Literatur war längstens vorüber. Die Mäcen wurden Nonnen, die Klöster ihr Zufluchtsort; aber was einzelne Mönche und Geistliche leisteten, die einzigen, die im Fache der Gelehrsamkeit noch etwas arbeiteten, war so dürftig und mittelmäßig, daß sie nur mit einem gewissen Scheine davon die Weltlichen blendeten. So entstand allmählig die Unwissenheit, die stumpfe Gefühllosigkeit gegen alles Hohe und Wahre, der jämmerliche Religionsverfall unter den abendländischen Christen, mit einem Wort die ganze Barbarei des Mittelalters, wo Finsterniß die Erde deckte und Dunkel die Völker.

Staatsfluch aber wie die Druiden und Priester der alten heidnischen Welt benutzte die christliche Geistlichkeit ihr Ansehen, das desto höher stieg, je tiefer die übrigen Stände in jeder Art von Erkenntniß sanken. Mit Fleiß suchte sie dieselben in der Unmündigkeit zu erhalten, um sie desto leichter zu beherrschen, drängte sich überall zu Staatsgeschäften, zur Leitung wichtiger öffentlicher oder häuslicher Angelegenheiten hinzu, und weil sie in der That bald die einzigen waren, die lesen und schreiben konnten, so wurden sie auch viel und gern dazu gebraucht, und gründeten auf diese Unterdrückung des Verstandes ein fürchterliches Machtgebäude, dessen Dauerhaftigkeit sich durch mehrere Jahrhunderte bewährte. Durch die Schenkungen und Stiftungen, die den Kirchen und Klöstern aus falsch verstandener Frömmigkeit gemacht wurden, erwarb sich der Clerus unermessliche Reichthümer, weit-



läufige Eigenschaften, widerrechtliche Privilegien, und im Namen und unter dem Vorwand der Religion mußte er sich alles unterwürfig zu machen, zum größten Nachtheil der Ausbildung des menschlichen Geistes in jeder Hinsicht.

In die Mitte und gegen das Ende dieses Zeitraumes fällt die Epoche Mahomed's und der Ursprung der mächtigen Khalifate im Orient, Nordafrika und Spanien. Freilich brachten die Araber, auch Saracenen und Mauren genannt, durch ihre schnellen Siege und ausgedehnten Eroberungen das Bekenntniß des Christenthums in engere Grenzen zurück; aber indem sie Philosophie, Mathematik, Geschichte, Astronomie und die Arzneikunde mit vielem Eifer und Glück betrieben, schädeten sie wenigstens der Ausbildung der Anlagen und Geisteskräfte, so im Menschen liegen, nicht nur nicht, sondern erregten dadurch eine rühmliche Nachahmung selbst in den angrenzenden Ländern der Christenheit, so daß viele aus diesen die hohen Schulen der Mauren in Spanien bezogen. Auch die schöne Blume der Ritterschaft, die in den Kriegen der Saracenen und Christen ausblühte, wenn nicht gar alles, was Tasso und Ariosto sangen, Fabelwerk ist, gab der Eitelkeit einen neuen Aufschwung. Ehrerbietige, feurige Liebe, Beschüpfung der Unschuld, ritterlicher Handschlag, treue Freundschaft, treues Halten des gegebenen Wortes und edler Muth wurden dadurch geweckt, und diese Tugenden waren unkreuzlich christlicher als der Pharisäismus und Charlatanismus der Pfaffen und der Vagabunden der Laven. Denn fast verdient diesen Namen der Zuheldienst, oder die außerordentliche Hochachtung, die man den Bildern Jesu, der Jungfrau Maria und so

vieler Heiligen bewies, und welcher, schon im fünften Jahrhundert entstanden, in der Folge so schreckliche Stürme besonders im griechischen Kaiserthum verursachte. Zu diesem neuen Irrthum gesellte sich noch der Glaube, daß die Fürbitte der Heiligen bey Gott etwas ausrichte, daß man sich im Noth auch an dieselben wenden dürfe, und die Lehre vom Fegfeuer (im J. 600) oder einer Reinigung der Seele nach dem Tode.

Der dritte Zeitraum geht von Karl dem Großen bis zur Reformation, oder vom Jahr Christi 800 — 1517. Kaiser Karl, einer von den wenigen, denen der Beyname der Große mit Rechte beygelegt wird, war ein hell-schimmerndes Meteor in finsterner Nacht. Unsterblich sind seine Verdienste, unermüdet waren seine Bemühungen, der Religion und Gelschrsamkeit wieder aufzuhelfen. Er berief die wenigen Gelschrsen, die noch zu finden waren, und unter denen der Engländer Alen in der vorzüglichste war, an seinen Hof, legte Schulen und Bibliotheken an, ermahnte die Geistlichen zum Studiren, veranlaßte die Abfassung einiger nützlicher Schriften, kurz er that alles, was in seinen Kräften stand, um einen reinen Gottesdienst und Liebe zu den Wissenschaften herzustellen und aufzumuntern. Allein, so wie ein Sterbender noch einmal sein Haupt aufrichtet, um es dann für immer niederzulegen; so wie die Sonne an einem trüben Herbsttag für einige Minuten den Nebel durchbricht, dieser dann wieder die Oberhand gewinnt; so löschte auch mit Karls Tod das aufgegangene Licht wieder aus. Das einzige, was die Mönche noch etwa leisteten, war, daß sie die Schriften der alten Römer und Kirchenväter abschrieben, und König Alfred in England (im J. 900), der in Karls Fuß-

skapfen trat, und mit rühmlichem Eifer die Wissenschaften beförderte, der berühmte, scharfsinnige und gelehrte Johann Scotus Erlgena, Lehrer zu Oxford zur selben Zeit, und Kaiser Otto I. (im J. 970) und wenige andere machten seltene Ausnahmen von der allgemeinen Erschlaffung. Das Uebel nahm daher immer mehr überhand. Die Religion wurde nicht mehr aus der heiligen Schrift, sondern aus den Kirchenvätern, aus den Canones der Concilien, d. h. aus den Verordnungen der Kirchenversammlungen, ja sogar zuletzt aus elenden Legenden und dem Aristoteles gezogen. Frömmigkeit hieß die Beobachtung der täglich zunehmenden Ceremonien, dergleichen die Wallfahrten, die Anrufung der Heiligen, das Herplappern vieler Gebete, die Nüßungen des Körpers für die Sünde, und besonders die ganze Lebensart der Mönche waren. Wer etwas anders lehrte und solchen Mißbräuchen zu steuern suchte, wie z. B. Berengarius, ein scharfsinniger Geistlicher in Frankreich, der das Abendmahl wieder nach dem Zwecke seines Eifers gefeiert wissen wollte, wurde aufs heftigste verfolgt (im J. 1074).

Zu einer fürchterlichen Höhe stieg in diesem Zeitraum die Macht der Päpste. Schon lange hatten sie mit den Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien und Antiochia, mit welchen sie den gleichen Titel trugen, um den Vorrang gestritten, hatten endlich durch ihre Residenz in Rom, der Hauptstadt der Welt, durch die Schenkungen, die sie von Karl dem Großen und seinen Nachfolgern erhielten, und aus vielen andern Umständen und Gründen mehr den Sieg davon getragen, und waren jetzt nicht nur geistliche sondern auch weltliche

Herrscher geworden. Sie eigneten sich nun den Namen Papa, Papst, Pater zu, den sie noch heut zu Tage vorzugsweise vor allen andern Bischöffen tragen. Neu-belebte Völker mußten ihre geistliche Oberherrschaft anerkennen; Fürsten und Könige bewarben sich um ihre Gunst, und sie verschenkten Länder und Würden, die ihnen nicht gehörten. Durch erdichtete Erzählungen und untergeschobene Schriften berebten sie die Christenheit, sie seien die Statthalter Christi auf Erden, ihnen sey die Aufsicht und Herrschaft über die Kirchenzucht und die christlichen Gemeinden ertheilt worden, seit der Zeit des Apostels Petrus, der der erste Bischoff in Rom gewesen; alldieweil sie sich zugleich unter dem Schein der Demuth und im grellsten Widerspruch mit ihren Behauptungen *servi servorum Domini* (Knechte der Knechte des Herrn) nannten. Und so schlecht, schwelgerisch, wollüstig, habfüchtig, ehrgeizig und kriegslustig viele unter ihnen auch waren, so blieben doch die Christen in Europa, die nicht dem griechischen Kaiserthum unterworfen waren, bey ihrem ehrerbietigen Gehorsam gegen diese Häupter der Kirche, weil Unwissenheit, Aberglauben und lang gewohnte Untermüthigkeit unter die Aussprüche der Geistlichkeit ihnen alles, was von dieser Seite herkam, als heilig und gesetzmäßig vorstellten.

Gregor VII. (1073 — 1085) war es hauptsächlich, der die päpstliche Hierarchie so stark befestigte und so weit ausdehnte, bis sie unter Innocenz III. (im J. 1215) den Gipfel ihrer Höhe erreichte. Schlaun, herrschfüchtig und standhaft strebte Gregorius, auch Hildebrand genannt, alle christliche Regenten und Völker zu Lehnleuten und Unterthanen des römischen Stuhls zu machen. Er excom-

municierte die widerspenstigen Fürsten, d. h. er that sie in den Bann, schloß sie vom Genuß des heiligen Abendmahls aus, entzog ihnen alle kirchliche und bürgerliche Rechte, sprach die Unterthanen vom Eid der Treue gegen sie los, entsetzte sie der Regierung, und sie mußten sich zuweilen, wie Kaiser Heinrich IV., den allerschimpflichsten Demüthigungen unterziehen, um Länder und Völker behalten zu können. Der feinste Kunstgriff zur Erreichung seiner Absicht war die Einführung des Eölibats. Er zwang alle Geistliche zum ehelosen Stande, damit sie von allen den Banden, die den Menschen so eng an Weib und Kind und Vaterland knüpfen, losgerissen, nur den Päpsten und keiner weltlichen Obrigkeit unterworfen wären, und damit sie, nur im Schutze der Kirche stehend, ihre Kräfte und ihr Vermögen auch nur für diese verwenden möchten. Mit dem größten Eifer behauptete er die Infallibilität, die Unmöglichkeit, daß sich ein Papst in seinen Aussprüchen irren könne, drang allen Gemeinden den römisch-catholischen Ritus auf; und die Investitur, d. h. das Recht, Bischöffe zu erwählen und zu bestätigen, welches er und seine Nachfolger sich ausschließlich anmaßten, gab Anlaß zu den größten Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Throninhabern, welche meinten, doch so viel Recht zu haben, die Bischöffe in ihrem eigenen Lande ernennen zu dürfen. Aber alle diese gewalthätigen Eingriffe in fremde Rechte, diese ungegränzte Herrischsucht und der Eigensinn, womit die Päpste alles, auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten, als gewisse Kirchengebräuche, Feyer der Festtage ein wenig früher oder später, den Vorrang vor dem Patriarchen von Constantinopel, die Duldung der Bilder in der Kirche und dgl. m. durchsetzen wollten, empörten die griechischen

Christen zuletzt so sehr, daß sie sich förmlich von den römischen trennten, und die Ausdehnung der päpstlichen Macht dadurch beträchtlich schmälerten. Diese Absonderung — in mancher Hinsicht unnöthig und schädlich — geschah kurz vor Gregor VII.

Nach die Kreuzzüge (1096 — 1270), der stärkste Beweis des damaligen Aberglaubens und Fanatismus, zwar nicht von den Päpsten erdacht, aber alsobald von ihnen benutzt, geleitet und betrieben, trugen unendlich viel zur Vergrößerung ihrer Macht bey. Kaiser und Könige, Herzoge und Grafen, mächtige Vasallen zogen aus über Land und Meer zur Eroberung des heiligen Grabes, nachdem vorher viele unter ihnen ihre Güter den Klöstern, der Geistlichkeit verkauft, verpfändet, oder verschenkt hatten, um diesen Zug, der alle Sünden tilgte, mitmachen zu können. Millionen von Menschen gingen dabei zu Grunde, große und vornehme Häuser starben aus oder verarmten, ungeheure Schätze wurden eingehüßt, und in dieser Zerrüttung und Verarmung, welche hauptsächlich England, Frankreich und Deutschland drückten, nahm das Ansehen, die Gewalt und der Reichthum der Päpste und der gesammten Geistlichkeit immer zu.

Andere Mittel, diese Zwecke zu erreichen, waren ferner das Verbot, daß kein Lane die Bibel in seiner Muttersprache lesen solle, (denn es gab noch hin und wieder Uebersetzungen davon); die Einführung des canonischen Rechts oder des päpstlichen Gesetzbuchs, worin alle die Rechte und Ansprüche, die sie sich anmaßten, enthalten waren; die Einforderung großer Geldsummen unter allerley religiösen Vorwänden, z. B. für Erlassung von kirchlichen Strafen und Büßungen, für Ablass der



Sünden, für vermeinte gottselige Anstalten und Unternehmungen, als Erbauung prächtiger Kirchen, Ankauf kostbarer Kirchengeräthschaften, und Kreuzzüge gegen noch ungläubige oder sogenannte hegerische Völkerschaften in Europa, gegen die Wenden im Jahr 1147, gegen die Waldenser und Albigenser (1208) und gegen die Preußen (1230); der Verkauf von allerlei Nennern und Dispensationen; die Einführung neuer Mönchs- und Bettelorden, der Dominikaner und Franziskaner (1220), eifrige Verfechter der päpstlichen Hoheit, eifrige Missionarien und Ausplünder der Reger, woraus denn die Inquisition, dieser Schandfleck der Menschheit, entstand und vom heiligen Dominikus herkam.

Unter solchen Umständen, da das Hauptaugenmerk der Päpste ausschließlich auf die Ausdehnung und Befestigung ihrer politischen und hierarchischen Gewalt und keineswegs auf Beförderung des wahren und thätigen Christenthums abzielte, verschlimmerte sich dasselbe immer mehr. Eine Zerlehre, ein Mißbrauch nach dem andern kam auf. Sieben Sacramente wurden angenommen: Taufe, Abendmahl, Firmung, Ehe, Beichte, Priesterweihe und letzte Oelung. Auf der Lateran-Synode machte Innocenz III. (1215) die Verwandlung des Brods in den Leib Christi und die Ohrenbeichte zu Glaubensartikeln; der Kelch wurde den Laien entzogen. Der Aberglaube stieg immer höher. Bilderdienst, Anrufung der Heiligen, unzählige Feste und kleinliche Gebräuche, der neuerfundene Rosenkranz, der Glaube an die Wunderkraft der Reliquien und vieler Bilder, an göttliche Offenbarungen und Erscheinungen der Heiligen und anderer Verstorbenen, an das Verdienst der Wall-

fabriten und frommer Vergabungen wurden nach den listigen, eigennützigen Absichten der Heilichkeit fleißig und reichlich unterhalten, und existirten beim gemeinen, unwissenden und verblendeten Volke allen Sinn für wahre Tugend und Frömmigkeit, und verwandelten die ganze Religion in Scheinheiligkeit und Ceremoniendienst. Sünden und Laster und die schändlichsten Vergehungen jeder Art wurden desto ungescheuter und mannigfaltiger begangen, je leichter es war, durch Büßungen und ums Geld Ablass dafür zu erkaufen.

Nicht um ein Haar besser gieng es mit dem Studium der Theologie und der Gelehrsamkeit überhaupt. Die Philosophie wurde nur betrieben, um unzählige, unnütze Eristikastiken und Fragen über Dinge aufzuwerfen, die gar nicht ins Gebiet der Religion und der gesunden Vernunft gehörten, z. B. ob Maria mit oder ohne Erbsünde geboren worden sey? was daraus entstanden wäre, wenn nur Eva vom Apfel gegessen hätte? ob die Nahrungsmittel, so Christus genossen, die gleiche Verwandlung erlitten hätten, wie bei andern Menschen? ob eine Maus, die eine Hostie gefressen, göttlich zu verehren, weil sie das Allerheiligste in sich schliesse, oder ob sie mit dem Tode zu bestrafen sey, weil sie das Allerheiligste entheiligt habe? u. dgl. m. So entstand die scholastische, d. h. die auf den hohen Schulen vorgetragene philosophische Theologie unter den abendländischen Christen, ohne wahre Auslegung der heiligen Schrift, ohne gründliche Gelehrsamkeit, und immer mit Voraussetzung der Wahrheit des herrschenden Lehrbegriffes. Denn die Scholastiker, um nie durch die Furcht vor Versehen in ihrem Disputiren gestört



zu werden, hatten sich eine Distinktion zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit erdacht. Die Kirche, sagten sie, hat festgesetzt, was als theologische Wahrheit gelten soll; aber es kann etwas in dogmatischer Hinsicht wahr seyn, was in philosophischer falsch ist; wir lassen die theologischen Wahrheiten unberührt, unbezweifelt, und streiten nur über die philosophischen. So wurden die ersten Grundsätze der natürlichen Religion, das Daseyn Gottes, seine Vorsehung, und die Unsterblichkeit der Seele in öffentlichen Schriften und Hörsälen angegriffen und vertheidigt. Die Päpste mischten sich nicht viel in solche Streitigkeiten, da sie von denselben und den Disputanten, die ihnen meistens ergeben waren, nicht viel zu befürchten hatten, oder wenn sie zuweilen solche Kühnheiten untersezten, wurde ihr Verbot verdreht und wegen Entfernung wenig geachtet. Die berühmtesten Scholastiker waren: Petrus Lombardus, Bischof zu Paris (gest. 1164), Thomas von Aquina, ein italienischer Dominikaner (gest. 1274), Albertus Magnus, Bischof zu Regensburg (gest. 1240), und Johann Duns Scotus, ein englischer Franziskaner (gest. 1300). Ueber einzelne Sätze aus ihren und des Aristoteles Werken wurde meistens gerredigt, und zwar so, daß das Volk entweder gar nichts davon verstand, oder nur noch verwirrt wurde.

Einen andern Weg schlugen die Mystiker ein. Statt der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn überließen sie sich stillen Betrachtungen über die Religion, und empfahlen mehr gottselige Empfindungen des Herzens als äußerliche Andachtsübungen. Sie näherten sich dem wahren Sinn des Christenthums, und ließen alles auf

das Ansehen der heiligen Schrift ankommen; aber der Einbildungskraft und dem eigenen Gefühl räumten sie doch zu viel Platz ein. Die bekanntesten Mystiker sind: Bernhard, Abt von Clairvaux, ein beredter, wohl-  
denkender aber hitziger Mann (gestorben 1153), Johann Tauler, ein Dominikaner zu Straßburg (im J. 1340), und Thomas a Kempis, ein deutscher Geistlicher in den Niederlanden (im J. 1471), dessen Buch de imitatione Christi allgemein bekannt und übersetzt ist.

## Zweites Kapitel.

Bruchstücke aus der Schweizerischen besonders der Bernerischen Kirchengeschichte, als Belege für den gesunkenen Zustand der Christenheit im Allgemeinen und der Heiligkeit insbesondere, vor der Reformation.

Aus diesem Ueberblick läßt sich nun größtentheils der tiefe Verfall der Christenheit vor der Reformation, beides in moralischer und religiöser Hinsicht erklären und begreifen. Den hohen und niedern Ständen herrschten demnach mit wenigen Ausnahmen blinder Aberglaube, grobe Unwissenheit und Sittenlosigkeit. Die schlimmsten und verdorbensten und nicht selten eben so unwissend als der Pöbel waren unstreitig gerade diejenigen, deren Amt und Beruf es zunächst gewesen wäre, durch Lehre und Beispiel auf Verstand und Herz ihrer Nebenmenschen zu wirken und ein schönes Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Allein ferne davon ihrer Pflicht ein Genüge zu leisten, und die Begriffe und Kenntnisse der Mensch-

heit zu erweitern, legte es die Cleriken geküßentlich darauf an, dieselben in engere Schranken zurückzubringen und zu verwirren; ferne davon das Volk durch einen eingezogenen sitzamen Wandel zu erbauen, und demselben mit einem guten Beispiel voranzugehen, gab der ganze Clerus durch alle seine Abstufungen von Seiner Heiligkeit dem Papst bis zum gemeinsten Bettelmönchen herab, nichts als Scandal und Aergerniß, so daß sich die weltliche Obrigkeit oft genöthigt sah, scharfe obgleich meistens fruchtlose Maßregeln gegen dieselben zu ergreifen; ferne davon als Lehrer und Prediger ihren Schülern und Zuhörern das reine Wort Gottes, die Wahrheiten und Tröstungen des Evangeliums zu verkünden, erzählten sie ihnen Märchen, Legenden, lustige Schwänke, oder schwapten ihnen unverständliches Zeug vor aus dem Plato, Aristoteles und dem Duns Scotus. Freilich gab es auch Ausnahmen, aber im Verhältniß gegen die ungeheure Menge der Welt- und Klostergeistlichen waren sie selten genug. An den Höfen der Prälaten und Bischöfe, in den Abteyen und Stiften, in den Mönchs- und Nonnenklöstern herrschten Unzucht, Schwelgerei, Trägheit, Ignoranz; da gab es Jagdpartien, Gaufel, Karten- und Würfelspiele, da gab es Grausamkeiten\*), Judenstücke, Betrügereyen, Liebeshändel und Verführungen so arg oder noch ärger als an fürstlichen Höfen, weil die Heuchler die Sache geheim zu halten und den Schein der Demuth und Heiligkeit stets zu behaupten verstanden. Es wäre ein leichtes durch Aufzählung von tausend und abermal tausend ärgerlichen

---

\*) Das Verächelste ob: in pace war zuweilen das Lösungs-  
wort, einen Mönch oder eine Nonne lebendig einzumauern.

und schändlichen Ausstritten und Anekdoten Belege herbeizuschaffen, zu welsch einem fürchterlichen Grade das Uebel besonders in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation gestiegen war. In den Chroniken und Geschichtsbüchern der damaligen Zeit wimmelt es gleichsam von saubern Historien, in denen Pfaffen und Mönche die Hauptrolle spielten; sie enthalten eine Menge feiner und grober Streiche und Verrügerereien, womit dem armen, verblendeten, abergläubischen Volke mitgespielt, sein Zutrauen mißbraucht, dasselbe um sein Geld gebracht, und in der größten Dummheit und Abhängigkeit von den Aussprüchen der Kirche erhalten wurde. Allein, um das Publikum, für welches dieses Werk zunächst verfaßt wurde, nicht allzusehr aus den Augen zu verlieren, wollen wir uns begnügen, einzelne Beispiele aus der Schwelzer- und besonders der Berner-Kirchengeschichte anzuführen, welche hinreichen werden, die Wahrheit der obigen Schilderung zu bestätigen.

Bern gehörte ursprünglich in den Kirchensprengel Aönig, welchen Kaiser Friedrich mit Einwilligung des Papstes Innocentius IV. den Chorherren oder Rittern des deutschen Ordens geschenkt hatte. Als die Stadt zunahm, erkaufte sie gegen jährliche Erlegung von 22 Mark Silber vom Bischof von Lausanne, in dessen Gebiet sie lag, die Erlaubniß, eine eigene Kirche bauen zu dürfen: dieß geschah im Jahr 1232. Im Jahr 1420 beschloßen Rath und Bürger, die Hauptkirche, die nur klein und unansehnlich war, zur Ehre der Stadt von Grund auf neu und größer aufzuführen. Schon im folgenden Jahre an St. Georgs Tag ward der erste Stein zum großen Münster gelegt vom Schultheiß Aulans

Hofmeister und vom Predikant Johanna von Thun. Papst Martin V., um den Bernern seine Dankbarkeit zu bezeigen für die herrliche und kostbare Bewirthung, welche er bey seiner Rückkehr vom Concilium zu Constanz (im J. 1418) bey ihnen genossen hatte \*), ertheilte den Gläubigen, welche durch Verzapfungen und Almosen den Bau befördern würden, großen Ablass. Die Berner glaubten ein unschätzbares Geschenk erhalten zu haben, als (im J. 1463) der Geschäftsträger des Hauses von Diesbach, welches durch Handel nach den Niederlanden sich sehr bereichert hatte, von Cöln am Rhein das längst gewünschte Haupt des Stadtheiligen St. Vincenz nach Bern brachte. Dieser Mann, Niklaus Valt \*\*), entführte es durch List mit Lebensgefahr. Die Berner gaben ihm zur Belohnung mit einem Gehalt von 20 Pfund Geld, eben so vielen Mütten Dinkel und Haber, das Schultheissenamt Buren. Als man ihn hierzu unzüchtig fand, erhielt er die Stadtschreibertstelle zu Thun. Im folgenden Jahre wurde die Freude erneuert, als derselbe Mann mit andern Reliquien von Rom, ein Haupt, einen Ehenkel und einen Arm von den 10.000 Ritters nach Bern brachte. Aber die Freude verwandelte sich schon im Jahr 1465 in die größte Trauer, weil damals der Stadt Bern, nach der Meinung dieser Zeiten, das größte Unglück begegnete, indem die kostbare silberne Monstranz

\*) Es wurden ihm und seinem zahlreichen Gefolge außer Semmelbrod, Fisch und Vögel zur Genüge, 125 Mutt Kernen, 60 Maltier Haber, 8 Fuder Wein, 8 fette Ochsen und 4 Schaafe von der Stadt geschenkt. Im Predigerkloster nahm er mit 20 Cardinälen für 12 Tage sein Quartier.

\*\*) In den Nelsens nach Berner heist er Hans von Walm.

mit dem Fronleichnam vom Hochaltar des Münsters entwendet wurde. Vergeblich folterte man mehrere unschuldige, geistliche und weltliche Personen, auf die der Verdacht des Kirchenraubs gefallen war. Vergeblich forschte man in deutschen und welschen Landen nach dem Thäter. Sterbend gestand ein Priester nachher das Verbrechen seinem Beichtvater, der es der Obrigkeit anzeigte. Daß dasselbe ungestraft begangen werden konnte, daß der geraubte Gott den Verbrecher nicht auf der Stelle getödtet hatte, schien der Bürgerschaft ein Beweis, ihre Stadt sey ihm gleichgültig, wohl gar verhaßt. Zwar ließen sie eine noch kostbarere Monstranz, mit vielen Edelsteinen besetzt, von Gold, 332 Loth schwer verfertigen, und stellten als Hüter des Altars oben an den Thurm das Bild des großen Christophs hin. Aber dieß schien nicht hinreichend, die erzürnte Gottheit zu versöhnen. Man veranstaltete durch strenge Sittengesetze eine durchgängige Besserung des Lebens. Alle Spiele mit Kegeln, Würfeln und Karten wurden bey schwerer Buße verboten, und ein eigenes Gericht für solche Vergehungen niedergesetzt; das Schachspiel einzig war erlaubt. Unzüchtiger Umgang, der zu dieser Zeit sehr eingerissen war, sollte an Männern und Weibern mit drey Pfund, und der Meineid mit dem Tode bestraft werden; auch für jeden Schwur der Fehlbare zwei Plapperer bezahlen; auf das Fluchen wurde das Hals-eisen erkannt. Die übermäßige Kleiderpracht wurde eingeschränkt; die langen Scherpen an den Kleidern der Weiber sollten auf dem Rathhaus abgeschnitten und das Tuch den Armen geschenkt werden. Wegen eine damalige, unanständige Art Hosen wurde verordnet, daß der Eigenthümer einen Rheingulden, und der Schneider



das Doppelte bezahlen sollte. Die Buzenanzüge oder Placken wurden verboten (1451 und folgende Jahre). Die auf dem Hügel der Leutkirche (des Münsters) stehende Kapelle der Mutter Gottes wurde zur Bezeugung der Verehrung derselben erneuert. Kurz, die Berner thaten alles mögliche, um die Unfälle, mit denen sie sich bedroht glaubten, abzuwenden. Wie nöthig in der That dieser Ernst war, die Sitten im Allgemeinen, und besonders die der Cleriken zu bessern, wird sich aus den weiter unten folgenden Erzählungen ergeben.

Wir kehren zum St. Vincenzen-Münster zurück. Dasselbe ward im Jahr 1455 durch eine von der Regierung vom geldgierigen Papste Innocenz VIII. um baare 3000 Gulden erkaufte Bulle dem deutschen Orden, der es bisher verwaltet hatte, wegen seines Uebermuths, seiner Verschwendung und der Unwissenheit und Trägheit seiner Priester, entzissen und in ein Chorherrenstift verwandelt. Die Sache lief jedoch nicht ohne Schwierigkeit und Widerstand ab. Die deutschen Priester-Ritter mußten mit Gewalt aus der Kirche geworfen werden, und die neueingesetzten Chorherren (an deren Spitze Johannes Urnbruster von Bern, Dekan und Canonikus zu Sitten, Verweser des Bisthums Lausanne, stand, welcher auch vorhin wegen dieser Angelegenheit an den römischen Hof war abgesandt worden) rissen ihnen, da sie die Frühmesse singen wollten, die Bücher aus den Händen. Vergebens beklagten sie sich beim Papst und Kaiser; Bern entschädigte die Vertriebenen mit Geld, kaufte (erst im J. 1729) das Haus König dem deutschen Orden ab und setzte einen Schaffner darüber. Anfanglich thaten die 24 neuen Chorherren, unter welche

mehrere gelehrte und wohlgezogene Bürgerskinder aufgenommen wurden<sup>\*)</sup>; gut; bald aber machten sie es nicht viel besser als die Vertriebenen.

Ein anderes Ereigniß, dessen wir ausführlicher gedenken wollen, weil es den Aberglauben der Zeit schändet, war das Jubeljahr, welches Sixtus IV. hier im Jahr 1475 verkünden ließ, und woben man eben so großen Ablass gewinnen konnte, als zu Rom selbst. Die Ankunft der erbetenen oder erkauften Bulle wurde mit höchster Andacht gefeiert. Die Bischöfe von Eitten, Lausanne und Basel und die übrigen vornehmsten Prälaten des Landes waren zugegen; man läutete mit allen Glocken, und verlas hierauf die Jubeljahrsbulle, deren Inhalt von dem eifrigen Leutpriester, Hans von Stein, nach schweizerischer Denkensart ausgelegt wurde. Anfänglich waren fünfzig, nachher achtzig bis hundert Beichtväter beschäftigt, das von allen Seiten herandrömmende Volk von jedem Alter und Geschlecht, sogar junge Knaben, die in den Kriegen geraubt und gemordet hatten, zu absolviren. Denn man hatte sich wegen der Menge der Ablassbegierigen gezwungen gesehen, zu verkündigen, daß jeder nur die größten Sünden mit wenig Worten beichten sollte. Um jedem Sünder die in der Ablassbulle bestimmten Geldsorten in die Hände zu liefern, war eine Wechselbank in dem Münster aufgerichtet. Die Buße für ausgezeichnet große Verbrechen wurde von den in einer besondern Kapelle versammelten Poenitenzieren

---

<sup>\*)</sup> Ihre Namen, Einkünfte und den ganzen Hergang der Geschichte siehe in Lothardi Disput. Bernens. Lib. I. pag. 58 et seq. Stettlers Chronik, Witz, K.



festgesetzt. Es fiel aber sogar dem abergläubischen Volk auf, daß man diesmal selbst für diejenigen Verstorbenen Ablass verkaufte, welche in Schlachten oder im Genuß von Vergnügen und in ihren Geschäften von dem Tod waren überrascht worden, ohne vorher gebethtet und die Absolution empfangen zu haben, und daß überhaupt alles so leicht und flüchtig abgethan wurde. Große Sünder wurden zwar, außer der Erlegung einer Geldbuße, halbnackt um das Münster geführt; allein da bey 4000 diesen Spaziergang machen mußten, machte man sich auch nicht viel daraus. Solche Jubeljahre wurden den Bernern zu Gunsten des Münsterbaues zwischen 1475 und 1481 viermal bewilligt, und dauerten jedesmal acht Tage. Jeden Tag wurden zwei Predigten von berühmten Kanzelrednern gehalten, die aus entlegenen Gegenden berufen wurden. Um das dritte Jubeljahr bey dem Papst anzuwirken, sandte ihm die Regierung das kostbare Hebeibuch des Herzogs Karl von Burgund, welches den Bernern aus der Beute bey Granion zugesallen war. Der Papst hatte eine so große Freude ob diesem Geschenk, daß er schriftlich dafür dankte. So beträchtlich auch die Summen waren, die bey diesen Anlässen eingingen, so reichten sie doch nicht hin, die Unkosten zu bestreiten. Daher machte der Rath 1452 die Verordnung, daß jeder, der einen Prozeß verliere, einen Gulden an den Bau zahlen solle. Während diesen Jubeljahren, wo so viele Prälaten und Pfaffen nach Bern strömten, ward — ihnen zu Lieb — ein neues Hurenhaus errichtet. Der eifrige Stadtprediger, Johann von Stein, brachte es jedoch zuletzt dahin, daß es in ein Schulhaus verwandelt wurde \*).

\*) Müllers Schw. Gesch. V. B. 2. Kap. S. 172, 3. Kap. S. 379.

Ein Seitenstück zu diesem abergläubischen Ablasskaufen liefert folgende Begebenheit. Als 1479 die Berner durch eine ungewöhnlich große Menge von Engerlingen in Gefahr kamen, ihre Feldfrüchte einzubüßen, bekehrten sie Rath von ihrem geistlichen Vorfürher, dem Bischof zu Lausanne. Dieser, im Vertrauen auf die dem Menschen verliehene Beschwörungskraft, an welcher selbst der gelehrte bernische Stadtschreiber Thüring Frithard nicht zweifelte, gebot den Engerlingen, sich zu entfernen. Die von dem hierzu bevollmächtigten Leutpriester Schmid auf dem Kirchhof zu Bern ausgesprochene Beschwörungsformel lautete also: „Du unvernünftige, unvollkommene Creatur, die Inger! deines Geschlechts ist nicht geson in der Arch Noë; im Nahmen minnes gnädigen Herrn und Bischofs von Losanne, ben Kraft der hochgelobten Dreifaltigkeit, durch das Verdienen unsers Behalters Jesu Christi, und ben Gehorsamkeit der heiligen Kirche gebeut ich euch, allen und jeden, in den nächsten sechs Tagen zu weichen von allen Orten, an denen wachset und entspringet Nabrung für Menschen und Vieh.“ Im Fall des Ungehorsams forderte er sie auf den sechsten Tag nach Mittwoch um ein Uhr vor seinen gnädigen Herrn von Lausanne nach Wisliburg. Dann folgte eine zweite Citation und der Ausspruch: „Wir Benedikt von Montferrant, Bischof zu Losanne, haben gehört die Bitt der großmächtigen Herren von Bern gegen die Inger, und uns bewahrt mit dem heiligen Kreuz, und allein Gott vor Augen gehabt, von dem all recht Urtheil kummend — demnach so graviren und beladen wir die schändlichen Würm, und können und versuchen sie im Nahmen des Vaters, des Sohns und heiligen Geists, daß von ihnen ganz und gar nichts blos,“ u. s. w.

Vom Erfolg wird nichts gemeldet. (Müller V. Buch 2. Kap. S. 200.)

Die zu Konstanz von der Kirchenversammlung beschlossene aber nicht in Ausführung gebrachte Verbesserung der Kloster wurde da, wo die Uebertretungen allzu auffallend und ärgerlich waren, auf Verlangen der Obrigkeit von den Ordens-Vorstehern unternommen. Die Predigermönche zu Bern, welche die Güter des Klosters verschwendeten, und, so oft man ihnen geholfen hatte, dennoch in ihrem zügellosen Leben fortführen, sich mit Weibern verdächtigen Umgang erlaubten, und die vorgeschriebenen Fasten nicht beobachteten, wurden, so viele sich nicht bessern wollten, im Jahr 1419 aus dem Kloster weggeschickt, und an ihre Stelle andere berufen, welche die Ordensregel wieder einführen, das Fleischessen und den Umgang mit dem andern Geschlecht abschaffen sollten. Dreißig Jahre nachher waren die Unordnungen von neuem so hoch gestiegen, daß der Rath sich genöthigt sah, von Nürnberg und andern Orten fromme Predigermönche zu berufen. Die Stadtchronik nennt die Dominikaner oder Predigermönche geistliche Erzbuben.

In dem Kloster Interlaken war das Eittenverderbniß um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts so sehr eingedrungen, daß es eine Schule aller Unkeuschheit genannt wird, und daß die Stadt Bern, unter deren Ansehen es stand, viele Mühe hatte, der Verschwendung und Zügellosigkeit zu wehren. Einige Capitularen raubten des Klosters Kleinodien, und setzten sich damit auf flüchtigen Fuß. Die übrigen führten einen so ärgerlichen Wandel, daß die Berner im Jahr 1473 dem wegen anderer Angelegenheiten zu Rom sich aufhaltenden Stadt-

schreiber, Thüring Friedbald, auftrugen, den Papst zu ersuchen, daß er die Mönche in Beobachtung eines zu Lausanne zwischen den Mönchen und Nonnen zu Interlachen gefällten Ausspruchs anhalten, die Stadt Bern bey der schon seit 150 Jahren besessenen Kastvogten, welcher sich das Kloster gern entzogen hätte, beschirmen und den Mönchen die Erwartung des schuldigen Gehorsams einschärfen möchte. Die Bemühungen des Stadtschreibers hatten den Erfolg, daß der Papst befahl, aus andern Klöstern Mönche nach Interlachen zu versetzen. Diesen Auftrag erhielten Burkard Stör, Probst zu Amsoldingen, der Generalvikar des Bischofs von Lausanne und zwei Conventualen des St. Leonhardsstifts zu Basel. Indessen war die Widersehtlichkeit so groß, daß man genöthigt war, den Probst in Verhaft zu nehmen, und einige Mönche ermittelich zu bestrafen. Der Probst drohte, sich persönlich an den Kaiser zu wenden. Deshalb gaben die Berner ihrem Mitbürger, dem Markgrafen Adolf von Baden-Hochberg, welcher im Begriff stand, an den Hof des Kaisers zu gehen, den Auftrag, die Stadt bey demselben zu vertheidigen. Das unter der Aufsicht des Probstes stehende, und nur durch eine Mauer von den Mönchen getrennte Frauenstift zu Interlachen war durch Vernachlässigung der Bewohnerinnen zweymal abgebrannt, überdieß waren die Euten eben so verdorben, als in dem Mannsstifte. Wie wenig die Klosterfrauen auf die Gesetze der Anständigkeit und Ehrbarkeit hielten, bewies folgender Vorfall. Die Schwester eines vornehmen Berners, Hans Wilhelms von Scharnachthal, sollte eben Profess thun. Ein schöner Jüngling von Interlachen, Namens Mürtschi, mit dem sie ein Liebesverhältniß haben möchte, wohnte der Handlung bey. Ungeachtet der Gegenwart des Probstes, der

Aebtissin und beyder Convente rief sie ihn öffentlich um die Ehe an, und wurde mit ihm getraut \*).

Die Bemühungen der Berner, in diesen beyden Stiften zu Interlachen die Sittenlosigkeit auszurotten, und eine bessere Wirtschaft einzuführen, war zum Theil ohne Frucht geblieben. Ja das Uebel war in der Folge noch ärger geworden. Daher wurde das Weiberkloster, in welchem sich, weil die Nonnen entweder entlaufen oder verjagt worden waren, statt vierzig nur noch vier befanden, im Jahr 1484 aufgehoben, die Einkünfte dem St. Vinzenzen-Stift übergeben, und den Zurückgebliebenen ein Leibgeding geordnet. Das Mannskloster war, wie es scheint, durch die aus fremden Klöstern dahin versetzten Mönche in einen bessern Zustand gekommen; wenigstens blieb dasselbe bis zur Reformation in seinem Wesen.

Der Abt vom Stift Fritzensberg, Peter Hirzinger, ein frohlicher Mann, widersetzte sich im Jahr 1502 dem Cardinal-Legaten, Rammund von Gurs, als derselbe sein Stift und andere Klöster reformiren wollte, mit aller Kraft und so gutem Erfolg, daß die Verbesserung unterblieb.

Auch das bey dem Stift Trub befindliche Frauenkloster nöthigte durch ausgelassene Sitten die Berner, als dessen Konvozie, zu ernstlichen Maassregeln. Die Aebtissin von Trub und die Probstin zu Wangen an der Aar, deren Probstey von Trub abhieng, wurden entsetzt und des Landes verwiesen.

Unter die einer Verbesserung sehr bedürftigen Stifte gehörte auch das Kloster Fraubrunnen. Der schon

\*) Müller IV. S. 270. Anm. 14, und IV. 8 Kap. S. 699. Anm. 13.

erwähnte Cardinal von Gurk hatte im Jahr 1502 den Abt von Lüzemburg in den Kanton Bern gesandt, um die Klöster zu visitiren, und die Disciplin in denselben herzustellen. Die betagte Aebtissin zu Fraubrunnen nahm ihn bereitwillig auf. Aber die jungen Klosterfrauen, die ihr guter Freund und Nachbar, der Abt Peter von Frlenisberg, unterstützte, widersetzten sich so heftig, daß er wenig ausrichtete \*).

Ben dem Prämonstratensersstift Gorzstadt befand sich auch ein weibliches Kloster. Die Aebtissin desselben wurde im Jahr 1482 wegen ihres ärgerlichen Lebens von der Regierung zu Bern des Landes verwiesen. Dasselbe Schicksal hatte auch die Pröbstin zu Buchsee. Dieses (Münch-) Buchsee war eine Commenthur der Johanniter-Ritter, gestiftet im J. 1180 von Conrad von Buchsee, der dreimal zum heiligen Grab gezogen und von Vertha, seiner Gemahlin, welche ohne Leibeserben starben. Hier gieng es nachher so hant zu, daß man von Bern aus zu verschiedenen Malen drohte, wenn man zu dem Haus und Stift nicht besser Sorge tragen wolle, werde man selbige zu andern Händen einziehen. Zuletzt ward die Pröbstin vertrieben.

In der reichen Benedictiner-Abtey St. Johannisben Erlach lebten die Brüder so ärgerlich und üppig, daß ihnen die Obrigkeit von Bern im J. 1449 schrieb: Es ist uns zu Ohren gekommen das unordentliche, unsäthige Leben einiger Brüder eures Convents, und deren Aufführung sowohl in als außer dem Kloster,

\*) Mausf. 286 — 306. Siehe auch Stettler, Pottinger Bd. II., Ren, Witz, u. Joh. von Müller, Schweiz. Gesch. Buch V. des Kap. S. 362. Anm. 508.



sonderlich ihr gemeiner Umgang mit Huren, so weit, daß sie mit ihrem bösen Exempel viele aus dem gemeinen Volk verführen. Derowegen, so ihr dieß euer Leben nicht bessert, werden wir trachten, durch Macht und Hülf der geistlichen Obrigkeit eure Sachen also einzurichten, daß unser billig gefaßter Unwille und Entrüstung gegen euch von euch empfindlich soll verspürt werden. Deshalb verschäntet, daß ihr eurer Pflicht wohl wahrnehmet und von Gott, zu seiner Zeit, den Lohn davon tragen möget.

Im Jahr 1499 war Johannes Ziegler von Brünlingen, im Württembergischen, Meister des Johanniter-Ordens, zum H. Geist in Bern, ein zwar gelehrter, beliebter, aber keineswegs gottesfürchtiger Mann. Dieser geriet mit seinen Ordensbrüdern, derer nur drey waren, und in einem Jahr 4800 Maas Wein tranken, in ein solches Zermürfaß, daß sich beyde Parteien vor Rath stellten. Er schalt sie gottlose Vuben, Hurer, Diebe, ungelehrte Esel; sie warfen ihm vor, er führe ein epikuraisches Leben, sey hochmüthig, ein Atheist, Keger, Spieler, Praßler. Der Rath stellte eine Correction an, schrieb dem Meister des Ordens in Sterbansfelden, im Elßaß, wenn er nicht für Besserung sorge, werde man das von der Burgerschaft gewünschte und aus ihren Almosen bisher unterhaltene Stift wieder aufheben, und setzte den Ziegler in Verhaft, wo er sich aus Verzweiflung über diese ihm angethane Schande erhenkte \*).

Frühe schon waren die Klosterfrauen von Brunnaden nicht nur aus Furcht vor kriegerischen Ueberfällen — als nämlich Kaiser Rudolf von Habsburg und sein Sohn der Erzherzog Albrecht 1288 zweymal vor die Stadt Bern

\*) Müller, IV. Kap. Num. 350. Ereteler, I. 361.

zogen und sie belagerten — sondern auch aus andern Nebenabsichten in die Stadt, in St. Michaelis Insel gezogen und befanden sich hier so wohl, daß sie nicht mehr aufs Land ziehen wollten, weil das Beschließen der Stadthore gar nicht zu ihren Liebeshändeln paßte. Aus dem gleichen Grunde verlegten die Schwestern vom Klosterli ihren Sitz an die Herrenzasse. Die Begnien an der Kirchgasse, sowohl die weißen als die grauen, waren Tag und Nacht den Gesunden und Kranken aufwärtig. Ihr ärgerliches Betreiben hatte die Folge, daß sie in Basel und Bern zur Handarbeit angehalten und endlich entlassen wurden. Da bald darauf in letzterer Stadt eine große Brunst entstand, merkten sie, man hätte es ob ihnen verschuldet, obgleich auch drei ihrer Häuser eingeäschert wurden.

Ein ungeheures Aufsehen erregte die bekannte Jezergeschichte; und wenn je eine Begebenheit sowohl den Bernern als unzähligen andern Menschen die Augen öffnen mußte über die losen Streiche der Mönche und den Unfug, der in den Klöstern getrieben wurde, so war es diese. Außer dem Reide, welcher zwischen den verschiedenen Mönchsorden mehr oder minder zu herrschen pflegte, stritten sich die Dominikaner und Franziskaner schon lange und heftig über die von dem berühmten Scholastiker Petrus Lombardus (1166) aufgeworfene Frage: ob die Jungfrau Maria mit oder ohne Erbsünde empfangen und geboren worden sey? Die erstern behaupteten den Satz, die letztern verneinten ihn, und hatten die übrigen Orden und die theologischen Fakultäten auf ihrer Seite. Die Dominikaner verloren deswegen allenthalben viel von ihrem Credit und Ansehen. Um demselben wieder auf-



aufzubessern, ihre Meinung durchzusetzen, und den Franziskanern nachdrücklich entgegen zu arbeiten, traten die vornehmsten Ordensväter, worunter auch der Prior und Lesemeister von Bern, in Wimpfen, einer Reichsstadt in Schwaben, im Jahr 1506 zusammen. Auf Antrieb des Priors von Basel, Wernherr von Seiden, versetzten sie auf das Mittel, Erscheinungen und Wunderzeichen anzu-richten und wählten Bern zum Schauplay, weil daselbst ein frommes, einsältiges, jedoch tapferes und handfestes Volk wäre, welches den Orden und den Glauben an die vorgestellten Wunder mit der Faust verteidigen werde. Der Prior Johann Wäter, von Marpach, Stephan Holzboß, von Oßenburg, Doctor der Theologie und Lesemeister, Franz Heitsch, von Bern, Sub-Prior, und Heinrich Steinegger, von Kappernswil, Schaffner, wurden mit der Ausführung des Geschäftes beauftragt, wozu sie auch ganz bereitwillig waren, und die erste beste Gelegenheit benutzten wollten. Diese Gelegenheit bot sich bald dar.

Hans Jetter, Schneidergesell von Surzach, bekannte mit Bruder Hans, Schneider im Predigerkloster, wandte sich an diesen, um in dasselbe aufgenommen zu werden, welches ihm anfänglich verweigert, 1507 aber, nachdem er dem Prior 53 Gulden und mehrere Dinge von Werth eingekündigt hatte, gestattet wurde. Der Neophyt ward bald durch Geopolter, Wegziehen der Bettdecke und Gespöthnerscheinungen, besonders eines Geistes, der in Gestalt eines Predigermönchen mit schwarzem Angesicht und heiserer Stimme die Märtirer beklagte, die er wegen seiner Sünden im Fegefeuer leiden müsse, in einen solchen Schrecken gesetzt, daß er das Kloster wieder verlassen wollte, und nur mit Mühe darin behalten werden konnte.

Nachdem er sich von einer Krankheit erholt, gieng der Epuck wieder an. Der Subprior steckte sich in ein weißes Tuch, und raffelte mit Ketten beladen und von quälenden Teufeln verfolgt so fürchterlich durch Jezzers Schlafgemach, daß dieser laut aufschrie, und Schaffner und Koch, mit Lichtern zu ihm hineinstürzten, und bis Tagesanbruch bei ihm blieben. Weihwasser, geweihte Kerzen wurden ihm in die Zelle gestellt, den bösen Geist abzubalten, auch ein Glöcklein an die Wand befestigt, damit er läuten könne, wenn etwas vorkäme, und man rief ihm, falls der Geist dennoch wiederkäme, denselben anzureden und zu ihm zu sagen: „Gott und die heilige Jungfrau mögen dir helfen, ich kann's nicht.“

Aber alles war umsonst. In einer Nacht erschien der Geist fürchterlicher als nie. Er warf mit Steinen um sich, spie Feuer aus dem Munde, hatte feurige Augen, erregte Rauch und Dunst, löschte die Lichter aus, warf Ampel und Weihwasser zu Boden, Hunde rannten ein und aus, dem Jezzer ward die Decke weggerissen. Er zog die Glocke, aber niemand kam. Zitternd und bebend sprach er, was man ihn gelehrt. Kreischend erwiderte das Wesen: „ja, du und deine Brüder können mir helfen: in acht Tagen komm' ich wieder.“ Kaum war er verschwunden, so eilten die Verschwornen zum armen Gefellen, trösteten ihn, forschten, ob er nichts gemerkt, versprochen für ihn zu beten, ermunterten ihn durch die Vorstellung: Gott habe ihn vielleicht zu einem Werkzeug auserlesen, eine Seele zu retten; befahlen dem Koch, seiner treulich zu warten, und unterrichteten ihn, wie er sich durch Beichten, Beten, Fasten auf die bevorstehende Erscheinung vorbereiten, und den Geist im Namen

der heiligen Dreieinigkeit beschwören müsse, zu sagen, wer er sey, und wie ihm geholfen werden könne.

Am achten Abend mußten alle Pares und Freres beichten, ihre Stolen anziehen, und geweihte Lichter und Wasser in ihre Zellen nehmen; der Schaffner, dessen Kammer an Zeizers seine stieß, versah sich zu größerer Sicherheit mit dem Sacrament, und der Subprior hing dem Zeizer ein Stück vom Kreuz Christi um den Hals. Ungenüß rumpelte und haufte nach der Meute der verteuflten Subprior, schmiß alles zu Boden, und legte sogar Hand an Zeizern. Doch dieser richtete sich auf, hing die Beschwörung an, und alsobald verließen die verummutheten Plageufel die gequälte Seele, der Geist trat zurück und bekannte: er wäre vor 160 Jahren Prior dieses Klosters gewesen, hätte übel gehaust, viel gebüret, vor der Zeit absoivirt, sey beschworen abgesetzt worden, hätte sich dann nach Paris begeben, wo er mit mehreren, die mit ihm des Nachts in weltlichen Kleidern ausgegangen, erschossen worden sey; darum, und weil er dem Convent verschiedene Bücher nicht zurückerstattet, leide er im Fegfeuer diese Pein, und finde nimmermehr Ruhe. Dann schrieb er dem Zeizer ein Langes und Breites, strenge Disciplin bis auf's Blut, vieles Beten u. dgl. m. vor, was er und die Priester thun müßten, wenn sie ihm helfen wollten, und sagte, daß er in acht Tagen wiederkommen werde. Hierauf entfernte er sich lärmend und brausend. Die Wissenden begaben sich nun wieder zu Zeizern, fragten ängstlich und theilnehmend, wie es abgelaufen, brachten Verschiedenes, so der Geist hinausgeworfen, herein, redeten von ihrer Angst und Noth, die sie seinemwegen ausgestanden, und fragten ihn, ob er sich

der vorgeschriebenen Buße unterziehen wolle, wozu er sich auch willig erklärte, wenn sie ihrerseits auch das Ihrige thun wollten. Nach acht Tagen kam das Geistesheil wieder, aber bey weitem nicht so ungesüßlich als sonst, und erklärte, wenn noch vier Vigilien gesungen würden, werde er erlöset und selig seyn, und in acht Tagen sich wieder melden.

Da nun Zeizer so willig in's Worn gegangen und zu vermuthen war, er werde sich ferners wie ein dummes, geduldiges Schaf zu allem gebrauchen lassen, so glaubten die Väter mit ihrem Plane, Aufsehen zu erregen und des Ordens Ansehen zu heben, näher hervorrücken zu dürfen. Zu dem Ende bearbeiteten sie das Volk von der Kanzel, und machten es aufmerksam darauf, daß die arme Seele bey ihnen und nicht bey den Franziskanern Hülfe gesucht habe, welches auch so viel wirkte, daß diese so ziemlich verlassen wurden, und alles zu den Predigern lief, den heiligen Mann zu sehen. Der Lesemeister ward dem Novizen als Beichtvater zugetheilt, ihn seine Rolle zu lehren, und der Prior erschien nach Verlauf von acht Tagen in der Gestalt des erlösten Geistes als ein Mespriester jugendlich schon gebildet, dankte für die durch Zeizers und seine Mitbrüder erlangte Erlösung, ermahnte ihn der Wahrheit, Maria sey in Sünden empfangen und geboren worden, getreu zu bleiben, damit er nicht doreinst, wie die meisten Verräther, in's Fegefeuer und in die Hölle komme, und diese Wahrheit bekannt zu machen. Auf Zeizers Frage, wie dies geschehen müsse, erwiderte die Seele: bereite dich vor, nächstens (Maria Verkündigung war ganz nahe) werden dir die heilige Barbara und die Jungfrau Maria selbst erscheinen, und dich großer Dinge berichten. Barbara kam, ein schönes Mädchen mit blonden

Paaren — es war der Subprior — und nahm den an die Maria adressirten Brief in Empfang, welchen der Reformirer vorher Jeyzern zu diesem Endzweck gegeben, und welcher neun scholastische Fragen in Betreff der Empfängniß Mariä und der fünf Wundmale enthielt. Jeyzer sprach, wie er gelehrt worden: bist du wirklich die heilige Barbara und kein böser Geist, so lege diesen mit dem Kreuz bezeichneten Brief vor das Sakrament, hinter den Frontaltar im Chor. Bey finst'rer Nacht gieng sie in's Chor, die Lichter wurden angezündet — Jeyzer sollte glauben, sie hätten sich von selbst entzündet — der Brief ward an Ort und Stelle gelegt, und mit einem köstlichen Siegel, Kreuzstegen und Blutstropfen versehen. Dann eilten sie zu Jeyzern, befragten ihn über die gehabte Erscheinung, giengen mit ihm in die Kirche, fanden den Brief, den sie liegen ließen, und priesen den Schneider glücklich.

In der folgenden Nacht, den 25. März, um ein Uhr, kam die Jungfrau Maria in Gestalt einer weißgekleideten Frau, von Barbara und zweyen Engeln begleitet. Der verummte Reichvater sprach: „Bruder Hans, fürchte dich nicht! ich bin Maria, von Christo, meinem Sohne, hergelandt. Er will nicht, daß seine Ehre um meinetwillen ferner geschwächt werde; ihm allein gebührt die Ehre, ohne alle Sünde geboren worden zu seyn. An diesen Brief, den mir Barbara eingebändigt, und den ich beantwortet, sind zwei Siegel ab den Schlüsselsteinen geschabt, in welche ich meinen Sohn bey der Geburt einwickelt, und auf jedem ist ein Kreuz vom Blute, so er am Kreuzesholze vergossen. Du sollst diese überschwengliche Mah' und Gnade deinem Reichvater und den Vätern des Convents anzeigen, und durch sie verschaffen, daß alles

zierlich eingefaßt, und das größere Siegel sammt hinfänglichen Zeugnissen dem Provinzialen des Ordens, den Conventen in Nürnberg, Basel und Bern und zuletzt dem Papst Julius überliefert werde. Er wird daraus erschen, daß er den Sotum und die Varsüßer wegen ihres Irrthums zu verdammen habe. Das andere Siegel und Kreuz soll im Convent zu Bern aufbewahrt und verehrt werden.“

Jezzer rief: o Maria! man wird mir nicht glauben. Gib mir deine Hand, antwortete sie, ich will dir ein Zeichen eindrücken, wie es noch kein Heiliger empfangen; und damit durchstach sie ihm dieselbe mit einem spitzen dreieckigen Nagel. O weh! Maria! schrie der neue Heilige. Habe Geduld und freue dich, tröstete sie ihn, daß dich mein Sohn seiner Leiden würdig geachtet; ich werde dich noch mehr besuchen und berichten. Friede sey mit dir! und damit besprengte sie ihn mit Weihwasser, und entfernte sich sammt ihrem Gefolge, bey ausgelöschten Lichtern. Wenige Augenblicke darauf stürzte der Subprior, der die Barbara vorgestellt, schon wieder in Jezzers Zelle, und fragte ihn, warum er so geschrien habe? Während er den Hergang erzählte, traten auch die Uebrigen herein, fielen auf die Kniee, küßten seine Hand, verbanden sie, bemerkten die blutrothen Kreuze auf den Siegeln, legten ihre Stolen an, nahmen Wachskerzen, beteten die Kreuze an, und trugen diese Siegel oder Schlußtücher in die Sacristien. Dem Jezzer ließ man Ruhe, zeigte Vertrauten die Heiligthümer, und der Lesemeister deutete in seiner Predigt an Mariä Verkündigung darauf, wie daß große und wunderbare Dinge vorgefallen wären.

Die Väter unterrichteten den Jezzer, einige sophistische Fragen an die Mutter Gottes zu thun, wenn sie



ihm noch ferner erscheinen würde; welches noch öfters geschah, namentlich am Palmsonntag Nachts. Der Subprior begab sich nach Ulm zum Provinzialen, dieser war der Meinung, sie sollten den gefährlichen Handel aufgeben, oder wenigstens abwarten, was die vornehmsten Väter, die er zu Pforzheim zusammenberufen wolle, und wobei sich der Prior und der Lesemeister einfinden möchten, für gut finden würden. Zugleich verfügten sich der Schaffner Heinrich Steinegger nach Vögelshaus, der Lesemeister nach Biel und mehrere Conventspriester in's Oberland, wunderbare Passionen zu verkünden.

Nach Ulm waren die vier Patres wieder beisammen. Zu ihnen gesellte sich der Prior von Basel, der brachte allerlei Geräthschaften, Larven u. dgl. mit sich, und spielte den Zweifler. Ihn zu überzeugen, ward das Sacrament in Jezzers Zelle getragen. Maria kam, trug es auf des leztern Pute wieder an seinen Ort, und zerriß die Abhandlung eines Franziskaners von ihrer unbedeckten Empfängniß, welches Buch zu diesem Zweck auf den Tisch war gelegt worden. Ein andermal brachte sie Wachskerzen vom Himmel, betete ein Pater noster, ein Ave Maria, sagte den Glauben her, und schloß mit den Worten: Da siehst du Bruder Hans, daß ich Maria und kein böser Geist bin!

Hierauf färbten die Pfaffen grob Hostien, daß sie ganz wie Fleisch und Blut ausluden; ein getaufter Jude, Namens Lazarus, war ihnen hiezu behülfslich gewesen; er ward nachher zu Lips verbrannt. Den Jezzer beredeten sie, die Maria neuerdings zu beschwören, ob sie wirklich die Jungfrau Maria sey; sage sie ja, sollte er sprechen: Zeige mir deinen Sohn und trage dieses (das Sacrament



oder die Hostie) hinweg. Donnerstags den 15. April hielten ihn der Prior und der Reichsvater mit süßen Worten und Ermahnungen so lange auf, bis der Subprior und Schaffner den Schwebzug (Maschine, etwas schwebend zu erhalten, Flaschenzug) zum vorhabenden Beitrag mit Schrauben, Stangen und Seilen so eingerichtet hatten, daß man darauf stehen, und derselbe aus des Schaffners Zelle, die an Jezzers Stief, in Bewegung gesetzt werden konnte. Wie die Zurüstungen fertig waren, führten jene Jezzern in seine Zelle und zu seinem Bette, legten ihn selber eilends nieder und zogen den Umhang vor. Nach zehn Uhr kam die Jungfrau Maria (der Lesemeister), Lichter brannten, Glocklein läuteten, Jezzer sah auf, und erblickte sie zwischen zweien Engeln — dem Prior und Subprior — und begann die Beschwörung. Sie neigte sich, nahm zwei Hostien, eine weiße und eine rothe — letztere verbarg sie in der Hand — aus dem Corporale, wusch die weiße und sprach: „das ist mein Sohn Jesus Christus, mein Fleisch und Blut von meinem Leib, und zum Zeichen, daß ich und alle Menschen, mein Sohn ausgenommen, in der Erbsünde empfangen werden, welches ihr dem Papst offenbaren sollt, so wird dieß Sakrament augenblicklich in Fleisch und Blut verkehrt werden;“ und hiemit ließ sie die weiße Hostie in die Hand fallen, und zeigte die rothe. Ob dieser Verwandlung erschrad Jezzer so gewaltig, daß er den Befehl sich nicht zu regen, vergaß, und gegen die liebe Frau auf- fuhr. Der Schaffner, Novizenmeister und der Koch, die den Schwebzug hielten, riefen: lauet, bey Gott, der Bruder steht auf! Alsobald löschten die Engel die Lichter, und als die Pseudo-Maria die andern Lichter beim Sakrament und die Ampel auch löschen wollte, ergriff Jezzer eine hellbrennende Kerze sammt der Hand der

Maria, welche beide Hostien in ihren Behälter fallen ließ. Dieß sah Zeizer, erkannte den Betrug, schalt die Väter Schelmen und Buben, weinte vor Zorn, riß die Thüre auf, sah den Prior von Basel davor stehen, schrie ihm aber umsonst zu, hineinzugehen und dieß Werk der Bogheit mit anzusehen, lehnte wieder um und sah, wie die Väter verblüht von ihrem Gerüthe (die Chronikschreiber Anshelm und Stettler nennen es sportweise, der erstere Hahnbaum, der andere Hühnersädel) herabstiegen. Mit größter Mühe beruhigten sie ihn ein wenig, eilten in des Schaffners Zelle, zogen ihre Larven ab, giengen in die Meute, und verschafften sich beträchtlichen Gewinn bey einem Theil der Bürgerschaft und frommen Weibern durch ihre Erzählungen und Vorweisen der rothen Hostie. Der Prior von Basel, der dem Spiel nach dieser Entdeckung nicht länger traute, machte sich aus dem Staube. Bey Zeizern entschuldigeten sich die Väter einmüthig damit, sie hätten aus bloßem Zweifel, ob er sie nicht mit Erdichungen hintergebe, ihn einmal auf die Probe stellen wollen, ob er Betrug von Wahrheit zu unterscheiden im Stande wäre, und gewünscht, ihm das wunderbare Sakrament zu zeigen, welches unsre liebe Frau schon den Abend zuvor auf den Fronaltar gelegt hätte. Dabei beschwuren sie ihre Unschuld hoch und theuer, und da er sich nicht ansprechen lassen wollte, das rothe Sakrament sey ein Nachwerk von ihnen, machten sie — sich selbst zweifelhaft stellend, ob das nicht möglich sey — in seiner Gegenwart Versuche, geweihte Hostien roth zu färben, welche aber natürlich mißlangen. Zeizer schenkte ihnen allmählig wieder Glauben; der Prior von Bern und der Pösemeler reisten nach Wforzheim in der Markgrafschaft Baden, theilten die Sache den vornehmsten Ordensvätern

mit, welche aber von den meisten Kapitelsbrüdern für eine Betrügerei erklärt wurde, und den Ausgeschossenen, die an's Generalkapitel nach Lyon sich zu versetzen hatten, ward der Auftrag ertheilt, im Vorgehen dieß Geschäft zu untersuchen.

Mitlerweile rastete der freche Subprior nicht. Die Dominikaner wollten in ihrem Orden auch einen Heiligen haben, der wie der heilige Franziskus die fünf Wundmale Christi an sich trüge. Daher erinnerte er Jüngern an diese ihm von der Maria gegebene Verheißung, wusch ihm die Füße, hörte ihn beichten, gab ihm einen Schlaftrunk, brachte ihm dann als Maria verkleidet mit einem dazu bereiteten Eisen die übrigen vier Nägelmale an den Füßen, der linken Hand und auf der rechten Seite bey, ermahnte den darob Erwachenden und Erkauften zur Dankbarkeit, daß er so hoher Auszeichnung gewürdigt worden, unterhielt nachgehends mit einem gewissen Balsam die Wunden frisch, rein und blutig, und bemalte ihren Rand, damit sie mehr in's Auge fielen und er zu einem Passionspiel in der Kirche gebraucht werden könne. Der Subprior bereitete nämlich eine Art von Zauber- oder Martertrank, welcher den armen Schneider in fürchterliche Convulsionen und Angschweiß brachte, und ihm alle Besinnung raubte. Fiel er zu Boden, breitete er, Schweißtropfen vergießend, die Hände aus, so nannten es die Mönche das Leiden im Garten Gethsemane; legte er sein Haupt auf einen Schemel vor dem Altar — das Auflegen der Dornkrone; streckte er Hände und Füße aus — die Kreuzigung; lag er sinnlos da — Tod und Begräbniß; erholte er sich endlich wieder — die Auferstehung. So mußte der Unglückliche die ganze Passion spielen, und betäubt wie er war, redete er kein Wort, sondern jutterte

am ganzen Leibe, und schlug die Zähne über einander; ein so gräßliches Schauspiel, daß das Volk, dem zu gewissen Stunden der Zutritt gestattet war, davor schauderte, und ein Ehorherr einst ohnmächtig weggetragen werden mußte. Natürlich weigerte er sich, diesen Trank wieder einzunehmen; aber mit vielen glatten Worten überredeten sie ihn, daß er denselben noch mehrere Male in sich schluckte, und dadurch viele Leute herbenzog.

Der Prior und Besemeister kehrten von Pforzheim wieder nach Hause. Ihnen folgten die nach Lyon Deputirten, der Provinzial selbst und mehrere Prioren. Sie untersuchten die Sache, fanden wohl, wie sich dieselbe verhalte, ließen sich aber hauptsächlich nur daran, daß Jezzler etwas gemerkt und noch immer argwöhnisch war, und deshalb erkannten sie, da sie ihren Ordensbrüdern, den Bernischen Predigermönchen, wohl wollten, es wäre das Beste, Jezzern mit Gift zu vergeben, so daß jedermann glauben sollte, er wäre seinen Passionszuckungen unterlegen. Nach ihrer Abreise bereitete der Subprior eine vergiftete Suppe, und trug sie in Jezzlers Zelle, vorgebend, sie wollten mit ihm zu Imbiß essen. Ele säumten mit Fleiß zu kommen, an die Brodschmittlein setzte sich Grün, Jezzler achtete es, ward misstrauisch, schütete die Suppe fünf jungen Wölfen vor, die im Kloster erhalten wurden und alsobald davon starben. Er wollte den Vätern Vorwürfe machen; aber der Subprior schalt ihn einen Thummkops, der nicht einmal wiße, daß solche Thiere gar nicht Spezereien vertragen mögen. Ein Domnikaner-Doktor von Straßburg steckte ihm wegen seiner Heißhast einen goldenen Ring an den Finger, und so folgte eine Verhörung, Besänftigung und Verblendung auf die andere.

Aber auch die Patres mußten nicht bloß verblendet, sondern mit völliger Blindheit geschlagen seyn, indem sie, aller Warnungen ungeachtet, ihrem gewagten Spiel noch kein Ende machten, sondern dasselbe immer dreister fortsetzten. Sie ließen durch Lazarus auf's täuschendste Thränen an ein Marienbild malen, und der Subprior vergiftete die rote Hostie. Dann stellten sie hinter den Vorhang neben dem Bilde einen Novizen, der wohl schwagen und die Stimme gut verändern konnte, weckten eines Morgens den Jezer früh auf, ein großes Wunder zu sehen, führten ihn, nachdem sie ihm den betäubenden Trank dargebracht, vor das weinende Bild, warfen sich erschrocken nieder, und riefen Maria um Gnade an. Sie seufzte und schluchzte, das Kindlein in ihren Armen fragte: warum weinst du, liebe Mutter? Sie antwortete kläglich: „warum sollt' ich nicht weinen, ob der Blindheit der Welt, die mich zu deiner Uebere verehrt, und von mir glaubt, ich sey ohne Erbsünde geboren, das doch dir allein zukomme?“ — O Mutter! unterbrach sie der Sohn, höre auf zu weinen; ich habe die Sache zu meinen Händen genommen, und will sie offenkundig machen. — Hierauf richtete er seine Rede an Jezer: „lieber Bruder Hans! weil deine Väter aus Furcht vor Beschämung meine Wunderwerke und Offenbarungen bis dahin verborgen gehalten, will ich sie nun selbst an Tag bringen. Verweile hier, bis du in Gegenwart eilicher vom Rath das heilige Sakrament empfangen, und mein Leiden gelitten haben wirst.“ Nach Beendigung dieser Rede bliesen ihn die Väter vor dem Altar niederfallen und warten, verschlossen die Gitterthüre der Kapelle, warfen seine Schuhe und die Binden, womit seine Wunden verbunden waren, hiehin und dorthin, vertiefen den Al-

Schultheiß Wilhelm von Diesbach, und den regierenden, Rudolf von Erlach, sammt mehreren Rathsherren, erzählten ihnen, Verwunderung heuchelnd, wie sie den Bruder Hans vor dem Altar liegend gespürt, auch daselbst, wie hier vom Käner zu sehen sey — denn man hatte die Herren auf den Käner geführt — gefunden hätten; nothwendig müßten ihn die Jungfrau Maria und die Engel durch die Luft aus dem Thor in diese Kapelle getragen haben, da sie stets wohl verschlossen sey; es bedünke sie auch, Maria habe Blut geweint u. s. w. Entschweigend hörten die Herren zu; der Prior schloß die Kapelle auf, der Schaffner redete mit Jezzern, und rief dann den Herren auf dem Käner zu, sie sollten nur herabkommen, der Bruder wolle weder reden noch den Altar verlassen, er hätte denn das Sacrament genossen und Christi Leiden gelitten. Also stiegen sie hinab, der Lesemeister bot ihm die rothe, vergiftete Hostie an, aber Jezzern wollte sie nicht, sagend, es sey ein wunderbar Ding, forderte eine andere und aß sie. Im Thor sang man Ave regina caelorum; der Trank fing an zu wirken, Jezzern bekam seine Convulsionen, und ward nach vollbrachter Passion mit einem Laberrunk gestärkt und in sein Stüblein zur Ruhe geführt. Also war der Streich nur halb gelungen.

Als das Gerücht sich in der Stadt verbreitete, Maria weine Blut, strömte alles herbei, das Wunder zu sehen. Viele, besonders Weiber, auch mehrere Standespersonen, glaubten es und deuteten es dahin, als wenn der Stadt ein großes Unglück bevorstünde; andere zweifelten und wußten nicht was sie davon halten sollten; noch andere schrien, es sey Vereng und Blendwerk, wurden aber von den Weibern überschrien. Ein Franziskaner



sprang auf den Altar, umfaßte und betrachtete das Bild und rief: es sind lauchere Farben. Der Pöbel wollte über ihn her; er verantwortete sich: warum sollt' ich nicht ein Bild anrühren dürfen, da ich Gott selbst noch heute in der Messe betastet habe? Der Prior aber fuhr ihn an: wie einer, der erst von einer Hure aufgestanden, sich unterstehen dürfe, die heilige Jungfrau zu betasten? Der Chorherr Ludwig Ränbli erklärte die ganze Geschichte und Jezzers Lust- oder Himmelfahrt für Bären- und Keperen und meinte, man solle den Heiligen am Seil probieren, (d. h. am Seil mit Gewicht an den Füßen in die Höhe ziehen, foltern).

Der Schultheiß von Erlach erhielt den Auftrag, die Sache näher zu untersuchen und mit Jezzern selbst zu reden, ward aber unter dem Vorwand, Bruder Hans sey sehr gar nicht aufgelegt dazu, abgewiesen. Der Mönche Absicht gieng nämlich dahin, daß die Offenbarung in Betreff der Empfängniß Mariä dem Papst unmittelbar bekannt werde, um desto wirksamer und ihrem Orden erspriesslicher auszufallen. Also suchten sie Zeit zu gewinnen, Jezzern zu bearbeiten, was er den Herren von Bern antworten solle. Zu dem Ende stellte sich der Lesemeister hinter eine flache gemalte Tafel neben dem Bildniß, und die Väter führten den Jezzer dahin, in der Hoffnung, die Jungfrau werde sich näher erklären. Wirklich redete sie ihn folgendermaßen an: „Du wirst bald gefragt werden, warum ich geweint habe. Sage den Herren, ihrer Stadt stehe ein Unglück bevor, weil sie den Orden der deutschen Ritter vertrieben, ein weltliches Chorherrenstift eingesetzt, die fremden Reisen und Pensionen oft verschworen und doch nie abgetheilt hätten.



Du sollst sie vermahnem, diesem Uebel vorzubeugen. Meine Empfängniß gehört vor den Papst und nicht vor die Layen," u. s. w. Die Tafel wankte, Jezzer merkte Unrath, stieß sie um, saßte den Lesemeister bey der BURGEL, warf ihn zu Boden, und schalt sie Schelmen und Buben, die nichts als Betrug anrichten könnten. Die Väter sagten weiter nichts darauf, als: sie hätten befürchtet, er würde ihrer Unterweisung nicht gehorchen, darum hätten sie dieß im Namen der heiligen Maria gethan. Mit dieser Antwort war er zufrieden, weil er sie der Ehre der Jungfrau angemessen fand, und war so nachgiebig, daß er noch drey Wochen lang das Passionsspiel mit sich erneuern ließ. Wegen seines Unwillens und Misstrauens aber, das er zuweilen an Tag legte, ward er stets unter genauer Aufsicht gehalten.

Jetzt traten die Väter vor den Rath und begehrien, daß Ausgeschossene in ihr Kloster kämen, die Wunder zu besichtigen und alles anzuhören. Man willfahrte ihnen, Rathsherren und Cisterienser begaben sich an Ort und Stelle: man führte sie allenthalben herum, zeigte ihnen Jezzer und seine Passion, das rothe Sacrament, die himmlischen Kerzen, die Krenze von Blut auf den Lämpeln, erzählte ihnen alles, sagte aber dabey, die wahre Ursache dürfe nur dem Papst allein mitgetheilt werden. Auf St. Peter und Paul, den 29. Brachmonat, welche nebst unsrer lieben Frauen die Patronen des Klosters waren, stellten der Prior und das ganze Convent eine große Feyerlichkeit an, und zeigten dem Volke, das von Stadt und Land in großer Menge herbeieilte, obige seltsame Dinge, welche auch gebührend verehrt wurden.

Nachdem sich der Rath von den Ausgeschossenen hatte Bericht erstatten lassen, schrieben sie dem Provinzialen, welcher zwei Ordensglieder nach Bern sandte. Diese ermahnten die Mäler, den Handel aufzugeben, und in aller Eile abzugleichen, den Jezer aber, nichts aus der Schule zu schwärzen, seinen Obern gehorsam zu bleiben, und nicht aus dem Kloster zu weichen, bedrohten ihn und ließen ihn einen Eid darauf schwören. Um ihm dieß noch strenger einzuschärfen, verkleidete sich der Prior in den heiligen Bernhard; beim Heraussteigen aus dem Fenster ward Jezer gewahr, daß er Priesterhosen und Pantoffeln trage, fuhr auf, faßte ihn beim Kittel und warf ihn dergestalt hinunter, daß er eine Zeit lang das Bett hüten mußte.

Wie sich Zweifel, Unglaube und die Sagen von entdeckten Betrügereyen immer mehr ausbreiteten, wurden auch der Bischof von Lausanne, der Prior von Thorberg, Probst und Dekan der Stult und viele andere sowohl geistlichen als weltlichen Standes berufen und beauftragt, eine neue Untersuchung anzustellen; allein vergebens. Der Prior tropte dem Bischof, sie seyen ihm keinen Gehorsam schuldig; antwortete, wenn Jezer befragt wurde, und da der Bischof Jezers Wunden besichtigte und mit ihm einzig reden wollte, mittelst des Dolmetsch Doktor Thüning Kristhard, des Raths, der diesen ganzen Handel und Prozeß zuerst umständlich beschrieben hat; so antwortete Jezer zwar einfältig, jedoch wohl abgerichtet, hat, man möchte lieber den Prior befragen, der könne besser Auskunft geben; und weil seine vormalige Zelle von den Mälern vorsichtiger Weise war abgebrochen worden, damit nicht das mindeste

gemerkt werden könne, und jetzt in der veränderten Wohnung der Novizenmeister wohnte, so zog der Bischof unverrichteter Dinge wieder aus der Stadt.

Von nun an wollte Tezzer weder das hitzige Getränk einnehmen, noch sich die Wunden mehr verbinden lassen, welche auch bald zubeilten: woraus er den Verdacht schöpfte, sie seien ihm nicht von der Jungfrau Maria beigebracht worden. Wendes setzte die Väter in Verlegenheit, und mit Liebe und Ernst ermahnten sie ihn, reinen Mund zu halten und zu sagen, die Wunden und Marter seien ihm von Maria selbst abgenommen worden. Um ihn im Glauben zu befestigen, daß diese in der Erbsünde empfangen und geboren worden, erschien sie ihm wiederum, im Begleit der heiligen Catharina von Senis (Siena), welche auch vormals die fünf Wunden erhalten hatte, und beide fiengen mit ihren Zusprüchen an. Tezzer erkannte die Stimme, zog ein Brodmesser unter dem Hauptkissen hervor und stieß es der Catharina — es war der Schaßner — in den Schenkel. Maria — der Subprior — schrie: Heu der Teufel! (Schlage den verfluchten Lollfeßen ins Angesicht! und riß ihm das Messer aus der Hand. Catharina schlug ihn auf den Backen, daß er acht Tage geschwollen war; der Schneider ergriß einen Hammer und traf sie auf's Haupt, daß sie taumelte; Maria wollte ihm eine Kanne anwerfen, versetzte ihn aber, der Wurf gieng durchs Fenster und zertrach acht Eichen; Tezzer lief hinaus und holte den Prior und den Lesemeister, welche ihn zuletzt zur Ruhe brachten. Ein gutes Mittel, ihn wieder zahm zu machen, bedünkte sie, wenn sie ihn für einen Kirchendieb ausgäben. Sie wollten ihn daher mit einigen Zierrathen

und Kleinodien, die sie bereits auf ihre vorhabende Flucht beiseits gelegt, beschenken; er wollte sie aber — ein schönes Paternoster ausgenommen — als Sachen, die dem Kloster gehörten, nicht annehmen. Es ward rathbar, daß Verschiedenes ab Handen gekommen; die Väter schoben die Schuld auf Jezzern, er auf sie: es sah von Tag zu Tag mißlicher aus.

Es fiel ihm auf, daß oftmals des Nachts Speise und Trank in des Priors Stube getragen wurde. Nach allem was vorgegangen, war er frech genug unangemeldet hineinzutreten. Da fand er zwar zu drei verschiedenen Malen seine frommen Väter in weltlicher Kleidung, in Seide und Sammet, das Barei auf dem Kopfe, den Degen an der Seite, unter hübschen Dienern bey vollen Bechern sitzen. Voll Aerger und Ersannen bricht er in die Worte aus: der Teufel hat euch beseßen! wie, wenn das die Herren von Bern wüßten! Verfluchter Lollsepen! schrie ihm der Prior entgegen, das geht weder sie noch dich etwas an, was wir hier im Kloster treiben! Das sind Schwestern und Vasen von uns. Wie darfst du deine Väter so überlaufen?

Jetzt hielten sie es selbst für rathsam, ihm Einiges zu entdecken, ihn zu ihrem Helfershelfer zu machen, und durch die Vorstellung, wie sehr er sich um Kloster und Orden verdient machen würde, zu bewegen, den Trank und die Wunden noch einmal anzunehmen. Jezzer schäumte vor Zorn, da er nun bestimmt vernahm, was er bisher zum Theil nur vermuthet hatte. Bitten und Drohungen und Beweise, daß, da sie eigentlich bey dem allem nichts Böses, sondern nur die Ehre der Mutter Gottes und ihres Klosters im Auge gehabt hätten, ihre

Ist und Unternehmung im Grunde keine Sünde gewesen, worden umsonst an ihn verschwendet. Da legte ihm der Beichtvater im August 1507 wegen seines Unglaubens und Ungehorsams gegen seine Obern die Fasse auf, sich mit einer Kette drey Streiche auf den Rücken zu geben, und wenn er sich schlafen lege, sich damit zu umgürten. Jezzer beobachtete beides. Am andern Morgen traten die Pfaffen zu ihm herein, erneuerten ihre Vorschläge, und da er sie handhart abwies, zogen sie die Kette eng um ihn herum, hängten ein Malzenschloß daran, und drohten, ihm einen Knebel in den Mund zu stecken, wenn er schreien würde. Drey Tage und drey Nächte lag er in diesem jämmerlichen Zustande, ohne daß er schlafen, essen, irrtümlich noch sich rühren konnte, und die Kette verwundete seinen Leib. Stund für Stund kamen die Penker ihn zu fragen, ob er einwilligen wolle. Nein! lieber will ich sterben, war stets seine Antwort. Endlich als ihm der Subprior mit einem glühenden Pfannenstiel drey Locher in den Arm gebrannt hatte, und damit fortzufahren drohte, schwur er auf das Meßbuch, von ihren Betrügereyen und Heimslichkeiten nichts zu offenbaren; da ließen sie ihn los.

Ein andermal brachten sie ihm das rothe, vergiftete Sakrament, und ermahnten ihn, dasselbe zu genießen. Er weigerte sich; da warfen sie ihn zu Boden, schlugen ihm die Beine in Eisen, öffneten ihm den Mund mit Gewalt, steckten ein Holz zwischen die Zähne, schoben die Sonde hinein, und stießen das so lange wahren, bis sie glaubten, die Materie wäre zergangen. Aber kaum war er frey, spie er das Meiste wieder aus, so daß er mit Uebelskeit davon kam.

Den 10ten September schwuren sich die vier Väter in unsrer Frauen Capelle den Eid der Treue, einander unter keinen Umständen zu verlassen, nichts zu bekennen, den Zeizer — Falls sie vor Gericht gezogen würden — einmüthig für einen Kirchendieb und Lügner zu erklären, faßten auch neue Anschläge, ihn aus dem Wege zu räumen, ihre Sache vor den Papst zu bringen, dieselbe durch eine neue Erscheinung der Maria bei Zeizer wieder herzustellen, und trafen auch Anstalten zur Flucht, indem sie noch mehr Geld und Kleinodien auf die Seite schafften. Zeizer hatte sich auf der Portlanke versteckt, und den Rathschlag belauscht. Wie sie demnach den 12ten zu ihm auf seine Stube kamen, ihre Bitten wiederholten, daßer den Nutzen des Ordens fördern und seinen Schaden wenden, folglich nichts verrathen mochte, ihn auch ermahnten, die Frühmesse nicht zu verschlafen, weil alle Brüder, auch zwei Chorherren, derselben bewohnen würden, um Gott und die heilige Jungfrau um eine glückliche Vollendung ihres Geschäfts in Rom anzurufen, und letztere bei dieser Gelegenheit vielleicht erscheinen dürfte; so stellte sich der Schalk ganz gläubig und gutwillig. Nach abgesungener Messe, beim Anstimmen des Ave regina cœlorum trat Maria — es war der Novizenmeister Paulus von Frankfurt — eine goldene, mit Sternen gezierete Krone auf dem Haupte, mit langen Haaren, ein goldenes Agnus Dei auf der Brust, in weißem Gewand, mit kreuzweis geordneten Wachlichtern, von der Orgeltreppe auf den Lätner, segnete im Vorgehen die Kanenbrüder, dann die im Chor, und als sie zu dem vor dem Fronaltar knieenden Zeizer kam, sprach sie: „lieber Bruder! ich bin Maria, von meinem Sohn hergesendet, auf daß du das, was deine



frommen Väter mit dir in meinem Namen gehandelt, für recht und wahrhaft bekennest; sie mögen dasselbe frohlich gen Rom bringen, ich will ihnen versprechen, u. s. w. Jezzer, des falschen Spiels überdrüssig, rief: du bist nicht Maria, du bist der Teufel! und suchte das Messer, das er zu sich gesteckt hatte. Schnell blies sie die Lichter aus, und entwich sie durch die Orgelhür, welche von einem Bruder verschlossen wurde. Der Leichenwäger (Leichenmeister) entfernte den Jezzer alsobald, damit man nicht wegen dem entstandenen Lärm Verdacht schöpfe, legte dem ungläubigen und erbosten Menschen die Strafe auf, sich mit Kette und Ruthen zu streichen, und führte die abergläubischen und den Dominikanern ganz ergebenen Chorherren Johann Duhl, Leutpriester, und Heinrich Bölski, sonst ein guter Schulmann, an eine Stelle, wo sie dessen Tüchlein schauen konnten. Beide ermangeten nicht, da ihnen die Ursache des Tumults wegen Entfernung und Dunkelheit unbekannt geblieben, die Herrlichkeit und Schönheit der Himmelskönigin und Jezzers strenge Bußzucht allenthalben zu rühmen und zu preisen. Die Väter bestanden den Jezzern darauf, diese Erscheinung sey ächt gewesen.

Wirklich verurtheilten der Subprior und der Leichenmeister vom Ordens-Provinzialen, der sie als die beiden Schuldigen auf gute Art entfernen wollte, mit einem Auftrag abgesandt, den 24. September nach Rom, trugen die seltsamen Begebenheiten, so sich in ihrem Kloster zutragen, mit Zeugnissen und Belegen versehen, dem General-Bischof ihres Ordens vor, erhielten aber scharfe Verweise und strengen Befehl, diesen schlechten Fund so viel möglich wieder zu verbergen. Jedoch wirkte ihnen



... von Basel ein Breve an die Pröbste von Bern  
... aus, und ein Empfehlungsschreiben an  
... von Kloster und Orden wegen dieser Sache  
... beiden, und gegen einen wunderbaren  
... in Schutz genommen werden möchten.

Jedenfalls war Jezer aus dem Kloster entsprungen,  
und erzählte wie man mit ihm umgegangen sey. Man-  
cheren Verächte gingen in der Stadt herum. Es hieß  
die Väter wollten steben, die Jungfrau werde bestohlen,  
man verehere einen Schneidergesellen als einen Heiligen,  
diese einen rothen Herr-Gott an, u. dgl. m. Andere glaub-  
ten, die Sache könne ihre Wichtigkeit haben, und die  
Wunder seien möglich. Der Prior und Jezer wurden  
auf den 1ten Oktober vor Rath beschickt. Der erstere,  
welcher alles leugnete, ward, um die Schuldigen sicher  
zu machen, wieder entlassen; der andere, nach erhal-  
tenem derben Verweis, die Väter solcher Dinge zu  
beschuldigen, folgenden Tags nach Lausanne abgeführt,  
mit einem dringenden Ersuchen an den Bischof, ihn in  
strengen Gewahrsam zu nehmen und scharf zu prüfen.  
Geistliche und Weltliche wohnten den mehrmals wieder-  
holten Verhören bei; er gestand und behauptete, Maria  
sey ihm in Bern und jetzt auch in Lausanne erschienen,  
und habe unter anderm zu ihm gesprochen, er werde um  
der Gerechtigkeit willen vieles leiden müssen; anfänglich  
wollte er von ihren Offenbarungen in Betreff ihrer  
Empfängniß nichts wissen, nachher bekannte er, die  
Väter hätten ihm verboten, dies zu sagen, weil ihrem  
Orden Ungunst daraus erwachsen könnte. Kurz, er  
gedachte der Zusprüche seiner Väter so ziemlich, dichtete  
noch allerlei Fabelwerk hinzu, und seine Geständnisse

waren sehr verworren. Zuletzt ward er an die Folter geschlagen, und rückte mit der Wahrheit, was die Mönche den 10ten September verabredet hätten, besser heraus. Der Geistesfehler und die unvollständige Prozedur wurden Ende des Jahres nach Bern abgefertigt.

Unzufrieden, ungeduldig betrieb der Rath mehrere Väter und Doktoren des Dominikaner-Ordens von verschiedenen Orten in die Stadt. Diese nahmen dem Zeyler, als einem Ordenschänder — denn er hatte bereits Profess gethan — den Orden ab. Beide Parteien erschienen vor Rath. Zeyler verklagte die Väter hart, zeigte ihre Unenlichkeit an und wiederholte ungesagt, was er in Lausanne ausgesagt. Der Prior und der Schaffner leugneten, und wandten sich so gut aus der Sache, daß sie wieder ins Kloster lehren durften, Zeyler aber in des Großweibels Haus geliefert wurde. Acht Tage später, da der Subprior und Besemeister aller Winke und Warungen ihrer Freunde ungeachtet von Rom zurückgekommen waren, wurden die Parteien neuerdings verhört. Zeyler blieb bei seinen Aussagen und fügte neue hinzu. Am 5ten Hornung 1508 ward er am Seil aufgezogen; haarklein entdeckte er alles, und sagte, was er bisher verschwiegen, hätte er klos um des Ordens willen, und weil er durch Eide gebunden, verschwiegen; die übrigen Brüder seien unschuldig. Die vier Väter wurden ergriffen, im Convent an Fußketten geschmiedet, genau bewacht, und die Sache der hohen Schule zu Basel und dem Bischof von Lausanne überschrieben, mit der Bitte, ihre Gelehrten zur Beurtheilung dieses Handels herzusenden. und Meister Ludwig Rüchli ward mit den nöthigen Instruktionen an den Papst Julius II. abgesandt. Mit

einem Breve, welches die Bischöfe von Lausanne und Sitten und den Provinzialen Prediger-Ordens der Straßburger-Provinz zu Richtern ernannte, langte er den 21. Brachmonat wieder in Bern an. Die Richter traten den 26. Heumonat in der Cisterkirche zusammen, und ließen durch geschworne Notaren in Gegenwart vieler Rechtsgelehrten, bischöflicher Räte und Domherren, die apostolische Commission und die versiegelte Zeyzersche Prozedur eröffnen und ablesen.

Die Inquisiten, deren Fürsprecher Johannes Heimgmann, Magister, alles Mögliche für sie that, wurden dem weltlichen Arm entzogen, und in der Probsien — Loch, Pfaffenloch heißt es noch heut zu Tage — jeder besonders eingesperrt. Zeyzer ward neuerdings examinirt, und endlich den 1. September seine Prozedur, in 418 Fragen und Antworten bestehend, beschloßen. Zum Beschlusse sagte er: „er habe in keine Betrügeren eingewilligt, auch nichts von sich selbst hinzugehan, sondern er sey zu allem von seinen Obern angewiesen oder gezwungen worden; weil ihn der Subprior mit seiner Kunst bezaubert, habe er nicht früher aus dem Kloster weichen können; mit hoher Betheuerung, er wolle der göttlichen Barmherzigkeit beraubt fern, Falls er nicht die lautere Wahrheit geredet habe.“

Aller Protestationen der Väter, ihrer Fürsprecher und viel vermögenden Gönner ungeachtet, wurden sie im August einer nach dem andern, anfänglich leer, dann mit einem oder zweien Steinen am Seil ausgezogen. Der Lesemeister war der erste, der mit der Sprache hervorrückte, der Schaffner der zweite, der Subprior der dritte, der Prior kränkte sich am längsten: vergebens

ward er aufgejogen und mit Jezzern confrontirt, vergebens ihm vom reuenden Besenmeister zugesprochen; endlich verschaffte sich die ernste und herzliche Beredsamkeit des Bischofs von Sitten Eingang in sein verstocktes Herz. „Sehet ihr nicht, sagte er unter anderm, daß ihr so hart mit dem Band der Sünde verstrickt seid, daß wiewohl euch zur Eil und Flucht Zeit und Raum genug vergönnet waren, ihr dennoch hier verharret seid? Erkennet ihr nicht die Hand Gottes in seinen Wunderwerken, da der Jezzer ohne Schaden so oft Gift von euch empfangen? Gott hat fürwahr Barmherzigkeit an euch erwiesen in dem, daß er euch nicht hat lassen in eurer Bosheit verborgen bleiben, sondern zur Bekennniß der Sünden führen will.“

Sämmtliche Prozeduren wurden im September beschlossen, ins Lateinische übersetzt, und durch Conrad Wmman, Kirchherrn zu Epiez, einen der Glaubens-Procuratoren in diesem Handel, dem Papst Ende October vorgelegt. Nicht ohne Zögern — denn auch in Rom hatte der Dominikaner-Orden starke Stützen und Gönner, welche den Prozeß niederzuschlagen suchten, und besonders bewegte Doctor Paulus Hug von Ulm, der nach Bern und Rom reiste, und einer der Advolaten der Delinquenten war, Himmel und Erde, um die Väter zu retten — nicht ohne Zögern ward im Collegium der Cardinäle beschlossen: es solle ein verständiger Commissarius mit päpstlicher Vollmacht versehen nach Bern gesandt werden, um vereint mit beyden Bischöfen von Lausanne und Sitten über diese Sache legitimanzlich abzusprechen.

Achilles de Grassis, Bischof zu Castel, nachher Cardinal, wurde zu diesem Richteramt ernannt, ein

gelehrter und rechtschaffener Mann. Er langte im April 1509 in Bern an, stieg im Gasthof zur Krone ab, und sagte zum Bischof von Lausanne von den bernerischen Predigermönchen: *Hi fratres, toti quanti, sunt poltrones, et ecclesiae sanctae devoratores.* (Diese Brüder, so viel ihrer, sind Bösewichte und Eschlemmer der heiligen Kirche). Nachdem er sein Creditiv vorgewiesen, wählten die Richter die Probstey zum Richthaus; Notaren, Procuratoren, Dolmetscher wurden ernannt und beeidigt, der Prozeß neuerdings instruiert, Kläger und Beklagte und ihre Bevollmächtigte, eine Menge von Zeugen von jedem Stand und Beruf, Schultheissen, Rathsherrn, Chorherren, Pfarrerherren, Handwerker, Schreiber, Aerzte, Apotheker, Barbierer u. a. m. angehört. Die Verbrecher gestanden alles, fielen auf die Knie und baten um Gnad und Barmherzigkeit. Die Bischöfe giengen den 22. May ins Kloster, den Schauplatz der gespielten Betrügereyen und die dazu gebrauchten Dinge zu besichtigen, fanden aber nicht mehr alles so, wie es in den Akten lautete.

Den 23. May Morgens um 8 Uhr wurden die Malefizanten zur Gesellschaft zum Dinstelzwang geführt. An der Kreuzgasse vor dem Richterstuhl war ein hohes mit Tapeten ausgeschlagenes Gerüst aufgerichtet. Da saßen die drei Bischöfe, ihre Räthe und Schreiber, der Schultheiß von Bern, Rudolf von Scharnachthal, die Venner und viele des Raths. Jetzt wird der Prior in völligem Priesterornat, den Kelch in der Hand, vom Ersten Bedell aus der Zunft abgeholt und vor die Richter gestellt. Der Bischof von Castel heisst ihn niederknien, und nimmt ihm nach Innhalt des vor ihm liegenden Pontifical-

buches unter vielen Worten und Geberden ein geweihtes Stück nach dem andern ab. Nachdem er ihm den Kelch und die Messkleider auf diese Weise abgenommen, stößt er ihn als ein faules unnützes Glied der Kirche mit dem Fuße von sich, und übergießt ihn dem weltlichen Arme, dem Schultheißen, mit der Bitte, ihm Barmherzigkeit zu beweisen, so fern das Recht und die Gerechtigkeit solches vertragen möchten. Hierauf wurde der Prior beschoren, der Ordenskleider beraubt, mit einem weltlichen groben Rock angethan, und auf des Schultheißen Befehl in die Probstei, in seine Kammer abgeführt. Gleiches geschah mit den drei übrigen, unter dem Zuschauen einer solchen Menge Volkes, daß alle Gassen, Fenster und Dächer voll gepfropft waren.

Den 31. May, Donnerstag nach Pfingsten, wurden die entweihten Priester, nachdem man ihnen das Urtheil an der Kreuzgasse öffentlich abgelesen, zum Marienlehor hinaus, über die Mure, auf die Schwellenmatt, dem Franziskanerkloster gegenüber geführt, daselbst an zwei Stühle gebunden, je zwei rücklings gegen einander, und lebendig verbrannt, aber so elendiglich, daß die Füße verbrannten, ehe das Feuer des entstandenen Windes wegen die Köpfe erreichen mochte. Alles schalt auf den Nachrichter, daß er nicht bessere Anstalten getroffen, und er ward noch den gleichen Tag seines Dienstes entsezt. Der Bischof von Cassel aber, der der Hinrichtung aus der Probstei zuschaute, und das Schelten und Loben des Volkes hörte, sagte: es geschieht ihnen recht, sie haben noch Mergeres verdient. Der Prior war der erste, der der Marter abkam, indem er mit Fleiß den aufsteigenden Rauch in sich schluckte, und zuerst erstickte.



Dem Moritzen, der das Duo zwischen Maria und dem Christuskinde gespielt hatte, ward umsonst nachgespürt; klüger als seine Meister hatte er sich schon vor einem Jahre nach Nürnberg geflüchtet.

Ueber Fexzer ward das Urtheil gefällt: er solle als ein durch die an ihm verübten Mißhandlungen verachteter und verleumdeter Mensch mit einer papiernen Mütze auf dem Kopf durch die Gassen der Stadt geführt, darnach vor der Probiren oder dem Rathhaus eine Stunde lang auf einer Leiter zur Schau gestellt, und aus allen hohen und niedern deutschen Landen verbannt werden. Ob dieß Urtheil wirklich an ihm vollzogen wurde, wird nicht gemeldet; hingegen ist gewiß, daß er noch eine Zeit lang in der Gefangenschaft gehalten wurde, woraus er auf Jakobstag durch Hülfe seiner Mutter, die ihm in alten Hosen einiges Werkzeug bringen konnte, in Weibskleidern entwich, zu den Barsüßern floh, die ihm über die Mauer halfen, und acht Wochen lang in einer Scheuer unfern der Stadt sich verborgen hielt. Dren Jahre hernach, nachdem er sich noch verheirathet, ward er auf Befehl gemeiner Eidgenossen in Baden gefänglich gehalten, vom Landvogt daseibst über seine Entweichung aus dem Gefängniß verhört, und Bern frey gestellt, was es mit ihm machen wolle. Sie hatten aber seiner genug, und begehren nur, daß er schwören solle, ihre Stadt und Land, und wo möglich die ganze Eidgenossenschaft nie mehr zu betreten. Er starb bald darauf. Der Bischof von Castel hätte ihn gern mit sich nach Rom genommen; mochte es aber wegen des großen Ansehens der Dominikaner und ihres starken Abhangs nicht dazu bringen.



Hatte Bern einerseits von diesem ständigen und langwierigen Geschäft viele Mühe und Verdruss und über 8000 Gulden — nach heutiger Währung wohl das zehnfache — Kosten gehabt; so hatte es anderseits auch viel Ruhm und Ehre davon. Denn nicht nur in der ganzen Schweiz und in ganz Deutschland, sondern sogar in Rom, und so weit Jama diese Begebenheit nachbar machte, wurden die Klugheit, die Thätigkeit, der Ernst und fromme Eifer, mit welchem der Rath hierher zu Werke gieng, und die listigen Fische bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgte, feng, und nicht rastete, bis sie den verdienten Lohn empfangen hatten, belobt und bewundert; und wer da weiß, wie schwer es damals hielt, den Dienern des Altars beizukommen, und trotz ihrer Forderungen Gerechtigkeit an den Unwürdigen zu üben, der wird mit voller Ueberzeugung in dieses Lob einstimmen. Als Entschädigung für die gehaltenen Prozeß- und Gesandtschaftskosten wurde der Stadt das Predigerkloster sammt dessen Gütern und Einkünften vom Papst angewiesen. Der Abt von Peterlingen bot 10,000 Kronen dafür; aber des Ordens Gewalt und Gunst waren so stark, daß der Kauf nicht zu Stande kam, und die Stadt sich begnügte, dem Kloster eine jährliche Summe auf Abtrag anzulegen.

So endete sich diese denkwürdige Geschichte, ein auffallendes Beispiel der Verdorbenheit und Sittenlosigkeit, die damals in den Klöstern, in den Orden, und bei so vielen herrschten, die das Heiligtum der Wahrheit und Religion bewahren sollten. Zudem sie in allen Gemüthern einen tiefen Eindruck zurückließ, und unzähligen Menschen die Augen öffnete über das Unwesen

und die Betrügereyen der Pfaffen, trug sie ohne Zweifel auch etwas dazu bei, der zehn Jahre später ausbrechenden Reformation den Weg anzubahnen, und ihr in Bern einen leichtern Eingang zu verschaffen.

Ob der Mönche List und Bosheit, oder ihre Tollkühnheit und Sicherheit, in der sie keine Gefahr sahen und dem Verderben blindlings entgegen rannten; ob Jezzers Einsicht und Folgsamkeit, und dann wieder sein mißtrauisches, jähzorniges Wesen, seine Bedenklichkeiten und Zweifel, die da deutlich zeigten daß er nicht so dumm war, als er dafür gehalten wurde, mehr das Erstaunen erregen, wollen wir dem eigenen Gefühl und Nachdenken der geneigten Leser überlassen \*). Aber aus dieser und andern Geschichten mehr erhellet satzsam, wie schon lange vor der Reformation eine Reformation nöthig war, und wie Bern schon lange vor der eigentlichen Reformations-Epoche ernstlich bemühet war, der schlechten Kirchen- und Klosterzucht zu wehren, und dem Uebel abzuhelpen, ohne noch etwas von der Verfälschung des Glaubens durch Menschen-Sapungen zu ahnen.

Zum Beschlusse dieses Kapitels noch einige Anekdoten aus der helvetischen Kirchengeschichte, welche einen kleinen Begriff von der Oekonomie und der Gelehrsamkeit des damaligen Klerus geben werden.

Prälaten, Domherren, Aebte geriethen oftmals, ungeachtet ihrer großen Einkünfte, durch schlechte Haushaltung, kostbare Mahlzeiten, angestellte Jagdpartien zu Pferd, fürstliches Gefinde und Unterhaltung liederlicher

---

\*) Ausgezogen und bearbeitet nach den Chroniken von Stettler und Valerius Anshelm.

Welbepersonen, so tief in Schulden, daß sie Mehrgewänder, Kelche und andere Kostbarkeiten bey den Juden zum Pfand einsetzten. Als Kaiser Sigmund im Jahr 1433 in Basel einzog, ritten ihm die dortigen Domherren als gebarnische Ritter entgegen. Da er sie in diesem Aufzuge nicht erkennen wollte und zurückwies, und sie in ihren Ehorröcken wiederklamen, stieg er vom Pferd und empfing sie mit aller Ehrenbezeugung.

Als zu dieser Zeit (kurz vor der Reformation) alle Dekane in der Eidgenossenschaft bey einander waren, wurden kaum drey gefunden, die in der Bibel belesen waren, die andern bekannten, daß keiner von ihnen das Neue Testament ausgelesen hätte \*).

Der Bischof von Lausanne, Sebastian von Montfaucon, dringend (im J. 1527) von den Bernern eingeladen, ihrer angestellten Disputation beizuwohnen, oder wenigstens seine Gottesgelahrten herzusenden, antwortete: er habe niemanden, der in der heiligen Schrift genugsam bewandert wäre, um einem solchen Religionsgespräch beizuwohnen \*\*).

Die Mönche zu Basel verfochten den Ablass gegen Zwingle und seine Anhänger, und wollten durchaus nicht zugeben, daß die christliche Religion einzig in der heiligen Schrift enthalten wäre; sie stützten sich hauptsächlich auf die Kirchenversammlungen, die Decretalia und die Scholastiker. Ein Franziskaner äußerte: Scotus (der berühmte Scholastiker) habe dem Christenthum mehr genützt als Basilius \*\*\*).

\*) Fücklin in seinen Vorträgen zur Ref. Gesch. Th. I. S. 17.

\*\*) Rochat, Discours préliminaire, P. 12.

\*\*\*) Fortingers helvet. Kirchengesch. Th. III. S. 55.

Ein Augustiner-Prior in Zürich, sonst ein beliebter Prediger, sagte in der daselbst im Jahr 1523 gehaltenen Disputation, als Zwingli und Leo Juda sich ausschließlich auf die Bibel beriefen und jede andere Autorität verwarfen: so man das Dekret (das päpstliche Recht) nicht wollen gelten lassen, stehe er da wie ein Hüggel. Peter, der Stadtarzt, behauptete: man brauche Christo nicht mehr Glauben beizumessen als dem Aristoteles, und aus diesem lasse sich ohne Evangelium ein Regiment genugsam einrichten. Mancher, wie Fabers Kaplan, verberg seine Unwissenheit, wenn er reden und die katholische Sache verfechten sollte, hinter die Worte: er sey dießmal (an der Zürcherischen Disputation) nicht aus Befehl, sondern aus bloßer Curiosität zugegen; oder (wie in Glanz, in Bündten, bey einem solchen Anlaß,) die möchten es thun, denen es Pflicht halber obliege \*).

Rudolf Am Bühl, (Collinus genannt) ein gelehrter Mann, der zu Basel, Wien und Mailand studirt hatte, ward 1522 Chorherr zu Münster im Aargau und nachher Professor der griechischen Sprache in Zürich. Während seines Aufenthalts in Münster erhob ein Monch in Luzern ein so lautes Geschrey wider die Lutheraner, — anfänglich wurden alle, die sich zur Reformation blinneigten, so genannt — daß Abgeordnete aus dieser Stadt kamen, um die Bücher der Chorherren zu untersuchen. Als einer von ihnen griechische Bücher auf des Collinus Tische aufgeschlagen fand, rief er: diese sind lutherisch! Collinus widersprach, bekam aber zur Antwort: was Krepis, Krepis (griechisch) ist, das ist lutherisch \*\*).

Auf-

\*) Wernerisches Mausoleum, II. 213.

\*\*) Hottinger, II. 125.

Auffallend ist es, daß die Zeit des tiefsten Verfalls der Elerisen gerade in die Heldenzeit der schweizerischen Nation fällt \*). In eben der Epoche, wo Thatkraft und Tapferkeit das ganze Volk begeisterte, wo sie den kühnen, mächtigen Karl von Burgund schlugen, in den italienischen Feldzügen Wunder der Tapferkeit verrichteten, versank die Geistlichkeit im Schlamm des Müßiggangs, des Wohllebens und der Weichlichkeit, und mußte sich durch diesen Contrast mit den Weltlichen in aller Augen tief herabsetzen. Diese rastlose Thätigkeit des starken, freireichen Volkes, sammt dem Freiheitsinn, der allen Schweizern angehören ist, war aber auch ein Hauptmittel, welches die Vorsehung zur Rettung und Belebung des Edelthums, so der Mensch hat, seiner Vernunft und Strebens nach Wahrheit, gebrauchte, und wodurch der Gang der Reformation, wenigstens in der Eidgenossenschaft, ungemein befördert und beschleunigt wurde. Dazu kamen noch andere, allgemeine Ursachen, welche der Reformation vorarbeiteten, ihr den Weg bereiteten und die Steige eben machten, und diese sollen den Inhalt unseres dritten Kapitels ausmachen.

---

\*) Witz belbet. Kirchengesch. Thl. III.

### D r i t t e s   K a p i t e l .

Nähere Entwicklung der Ursachen und Begebenheiten, welche die Reformation vorbereiteten. Vorgänger der Reformatoren.

Zu Ende des vißsten Jahrhunderts lebte zu Lyon ein französischer Kaufmann, Peter Waldus (Pierre Vaux), den der Zustand der Kirche jammerie. Er ließ die vier Evangelia in's Französische übersetzen, verkaufte alle seine Habe, vertheilte seine Güter unter die Armen, und gieng selbst als Lehrer aus. Mit unerwartetem Erfolg verbreitete sich sein Anhang durch Frankreich und Italien; denn seine Lehre hatte so viel Herzliches und Eindringendes gegen die Lehre der damaligen Pharisäer und Schriftgelehrten. Er und seine Anhänger, Waldenser genante, suchten die ganze Einrichtung und Lehre der Kirche auf den ursprünglichen Zustand derselben zurückzubringen. Weil in der Bibel von keinem Papst, von keinen großen mächtigen Bischöfen etwas vorkam, so wollten sie auch nichts davon wissen, und die Bischöfe sollten, ihrer Meinung nach, wie Paulus, ihr Brod mit Handarbeit verdienen. Sie konnten auch nicht begreifen, warum nicht ein Bruder den andern ermahnen und belehren dürfe, ohne förmlich dazu ordinirt zu seyn. Vom Ablass bielten sie nichts; Gott allein könne Sünden vergeben; Gebet, Almosen, Fasten waren ihre Büßungsmittel. Vom Fegefeuer siehe nichts in der Bibel; das zu halten, was Jesus in der Bergpredigt und sonst geboten habe, sey die Pflicht eines Christen, und nicht für Verborbene Gebete oder Messen lesen zu lassen. So viel sich

thum ließ, hatten sie eine Gütergemeinschaft in ihren Gemeinden, ohne jedoch dem Christen das Recht abzusprechen, Eigenthum zu besitzen. Von dem Abendmahl genossen sie Brod und Wein; sieben Sakramente nahmen sie nicht an. Die Wahrheit schien sich zu diesen guten Menschen geklüchtet zu haben; aber bald wurden sie so entseztlich verfolgt, mit Feuer und Schwerdt und mit der schauderhaftesten Grausamkeit gemartert und hingerichtet, daß sich nur kleine Reste von ihnen in den Gebirgen und Thälern von Piemont und Savoyen kümmerlich haben verbergen und erhalten können. In neuern Zeiten sind ihnen auch Niederlassungen im Königreich Würtemberg gestattet worden \*).

Mit noch größerer Einsicht und Geschicklichkeit befaßt Johann Willef, Professor der Theologie zu Oxfort (im J. 1360), die wichtigsten Neuerungen, welche die Päpste und Mönche in der Kirche und Religion eingeführt hatten, unter andern auch ihre unermesslichen Reichthümer, ihre habgierigen Geldforderungen, und die Lehre von der Transsubstantion (Verwandlung des Brods und

\*) Man findet ihre (der Waldenser) Spuren schon vom 6. und 7. Jahrhundert her; man hat noch den Rest einer von ihnen herrührenden Confession vom Jahr 1120; und die Reformatoren in Deutschland und in der Schweiz im 16. Jahrhundert haben sie mit froher Empfindung als die Stamm- und Mutterkirche der wiederhergestellten evangelischen Lehre anerkannt und gezelet.

Die Thäler oder Valleyen, welche die Waldenser oder Waldenser bewohnen, und von denen sie eigentlich, nicht aber von Peter Waldo den Namen haben, liegen weidwärts in Piemont. Geschichte der Waldenser von Moser, S. 1 und 302.



Weins in den Leib und Blut Christi), von welcher der größte Theil des Neckgerängs abhienq. Um richtige Erkenntniß zu befördern, bemühte er sich die Bibel bekannter zu machen, übersezte sie in's Englische, und trug seine Meinungen in vielen Schriften vor. Er war ein würdiger Vorgänger Luthers und Zwinglis, und hätte vielleicht so viel gewirkt als sie, wenn die Buchdruckerkunst schon erfunden, England im Politischen ruhiger, und der menschliche Geist reifer gewesen wäre. Ob er gleich selbst der Wuth seiner Feinde entzogen, wurden doch seine Anhänger schwer gedrückt; aber der Same der Wahrheit, den er so reichlich ausgesäet hatte, gieng deswegen nicht ganz verloren, sondern brach mit verjüngter Kraft in Böhmen hervor.

Richards II. Gemahlin war eine böhmische Prinzessin; edle Böhmen, die sie nach England begleitet und sich eine Zeit lang dort aufgehalten hatten, brachten das Licht, so Witlef daselbst angezündet, in ihr Vaterland. Johann Hus und Hieronymus von Prag, beide Lehrer und Geistliche zu Prag, schrieben und predigten wider die römische Kirche und Curia, wider die Laster der Cleriken, empfahlen den Gebrauch der heiligen Schrift und den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderley Gestalten. Sie fanden ungemeinen Beifall, wurden aber beide, Hus 1415, Hieronymus das Jahr darauf auf der Kirchenversammlung zu Conz lebendig verbrannt, ungeachtet des sichern Geleits, das ihnen zu ihrer Verantwortung vom Kaiser war zugesagt worden. Nichts destoweniger hing der kleine Jakob von Mies, Prediger zu Prag, sogleich an, den Laien den Kelch anzuhelfen, und die Hussiten unter ihrem tapfern Anführer

Zisla \*) vertheidigten ihre Gewissensfreiheit lange mit der äußersten Standhaftigkeit, bis sie zuletzt überwältigt wurden. Nach vielen Verfolgungen ist ein Theil ihrer Nachkommen unter dem Namen der Böhmisches und Mährischen Brüder übrig geblieben.

So grausam und streng die Waldenser, Willehiten und Hussiten verfolgt wurden, so konnten doch nicht alle Keime einer bessern Erkenntniß und des gesunden Menschenverstandes dadurch erstickt werden. Das Ansehen der Päpste mußte nothwendig durch solche Grundsätze geschwächt werden, und in ihrem Trotz und Uebermuth begiengen sie selber vieles, das zur Verminderung desselben beitrug. Mehrere Kaiser, auch die Könige von Frankreich und besonders Philipp der Schöne in seiner Streitigkeit mit dem heftigen Bonifacius VIII. (1301) widersetzten sich ihren Nachschrüchen, Gelderpressungen und Befehlungen der Bischümer mit ihren Münstlingen und Creaturen, und munterten dadurch auch andere Fürsten auf, einen Theil des römischen Jochs abzuschütteln. Die Päpste begiengen die Unbesonnenheit und verlegten siebenzig Jahre lang (seit 1305) ihren Sitz nach Avignon, und wurden deswegen minder geachtet, weil sie in einer gewissen Abhängigkeit von den Königen von Frankreich standen. Noch verächtlicher machten sie sich durch das langwierige Schisma (Spaltung) von 1378 bis 1429; zwen bis drey Päpste wollten die Kirche zugleich beherrschen; einer residirte in Rom, der andere in Avignon, der dritte anderswo; diese Päpste und Gegen-

\*) Zisla soll sterbend befohlen haben, aus seiner Haut ein Trommelfell zu machen, um durch diesen Ton der Erinnerung den Muth der Hussiten zu erheben.

päpste verfluchten und excommunicirten einander, zum größten Aerger der ganzen Christenheit. So entstand allmählig das Verlangen nach einer Kirchenverbesserung, nach Abstellung der Ausschweifungen und Usurpationen, welche von den Päpsten und Prälaten begangen wurden. Kirchenversammlungen, von den Fürsten beschützt, von den Päpsten umsonst gehindert, sollten diesen Uebeln abhelfen: sie erklärten ihre Macht höher als die der Päpste, und das Concilium zu Constanz (im J. 1414) setzte zum Beweis davon die drei damaligen Päpste ab, und ernannte einen neuen, Martin V., der auf seiner Rückreise zu Bern so prächtig empfangen und bewirthet wurde. Auf der Kirchenversammlung zu Basel (1431) äußerten die Bischöfe die nämlichen Grundsätze, richteten aber in der Hauptsache, in der Kirchenverbesserung, wofür sie eigentlich zusammengetreten, wegen der italienischen Ebschlaubeit wenig aus. Die neuerwählten Päpste gelobten freulich, dem Uebel zu wehren, hielten aber nicht Wort, ließen es gehen, wie vorhin, oder trieben es noch ärger. So mehrere Päpste kurz vor der Reformation. Alexander VI. (gest. 1503) war einer der schändlichsten, grausamsten Hofswichte, die in der Geschichte vorkommen; Julius II. (gest. 1513) stellte bloß einen unruhigen ehrgeizigen Krieger vor, und Leo X. (gest. 1522) war bey seiner Liebe zu Künsten und Wissenschaften und bey seiner sanftern Gemüthsart ärrig, verschwenderisch und leichtsinnig.

So ein betrübtes Ereigniß für die ganze Christenheit die Eroberung von Constantinopel durch die Türken im Jahr 1453 war, so beträulich waren die Vortheile, die daraus entsprangen. Viele gelehrte Griechen

flüchteten sich nach Italien, und weckten daselbst das längst vergessene oder nur von Wenigen getriebene Studium der alten Literatur wieder auf. Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte, Philosophie und andere Wissenschaften wurden mit verjüngtem Eifer angebaut, und bahnten helleren Einsichten in das ganze Wesen der Religion und Kirchenverfassung den Weg.

Ein besonders wichtiges Hülfsmittel zur schnelleren Beförderung der wieder aufblühenden Kenntnisse und Wissenschaften, war die Erfindung der Buchdruckerkunst um das Jahr 1440. Vorher mußten die Bücher abgeschrieben werden; dieß gieng theils sehr langsam und fehlerhaft zu, theils war es sehr kostbar, und die Mönche, die sich damit abgaben, wählten gemeiniglich dazu nur Legenden, Chroniken, Chor- und Messbücher, selten die vorzüglichen Werke des römischen Alterthums; das Griechische konnten sie nicht einmal abschreiben. Durch die Buchdruckerkunst wurde nun die allgemeine Ideenvertheilung unendlich beschleunigt, das Lehren und Lernen erleichtert, und ein großes Glück war es für die Menschheit, daß zur Zeit dieser Erfindung sich in verschiedenen Ländern ein ernstes Forschen und Streben nach Wahrheit und Geistesbildung regte, so daß die Päpste und der päpstlichgehinnte Clerus außer Stand gesetzt wurden, nur solche Gedanken und Begriffe in Umlauf zu bringen, die ihren ehrgeizigen, schlaunen Absichten angemessen gewesen wären, und den Aberglauben und die blinde Unterwürfigkeit des Volks erhalten hätten.

Auch die Universitäten, die im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert in den Städten Bologna, Salerno, Paris, Oxford, Köln, Padua,

Prag, Heidelberg, Wien, Erfurt, Leipzig, Basel, Tübingen und Wittenberg errichtet wurden, trugen etwas dazu bei, daß die Gelehrsamkeit nicht mehr das ausschließliche Eigenthum der Geistlichkeit blieb, sondern auch von andern Ständen — zwar schwach und mangelhaft, bey dem großen Verfall derselben — betrieben wurde. Freylich standen diese Akademien in einer gewissen Abhängigkeit vom Papst und dem Clerus, beschäftigten sich hauptsächlich nur mit der Arzneykunde, dem römischen Recht und der Scholastik, und an Verbesserung und Reinigung der Religion und Theologie wagte sich nicht sobald ein Professor; aber wo so viele lehrende Männer und lernende Studenten versammelt waren, konnte es nicht wohl fehlen, daß sich nicht der Geist des freyen Denkens und Forschens einigermaßen entwickelt hatte.

Und schon früherhin hatte es gelehrte, scharfsinnige Männer gegeben, welche auf eine vernünftige Weise die Gottesgelahrtheit und Weltweisheit mit einander verbanden, und überhaupt das Reich der Wissenschaften durch sorgfältiges Prüfen, durch Wisz und Deutlichkeit gründlicher und fruchtbarer zu machen sich bestreben. Zu diesen wenigen gehören: Anselmus und Lanfrancus, beyde Erzbischöfe zu Canterbury, und der berühmte Abt Lard in Frankreich (gest. 1142); Johanna von Salisbury (gest. 1180) und Roger Bacon (gest. nach 1290), zwey Engländer; Dante Alighieri (gest. 1321), Franziskus Petrarca (gest. 1374), und Johannes Boecacio (gest. 1375), drey gelehrte und wichtige Italiener und Dichter, welche die alte classische Gelehrsamkeit glücklich ausbreiteten, den Verfall der Kirche und die Verdorbenheit des päpstlichen Stuhls kräftig schilderten, und

wovon der erstere die Kühnheit hatte, einen Papst in der Hölle brennen zu lassen, der andere Rom mit Babel zu vergleichen. Manuel Chrysoloras war schon 1397 von Constantinopel nach Florenz gezogen und hielt Vorlesungen über griechische Sprache und Literatur. Alles strömte zu dem seltenen Manne. Aber alle diese Bemühungen zur Wiederherstellung der Wissenschaften blieben von geringem Erfolg, bis zur Auswanderung vieler gelehrten Griechen nach Italien und zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Erst von diesem Augenblicke an wurde Lust und Liebe zum Studium der Alten allgemein, und gieng aus Italien nach Frankreich, Deutschland und England über.

Manz besonders arbeiteten im fünfzehnten Jahrhundert mehrere Gelehrte vom ersten Range den Reformatoren vor. Johannes Gerson, Canzler der Universität zu Paris, vertheidigte durch sein hohes Ansehen und gründliche Gelehrsamkeit die Freyheiten der gallikanischen Kirche gegen die Eingriffe der päpstlichen Gewalt. Johann Wesselus von Bröningen, wegen seiner Gelehrsamkeit und Scharfsichtigkeit das Licht der Welt genannt, trug schon zum Theil das vor, was Luther in der Folge umständlicher auseinandersetzte, und tadelte die Gebrechen der katholischen Religion unerschrocken. Rosenkränze, Fasten, das Herplappern der Gebete u. dgl. m. verwarf er; einem alten Mönch, der ihn ermahnte, vorzüglich die heilige Jungfrau zu verehren, antwortete er, noch ein Jüngling: Vater! warum nicht lieber Christum, der alle Mühseligkeiten und Beladenen zu sich ruft? \*). Franziskus

\*) Von ihm schreibt Erasmus: D. Wesselus multa habet cum Luthero communia; sed quanto christianius ac modestius



Vicus von Mirandusa schildert in einer philippinischen Rede an Leo X. und das Lateranensische Concilium die Unordnungen, Gewalthätigkeiten und himmelschreunden Sünden und Mißbräuche des geistlichen Regiments, die Unsäubereren, Unkeuschheit, Trägheit, Habsucht, Ausgelassenheit, Schwelgerei und Unwissenheit der obern und untern Kirchendiener und die gänzliche Vernachlässigung des Schulwesens. Hieronymus Savonarola von Ferrara, ein Dominikaner, gottesfürchtig, gelehrt, beredt, mußte die Brennmüthigkeit, mit welcher er die Geschwüre der Kirche antastete, zu Florenz im Jahr 1498 auf dem Scheiterhaufen blühen. Johann Neuchlin (gest. 1521), ein Rechtsgelehrter, im Württembergischen, führte die Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache in Deutschland ein. Ulrich von Hutten (geb. 1488) Ritter, vom Kaiser Maximilian 1517 zu Augsburg zum Dichter gekrönt, hatte in Rom selbst die Verdorbenheit des Clerus und des römischen Hofes gesehen, und griff dieselbe mit der Satyre und in heftigen Reden voll Begeisterung und Erost an. Verfolgt floh er nach Basel und Zürich, wo sich Zwingsli seiner bestens annahm, und starb 1523 auf der Insel Usnau im Zürichsee, bey dem armen Pfarrer Hans Schnepp, der ihn freund-

---

ille proponit sua dogmata, quam istorum plerique faciunt? Und Luther: Hic (Wesselus) si mihi ante fuisset lectus, poterat hostibus meis videri, Lutherus (ego) omnia ex Wesselo hausisse, adeo spiritus utrumque conspirat in unum. Mihi vero et gaudium et robur accessit; jam nihil dabito, me recte docuisse, quando tam constanti consensu peneque eisdem verbis, tam diverso tempore, alius caelo et terra, alioque casu, sic ille mihi per omnia consentit. Joh. Heur. Hottinger hist. eccles. N. T. Sæc. XV et XVI. Mosheim instit. hist. Christ. Sæc. XV.



lich aufgenommen und gepflegt hatte, zerrüttet von körperlichen Schmerzen und verzehrt vom Ungestüm seines Geistes. Desiderius Erasmus von Rotterdam (gest. 1536), der sich meistens in Basel aufhielt, durchbeachtete mit seinem beißenden Witze und im schönsten Latein die Mißbräuche der Kirche, die Unwissenheit und Eitellosigkeit der Cleriker, den Aberglauben, die Dummheit des gemeinen Volks, und gab viele Werke heraus zum richtigen Verlehen der heiligen Schrift. Schade, daß er so furchtsam war, die Mäße allzu sehr liebte, und sich seiner Eicherheit wegen nicht aus dem Schooß der katholischen Kirche begeben wollte, ungeachtet er die Mängel und Gebrechen derselben so innig fühlte und so lebendig schilderte.

Auch mußte es sich gerade ereignen, daß die Hauptpersonen, die damals an der Spitze der Christenheit standen, der Papst und der Kaiser, beides durch ihren Charakter und durch ihr Betragen den Anbeginn und das Wachsthum der Reformation — freilich nicht vorsätzlich — eher begünstigten als verhinderten. Leo X., ein Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, der Mäße und des Wohllebens, hauptsächlich mit dem Bau der St. Peterskirche beschäftigt, und allen theologischen Streitigkeiten gram, ließ Luthern reden und eifern, bis es zu spät war, ihm Stillschweigen zu gebieten, und das Feuer, das schon zu weit um sich gegriffen, zu löschen. Karl V. wollte im Trüben fischen. Wenn er Luthern das gegebene Wort auf sicheres Geleite hielt, so dürfen wir dies nicht sowohl seiner Gewissenhaftigkeit, als vielmehr seiner Staatsklugheit zuschreiben. Er, der die Posten spielen konnte, für die Befreyung des von seinem Kriegsheer in

der Engelsburg eingeschlossenen Papstes, Clemens VII., öffentliche Kirchengebete zu halten, und Processionen in Spanien und Deutschland anstellen zu lassen (im J. 1527), während es ihn nur ein Wort gekostet hätte, ihn loszulassen, und wirklich seine Freilassung nicht eher aussprach, als bis der Papst den kaiserlichen Truppen, die Rom erobert und geplündert hatten, noch ein Lösegeld von 400,000 Dukaten ausbezahlt hatte; er, dessen ehrgeizige Absicht hauptsächlich dahin gieng, die deutschen Fürsten einzeln zu unterjochen, und ihnen unter dem Vorwande der Religion zu Leibe zu gehen; er, der das *divide et impera* nur zu gut kannte und anwandte, betrachtete Luthern als einen zu seinen Zwecken dienenden Zankapfel, und darum verschlang er ihn nicht, sondern warf ihn aus.

Den Schluß der großen und merkwürdigen Begebenheiten und Erfindungen des fünfzehnten Jahrhunderts macht die Entdeckung von Amerika im Jahr 1492. Sie wirkte zwar nicht unmittelbar auf die Reformation, aber sie erhöhte die Crisis, die Spannung, in welcher sich die ganze Christenheit am Ende dieses Zeitraumes befand. Wie viele neue Ansichten, Hoffnungen und Bestrebungen mußten nicht in der alten Welt durch die Entdeckung einer neuen aufwachen! wie viele falsche Vorstellungen mußten nicht allmählig durch die Seereisen nach Ost- und Westindien und durch die Bekanntschaft mit entfernten, vorhin unbekannten Ländern, Völkern und Produkten verschwinden! wie viele Ideen wurden nicht auf den Märkten, in den Häfen sammt den Waaren und dem Gelde ausgetauscht und umgewechselt, bei dem ausgedehnten Handel, den Venedig und Genua, Portugal und Spanien trieben! Das ganze Reich unserer Kenntnisse, Erfahrungen und

Bedürfnisse mußte nothwendig durch diese Entdeckung ungemein erweitert werden.

So stand es damals mit der Christenheit; die Religion äußerst verfälscht und verderben, das Papstthum fest und gewaltig, die Geistlichkeit sittenlos und unwissend, das Volk verblendet und abergläubisch; aber wirksame Mittel arbeiteten diesen Nebeln bereits wirksam entgegen. Die Morgendämmerung eines schönen Tages brach an, die Vorsehung erbarmte sich des tiefgefallenen Menschengeschlechtes, und erweckte Männer mit Muth, Kraft und Gelehrsamkeit ausgerüdet, welche Kühn und mit glücklichem Erfolg, die Fackel der Wahrheit in der Hand, die Finsterniß aufhellten, den Irrthum wegscheuchten, und neue Kraft, neues Licht in Herz und Geist ihrer Nebenmenschen anzufachen.

Euroza glich einem offenen Pulverfaß: ein Funke darein und es mußte eine fürchterliche Explosion geben — und er fiel hinein.

## Z w e n t e s B u c h.

Das Decennium vor Berns Reformation; oder  
Kampf der Partheyen in Bern für und wider  
die sogenannte neue Lehre.

### E r s t e s K a p i t e l.

Dieser Funke war der Ablassverkauf. Leo X. hatte durch Pracht und Verschwendung die päpstliche Schatzkammer erschöpft. Er dachte darauf, dieselbe wieder zu füllen, den unter Julius II. begonnenen Bau der St. Peterskirche zu vollenden, und zugleich auch dem Nepotismus ein Genüge zu leisten, d. h. sein Haus, das Haus Medicis zu bereichern. Unter diesen Gründen durfte er nur mit dem Kirchenbau hervorrücken, und um seine Absicht desto besser zu erreichen, gab er noch vor, daß er einen Kreuzzug gegen die Türken veranstalten wolle. Die ganze Christenheit sollte nun zu diesen frommen Zwecken reichlich beisteuern, und der Sündenablass — freylich keine neue Erfindung — welchen er Kraft seiner päpstlichen Gewalt ertheilen konnte, und durch Abgeordnete allen denen, die vorher gebeichtet hätten, verkaufen

wollte, war das Mittel, auf welches er verfiel, um sie dazu zu ermuntern. Aber die damit Beauftragten trieben das schändliche Gewerbe auf eine so anstößige und gottessünderliche Weise, daß sie allenthalben großes Aergerniß gaben, hin und wieder festen Widerstand fanden, und besonders wurden einzelne mutige, wohlgesinnte und gelehrte Männer dadurch gereizt, sich diesem abscheulichen Unfug aufs kräftigste zu widersetzen. Hatte doch der Dominikaner Johann Tetzel die Frechheit gehabt, in Sachsen zu verkünden: wenn jemand die Jungfrau Maria geschwächt hätte, würde ihm solches Kraße seines Ablasses vergeben werden; das von ihm in der Kirche aufgerhängte rothe Kreuz sey von gleicher Kraft, wie das Kreuz Christi; durch seinen Ablass habe er mehr belehrt als Paulus mit seinen Predigten, u. dgl. m. Durch solche Aufschneiderereien bewegte er zahllose unwissende und abergläubische Leute aus allen Ständen, den Ablass bey ihm zu kaufen.

Diesem Ablasskram widersetzte sich zuerst mit männlicher Festigkeit Dr. Martin Luther, ein Augustinermonach und Lehrer der Theologie zu Wittenberg. Er schrieb an die vornehmsten Bischöfe der umliegenden Gegend und bat sie dringend, solchen groben Verrug nicht länger zu dulden. Da dieß aber nichts fruchtete, schlug er am Abend des 31sten Octobers 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an, worinn er die Nichtigkeit des Ablasses behauptete, denselben für eine bloße Blusmacheren oder Erfindung der Päpste, Geld zu erhalten, erklärte und sich erbot, diese Sätze gegen jedermann zu vertheidigen. Diese That und die Verbrennung der gegen ihn geschleuderten päpstlichen Wammbälle und des

canonischen Rechts vor der ganzen Universität Wittenberg (im J. 1520) erregten allgemeines Aufsehen. Unerschrocken stellte er sich im nächstfolgenden Jahre auf dem Reichstag zu Worms und erklärte freimüthig vor dem Kaiser und den deutschen Fürsten: ich werde meine Lehresäße nicht widerrufen, es sey denn, daß man mich aus der heiligen Schrift widerlege. Hier kehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen. Vom Churfürsten Friedrich von Sachsen beschützt und auf das feste Bergschloß Wartburg in Sicherheit gebracht, arbeitete Luther an seiner Bibelübersetzung, machte seinen berühmten Catechismus, verfaßte mehrere vortrefliche Bücher und Abhandlungen, und mit Hülfe seines noch gelehrtern aber nicht so raschen Freundes Melancthon fuhr er rastlos fort, das angefangene Werk der Läuterung des Glaubens und der Wiederherstellung der Kirche in Deutschland zu befördern. Er starb im Jahr 1546 in seiner Vaterstadt Eisleben, im dreß und sechszigsten Jahr seines Alters.

Eben so arg als Lenz in Deutschland, trieb Bernhard Samson sein Wesen in der Eidgenossenschaft. Er war Barfüßer-Guardian zu Mailand, ein kluger und geschickter Ordensmann und päpstlicher Commissarius. Diesem Mann gab Leo eine unerhörte Gewalt; denn nebst der Vollmacht, Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, Sünden und Missethaten zu vergeben, durfte er allerley Dispensationen ertheilen, ja sogar für dasjenige absolviren, was einer zu thun Vorkabeus wäre. Im August 1518 kam er unter großem Schein von Heiligkeit über den St. Gotthardsberg. Im Kanton Schwyz löste er nicht viel, weil Ulrich Zwingli, damals Pfarrer in Einsiedeln

stehen, aus allen Kräften wider diesen Ablasskram eiferte. In Zug, Zugern und Unterwalden gewann er viel und besonders in Bern. Hier wies er im St. Vincenzen-Münster sein Creditiv vor, behängte die Kirche mit den päpstlichen und den eidgenössischen Wappen und hielt eine zierliche Messe, unter großem Zulauf des Volks. Seine Ablassbriefe waren theils aus Pergament, theils aus Papier. Den Unbemittelten verkaufte er sie um zwei Bogen, den Reichen um eine Krone. Er sagte oft: wenn das Geld in der Schüssel klingt, die Seele aus dem Fegfeu'r springt; und zu den Armen, die sich hinzu drängten: sie sollten doch nicht so laßig und überlegen seyn, und zuerst diejenigen hinzulassen, die da Geld hätten, nachher werde man auch an sie denken. Etliche kauften Ablass für ganze Städte und Landvogteyen; diese wurden theurer bezahlt. So kaufte Hauptmann Jakob von Stein um einen schönen, arselgrauen Hengst vollkommenen Ablass für sich und seine 500 Mann starke Compagnie in päpstlichen Diensten, auch eine Absolution sowohl seiner Vorgesetzten als aller seiner Unterthanen in den Herrschaften Biel und Utigen. Wangen kaufte Ablass für das ganze Stadtlein. Die von Harberg, welche seit einiger Zeit großen Schaden erlitten hatten und sich bereden ließen, solche Unglücksfälle rubeten daher, weil ein päpstlicher Bote, den sie beschimpft, sie und ihre Stadt sieben Meilen tief unter den Boden versenkt habe, erlangten durch Vermittlung der Obrieten, aber nicht umsonst, Absolution für Todte und Lebendige, verspürten aber wenig Besserung davon.

Auf den seipen Sonntag, als Camson wieder verreisen wollte, hiet er nach der Mittagsmahlzeit alles



Voll durch Glockengeläut ins Münster, stand dort auf dem mittlern Altar vor dem Chor, und ließ durch seinen Dolmetsch, Heinrich Wölfl, Chorherren der Stift in Bern, drei unerhörte Gnaden ausrufen. Die erste war: es sollten aus dem Schatz Christi und aller Heiligen, durch päpstliche Macht und Gnade, alle jetzt im Münster anwesende Personen, welche auf den Knien ihre Sünden bekennen und drei Vater unser und eben so viel Ave Maria beten würden, von allen ihren Sünden, von Pein und Schuld absolvirt und gleichwie von der Taufe pur und rein seyn. Die zweite: alle die so dieses Tags dreimal mit andächtigem Gebet einen Gang um das Münster thäten, konnten eine Seele, welche sie wünschten, aus dem Fegfeuer erlösen. Die dritte und größte war diese: nachdem jedermann niedergelnieet und fünf Vater unser und fünf Ave Maria gebetet hatte, rief er aus: nun seyen aller Berner Seelen, wo und wie sie auch gestorben wären, augenblicklich und sammtlich aus der Pein des Fegfeuers und der Hölle errettet und in die Freud und Seligkeit des Himmelreichs hinaufgeführt. Zum Beschluß ermahnte er das Volk, für so große Gnaden Gott zu danken, und dem Papste wie ein gutes Kind gehorsam zu seyn, schenkte Räth und Bürgern ein prächtiges Confessionale (Beichtbuch), ward von ihnen gaffrey gehalten und reiste mit vielem Geld weiter. In Lenzburg, Bremgarten und Zürich ward er hingegen mit seiner Waare abgewiesen und kaum eingelassen. So hatte auch der Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg, allen Pfarrherren seines Bisthums verboten, den Samson in ihren Kirchspielen zu dulden; dieß geschah aber aus keinem andern Grunde, als weil er den Bischof nicht um seine Erlaubniß befragt hatte,

den Ablass in seinem Gebiete verkaufen zu dürfen. In Baden konnte er durch gimpfliche Worte und Vorstellungen bey der Bürgerschaft so viel ausrichten, daß man ihn an seinem Vorhaben nicht hinderte. Er hatte während seines dortigen Aufenthaltes die Gewohnheit, täglich mit Gesang und Prozession auf dem Kirchhof herumzugehen und sobald er einen Ablass erbeute, gleichsam als ob die erlösten Seelen gen Himmel flogen, auszurufen: ecce volant, ecce volant! Seiner zu spotten, nahm ein Bürger von Baden ein Kissen, stieg auf den Kirchturm, schüttelte die Federn aus und rief: seht, seht, sie fliegen! Verständige lachten über den Spaß, andere hingegen ärgerten sich darüber; und den Bischof mußte man für einen sonderbaren, einfältigen Menschen ausgeben, um ihn vor Samsons Zorn zu schützen. So viel Geld auch dieser Handel dem päpstlichen Stuhle eintrug, so sehr verminderte er auch sein Ansehen. Gelehrte und wohlbedenkende Männer redeten und schrieben wider diesen schändlichen Mißbrauch, bejammerten des Volkes Dummheit und Bludheit und suchten es eines Bessern zu belehren. Nach Samsons Mausekspiel in Bern, sagte der Stadtarzt Valerius Anshelm zum Schultheißen von Wattenwil: weil Samsons Fuchstein und Heinrichs Wölstein \*) so vereinhart predigen, so sollte der Herr Schultheiß seine Gänstein und Schäfstein bey Zeiten einthun; und der Venner Weiler schwur hoch und laut: die Papste seyen grausame Bösewichter, Laurer und Buben, weil sie bey der Gewalt, womit sie verfahren wären, die armen Seelen zu erlösen, dieselben so lange

\*) Anspielung auf Samsons Fuchsteine und auf den Dollmetsch Heinrich Wölfl. Eretzler I. 374. Hotttinger III. 28.

große Pein im Fegfeuer ausstehen ließen. Wenige Jahre nachher verfertigte Niklaus Mannel ein satirisches Gedicht wider den Ablasskram. Samson stand in Bern in einem solchen Ansehen, daß der Rathsherr Bartholomäus May, ein betagter und verständiger Mann, der etwas wider seine Krämercy geredet hatte, genöthigt wurde, den stolzen Mönchen um Verzeihung zu bitten. Einem Bürger von Bern verkaufte Samson um 13 rheinische Gulden einen Freiheitsbrief, daß er seinen Reichsvater selbst wählen und dieser ihn absolviren dürfe, unter andern auch von Meineniden (*a quovis per jurio*) und von Nichtthaltung schriftlicher oder mündlicher Versprechungen. (Joh. Georg Müllers Reliquien, Thl. IV. S. 403).

Um die nämliche Zeit trug sich ein Vorfall zu, der auch nicht dazu geeignet war, den alten Aberglauben zu beseitigen. Mehrere angesehene Bürger von Bern bezeugten eine besondere Andacht und Ehrerbietung gegen St. Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, hatten ihr zu Ehren unter sich eine Art von Bruderschaft errichtet, Altäre und Bilder aufgestellt, und den König von Frankreich, Franz I. in einem Briefe, welchen Ritter Albrecht von Stein überreichte, gebeten, den Abt der Insel in der Saone bey Lyon, welchem auch geschrieben wurde, dahin zu vermögen, daß er ihnen doch etwas von den Reliquien der St. Anna, so sich in seinem Kloster befänden, zukommen lasse. Der Endos des Convents übergab nun dem Ritter von Stein gegen ein großes Geschenk eine Hirschfale in Seide eingewickelt, als der St. Anna Haupte. Er brachte dieß heimlich nach Lausanne zum Bischof und dann nach Bern, wo es beim obern Thor von einer ansehnlichen Prozession in Empfang genommen,

zur Predigerkirche zu St. Anna Altar begleitet, von der Bruderschaft köstlich umgittert, mit Wachskerzen und Opferwerk umstellt, mit schönen Gemälden aus ihren Legenden umgeben, und vom Bischof von Lausanne mit großem Ablass begabt wurde. Herr von Stein feuerte dazu einen ganzen Refornat, Kappen, Gewänder und Levitenröcke von rothem gesticktem Sammet. Eben als die reiche Verbrüderung ein lothbares Kästchen machen lassen wollte, um die Hirnschale darin aufzubewahren, schrieb der Abt jener Insel, das vermehrte Heiligthum sey nicht St. Anna Haupt, sondern irgend ein Schädel aus dem Weinhaus des Klosters genommen, und er habe den betrügerischen Eufros geüßend dafür bestraft. Also zerging diese Bruderschaft mit vielem Spott.

Zu Ende des Jahres 1518 wurde Zwingli nach Zürich berufen und in denjenigen Wirkungskreis versetzt, in welchem er nicht nur die Reformation dieses Kantons mit glücklichem Erfolg aufhien und zu Stande brachte, sondern auch diejenige anderer Kantone kräftig beförderte, indem er durch Briefwechsel, Trost, Lehre und Beispiel seine gleichgesinnten Freunde, Johann Decolampadius (Hauschein) in Basel, Verthold Haller in Bern, Mosonius (Weißhäuser) in Luzern, nachher in Basel angestellt, Wolfgang Fabricius Capito (Köpfli), Abenanus u. a. m. aufmunterte, das Evangelium rein und unverfälscht von allen menschlichen Zusätzen mutbig und standhaft zu verkünden, durch Hindernisse und Gefahren sich nicht davon abschrecken zu lassen, und weil die Reformation, da Zürich einmal die Bahn eröffnet hatte, bei andern Orten der löblichen Eidgenossenschaft natürlicher Weise einen leichtern Eingang finden konnte.

Billig verdient daher der große, gelehrte und gottesfürchtige Mann, daß ein kurzer Umriss seines Lebens und seiner Bildung zum Reformator dieser Geschichte beigelegt werde.

Ulrich Zwingli wurde den ersten Januar 1484 geboren zu Wildenhaus, im Toggenburg, wo sein Vater gleichen Namens die Stelle eines Dorf-Ammanns bekleidete. Die glücklichen Anlagen dieses seines sechsten Sohnes bestimmten den Vater, ihn dem Studiren zu widmen. Vorerst ward er zu seinem Oheim, Bartholomäus Zwingli, Pfarrer zu Wesen, am Wallenstädtersee, und dann nach Basel in die Schule gethan. Hierauf studirte er in Bern, wo Heinrich Lupulus (Wolff), ein guter Lateiner und Dichter, unlängst eine vorzügliche Schule errichtet hatte. Dieser las mit dem nicht unvorbereiteten Jünglinge lateinische Classiker, bildete seinen Eisl und schärfte seine Urtheilskraft. Wegen seiner musikalischen Kenntnisse wollten ihn die bernerischen Dominikaner bereden, in ihren Orden zu treten. Allein sein Vater und sein Oheim schickten ihn nach einem zweijährigen Aufenthalte in Bern nach Wien, um die Philosophie zu studiren. Hier blieb er einige Jahre und dann begab er sich, ungefähr siebenzehn Jahre alt, wieder nach Basel, wo er Magister wurde, und nachdem er in dieser Stadt unter dem berühmten Doctor und Professor Thomas Wizenbach, nachher Prediger und Reformator in Biel, seinen theologischen Cursus vollendet hatte, ward er Pfarrer zu Glarus im Jahr 1506. Dort brachte er zehn Jahre zu, zog zweimal als Feldprediger mit den Eidgenossen in die italienischen Kriege, und wurde allgemein geliebt und hochgeachtet wegen seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und seines

Eifers in den Amtesverrichtungen. So wie er in jüngern Jahren mit Herzenslust die alten Römer gelesen, so las er jetzt fleißig die Werke der Kirchenväter, indem er bey ihnen mehr Lehre und Erbauung fand, als bey den dunklen, spitzfindigen Scholastikern. Aber da sie ihm auch nicht völlig Genüge leisteten, weil sie sich zuweilen widersprechen, so hielt er sich zuletzt ausschließlich an die heilige Schrift, und unveränderlich gründete er von nun an seinen Glauben, sein Bekenntniß, seine Lehre auf das göttliche Wort der Offenbarung. Zu diesem Endzweck, und um dasselbe besser zu verstehen, legte er sich mit besonderem Fleiß auf das Griechische, schrieb die Episteln Pauli eigenhändig ab, und lernte sie auswendig. Schon in Glarus heng er an mit aller Sanftmuth und Schonung wider verschiedene Irrlehren und Mißbräuche zu reden, und konnte sich des Glückes erfreuen, eislche Männer, Fridolin Brunner, die Gehrüder Ischudi, Heinrich Lorit oder Glareanus an seiner Seite zu haben, die wie er die Wissenschaften liebten, und nachher die Reformation in diesem Kantone fortsetzten. Hier, wie auch späterhin in Zürich, eiferte er gewaltig wider das sogenannte Reislaufen, d. h., wider die Kriegsdienste der Schweizer bey fremden Mächten, und wider ausländische Pensionen. Und mit wie vielem Grund er davor warnte und dagegen predigte, kann jeder leicht ermessen, der die Unruhen und blutigen Anstöße, das Facilonenwesen, das einreisende Sittenverderbniß, die Bestechbarkeit, Hossahrt und Ausgelassenheit bedenkt, die damals in der ganzen Schweiz aus dem Reislaufen entstanden waren, und ihr einen nahen Untergang bereitet hätten, wenn nicht dem Uebel wäre Einhalt gethan worden.



Der Ruf seiner Gelehrsamkeit hatte sich so weit ausgedehnet, daß er von Herrn Diepolt, Freyherrn zu Geroldseck, Administrator zu Einsiedeln, der die Wissenschaften liebte, und gelehrte Männer gern um sich hatte, im Jahr 1516 als Pfarrer in dieses berühmte Kloster berufen wurde. Zwingli hatte die Vocation aus keinem andern Grunde angenommen, als weil er hoffte, an diesem Orte, wohin Leute aus allen Weltgegenden herströmten und wallfahrteeten, seinen Zweck der Kirchen- und Glaubensverbesserung noch besser zu erreichen als im minder bekannten, minder besuchten Glarus, wo man mit großer Beerrührung von ihm Abschied nahm, und ihm sein Einkommen noch zwei Jahre ließ. In dieser neuen Stelle, unter dem Schutze des Freyherrn von Geroldseck und des frommen, einsichtsvollen Abts, Konrad von Rechenberg, und ermuntert durch gleichgesinnte Männer, als Johann Oechslin und Leo Judä, die sich dazumal auch im Kloster aufhielten, und von welchen der letztere sein Nachfolger in Einsiedeln und dann sein College in Zürich wurde, wagte es Zwingli an einem hohen Festtage, in der Klosterkirche, an deren Pforte mit großen Buchstaben geschrieben stand: *Hic est plena remissio peccatorum* (hier ist vollkommene Vergebung der Sünden), seinen zahlreichen fremden und einheimischen Zuhörern und den Pilgern kund zu thun: die Vergebung der Sünden sey nicht bey der Jungfrau Maria, sondern bey Jesu Christo zu suchen; auf Wallfahrten und Gelübde sey nichts zu halten, Gott erhöhe die Gebete an andern Orten verrichtet so gut als die in Einsiedeln verrichteten; Fegfeuer gäbe es keines, hiemit seyen auch keine Seelenmessen nöthig, u. dgl. m. Man kann sich leicht vorstellen, welche Sensation solche Lehren in der Nähe und in der



Ferne damals machen mußten, aber im Allgemeinen fanden sie mehr Beifall und Anhang, als man hätte erwarten dürfen. Und nicht nur mit seinen Freunden und Mönchern redete er von den Uebeln der Kirche und den Mitteln ihnen abzuhelpfen, sondern er schrieb auch dem Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg, in dessen Bisthum das Kloster lag, und bat ihn um die Erlaubniß, das lautere Wort Gottes predigen zu dürfen, und um die Abstellung mehrerer schädlicher Mißbräuche; und als der Cardinal, Matthäus Schinner von Sitten, auf einer Reise nach Rom in Einsiedeln eintrach, so bat Zwingli diesen berühmten und einer Kirchenverbesserung nicht abgeneigten Prälaten aufs dringendste, sein Ansehen und seinen Einfluß am päpstlichen Hofe dafür zu verwenden; aber weder Bischof noch Papst entsprachen seinen gerechten Wünschen und Vorstellungen.

Nach Zürich berufen, nahm Zwingli diese Stelle an, aus dem nämlichen Grunde, aus welchem er den Ruf nach Einsiedeln angenommen hatte; er hoffte nämlich, in einer Stadt noch mehr wirken zu können als in einem Kloster. Daß die neue Stelle mit einem geringen Einkommen verbunden war, kam bey dem uneigennütigen Manne nicht in Anschlag. Der löbliche Ort Schwyz schrieb ihm noch: „Obwohl uns euer Abschied von den Unfrigen in Einsiedeln betrübt, jedoch so haben wir Freud mit euch, in Allem, so euch zu Ruh und Ehren diene.“ Zwingli kam nach Zürich den 27. Ebruilmonat 1518. Vor Probst und Kapitel beschieden, zeigte er ihnen nach Gruß und Dankagung an, daß er mit Gottes Hülfe bedacht sey, nicht die vorgeschriebenen sonntäglichen Evangeliums-Abschaure, sondern das ganze Evangelium St. Matthäi

der Ordnung nach, nicht nach Menschenfayungen, sondern aus der heiligen Schrift, zur Ehre Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, zum Heil der Seelen und christlicher Unterweisung derselben zu erklären. Er konnte mit Paulus sagen: sein Eingang sey der Kirche Zürich nicht unbekant gewesen; er hatte ihnen nämlich früher schon sein Vorhaben schriftlich eröffnet, und war dennoch erwählt worden. Die Meisten waren damit zufrieden, Andern hingegen wollte die Neuerung nicht gefallen. Er bewies ihnen aber aus den Homilien des Chrysostomus und Augustinus, daß dieß die in ältern Zeiten übliche Predigtart gewesen, und daß die Pericopen (Sonntags-Evangelia) erst durch Karl den Großen zur Erleichterung der unwissenden Geistlichkeit eingeführt worden seyen. Den 1. Jenner 1519 hielt Zwingli seine Antrittspredigt im großen Münster, und darum feierte Zürich sein drittes Jubiläum in den ersten Tagen Jenners 1519. Unter einem großen Zulaufe des Volkes predigte er also nach und nach über den Matthäus, die Apostelgeschichte und die Episteln. Da er mit großer Beredsamkeit wider den Aberglauben in Lehre und Gottesdienst eiferte, und hauptsächlich auf christliche Lebensbesserung drang, so hörten Einige solches nicht gern und sprachen: er werde damit die Stadt in große Unruhe bringen; Andere dagegen priesen Gott und sagten: dieß ist ein rechter Lehrer der Wahrheit, der wird sagen, wie die Sachen stehen, und uns wie Moses aus Aegypten führen. Neuerdings widersetzte er sich dem Camson und warnte vor dessen Ablasskram, als derselbe in diesem Jahr das Aargau durchzog; die Pension, die er vom Papst erhielt, gab er im Jahr 1520 auf, um minder gebunden zu seyn; zog eifrige und gelehrte Männer nach Zürich, die auf seine Empfehlung als Prediger oder Pro-

sefforen angestellt wurden; von einem derselben, Jakob von Wisendangen, sonst Ceporinus genannt, lernte er noch Hebräisch; und durch seine beständigen Ermahnungen, nur das zu glauben, was die heilige Schrift lehre, brachte er es dahin, daß schon im Jahr 1520 der Rath allen Pfarrherren und Seelsorgern ausdrücklich befohl, nichts anders zu predigen, als was sie aus dem Wort Gottes beweisen könnten, alle menschlichen Lehrsäge und Uebungen hingegen mit Stillschweigen zu übergeben; welches Edikt mit Recht als der erste Schritt zur Reformation dieses Kantons angesehen werden kann.

Mittlerweise und in den nächstfolgenden Jahren verbreiteten sich die Werke Reuchlins, Erasmus, Luthers und Zwingli's, welche in Basel und Zürich im Druck erschienen, immer mehr in der Schweiz, fanden reißenden Abgang, und ein Buchhändler in Bern kaufte deren eine große Menge. In dieser Stadt war Berchtold Haller, geboren 1492 zu Rothwyl, einer seit 1463 mit der Eidgenossenschaft verbündeten und in Schwaben gelegenen Reichsstadt, oder zu Aldingen, einem Orte nahe bey Rothwyl, der erste, der etliche Samenkörner zur Reformation ausstreute im Jahr 1520. Er hatte zu Pforzheim unter Simmler studirt; der berühmte Philipp Melancthon (Schwarzherd) war sein Mitschüler gewesen und blieb stets sein guter Freund. In Eöln ward Haller Baccalaureus der Theologie, in Basel Schulmeister, in Bern Caplan der Psältern-Gesellschaft, Chorherr, Leutpriester, Cantor und Präbikant der Stifte 1518 — 1521. Reise trat er in Zwingli's Fußstapfen. Mit großer Beherzsamkeit und Schonung fieng er in seinen Kanzelvorträgen an, ein reineres Evangelium zu verkünden, die

Irrelehren und Mißbräuche des Papstthums aufzudecken, und mit Hinzusetzung der bischöflichen Ordnung nebst den Sonntags-Evangelien über die zehn Gebote und den Matthäus zu predigen. Er erklärte dessen lauter Sinn und Verstand so fleißig und treulich, daß, wie Valerius Anselmus meldet, die Zahl der Gläubigen wunderbar zunahm. Seine Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit, Keuschkeit, sein sanftes, bescheidenes Wesen und sein unbescholteener Wandel gewannen ihm die Achtung und Freundschaft vieler. Seine vornehmsten Vöner waren: Niklaus von Wattenwol, Probst, Sohn des Alt-Schultheißen Jakobs von Wattenwol, Hans von Weingarten, Wenner, Bernhard Tillmann, damals des großen, nachher des kleinen Raths und Seckelmeister, und das Haus Man.

Hallers treuer und muthiger Mitgehülfe im Reformationswerke war Sebastian Meyer, der heiligen Schrift Doktor, ein in der päpstlichen Schullehre wohlgeübter Vorleser. Er war im Jahr 1465 in dem zwischen Basel und Breisach am Rhein gelegenen Städtchen Neuburg geboren, und trat, nachdem er in Basel und auf mehreren deutschen Universitäten seine Studien vollendet hatte, in den Franziskaner-Orden, in welchem er wegen seiner Gelehrsamkeit anfänglich im Kloster zu Straßburg, nachher zu Bern Lesemeister oder Professor der Theologie wurde. Dieser bereuete es herzlich, seine Jugendzeit mit der leeren Scholastik verfäumt zu haben, schenkte den neu herausgekommenen evangelischen Büchern seinen Beifall, und erklärte in der Schule die Briefe Pauli und in der Kirche die Glaubensartikel, ohne jedoch die herrschenden Religionsbegriffe förmlich anzugreifen. Tessen ungeachtet schalteten ihn mehrere Geistliche in der Stadt und

fast alle Landpfarrer einen Erzlezer, einen Vater der Lügen, und weissagten ihm den Tod auf dem Scheiterhaufen. Doch waren sie über Haller, mit welchem er ganz übereinstimmend still und vorsichtig die Glaubensreinigung betrieb, noch erbitterter. Sie nannten denselben wegen seiner ansehnlichen Leibesgestalt nur den dickbauchigen Kezer, welcher ein weit gefährlicherer Irrelehrer sey als Mener.

Der Bischof von Lausanne, Sebastian von Montaulcon, welcher dem Unwesen nicht länger zusehen wollte, suchte die bernische Gemeinde durch einen deutschen Brief wider diese beiden Männer aufzuheben; er verklagte sie hart und verlangte ihre Auslieferung (im August 1522), ganz nach dem Beispiel des Bischofs von Constanz, welcher im May gleichen Jahres dem Probst und Kapitel von Zürich einen scharfen Verweis hatte zukommen lassen, wegen Nichtbeachtung der Fasten, vor Luther und allerley einreißenden Neuerungen gewarnt, und deutlich zu versprechen gegeben hatte, man solle solche und ähnliche Lehrer ihm ausliefern. Haller ward demnach vor den Rath der Zwerthundert gestellt, um über seine sogenannte neue Lehre Rechnung zu geben. Vor dem Rathhause stand die Menge des Volks; die Einen waren für, die Andern wider ihn; gleiche Spaltung herrschte in der Rathversammlung. Seine Freunde, für den Ausgang besorgt, winkten ihm zu, und von ihnen begleitet begab er sich in seine Chorherren - Wohnung, wo sie ihn bewachten. Der Rath aber fand nicht für gut, dem Bischof zu willfahren und ihm dieenden zu überantworten, sondern erklärte sich nur „willig und bereit, ihm wider die Prädicanten gut Recht zu halten, aber in

der Stadt Bern selbst; dessen solle er sich begnügen \*).“ Bald darauf ward ihm ein noch größerer Schmers angethan. Nicht damit zufrieden, alle Geistliche seines Bisthums, also auch viele aus dem Kanton Bern, versammelt, sie vor der lutherischen Kezerey gewarnt, und ihnen die päpstliche Bulle und die kaiserliche Achtserklärung wider Luther, seine Lehre und Anhänger vorgewiesen zu haben, war er auch Einnes, Kraft seines bischöflichen Amtes, alle unter ihm stehenden Pfarrenen zu Stadt und Land zu visitiren, um so dem immer mehr einreißenden Uebel desto wirksamer entgegen zu arbeiten. Da mußte er zu seinem großen Verdruß und Ersauern erfahren, daß Bern, wo doch die Parteyen des neuen Glaubens der des alten noch gar nicht gewachsen war, ihm durchaus nicht gestatten wollte, ihr Gebiet zu diesem Endzweck zu betreten \*\*). Haller und Mener aber handelten wie Zwingli; sie vertheidigten sich wider die Klagen des Bischofs schriftlich, und verlangten, daß ihre Antwort, in deutscher Sprache abgefaßt, irgendwo gedruckt werde; es ist aber, so viel uns bekannt, nicht geschehen.

Haller, von Natur nachgiebig und etwas furchtsam, ward durch diese Austritte und Verdicklichkeiten und durch das Geschren, das so viele wider ihn erhoben, ziemlich

\*) Im Mausol. Thl. I. S. 329 u. 350 wird das Datum dieses Austrittes nicht angegeben. Da aber der Bischof im August an Bern geschrieben, und Haller eben in Folge dieses Austrittes den Entschluß faßte, nach Basel zu gehen; so muß es im Herbst 1522 geschehen seyn.

\*\*) Laufer Th. VII. S. 351. Ruchat Th. I. 186. Göttinger 128 und 129 sehen diese Verweigerung in den Frühling 1523. Vergleiche damit Mausl. 331. Bern wollte kein imperium in imperio haben.



muthlos gemacht. Des günstig ausgefallenen Rathschlusses und des Einflusses seiner vielvermögenden Gönner ungeachtet, fiel er zu Ende des Jahres 1522 auf den Gedanken, mit Dr. Thomas Wytenbach, dem das Reformiren in Biel auch nicht recht gelingen wollte, sich nach Basel zu begeben, unter dem Vorwand, sich daselbst in den gelehrten Sprachen noch mehr zu üben. Glücklicher Weise hatte er Zwingli zum Vertrauten seines Vorhabens gemacht, der dann aus Furcht, das Reformationswerk in Bern möchte durch Hallers Entfernung rückgängig werden, ihn dringend bat, davon abzuweichen und das Werk des Herrn unverdrossen fortzusetzen. Er stellte ihm vor, er solle seine im Evangelio noch schwache und in großer Gefahr stehende Heerde nicht verlassen, empfahl ihm Schonung und Sanftmuth, als die besten Mittel, seine Zuhörer zu gewinnen, erinnerte ihn an Christum, der uns zur Klugheit und Fürsichtigkeit ermahnt, an Petrus, der lieblich zu den Juden gesprochen, obschon sie den Sohn Gottes getödtet, an Paulus, der den Galatern Milch und nicht starke Speise vorgelegt, an sämmtliche Apostel, die um der Predigt des Evangeliums willen so vieles hatten leiden müssen, sprach ihm Muth und Trost zu, und wiederholte seine inländische Bitte, daß er in Bern verbleiben und Allen Alles werden möchte, damit nicht Christus verspottet und zugleich mit ihm ausgetrieben werde. Folgende Ausdrücke seines Briefes, datirt vom 28. Christmonat 1522, sind allzu merkwürdig, als daß wir es unterlassen könnten, sie völlig anzuführen: „Fahre nur muthig fort, damit deine ziemlich vielen Wären nach und nach zahm werden. Dieß Geschäft muß mit der größten Gelindigkeit betrieben werden. Du darfst mit den deinigen nicht so umgehen wie ich mit den meinigen. Die Ohren der



deinigen sind noch allzu zart, als daß man sie plötzlich scharf fragen dürfte. Man muß solche Thiere sanft streicheln, ihren Antäusen ein wenig nachgeben, bis sie durch unsre Geduld und unerschrockene Standhaftigkeit überwunden und gezähmt werden,“ u. s. w. \*).

Zwingli's Aufmunterung wirkte; Haller schlug sich Basel aus dem Sinn und antwortete ihm: „Dein gelehrtes Schreiben hat mir großes Vergnügen gemacht; ich bin dadurch mächtig im Christenthum gestärkt worden. Denn mein Gemüth, durch diese Unbeständigkeit und Wankelmuthigkeit der Dinge und der Menschen niedergeschlagen, und ungeduldig geworden zum Ertragen der Kränkungen, hat sich nun durch deinen Brief so sehr gegen alle Arten von Mühseligkeiten und Verdrießlichkeiten gestählt, daß ich mich gelassener erzeigen will gegen jene, die von mir keineswegs beleidigt, (es sey denn, daß sie die Verkündung des Wortes Gottes für eine Beleidigung halten) sich so feindselig gegen mich betragen. Fürwahr, wenn du mich nicht angespornt, und meinen gesunkenen Geist aufgerichtet hättest, würd' ich bald das Predigamt aufgegeben (du kannst dir nicht vorstellen, was für fürchterliche Drohungen einige Magnaten gegen mich ausgefloßen haben, non credis, quas bullas magnatum quidam eractaverint) und mich mit Dr. Wittenbach nach Basel versüßt haben, um mich daselbst auf die griechische und hebräische Sprache zu legen. Aber durch deinen lieben Brief ermuntert, hab' ich alle meine Kräfte wieder-  
gesammelt,

\*) Tu, quod a me requiris, ipse strenue exequere: ut uras in sermone, audita Christi doctrina, maxime mecum punit etc. *Manusol. I. pag. 338 und folg.*

gesammelt, und bin durch dein wahrhaft christliches Zureden überzeugt worden, daß es nach der gefährlichen Beschaffenheit dieser Zeit viel besser sey, das Evangelium zu predigen, als in irgend einem Winkel zu studiren; bis daß ich endlich unter dem Verstand des Herrn das Mel-nige werde gethan haben, den durch Kutenpoßen (eu-cullatis nugis) von uns entfernen, ja fast ganz vertriebenen Christum zurückzuführen etc.“ \*).

Also blieben Verchold Haller und Sebastian Wiener in Bern und arbeiteten ferner im Weinberge des Herrn. Zu ihnen gesellte sich ein dritter Reformator, Namens Johannes Haller. Dieser kann betrachtet werden als der Reformator von Thun, Umsoldingen und der umliegenden Gegend, und verdient daher hier auch einen Platz. Er ward zu Wyl, der Hauptstadt im Thurgau, 1487 geboren; sein Vater, Hans, handelte mit Kupfer und zengte mit dreien Frauen dreßsig Kinder, von denen aber mehrere frühzeitig starben. Seine Mutter Apollonia Röschin war eine nahe Verwandte des Abis Ulrich von St. Gallen, und darum ward der junge Haller von seinem Vater, der einen Geistlichen in seiner zahlreichen Familie haben wollte, nachdem er die Schule in Wyl besucht, nach St. Gallen in des Abis Schule geschickt. Hierauf bezog er die Universitäten Erfurt und Wittenberg, damals die berühmtesten in Deutschland; auf der

\*) Mausol. v. 3, 1. Joh. Heinrich Hottingeri Hist. Ecclos. Nov. Test. Secul. XVI. Pars II. pag. 327. Dieser berühmte Theolog war der Vater des Joh. Sal. Hottinger, dessen helvetische Kirchengeschichte in diesem Werk so häufig citirt wird. Immer wird der dritte Band, der die Reformation enthält, gemeint.

erstern machte er Bekanntschaft mit Luthern, der als Student und dann als Magister sich daselbst aufhielt. Im Jahr 1509 lehrte Haller, mit gelehrten Kenntnissen wohl ausgerüht, in sein Vaterland zurück. Weil aber ein Prophet nirgends weniger gilt als in seinem Vaterland, so blieb der Jüngling nicht lange zu Hause, sondern nahm im Jahr 1510 die ihm angetragene Helferey zu Schwyz an, und blieb daselbst drey Jahre, geliebt und geachtet von jedermann. Von Anlaß einer Wallfahrt zum St. Beatenloch am Thunersee beauftragte Haller die risgernden vornehmen Schwyzer, wahrscheinlich mehr aus Gefälligkeit und Neiseflust als aus Andacht. Da ward er in Unterseen und Interlaken bekannt, und zwar von einer so vortheilhaften Seite, daß man ihn durchaus nicht wieder ziehen lassen wollte, und ihn als Lesemeister im Kloster anstellte. Er hatte aber so großes Mißfallen an den ungelehrten, faulen und verdorbenen Mönchen dieses Klosters, daß ihm diese Stelle bald verleidete, und er kurz nach einander die angebotenen Helfereyen von Zwenstimmen und Thun annahm, in welcher Stadt er seine angefangene Bekanntschaft mit den Familien von Wattenwyl und May und andern Edlen unterhielt und vermehrte.

Die Pfarren Amfoldingen war durch Tod in Verleddigung gerathen. Haller, in Luthers und Zwinglis Schriften belesen, predigte gegen den Ablasskram und andere unhaltbare Dinge. Der Bischof von Lausanne wollte ihm den Mund stopfen, und unterhandelte mit Probst und Caplan zu St. Vincenzen in Bern, die die Collatur von Amfoldingen hatten, daß er zu dieser einträglichen Pfarren ernannt werden möchte; dieß geschah im Jahr 1520. Haller ward gewählt, fuhr aber fort zu lehren wie vor-

hin, verheirathete sich sogar, und der Bischof, der deswegen einen tödtlichen Haß auf ihn geworfen, verweigerte seiner Wahl die Bestätigung.

Seine Heirath nämlich, die erste eines Geistlichen im Kanton Bern, eine himmelschreckende Sünde in den Augen der damaligen Zeit und hiemit ein kühnes Wagniß, das ihm wirklich viele Verdrießlichkeiten und Verluste zuzog, darf auch als ein charakteristischer Zug, daß Glaube und Ueberzeugung bei ihm mehr galten als Muße und ungestörter Genuß reicher Einkünfte, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Seine Schwestern, die zu Echerzlingen (der Mutterkirche von Thun) und zu Umsoldingen ihm Haus gehalten, hatten sich verheirathet und waren von ihm weggezogen. Haller, überzeugt daß die Ehe seinem Stand und Beruf von Gott verboten sey, und für sein Hauswesen einer treuen Gehülfin bedürftend, faßte den Entschluß, sich zu verheirathen; wollte aber, da Bern dessen noch gar nicht gewohnt war, und die Reformation daselbst nur einen geringen Anfang hatte, vorsichtig zu Werke gehen, und verließ sich zu dem Ende mit dem würdigen, greisen Schultheißen, Jakob von Wattenwyl. Dieser ertheilte ihm den klugen Rath, sich in Zürich, wo die evangelische Freiheit bereits schon festen Fuß gefaßt, nach einer Frau umzusehen und sich nach seinem, des Schultheißen, Tode so gleich dorthin zu begeben, um auf jeden Fall einen sichern Zufluchtsort zu finden, und nicht Gefahr laufen zu müssen, Habe und Gut zu verlieren. Er befolgte den Rath, und ließ durch gute Freunde um die Hand der Verena Zeblerin werben, Toß des Tuchmachers sel. Tochter, welche, in weiblichen Arbeiten geschickt, im Hause des Bürgermeisters Marg Rorß

werth gehalten wurde. Im Herbst 1521 reiste er nach Zürich, hielt mit ihr öffentlichen Kirchgang, und kehrte mit ihr nach Amfoldingen zurück. Lange konnte dieß dem Bischof von Lausanne und dem Kapitel in Bern nicht verborgen bleiben, und beyde, wie auch verschiedene Regierungsglieder legten ihm Vieles in den Weg. Indessen, so lange der Schultheiß lebte, hatte er eine starke Stütze an ihm, und es gebrach nicht an Aufmunterung und Trost von mancher Seite, namentlich von Junker Wolfgang Man, der zu Amfoldingen wohnte, tapfer und redlich fortzufahren. 1523 ward ihm ein Sohn, Johannes, geboren, der erste eheliche Pfarrerssohn im Kanton; dieser ward 1552 Dekan in Bern. 1525 am Neujahr erhielt er einen zweiten Sohn, Namens Wolfgang, nachmals Archidiaconus und Probst in Zürich.

Nach des Schultheißens, seines vielvermögenden Gönners Tod, setzten ihm seine Feinde so hart zu, daß er im Jahr 1525 von seiner schönen Pfrund abziehen mußte. Vorläufig begab er sich nach Thun, wo er im Besitz ein eigenes Haus besaß. Seine Freunde in Zürich hatten aber keine Ruhe, bis sie ihn völlig in Sicherheit wußten, und beriefen ihn zu sich. Er gieng, und ward Helfer am großen Münster. Ungeachtet Haller als Helfer am Münster auch das Filial Zollikon zu versehen, und mit Amtsgeschäften, namentlich mit Belehrung und Befeh- rung der so stark eingerissenen Wiedertäufersekte vieles zu thun hatte, ungeachtet er mit Arbeit überladen, selbst ein öffentlicher Lehrer und gelehrt war, hielt er's nicht unter seiner Würde bey Zwingli, der exegetische Vorlesungen hielt, bey Conrad Pellican, der im Hebräischen, bey Rudolf Collinus (Am Bühl) und Georg Winder, die

un Griechischen und Lateinischen Unterricht ertheilten, noch in die Pktion zu gehen, welches auch andere und ältere Prediger thaten. Mit allen diesen Männern pflog er vertrauten Umgang. Von seinem großen Fleiße zeugen seine vielen zwar ungedruckten Schriften und Erklärungen, die er seinen Bibeln und andern Büchern beysetzte, und die Erziehung seines ältern Sohnes, die er keineswegs darob versäumte.

Im Jahr 1528 wohnte Haller mit vielen andern Zürcher-Gelehrten der Disputation in Bern bey, und ward auf Martini Pfarrer in Bülach, einer kleinen im Zürichgebiet gelegenen Stadt. Diese Pfrund war sehr einträglich, und daher bewarben sich nicht wenige darum; aber der Rath, der dem dort wegen der Täuferen eingerissenen Unwesen steuern wollte, übertrug sie einhellig Hallern. Ungeachtet er hier eine starke Widerpart fand, die ihm mancherley Kränkungen zufügte, flüsierte er großen Nutzen, gewann allmählig die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarrkinder — wenigstens der Mehrzahl — und löschte die Schwärmercy größtentheils aus.

Als im Oberland und Frutigen nach eingeführter Reformation gewaltige Unruhen ausbrachen, und die Obrigkeit von Bern für nöthig erachtete, einen besonders weisen, tüchtigen und sanftmüthigen Mann der letztern Gemeinde vorzusetzen, sandte sie den Seckelmeister Tillmann und den Wenner Manuel nach Bülach, um den ihnen wohl bekannten Johannes Haller dazu zu erbiten. Er wollte aber hinterrucks seiner Herren von Zürich nichts vornehmen, wies demnach die Boten an Zürich und zog mit ihnen, da letzteres einwilligte, nach Bern. Von der Einpräsentation stellten sich aber die Frutiger so unwillig



und ungebehrdig, und sagten ihm, wie Stettler sagt, einen solchen Klups in den Fuisen, daß er und die Rathsherrn davon flohen. Mit einem Zehrgeid von 10 Gulden, das ihm Bern schenkte, lehrte er nach Bülach zurück \*).

## Z w e n t e s K a p i t e l

Georg Brunnerts und Sebastian Meyers Streithändel mit Papisten. Niklaus Manuel. Auszug aus seinen Werken.

Ein Ausritt nach dem andern ereignete sich jetzt bald in diesem bald in jenem Theile des Kantons, welche bewiesen, daß Tönsfrenheit und Sehnsucht nach Licht und Wahrheit die Schale durchbrechen wollten, in welcher sie so lange waren eingeschlossen gewesen. Georg Brunner, von Landsberg, Helfer des Defans von Münsingen, hatte in einer Predigt den Papst als den Antichrist dargestellt. Bald darauf ward ihm die Gemeinde Klein-Höchstetten \*\*) anvertraut, weil Hans Weder, Pfarrer des Orts, der da gerredigt hatte: wer für die Schweizer, so in Mailand umgelommen, bete, der begehe eine Sünde wider den heiligen Geist, abgesetzt worden war. Brunner, der das Licht nicht unter den Scheffel stellte, hatte einen ungemeinen Zulauf aus der umliegenden Gegend, wodurch eiliche Pfarrer einigen Abgang an Opfer und Gaben verspürten, und ihm deswegen gram wurden.

\*) Siehe das VI. Heft des Mausol., welches seine und seiner Söhne Lebensgeschichte enthält. Stettler II. 9.

\*\*) Im Mausol. S. 131 und in Hottinger 2c. steht immer Hönstetten.



Dieses vermochte den Dean von Münsingen und einige benachbarte Kirchherren, die hohe Regierung im Namen des ganzen Kapitels, wie sie vorgaben, zu bitten, daß dieser Mann ihnen abgenommen und anderswo angestellt werde. Als die Obrigkeit selbst den Beklagten verhören wollte, und Brunner sich anheischig machte, sich aus der heiligen Schrift zu verantworten, so erkannte sie, daß solches in Gegenwart mehrerer Geistlichen geschehen müsse. Da solches wegen vielen andern Geschäften verzögert wurde, berichtete der Dean den Rath, er hätte vom Bischof zu Constanz den Befehl erhalten, den Pfarrer von Klein-Höchstetten nach Constanz zu schicken \*). Dieß wollte der Magistrat nicht zugeben, sondern ernannte Schiedsrichter, die Sache zu untersuchen. Vom Rath wurden dazu verordnet: Badian von Stein, Ritter, Lienhard Hubscht, Seckelmeister, Bartholomäus Man, Hans Kuttler, Wenner, und Antoni Röll; von der Clust und aus der Geistlichkeit: M. Ludwig Läublin, Dean, Nikolaus von Wattenwol, Probst, Heinrich Wösl, Sebastian Meyer, Berchtold Haller, Thomas Nigrinus, Schulmeister zum heil. Geist, Thomas Wittenbach, Kirchherr von Biel, und Wendicht Steiner, Dean und Kirchherr zu Surdorf. Die Kläger waren: Ulrich Guntisberg, Dean und Kirchherr zu Münsingen, der Kammerer von Bichtrach, N.N., Meier Hans Mannberger, Kirchherr zu Worb, Meister Gabriel Leuwensprung, Kirchherr zu Wallringen, und Herr Jos Anburger, Kirchherr zu Siglen. Das Verhör ward im Barsüßer Kloster (noch heute zu Tag Kloster geheißen) öffentlich gehalten den 29. August.

\*) Münsingen und Höchstetten, als auf dem rechten Aarufer liegend, gehörten zum Bisthum Constanz, die Stadt Vern auf der linken Seite der Aare zum Bisthum Lausanne.

monat 1522. Die vornehmsten Klagepunkte waren: Brunner habe den Papst, die Cardinäle und Bischöfe Teufel und Antichristen, und die Priester Volksverführer, Betrüger und reißende Wölfe gescholten.

Item, so hat er auf der Kirchweibe gepredigt, als ob wir (Priester) den Leuten das heilige Evangelium nicht recht verkünden und das nicht verstehen noch können, und ob wir das könnten, so sagen wir doch nicht die Wahrheit, weil wir für unsre großen Bäume und schweren Eessel besorgt seyen, und schinden sie, wo wir können. Daß ihn wundere, wie sie solch Schinden so lange haben ertragen mögen; er aber predige das Evangelium recht, und verstehe die Geschrift.

Item, wir andere Priester seyen alle verloren und andere Leute mit uns, und seyen alle mit einander mehr denn 500 Jahr irrgegangen, und wir hätten unsre Unterthanen (Pfarrkinder) betrogen und verführt.

Item, alle Carthäuser, Benediktiner, Barfüßer, Prediger (Dominikaner), weß Ordens sie seyen, seyen alle verloren und verdammt so gut als wir, und ihre Sache sey falsch und ungerecht, sowohl als die unsrige.

Item, er sey nicht Priester weder aus des Papstes noch eines Bischofs Gewalt; wiewohl von ihnen geweiht, halte er nichts darauf und habe es verleugnet; er wolle auch unserm Herrn Bischof von Constanz weder folgen noch schwören.

Item, die Messen allein nüh den Messessenden und nüh nichts den Lebenden und Todten.

Item, hat er gesagt, die gesalbten und beschornen Psaffen seyen Betrüger, und verkünden das Evangelium

nicht recht; er hingegen könne es, und sey dafür zu seinen lieben Brüdern gesandt, ihnen dasselbe zu verkünden, und das wolle er auch thun, so lange ihm der Mund auf- und zu-gebe. Christus hat dreimal zu Petro gesagt: weide meine Schafe! O weh! wie weiden die Pfaffen ihre Schäflein, eben so treulich wie die Metzger die Kälber, wenn sie sie in die Metz aus Messer führen und ihnen die Gurgel abstechen.

Niem, sie verkaufen Gott, unsern lieben Herrn, um Geld, wie Judas.

Alle diese Klagpunkte vermischte der Dekan mit Gift und Galle, und begleitete sie eine ganze Stunde lang mit so vielen Schmähworten und bittern Bemerkungen, daß diese der Anwesenden meinten, der Beklagte werde in seiner Vertheidigung stecken bleiben.

Herr Pfarrer Brunner aber, nachdem er mit aller Geduld zugehört, zog ruhig sein Testamentbüchlein unter dem Arm hervor, und sieng seine Vertheidigung also an:

In dem Namen des Herrn Jesu!

Ich kann mich nicht genug verwundern, ehrwürdige Herren! daß mich der Dekan und das Kapitel von Münzingen also verleumden und schänden, und sprechen im Anfang: ich sey ein abgeloffner, abtrünniger Christ, ein verneinter und verlägerter Pfaff, und ein Verächter der Obern, und doch so gar kein Zeugniß aus göttlicher Schrift aufbringen, von Meinungen umzuwerfen; das klag' ich Gott und euch und allen Christen, aus Grund meines Herzens, die da schuldig sind, die Wahrheit zu retten u. s. w. Solch häßlich Namen auf mich zu drücken, bringen sie 12 Artikel uf,

die ich kürzlich in vier Punkt zieh, sie zu verantworten. Zuvor dank ich Gott, daß es mir dazzu kommen ist, auf diesen heutigen Tag unsern lieben Herrn Jesum Christum zu versprechen.

Ich hab den Papst, Cardinal, Bischöf Diabolos genannt, und recht Antichristen, und daß alle ihre Pfaffen und Mönchen, die es mit ihnen halten, mit sammt ihren Lehren, Gesetzen, Eristen und Klöstern, nüt thun dann lügen, betrügen, verführen, reißn wie die Wölfe, rauben, morden, meizen, schinden und verderben das Volk ic.

#### Antwort und myn Meinung.

Jesum Christum hat seinen Votten, Job. XVI., verheissen, er wolle ihnen senden den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der sie lehren und führen werd' in alle Wahrheit ic. Sie steht klar und heiter, daß alles was nit Glauben an Jesum Christum ist, alles das seine Straß und Himmelfahrt anderswo sucht als im Glauben an Jesum Christum, das sog schon verurtheilt zum ewigen Tod, und daß wir uns wohl sollen hüten vor dem Fürsten dieser Welt, dem bösen Geist, daß er uns nit betriege. Hier- auf zeigte Brunner, daß der Papst nicht der Statthalter Christi sen, daß seine und seiner Cardinal Lehre, Wort und Was nit Glauben ist, sondern eigener Dünkel, ohne Befehl Gottes; ja sie rissen gern den eingebornen Sohn von der rechten Hand des Vaters, wenn sie konnten; und bannen und verbrennen, wer mit Christo eins seyn will. Aber ein Herr, ein Glaube, ein Gott, u. s. w.

Eaget mir, liebe Herren von Münsingen! ob der Papst, Bischöf, und ihr nit allen Gottesdienst auf äußerliche Ding stellet, an Kleidern, Platten, Speis, Trank,

Regen, Ceremonien, in Beten, Fasten, Kirchgang und andere Narrenwerk viel. So man diese übertritt, so müssen die Leute große Sünd gethan haben, groß Zuß leiden und Gottes Zorn erwarten, das man doch allein an den Geboten Gottes fürchten und erwarten sollte. Luc. XVIII. Um dann den Leuten zu helfen, verkaufen sie ihnen den Ablass; auch die Mess muß ihren Kauf han, und so machet ihr das Haus des Herren zu einer Mord- und Höllengruben! o ihr Seelenmörder! Christus lehrt uns, was rechter Gottesdienst ist, Joh. VI., daran sollen wir uns halten, und den Papst mit seinem Haufen mit ansehen. Also spricht er: das ist das gut göttlich Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat. Eben so Paulus Röm. XIV. Was mit aus dem Glauben ist, ist Sünd, und im 2. und 3. Kapitel: Niemand wird aus den Werken des Gesetzes gerechtfertigt, sondern allein aus dem Glauben. Sie werden mir doch die Sprüche des heiligen Apostels nie verachten. Vielleicht wollen sie ihn auch einen Keger schelten und sagen: Nein! St. Paul, du lehrst wider das göttlich Recht, es wird den Papst verschmähen, und myn Herren von Müssingen. Also sollte du sprechen: was nit us dem päpstlichen G'sag ist, das ist Sünd, und niemand mag selig werden, er halte dann die päpstlichen G'sag, sonst mußt du ein abgeschnittten Glied seyn von der christlichen Kirche, und verbrannt werden. Nein, liebe Herren! St. Paul gleib euch sein gut Wort, und spricht: was nit aus Glauben geschieht, das ist Sünde; und kein Mensch wird selig dann allein durch den Glauben. Nachdem er diesen Satz noch durch mehrere bekannte Bibeldellen, Joh. III.: wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; aus Joh. VIII.: wenn ihr nit glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben, und

Marci XVI.: wer nit glaubet, der ist verdammt, bewiesen hatte, schloß er diesen Punkt also:

Also muß folgen, was nit Glauben lehrt, das lehrt Sünd, Tod und ewige Verdammniß, wie dann der Papst thut mit seinen sündigen Worten und Gesagen, und alle Papisten, die sich nit stark am Glauben halten, fahren ihm nach in die ewige Verdammniß. Heißt er nun nicht billiq Antichrist, Diabolus, filius perditionis, qui ex tollitur super omne, quod dicitur Deus? 2. Theß. II. Was saget ihr dazu? Antwortet der Dekan: Wir sind nit hier, daß wir wollen disputiren; gönd (gehet) nach Constanz.

#### Der andere Artikel.

Ich hätt verleugnet meinen Pfaffenstand, so ich hab empfangen aus Gewalt des Papsts und Weibung der Bischöfe.

Antwort. Das soll mir kein Mensch verargen; ich weiß, daß es alles Fastnachtspiel ist, was die Bischöf weihen. Solche Weibung ist nicht aus Gott, sie können keinen Buchstaben dafür anbringen aus dem Neuen Testament. Gott hat dem Papst seine Gewalt gegeben, solch Affenspiel anzurichten. Ich bin ein Priester mit allen Christgläubigen, darby will ich bleiben, und das ander fahren lassen, woher es kommen ist. Aber aller Christen Priesterthum und Weibung ist aus Gott. 1. Pet. II. Apoc. V. u. XX. Röm. XII. Christus ist unser Mittler und Hohepriester, Hebr. IX. Röm. VIII.

Was saget ihr dazu? Sie schwiegen. Sagte der Präsident, Sebastian von Stein: respondete Pontificii. Dadurch entstand ein allgemein Gelächter, und die Kläger wurden schamroth. Er aber fuhr zur Antwort auf den dritten Artikel.



Die Mess eines frommen Priesters ist niemanden nuz, dann ihm selbst; ist keine Genugthuung der Sünd für sich und für andere Leut; das (zu glauben) ist der verkehrtest Misbrauch, der je geson ist, davon alle Plagen und Unglück in die Welt gekommen. Gott wolle uns davon erlösen! Christus hat sich selbst einmal für uns alle geopfert, damit sollen wir uns begnügen; er will hinfüro ungeopfert, ungelcreuzigt von uns seyn. Aber seines Orfers am Kreuz sollen wir Gedächniß haben, wie er spricht: thut das zu meiner Gedächtniß.

Antwort auf den vierten Artikel, ich sen ein Verächter der Obern. Der Hochmuth lixelt meine Herren. Hätten mich gern in ihr und des Bischoffs Neg, daß ich ihnen Eid und Treu gelobte, Christum verzeugete, daß ich das Mül nümme dürf' aufthun. Sie würden mir eine Regel geben, die heiße: loquimini nobis placita, saget uns süße Dinge. Das will ich nit thun. Ich habe einen Herrn, Meister, Bischof, der heiße Christus: ich will keinen andern. Christus hat euch den Hochmuth verboten, Luc. XXII.: wer unter euch der Größte will seyn, soll der Kleinste seyn. Er sagte seine Person über keinen Menschen, forderte von keinem Apostel Glöb, Eid und Treu, sondern befahl ihnen das Amt, mit Treu und Liebe die Schaf zu weiden u. s. w. Wir sollen einander dienen, unterthan seyn, Röm. XII. Ich will euch die Herrschaft und Obrigkeit wohl gönnen, und euch eine willige Unterthänigkeit des Herzens erzeigen an allen Orten, wie ich auch einer weltlichen Obrigkeit schuldig bin, doch alles meiner christlichen Freyheit ohne Schaden.

Daß sie aber mich schuldigen, als ob ich gesagt habe, ich sey und lebe ohne Sünde, und predige allein recht



das Evangelium, und sonst niemand, auch sag in 400 oder 500 Jahren niemand selig worden, solche freche Klagen sollen sie nit reden, und soll mir Gott verbieten, daß ich ihm seine Creaturen verdamme, und in sin Urtheil sig. Hier wandte sich der Delan an Min Herren: ob er das nit vor gefessenem Rath geredt habe? Haben solches widerprochen Venner Kuttler und Bartholomäus Wan. Desgleichen — fuhr Brunner fort — daß sie mich schelten, als einen Verloffenen, da will ich ungeschmüht sen; denn ich hoff, ich sag mit miner lieben Mutter und Geschwulerten mit Ehren in dieses Land gekommen. — Hie mit gnädige, ehrwürdige Väter und Herren! laß ich mich euch befohlen sen: wo ich die Sach nit recht verständig, will ich mich gern wnsen lassen. Sie sollen mir aber beweisen, daß mein Ding nach Kegeren schmeck, denn es drückt die Ebre zu sehr.

Sprach der Delan: ja, mich dünkt, es senen kegerische Stück. Da sprach der Sebastian von Stein: es wäre noch, daß einer Ursache darthäte, wo er einen der Kegeren schuldigt.

Zulezt fragten die weltlichen Berrichter die geistlichen, ob sich Herr Jörg (Georg) genugsam verantwortet, und ob er bey seinem Kirchendienst gelassen werden könne? Sie bejahten beides, und baten, falls sie wegen dieses Geschäfts und gethanen Ausspruchs von jemand sollten zur Verantwortung gezogen werden, solches nirgends als zu Fern geschehe. Dieses Entachten und Begehren wurde vom Rath gut geheissen, dem Delan und Michaelen die Kosten auferlegt, und dem Beklagten gestattet, bey seinem Vfründt zu bleiben, ohne sich vor dem Bischof stellen zu müssen. Der Delan verlangte, daß das ganze

Kapitel die Kosten tragen helfe; dieses aber weigerte sich und sagte: die, so den Handel angefangen, sollten ihn ausmachen \*).

Eben so hegreich trat Brunner aus einem Streithandel mit Peter Wülener, Kirchherr zu Worb. Dieser beschwerte sich bei der Regierung, daß, da er mit seinen Untertanen (Kirchangehörigen) nach altem Brauch mit den Kreuzen nach Klein-Höchstetten (einem Karl besuchten Wallfahrtsort) gegangen, der Kirchherr von Klein-Höchstetten von allen denen, so die Prozession mitgemacht, gesagt habe: sie seien in den Bann Gottes gefallen. Nach langen Verhören ward erkannt: was Brunner gesagt, gereiche denen von Worb nicht zur Schmach, und diese und ihr Kirchherr seien ledig und unschuldig all dessen, womit sie etwa unbilliger Weise wären beladen worden u. s. w. \*\*).

So wie Brunner auf dem Land, so hatte Sebastian Meyer Handel in der Stadt. Ein ungehürter Bürger, der unangefochten beim Glauben seiner Großmutter bleiben wollte, Namens Wilhelm Ziesli, hatte ihn einen Ketzer geschossen und dabei geäußert, er wolle den Tag erleben, wo der Lesemeister werde verbrannt werden. Meyer for-

\*) Der ganze Handel, ausführlich von W. Haller beschrieben, steht in Joh. Jakob Simmlers Sammlung Schweizerischer Kriegengeschichten, Tbl. II. S. 408 — 496. Das obrigkeitliche Schreiben an das Kapitel Münstingen ist datirt Mittwoch nach Verend 1522. Maus. S. 159. Späterhin ward der freemüthige, unerschrockene Brunner wegen seines Predigens wider die Messe — als die papistische Pöttehen die Oberhand hatte — entlassen.

\*\*) Urkunde Montag vor Viti und Modesti (15. Brachmonat) 1523. Maus. S. 162.

derte Satisfaction vor Rath und erhielt sie; Zieli mußte widerrufen und zehn Pfund Buß erlegen \*).

Im März 1523 startete Meyer einen Besuch ab im Kloster Fraubrunnen, ließ sich — wie es damals an der Tagesordnung war — in ein Gespräch über die Religion ein, und redete der Wahrheit unerschrocken das Wort. Deshalb wurde er von seinen Feinden in Bern angeschwärzt, als hätte er gegen die Dominikaner, ja sogar gegen eine hohe Obrigkeit ehrwürdige Worte ausgelassen. Er wollte solche Verleumdungen nicht auf sich liegen lassen und bat die Regierung, über die Sache eine genaue Untersuchung anzustellen. Sie willfahrte, schrieb an die Herren Dachs, Kirchherr zu Indingen, Jörg Blösch, Kirchherr zu Koppigen, Arelonaris, Kirchherr zu Leuzligen, an den Reichswater und die Abtissin des Klosters Fraubrunnen, welche alle dem Gespräch beigewohnt hatten. Nach Untersuchung dieses Geschäftes, und nach angehörter Aussage der Zeugen, blieb Doctor Sebastian Meyer, Lezemeister bey den Vorfürhern, bey Amt und Ehren \*\*).

Der glückliche Ausgang aller dieser Streitigkeiten, die Auführung der Manuelischen Schauspiele auf offener Gasse, der den Bischöfen von Lausanne und Constanz gethane Widerstand, die verweigerie Auslieferung der evangelischen Prediger und die ziemlich parthenische Erwählung der obgedachten Schiedsrichter im Brunnerschen Handel,

von

\*) Urkunde datirt Mittwoch vor Lucia (13. Christmonat) 1522. Mauß. S. 165.

\*\*) Die obrigkeitlichen Schreiben an die Pfarrer und die Abtissin sind datirt Mittwoch nach Reminiscere 1523. Mausoleum 175.

von denen die meisten bereits der neuen Lehre offenbar zugehörig waren, bewiesen satzsam, daß man um diese Zeit nicht mehr geneigt war, freymüthige Reden und Vorträge, durch Vernunft und Bibel unterstützt, zu unterdrücken und zu bestrafen. Unter jenen Versägern möchte vielleicht Wendicht Steiner, Dekan von Burgdorf, eine Ausnahme machen, wie aus folgender Thatsache erhellt. Er und einige Priester aus dem Burgdorf-Kapitel trafen ein (es war im J. 1522) im Kloster Traubrunnen Melchior Maerinus, vormals Schulmeister zu St. Urban, dormalen Stadtschreiber zu Solothurn, an, und redeten mit ihm vom alten und neuen Glauben. Dieser, dem neuen gewogen, verwarf die Messe und wollte nur das Euhnopfer Christi gelten lassen. Der Dekan und seine Capitularen schalteten ihn einen Ketzer, einen Zwinglianer, schimpften auf ihn, weil er griechisch konnte, und verurtheilten ihn förmlich in Solothurn. Mehrere Gelehrte aus der Nachbarschaft, worunter Sebastian Meyer, wurden berufen, den Proceß zu untersuchen. Meyer stand dem Maerinus so treulich bei, daß der Ausgang zu seinen Ehren gereichte \*).

Zu den thätigsten Beförderern des wahren Christenthums gehört unstreitig auch der berühmte Venner *Miklaus Manuel* \*\*) von Vern. Das Papstthum und dessen Irrlehren und schreyenden Mißbräuche griff er nicht so-

\*) *Manusol.* S. 172. *Höttinger* 91. Doch hatte im Brunnerischen Handel der Dekan Steiner im Namen der geistlichen Versäßer, einen für den Beklagten günstigen Rapport der Regierung eingegeben.

\*\*) Manuel war - wie die Römer sagten - *homo novus*.

wohl mit Gelehrsamkeit an — an welcher es ihm zwar keineswegs fehlte — als vielmehr mit Witz und Spott, und mit Hülfe seiner satyrisch-poetischen Ader; und was er that, war desto wirksamer, weil er dem gemeinen Volke, welches gar oft von den theologischen Streitigkeiten sein Haar verstand, und gern beim alten Herkommen blieb, durch sinnliche Vorstellungen, durch Schauspiele und Gemälde die Augen öffnete; und weil, da er nicht vom geistlichen, sondern vom weltlichen Stande war, und sich dennoch die Abschaffung der in die Kirche eingeschlichenen Mißbräuche, und die Aufklärung seiner Mitbürger so unermüdet angelegen senn ließ, seine Bemühungen einen desto wirksamern Erfolg haben mußten, je unerwarteter sie von dieser Seite waren. Er wurde geboren in Bern im Jahr 1484; seine Mutter war eine natürliche Tochter des bekannten und gelehrten Thüring Frilhard, Stadtschreibers von Bern. Der vortreffliche Schulmann, Heinrich Wölfl, der selbst ein guter Dichter war, hatte in seinen beiden Zöglingen, Zwingli und Manuel, die Liebe zur Poesie und ihr Dichtertalent geweckt. Auch legte sich der junge Manuel auf die Malerei, und erreichte in diesen schönen Künsten und Wissenschaften einen für die damaligen Zeiten hohen Grad von Vollkommenheit, ohne daß er deswegen den bürgerlichen Geschäften und dem Kriegsdienst fremd geblieben wäre. Von seiner außerordentlichen Thätigkeit, von seinen großen Gaben und Fähigkeiten, und besonders von seinem feinen, heisenden Witz zeugen mehrere Denkmäler, welche er in jenen Töchtern, seines kurzen Lebens ungeachtet, hinterlassen, und die vielen Ehrenstellen, Gesandtschaften und Geschäfte, die er im Namen seiner Regierung bekleidete und verrichtete.

Im Jahr 1510 ward er in den großen Rath erwählt, 1523 Landvogt zu Ersach, 1528 Rufer oder Herold an der Disputation, Mitglied des kleinen Raths und Benner. Er starb den 30. April 1530 in der Kraft seiner Jahre, nachdem er noch vor seinem Ende die Freude gehabt, das Papstthum aus seiner Vaterstadt verdränge, und die Verkündigung des reinen Evangeliums eingeführt zu sehen.

Es sey uns nun vergönnt, hier einige Auszüge aus Manuels Werken zu liefern \*), welche einen Begriff davon geben, wie er mit der Feder und dem Pinsel die Ekerisen schilderte und malte, und sie gleichsam vor den Augen der ganzen Welt an den Franzen stellte.

An der Mauer des vormaligen Dominikaner-Klostergartens, welcher, neben der Predigerkirche gelegen, nach der Reformation bis 1815 ein Begräbnißplatz war, hatte Manuel aus eigener Erfindung einen sogenannten Todtentanz gemalt \*\*). Unter jedes Paar Tänzer hatte er Verse geschrieben und die Mönche nicht vergessen, die da in der Nähe wohnten; z. B. der Tod an den Mönchen:

Ihr Mönche misset euch gar wohl,  
Ihr secket aller Sünden voll;  
Erd reißend Wolf in eim Schafsfleid,  
Ihr misset tanzen, wärs euch leid.

Antwort des Mönchen:

Also hand (haben) wir die Welt verlassen,  
Daß wir auf Gassen und auf Straßen  
Der Welt sind g'syn (gewesen) ein Ueberlaß;  
O Tod! wie machst mit uns so faß (geschwind).

\*) Mehrere Auszüge siehe im Mausol. II. u. V, in Wirz helvetischer Kirchengeschichte fortgesetzt von Kirchhofer Bd. IV. 2te Abtheilung. Copien seiner Gemälde sind selten: ein Mehreres hierüber im Mausoleum.

\*\*) In den Jahren 1516 — 1518.



### Der Tod an die Hebräerin:

Gnad (gnädige) Frau Hebräerin laß (laßt) euch g'lingen,  
Ihr müßet mit mir umher springen;  
Hand (habet) ihr die Jungfrauschaft recht g'halten,  
Iß's gut: Gott woll' der Sprünge walten.

### Antwort der Klosterfrauen:

Singen und lesen Tag und Nacht  
Hat mich und andre schier taub gemacht,  
Und haub des nit ein Wort verstanden;  
Der Tod ist uns viel j'frub vorhanden.

Auch sich selbst stellte er mit dem Tod tanzend vor,  
und setzte diese Reime darunter:

### Tod an den Maler:

Manuel! aller Welt Figur  
Hast du gemalt an diese Mür;  
Nun mußt du sterben, da hilst kein Fund,  
Bist nit sicher weder Minut noch Stund.

### Manuels Antwort:

Hilf, einiger Heiland! d'rum ich dich bitt',  
Dann hier ist gar kein Bleiben nit,  
So mir der Tod mein Red' wird stellen,  
So b'hüt euch Gott mein liebe W'fellen!

Uebrigens waren die Gemälde meistens treffende Abbildungen damals lebender und bekannter Personen. Im Jahr 1553 ward dieser Todtentanz erneuert, 1560 aber, um die Gasse zu erweitern, abgebrochen, doch zuvor eine genaue Copie davon genommen \*). So hatte Manuel auch in einem Fenster seines Hauses sein Wappen gemalt, und als Schildhalter zwei Priester in Wolfsbäuten, mit Wolfs-ohren, in ihren Klauen den Rosenkranz haltend daneben gestellt, mit der Umschrift: inwendig sind sie reisende Wölfe.

\*) In der Hallerschen Lithographie in Bern ist die getreue Nachbildung in 2<sup>er</sup> Folio-Blättern zu haben.



Ganz besonders aber machten die beiden Fastnachtspiele, die er 1522 an der Kreuzgasse durch die Studenten auführen ließ, ein gewaltiges Aufsehen, und ließen in den Gemüthern aller Zuschauer den tiefsten Eindruck zurück. Man erstaunt über die Schärfe des Witzes und die Kühnheit des Ausdrucks, mit welcher der Verfasser den Papst und das ganze Pfaffenregiment dem Hohn und Spott öffentlich Preis gab, ihre geheime Politik aufdeckte und sie als ausgemachte Pharisäer darstellte. Nicht minder verdient bemerkt und bewundert zu werden die Duldung, mit welcher die Regierung die Vorstellung dieser Schauspiele zugab. Alles zeigt, daß Bern mit starken Schritten einer großen und heilsamen Aenderung im Glauben und Kirchenwesen entgegen eilte.

Das erste Stück, an Herren-Fastnacht gespielt und der Todtenfresser betitelt, stellte das Leichenbegängniß eines wohlhabenden Pächters vor. Der Kirchherr, seine Verschläferin, der Sigris u. a. m. freuen sich hierüber wegen den zu beziehenden Gebühren. Der Kirchherr Mehrher, der Papst Enschristilo, der Cardinal von Hochmuth, der Bischof Wolfsmagen, der Vikar Fabler, der Probst Friedrich Entsal, der Abt Adam Nimmergung, der Dekan Schindendoren, die Pfaffenmengen Anaakaja Fuchsöhrl, Lucia Schnäbeli, die Begüßenschweizer Elisei Treibzu, der Schaffner Obneboden u. s. w. werden nach ihrem charakteristischen Namen redend eingeführt, beklagen sich unter einander, wie ihnen durch die neue Lehre so viel abgehe, und ermuntern sich gegenseitig, denselben festen Widerstand zu thun: reden auch von ihrem bequemen und lustigen Leben, so sie bis dahin geführt. Edelente, Bürger

und Bauern klagen dagegen bitterlich über die Pracht, Verschwendung, Habgucht und Uebermuth der Prälaten und Mönche, unter denen sie so Vieles zu tragen und zu zahlen hatten. Die Apostel Petrus und Paulus stehen in einiger Entfernung, wollen aber weder sich selbst, noch die Lehre ihres Herrn und Meisters bei diesen ihren vorgeliebten Nachfolgern erkennen. Den Beschluß macht Doctor Leopold Schüchtern und lehrt, daß man allein auf Gottes Wort und Gnade und auf Christi Verdienst bauen, nicht aber an Menschenfahrungen sich halten müsse.

Auszug aus dem Todtenfresser, wie derselbe im Jahr 1540 von Matthias Aymarins, dem ersten Buchdrucker in Bern gedruckt worden ist, mit obrigkeitlichem aufgedruckten Ehrenwarpen, da im ersten Blatt Folgendes also steht:

Vorerst trug man einen Todten in einem Saum (Sarg), in Gestalt ihn zu vergraben; und saß der Papst da in großem Gebracht (Pracht), mit allem Hofgesind, Pfaffen und Kriegsknecht hoch und niedern Stands. Und stunden aber Petrus und Paulus weit hinten, sahen zu mit viel Verwunderung; auch waren da Edle, Laien, Bettler und andere. Und aber es giengen zwen Leidmann nach der War (Wahr), die beklagten den Todten; und da die War vor die psänische Nothe ward niedergestellt, da fiengen die Leidlent ihre Klag des ersten also an:

Leidmann Augustin Vorschopf.

Erbarm dich Gott und alle Ehre der Engel,  
Daß unser Vetter Bohnenshengel  
So jung mit Tod abgangen ist:  
O barmherziger Herr Jesu Christ!

Leidmann Caspar Wittwerogen.

Kein Koffen soll uns thuren (verdriffen) dran,  
 Wo wir Münch und Priester mögend han (haben),  
 Und sollte es kosten hundert Kronen,  
 So wend (wollen) wir ihnen ehrlich lohnen,  
 Damit man mög die Seel erlöfen  
 Vom Fegfür und von allem Bösen,  
 Darvon man doch so greulich redt,  
 Darum ich ihm gern helfen wett.

Stirkt Westin Strickel.

Herr Ruchberr gende (gebet) mir d's Boten-Brod,  
 Es ist ein fast rucher Neuer tod,  
 Den hat man bracht mit großem Weinen.

Ruchberr Ruchrecht Wechär (Wehr her).

Es ist recht; hätten wir noch einen!  
 Der d'schüft nüt; klament noch viel!  
 Der Tod ist uns Pfaffen ein eben Eriel.  
 Je mee (mehr), je besser! klamen noch gehen!

Stirkt.

In Gott, ich ließ es auch gern geschehen,  
 Ich will lieber den Todten lüten  
 Dann daß ich sollte hacken oder rüten;  
 Die Todten gende (geben) gut Spuß und Lohn,  
 Sönd (sollen) sie mit G'lüt (Gelüt) in Himmel kon  
 (kommen),  
 So ist das Geld wohl angelegt,  
 Wenn sie der Ton in Himmel treve.

## Kilchherr.

Lucas schreibt nit viel darvon,  
 Daß Gott durch den Glockenton  
 Wird bewegt sin Gnad zu geben,  
 Es sig im Tod oder Leben;  
 Es bringe aber uns d'Fisch in d'Küschchen,  
 Barken, Hecht, Foren, Salmen und groß Trüschchen;  
 Die mögen wir vom Opfer kaufen,  
 Es freut mich daß, dann Kindt kaufen.

## Pfaffenmeyer Anastasia Fuchsöhrli.

Herr, bist gelobt! Es will uns wohl ergan,  
 Da werden wir aber (abermals) mehr Zins han;  
 Die rechen Todten gendi (geben) guten Lohn,  
 Mir wird zum mindsten ein Noß darvon,  
 Der muß son weiß, schwarz, grün und brun  
 Und unten d'rum ein gäler Zun (gelber Zaun).

## Tischdiener Jörg Fröhsummer.

Benedicite, ihr lieben Herren!  
 Ihr möget aber wohl fröhlich zehren,  
 Da lye ein Vogel, der's vermag,  
 Der ist gefallen in den Schlag,  
 Pfrund und Jahrszwt hat er gekost,  
 Das eine große Nupung triß;  
 Und ob (ebe) ihr den werdet verzehren,  
 Wird euch Gott einen bessern b'scheren.

## Papp Christophilo.

Der Tod ist mir ein gut Willprez,  
 Dardurch mnn' Diener und mnn' Räth'

Mögen führen hohen Gebrachte (Pracht)  
 In aller Wollust Tag und Nacht;  
 Dennoch wir's habend bracht dahin  
 Daß man nit anderß ist im Sinn,  
 Dann daß ich also g'waltig sey,  
 Wiewohl ich leb' in Zukerey,  
 Noch mög ich d'Seel in Himmel luffen (heben),  
 Dardurch ich manchen Vogel rupfen.  
 Auch wäñnen sie, ich hab den G'walt,  
 In d'Höll zu binden, wer mir g'fällt;  
 Das sind all's gute Griff us der Gygien,  
 Luget ihr nun, daß ihr g'schickt sigen,  
 Und predigt allweg das geistlich Recht,  
 So sind wir Herr'n und d'Leien Knecht,  
 Und tragen herzu den der Schwäre (in Menge),  
 Das sunst alles verderbet wäre,  
 Wo ihr das Evangelium seitet  
 Und nach si'm Inbalt recht ußleitet;  
 Denn das lehrt niemen opfern noch geben,  
 Allein in Armuth und Einfalt leben.  
 Solt es in evangelischer Weis zugan,  
 Wir möchten fast kum ein Essin han,  
 So wir sonst hoch gehalten werden;  
 Ich rnt allmal mit tusend Pferden,  
 Ein Cardinal mit zwey-, dreyhundert,  
 Wiewohl es die Leien übel wundert,  
 Ich zwing sie aber durch den Bann,  
 Und syrech: der Tüfel müß sie han,  
 Wo sie ein Wort darwider redten u. s. w.

Das andere Spiel ward acht Tage später an der  
 Bauern - Fastnacht aufgeführt, und stellte den großen

Unterschied zwischen dem Aufzug Christi und seines vor-  
geklachten Statthalters, des Papstes, vor. Auf einer  
Seite der Gasse ritt der Heiland auf einer schlechten Ese-  
lin, mit der Dornenkrone auf dem Haupt; neben und  
hinter ihm gingen seine Jünger, Arme, Blinde, Lahme  
und Verhaftete. Auf der andern Seite kam dabei ge-  
ritten der Papst im Harnisch auf einem schönen Schim-  
mel, die dreifache Krone auf dem Haupt, mit einem  
zahlreichen, prächtigen Gefolge. Zwen Bauern, als Zu-  
schauer, Rudi Bogelneß und Klaus Pfling, bespre-  
chen sich darüber und der letztere fragt:

Wetter Rudi!

Wer ist der gut, fromm Biedermann,  
Der da 'ne grauen Noth hat an?  
Und auf dem schlechten Esel sitzt,  
Und treit ein' Kron mit Dornen g'spißt?  
Er ist ohn' Zweifel ein traur Biedermann,  
Das seh' ich ihm im Aug'sicht an,  
Es ist kein Hoffahrt an ihm nit,  
Sein Hoffg'sind ihm des Zeugnis git.  
Die ihm nachzohnd, die hinken, kriechen,  
Die Armen, Blinden und Feldsiechen u. s. w.

Rudi giebt ihm Auskunft und Pfling fragt dann weiter:

Wetter Rudi! wer ist aber der große Kaiser,  
Der mit ihm bringt so viel kriegerischer Pfaffen und  
Reiser (Reisige, Reiter),  
Mit so großen, mächtig hohen Rossen,  
So mancherlen wilder, seltsamer Vossen,  
So viel Mausehler mit Gold, Sammet gezieret,  
Und zween Speicherschlüssel im Panzer führet?

Das nimmt mich fremd und mächtig wunder.  
 Wären nicht so viel Vassen darunter,  
 So meynst ich wohl, es wären Türken, Heiden,  
 Mit den seltsamen Kappen und wilden Kleiden,  
 Der roth, der schwarz, der braun, der blau,  
 Und eilich ganz schier Eselgrau.

Peter Rudi erstattet Bericht; St. Peter kommt her-  
 zu und setzt die Brille auf, kann aber seinen Nachfolger  
 nicht erkennen. Ueberdies erzählt Rudi seinem Nachbar,  
 wie die Prießerschaft den Laien, statt Gottes Wort,  
 dumme Schwänke und Fabeln auftrische:

Ja sie predigen dich an Gott's Wort statt  
 Ein Märlein, das da dichtet hat  
 Ein altes Weib, so hen der Hähle faß;  
 Wie da vor Zeit ein Schüler (Student) was (war),  
 Der sel drei Zähne aus der Nasen;  
 Er opferte St. Gril einen Hasen,  
 Zween Anstalt Werch, dreu Rümpfl Hatz,  
 Ein feine Penn', die mußt sehn schwarz,

Da kunden ihm die Zähn' als wie zuvor.

Zwischen beiden Spielen ließ Manuel am Ascher-  
 Mittwoch den Ablasskram in einer komischen Prozession  
 unter Abhängung eines Spott- (Bohnen-) Lieds durch alle  
 Gassen gleichsam zu Grabe tragen. Der Chronikschreiber  
 Valerius Ansbelm sagt von diesen Vorstellungen: „durch  
 diese wunderlichen und vorhin als gotteslästerlich gedach-  
 ten Anschauungen ward ein großes Volk bewegt, christ-  
 liche Freiheit und päpstliche Knechtschaft zu bedenken  
 und zu unterscheiden. Es ist auch in dem evangelischen



Handel kaum ein Büchlein so dick (so oft) gedruckt und so weit gebracht worden als diese Spiele.“ Aber die Kinder der Finsterniß ließen sich's sehr angelegen seyn, diese Bücher so viel möglich aufzukaufen und selten zu machen.

### D r i t t e s   K a p i t e l .

Mandat von Witt und Modest, 15. Jun. 1523. Das Kloster Königsfelden wird dispensirt. Fortschritte der Reformation in mehreren Kantonen. Nachtheilige Tagesakungs-Beschlüsse. Angriffe auf Haller, Anshelm und Meyer.

Die Anstrengungen der Freunde des Evangeliums, die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern, waren bis dahin von glücklichem Erfolg gewesen. Berchtold Haller, Meyer und Brunner hatten in verschiedenen Kämpfen und Disputationen den Sieg davon getragen, Johannes Haller war ungeachtet seiner Herrath Pfarrer, und Manuel ungeachtet seiner dramatischen Vorstellungen Rathsherr. Der Abscheu, der Widerwille gegen die neue Lehre nahm bei einem großen Theil des Publikums ab; der alte Glaube ward durch innere Zweifel und durch täglich erneuerte Angriffe von außen in seinen Grundlagen erschüttert; man machte sich je mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut, denselben fahren zu lassen. Alles ließ sich dazu an, die Hoffnung hegen zu dürfen, Bern werde ungesäumt in Zürichs Fußstapfen treten, und diese Hoffnung ward bekräftigt durch zwei Beschlüsse, die die Regierung kurz auf einander folgen ließ.

Auf einer eidgenössischen Tagsatzung war nämlich in den Abschied genommen worden, wie man sich in Zukunft wegen einreißendem lutherischem Predigen — so nannte man damals die Predigt des Evangeliums — verhalten wolle, und die meisten Stände drangen auf schnelle Abstellung desselben. Allein eine andächtige Stadt Bern faßte den 29. Christmonat 1522 folgenden Entschluß, welchen sie durch ihre Rathsboren, Bastian von Stein, und Bastian von Diesbach, auf nächsten Tag (Tagsatzung) zu Baden eröffnen ließ: „Und alsdann auf nächstgehal- tenen Tag von des Predigens wegen Anzug und ein Rath- schlaa ist beschloffen, wie solches hinfüro gehalten solle werden, da will Unseren Herren (von Bern) dieselbe Men- nung (Abstellung des lutherischen Predigens) nit gefallen; sondern so wollen sie ihres Theils frey sin, und ihre Prädikanten das heilige Evangelium und die heilige Schrifte lassen verkünden und predigen, ohne menschliches (jemand's) Verhinderung und Widerred, und sie darby handhaben und schirmen \*).

Dieser Rathschluß war der würdige Vorläufer des wichtigen Mandats, so auf Witi und Modesti (den 15. Brachmonat) 1523 erlassen wurde, welches, gleichsam der Eckstein der Reformation Berns, nach seinem ganzen Inhalt hier eingelegt zu werden verdient.

Wir, der Schultheiß, der kleine und große Rath, genannt die Zwenhundert der Stadt Bern: erbiethen allen und jeden, geistlichen und weltlichen, Prälaten, Aebten, Bröbsten, Dechanen, Leutpriestern, Kirchherren, Pfarrern und Verkündern des Wortis Gottes und ihren Vikarien, und auch unsern Schultheissen, Cassanen,

\*) Manusk. III. 335 nach der Chronik des Valerius Anselmi.

Bögen, Ammann, Freyweibeln, und allen unsern Aemtleuten in unsern Landen und Gebieten wohnend, denen dieser Brief zukommt, unsern Gruß, Günst und alles Gute zuvor, und thun euch zu wissen:

Daß uns für und für anlangen mancherley Zwietracht, Zwenung und widerwärtige Meinungen, indem daß etliche Prediger fürgeben, das Wort Gottes und heilige Evangelium wohl und recht gepredigt zu haben, dem aber andere widersprechen und dieselben Ketzer schelten, sie Buben und Schelmen heißen; dadurch das gemeine, arme und schlechte Volk, so nach der Lehr Gottes christlich begehrt zu leben, in Irrung gewiesen und verführt, und daher Aufruhr und Beschwerd zu Unterdrückung und Verletzung ihres Heils gefördert werden möchte: demselben vorzusehn, und christliche brüderliche Einigkeit und Liebe, unter den Unsern zu pflanzen und zu äufnen, haben wir wohl bedacht und mit einhelligem Rath geordnet und angesehen, und wollen auch, daß solches einführohin, bis zu fernerer Läuterung festiglich gehalten und vollzogen werde: Nämlich, daß Ihr und alle die, so sich dem Predigen unterziehen, nichts anders dann allein das heilige Evangelium und die Lehr Gottes öffentlich und unverborgten, dergleichen was ihr euch getrauen könnet durch die wahre heilige Geschrift, als die vier Evangelisten, Paulum, die Propheten und Bibel, in Summa durch alt und neu Testament, beschirmen, bewahren, verkünden, und hingegen alle andere Lehren, Disputationen und Eitempenen, als dem heiligen Evangelio ungemäß, sie seyen von dem Luther oder andern Doktoren geschrieben oder ausgegangen,

ganz und gar unterlassen, dieselben nicht predigen, oder dem gemeinen Mann auf den Kanzeln eröffnen, sondern dieselben neben euch stellen und ihrer nicht gedenken sollet. Denn wir wollen, daß ein jeder Prädikant dem gemeinen Volk die bloße lautere Wahrheit der heiligen Schrift fürhalte, entdecke, und dawider niemanden mit verdeckten oder öffentlichen Worten willfabren, oder ihm selbst Raum oder eigenen Nutzen suchen solle, allezeit mit Erbüeten, Grund und christliche Geschrift der Lehr einem jeden Geistlichen und Weltlichen, so das brüderlich begehrt und fordert, gutwilliglich anzuzeigen, damit Aufruhr, Zwerung und Irrsal, so da sonst zu erwachsen und zu besorgen wäre, vermittelst bleiben. Denn wo jemand, es seyen geistliche oder weltliche Personen in unsrer Stadt, Landen und Gebieten wohnend, wider diese unsre Verordnung und Ansehen thun und handeln, oder einer den andern einen Keger, Buben oder Schelmen heißen würde, deßgleichen so einer auf den Kanzeln in seinen Predigten etwas fürgäbe, das er aus heiliger Schrift nicht zu beweisen vermöchte, derselbe soll seines Predigens stille stehen, und er und andere Uebertreter dieses Gebots unsre schwere Ungnad und Strafe erwarten.

Dessen allem zu Urkund und festen Bestand mit unserm usgedruckten Siegel verwart. Geben ns Wiß und Modest im fünfzehnhundert drü und zwenzigsten Jar \*).

Die Regierung begnügte sich nicht damit, Verordnungen ergehen zu lassen, sondern sie schmälerte auch die Privilegien der Geistlichkeit, als mit der Einrichtung eines guten Staatswesens unverträglich. Sie belegte

\*) Manusol. I. S. 180.

dieselbe mit dem Bößpfennig (einer Art Obmügel), und ließ einen Priester, Namens Schufelhauser, wegen Diebstahl und Frevel, seiner Weibe ungeachtet, enthaupfen, und durch den Dekan Läubli nach priesterlichem Gebrauch in Messleibern zum heiligen Geist begraben \*). Freulich hatte der Papst (im J. 1522) den Eidgenossen, welche ungeduldig, daß kein Concilium zur Wiederherstellung der so tief gesunkenen Kirchenzucht zusammenberufen wurde, von ihm die Besuzniß verlangt hatten, Verbrecher geistlichen Standes wie die Laien durch den weltlichen Arm bestrafen zu dürfen, ihr Ansuchen gewährt, theils um sich dieselben in der gegenwärtigen Crisis gewogen zu erhalten, theils um seinem Ansehen und Recht nichts zu vergeben, da sie es sonst wahrscheinlich ohne seine Erlaubniß gethan haben würden. Allein nichts desto weniger machte diese Hinrichtung eines Priesters — welche gemeinlich gar nicht oder nur heimlich für ihre Lasterthaten und Vergehungen büßen mußten — ein gewaltiges Aufsehen, und war ein kräftiger Beweis, daß die Berner-Regierung die Hierarchie zu schwächen suchte.

Auch dürfen sie, wiewohl ungern, das gefürstete Kloster Königsfelden. Die dortigen Nonnen kamen zu wiederholten Malen bitweise bei der Obrigkeit ein, daß man sie wieder aus dem Kloster entlassen möchte. Die Sache kann aus dem doppelten Gesichtspunkt eines ungebührlichen Ungehorsams, oder der inneren Ueberzeugung, daß man kein Recht habe, sie lebenslänglich hinter Mauern einzusperren, betrachtet werden; beide Ansichten dürften je nach Verschiedenheit der Charaktere dieser Fräuleins begründet

---

\*) Manf. I. S. 181. Wirz IV. 57.

begründet seyn. Stettler, der der letztern Meinung ist, erzählt den Hergang folgendermaßen \*):

Diese Religionsstreitigkeiten ermunterten auch die Klosterfrauen zu Königsfelden, St. Clarens Orden, für ihre Freyheit zu sorgen. Denn nachdem sie eiliche Schriften von Luther und Zwingli über die christliche Freyheit in Betreff der Ehe, des Fastens u. s. w. gelesen und fleißig in der heiligen Schrift geforscht hatten, glaubten sie, außer dem Kloster noch besser als in demselben nach ihrem Gewissen leben zu können, und riefen demnach die Obrigkeit von Bern um Günst und Entlassung an. Solches dormalen noch unerhörte Begehren kam einem Ehrsamem Rath seltsam und schwierig vor; er schickte deswegen Doctor Georg Hoffmann, Provinzial, Barsüßer-Ordens zu Straßburg, das Gotteshaus zu visitiren, und die Klosterfrauen von dem lutherischen Wesen (wie sie meldeten) abzubringen. Aber da er bey ihnen ankam und seinen Befehl ausrichten wollte, schlugen sie ihm allen Ordensgehorsam so trotzig ab, daß er und die Aeltestin, Catharina Truchsäß, gebörne Freyin von Waldburg, genöthigt wurden, zu Bern Rath und Hülfe zu suchen. Es ward also eine Rathsbotschaft in das Kloster geschickt, um den Klosterstand zu handhaben, und damit sich die Nonnen desto williger in den Gehorsam fügen möchten, nahm man ihnen ihre Regel, Fasttage, Strohläcke, Frühmessen, Zeitgesang und dergleichen Beschwerden ab, stellte ihre Profession in das zwanzigste Jahr hinaus, und besserte ihre Pfründen, alles jedoch ohne Veränderung der Ordensleidung und Einschließung im

\*) Chronik I. 625. Scheurer im Mausol. 36, legt ihr Sehnsucht nach Freyheit als Welt- und Fleischerlust aus.



Kloster, und damit alles in gehöriger Ordnung verbliebe, gab man ihnen Heinrich Sinner zum Guardian und Benedikt Maierhärtel zum Hofmeister.

Die Aebtissin dankte sehr für solche Einrichtungen und Milderungen, und wünschte mit etlichen Frauen sich gütwillig darein zu schicken; die Mehrzahl hingegen verachtete solches Alles, als welches nur dem Fleisch und nicht dem Geist erpriestlich wäre, hielt auch neuerdings und dringend um freye Wahl und Abzug aus dem Orden an. Sie sagten, dieß leztere wäre sowohl zu gestatten als das vorige, man bedürfe weder des Papstes noch des Provinzials in dieser Sache, welche keine Gewalt über sie hätten (wie zu Straßburg zu erleben sey, wo sieben Priester in den Ehestand getreten, und vom Magistrat gegen den Bischof geschützt worden seyen); sie seyen bloß der Stadt Fern unterthan, unschuldige, arme Gefangene, die um Gottes Ehre und ihrer Seelen Heil willen kären, freigelassen zu werden. Solches ließen sie dem Rath schriftlich und mündlich vortragen, welcher ihnen endlich ihre Bitte in folgendem Antwortschreiben gewährte.

Unser freundliche Gruß zuvor! Ehrwürdige, geistliche, insonders liebe, andächtige und getreue Bürgerinnen! Wir haben Euer Schreiben gesehen und daneben angehört, was euer Hofmeister, nach euerm Auftrag, mit Uns geredt. Wir hätten vermeynt, ihr solltet unsre gütigen Vermahnungen und Milderungen der strengen Ordensregeln bedacht, und euch unserm Begehren gleichförmig und nicht also gesöndert und widerwärtig bewiesen haben. Denn ihr wißet, in was Gestalten ihr in das Gotteshaus gekommen, auch was ihr bey Annahme des Ordens gelobt und versprochen, und hiemit euren



freuen Willen Gott dem Allmächtigen übergeben habe. Und, wiewohl es uns schwer ankommt, einen seit undenklichen Zeiten löblichen Brauch aufzuheben, und den Willen derer, so das Gotteshaus gestiftet, zu brechen; jedoch, da der Mehrtheil unter euch frene Wahl haben möchte, entweder im Kloster zu bleiben, oder dasselbe zu verlassen; und da wir vermerken, daß, wo euch solches nicht gestattet, ihr euch mit Unordnung aus dem Gotteshaus begeben würdet; so sind wir bewogen, unter zweuen Uebeln das Kleinere zu wählen, und euch diese frene Wahl zu gönnen. Also und in solcher Gestalt, daß euer Gotteshaus fürhin wie bisher geschlossen seyn und bleiben, niemand Verdächtigtes daselbst weder Ein- noch Ausgang haben soll, sondern ihr Gott dem Herrn dienen, ein gut, löblich, ehrbar, geistlich Wesen führen, und im Gehorsam gegen eure Obrigkeit leben sollet, wie ihr vormals gethan habet, und wir euch ferners zutrauen. Wenn aber etliche unter euch gesinnet sind, das Kloster zu verlassen, es sen um in den Ehestand oder sonst in einen weltlichen Stand zu treten, so wollen Wir ihnen die frene Wahl lassen &c. &c. Dessen Wir Euch hiemit berichten. Datum Frentags nach Othmari, den 20. November 1523.

Diesem eifrigen Begehren der Nonnen widersetzten sich nicht nur der Bischof von Constanz, sondern auch beide Schuttheßen von Wattenwyl und von Erlach, und Caspar von Mülinen, welche Töchter, Schwestern und Verwandte im Kloster hatten; jedoch vergebens. Denn bald nach der Öffnung des Klosters frenete Wilhelm von Diesbach Catharina von Bonstetten, des Klosters Seckelmeisterin, und hielt mit ihr zu Bern, in St. Vincenzen-

Münster, zu jedermanns Verwunderung, den öffentlichen Kirchgang. Die Aebtissin selbst vermählte sich in der Folge mit Ritter Georg Bödlin von Zürich, Agnes von Mülinen nahm den Guardian Heinrich Einner zur Ehe, und zwei von Wattenwyl wurden mit Gunsten ihrer Brüder verheirathet. (Stettler I. 625).

Während dieser Vorfälle im Canton Bern gedieh die Sache der Reformation auch in andern Gegenden der Schweiz. In Zürich wurden in Folge mehrerer Disputationen, die Bilder, die Prozessionen und verschiedenen Gebräuche der römischen Kirche abgeschafft, die Reliquien begraben, die Zahl der Festtage, wie auch die übermäßige Menge der Geistlichen auf das nöthige Personale beschränkt, die Priesterrobe gestattet, die Form in lateinischer Sprache mit Chrysam (heiliges oder geweihtes Oelöl), Staub und Salz zu taufen aufgehoben, und das Wort Gottes rein zu predigen verordnet. Gelehrte Professoren wurden angestellt, die Besoldungen der Schulmeister erhöht, und die von den Kirchengütern übrigbleibenden Gefälle der Stifte, dem Epithal und den Armen überlassen (in den J. 1523 und 1524). In Basel wurde auf Moreanus, Decolampadius und Pellicans Antrieb das Singen deutscher Psalmen eingeführt, und das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen. In Constanz, wo Wanner und Blaarer, in Glarus, wo Brunnner und Tschudi, in St. Gallen, wo Burgauer und Wetter vom Bürgermeister von Watt unterstützt, in Schaffhausen, wo Sebastian Wagner, genannt Hofmeister, in Biel, wo Dr. Thomas Wittenbach das Evangelium predigten, machte dasselbe mehr oder minder gute Fortschritte, nicht daß es nicht allenthalben auf viele

Widerfacher gekloßen, die den Ausgang der Sache höchst ungewiß machten. Alles war in diesen Städten und Landschaften — wie in Bern — in einem schwankenden Zustande, die Mehrheit der Einwohner neigte sich bald zur alten, bald zur neuen Lehre, heute sank diese, morgen die andere Waagschale; Unruhen, Gährung, Partienfucht und Zwietracht nahmen überhand, und giengen oftmals in Thätlichkeiten über, wie in Basel und Schaffhausen, wo der größere Theil der Bürgerschaft an der neuen, der größere Theil des Rathes aber an der alten Lehre hieng. In Appenzell verließen mehrere Priester den Schooß der katholischen Kirche; selbst in Luzern, Zug, Frenzburg und Solothurn traten Freunde und Beförderer der Wahrheit auf. Mühlhausen war besonders rasch im Reinen der alten Lehre.

Wer hätte nicht bei dieser Lage der Dinge, zumal nach obigem Mandat vom 15. Juny erwarten sollen, daß der bereits in voller Blüthe stehende Baum der Erkenntniß in kurzem reife Früchte tragen werde? Allein diese Erwartung schlug fehl. Wenn papistisch-gesinnte Berner-Rathsherrn diesem Edikte beigestimmt hatten, so war es aus keinem andern Grunde geschehen, als weil sie entweder in dem irrigen Wahne standen, das Wort Gottes sey ihnen hiedahin auch öffentlich und unverhohlen verkündet worden, oder weil sie auf jeden Fall in dem darin enthaltenen Verbote gegen Luthers und anderer Doktoren Lehren hinlänglichen Grund fanden, sich jeder Neuerung in Glaubenssachen zu widersetzen. Wie dem auch sey, sie sahen sich in ihrem eigenen Netze gefangen. Lauter erscholl die Predigt des Evangeliums von Kanzeln und Lehrstühlen. Manche, die hiedahin aus Furcht vor

Kirchenbann oder oberpäpstlicher Ungnade geschwiegen hatten, stützten sich jetzt auf das ausgegangene Mandat, und schloßen sich an die Reihen der Reformatoren. Aufgebracht hierüber sammelten die Papisten alle ihre Kräfte zusammen, die Oberhand zu behalten; und da sie nicht offenbar gegen die Verordnung handeln durften, suchten sie dieselbe so viel möglich zu entkräften, und zu verdröhen. Kaum war ein Monat seit der Bekanntmachung derselben verfloßen, so wurde von den zwölf Orten eine Tagsatzung in Bern \*) selbst, und hernach eine im Herbstmonat (1523) in Luzern \*\*) gehalten, deren Beschlüsse der neuen Lehre höchst nachtheilig waren. Es hieß im Abschied: „daß man alle Lutherische und Zwinglische solle streng abweisen und strafen, und den Zwingli selbst, wo der ihrer Oberkeit (in ihrem Gebiet) betreten, gefänglich annehmen; item, daß sie dem Bischof von Constanz, wie er inständig darum gebeten, wollen wider seine ungehorsamen Psaffen behülflich seyn.“ So brachte auch der bernische Ehrengesandte, Herr Caspar von Müllinen, von der letztern Tagsatzung das Ansuchen der elf Orte mit nach Hause, den lutherischen und zwinglischen Keger, Melchior Andreas Hunold, Leutpriester zu Aarau, zu entfernen; „sie (die elf Orte) wollen auch tapfer und ernstlich handeln, damit solches allenthalb abgestellt werde.“ Umsonst berief er sich auf Bibel und Mandat; er ward abgelehrt. Er hatte eine Religionsfreirechtigkeit gehabt mit dem der alten Lehre abhängenden Melchior Müller, Leutpriester zu Zerau. Dekan und Kapitel von Euz wurden beauftragt, die Sache zu untersuchen und darüber zu

\*) Auf Dornaldi Tag. Die vom Bischof von Constanz hier angebrachten Klagen, siehe Laufer Theil VII. Seite 349.

\*\*) Zurich war natürlich nicht dabei gewesen.

entscheiden. Er ward versällt, und das Urtheil vom Rathe bestätigt, doch ihm verstatet, an den Bischof von Konstanz zu recurriren, wo er aber aus dem Regen in die Traufe gekommen wäre \*). Frenburg, das dem Abschied mit allem Eifer und Ernst nachleben wollte, berief einen elsässischen Prediger, der zum Verlästern und Verleynern sehr geschickt war. Auf dessen Anstiften wurden dem Hans Jyrocras von St. Gallen, einem in Bern angeesehenen Buchhändler, für dreyzehn Kronen Bücher, die er nach Frenburg spedirt hatte, genommen und durch den Nachrichter öffentlich verbrannt, mit Drohung, gegen alle lutherischen und zwinglischen Bücher ferner so zu verfahren. Als dem Caplan zu St. Niklaus, Hans Kuno von Frenburg, dabey die Worte einführen: Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, ward er aus seiner Vaterstadt verwiesen, zog nach Bern, benrathete und ward ein Buchbinder. Auch in dieser Stadt suchten die Abgläubigen dem Volke die evangelischen Bücher aus den Händen zu reißen, die Reformatoren durch Verleumdungen verhaßt und verdächtig zu machen, und den gemeinen Mann durch eingejagte Furcht vom neuen Glauben abzuhalten, indem sie begehrt, die Obrigkeit möchte befehlen, daß denen, so zwinglische Schriften lesen oder wider den katholischen Glauben reden, das Sakrament und ehrliche Begräbniß verweigert würden.

Etolz auf diese Vorspiele und auf die an den Tagsetzungen errungenen Vortheile trachteten die Katholiken dahin, die Häupter der Gegenpartey, eines nach dem

\*) Das Urtheil ist datirt Montag nach Martini 1523, Maus. Seite 186.

andern, zu entfernen. Der erste Augrath ward auf Berchtold Haller gerichtet. Dr. Thomas Wittenbach war im Herbst (1523) nach Bern gekommen, seine Freunde zu besuchen. Haller und Meier begaben sich mit ihm auf St. Michaelstag in die Insel, wo man das Fest dieses Schutzpatrons des Klosters mit großer Pracht feierte. Hier geriet Haller in ein Gespräch mit Clara May, Tochter des Claudius, der die Predigt des Evangeliums nicht wenig begünstigte. Er bewies dieser adelichen Nonne aus der heiligen Schrift das Zwecklose und Unverdienstliche ihres Ordens, des ledigen Standes, und des zu Ehren St. Michaels angestellten jährlichen Festes; stellte ihr vor, wie gefährlich es sey, sich auf solche vermeinte gute Werke zu verlassen, und bewies ihr, daß der Ehestand als von Gott eingesetzt und nach seiner Natur jedermann, ohne Ausnahme der Geistlichkeit, erlaubt sey. Dieß geschah in Gegenwart mehrerer Personen, und ward ihm so sehr verarget und mißdeutet, als ob er von allen, die dem Papstthum und solchen Menschenfayungen anbiengen, sollte gesagt haben: sie seyen alle des Teufels. Man hätte der kleine Rath das Mandat vom 15. Junn gern wieder zurückgenommen, durfte es aber wegen des großen Rathes und der Burgherschaft doch nicht wagen, und suchte daher diese Gelegenheit zu benutzen, der legerischen Prädikanten auf einmal los zu werden. Eine alte Sagung, die vielleicht niemals existirt hatte, und welche lauten sollte: wer Eine aus der Insel entführt, der soll seinen Kopf verwirkt haben, ward geltend gemacht, mit der Anwendung: „es haben die vermeldten und beklagten drey Pfaffen und lutherischen Prädikanten nicht nur Eine, sondern das ganze Kloster zu verführen gedacht,



und hienmit ihre Köpfe hoch verwirrt; aus besonderer Gnade aber senen sie der Meinung, daß man ihnen das Leben schenke, unter dem Beding, daß sie in dieser Stund unverhört aus Stadt und Land ewig schwören und geben.“ Um aber sicherer zu Werk zu geben, ward dieses Urtheil, da es dem großen Rath zur Bestätigung vorgelegt werden sollte, als nur auf fremde Personen lautend, ohne merken zu lassen auf wen es gemünzt sey, abgefaßt und vorgetragen. Es erhielt die Bestätigung. Aber wie groß war der Schrecken und die Bestürzung der Freunde des Evangeliums, als nun Kraft dieses Gesetzes Haller, Meyer und Wittenbach, alle drey Ausländer, verwiesen werden sollten. Bernhard Tillmann, des großen, nachher des kleinen Raths, stand auf und stellte mit Nachdruck vor: „daß es eine schwere und rechtswidrige Sache sey, diese zuvor ungenannte, erst jetzt vernamsete Personen unverhört so hart strafen zu wollen; insonderheit da ihnen eben so wohl zu glauben sey als den Frauen; Herr Berchthold habe ihm die Sache anders erzählt, u. s. w.“ Diese Vorstellung fand Eingang; die Beklagten wurden berufen, und nachdem sie sich über die Anklage höchlich verwundert, vertheidigten sie sich dahin: „sie hätten mit den Klosterfrauen nichts anders geredet, als was sie auch öffentlich auf der Kanzel aus der Lehr des Wortes Gottes gepredigt; die ehrfame Frau Brügalerin (der Clara May Großmutter) sey auch dabey gewesen und könne dieß bezeugen; sie verhoffen aber, daß daseibst nichts ungehörliches von ihnen sey verhandelt worden!“ Hans Krauchbaler, Benner und Vogt über mehrere Klöster, welcher den Handel hauptsächlich betrieben, drang darauf: „daß man die Frau Brügalerin, eine alte ehrbare Frau Bennerin, von vorneh-



nem Haus und Stand, herbeurufe, indem sie eben so wohl verdiene, daß man ihr und ihrer Aussage Glauben bemesse“. Andere fanden dieß überflüssig, unschicklich; die Gemüther erbißten sich, bis endlich Wenner Haus von Weingarten, ein Beschützer des Evangeliums, folgendes Mittel vorschlug, den Streit zu beendigen: „man möchte für dießmal beiden Theilen glauben und sie in ihrem Wesen bleiben lassen; den Prädikanten aber sagen, daß sie ihrer Kanzel abwarten und des Klosters müßig gehen sollen.“ Diese Meinung wurde durchs Mehr angenommen \*). So zog das drohende Ungewitter für dießmal glücklich vorüber, um ein andermal mit neuer Wuth loszubrechen.

War den Verfechtern des alten Glaubens dieser Anschlag, die Hauptstützen des neuen Glaubens wegzuschaffen, mißlungen, so gelangten ihnen dafür andere Versuche desto besser. Valerius Anshelm von Rothwyl, seit zwanzig Jahren Stadtkirch, in dieser Wissenschaft gelehrt und wohlversahren, auch von jedermann geliebt und geachtet, bis die Trennung in Glaubenssachen auch Freundschaften trennte, war wie er selber in seiner Chronik meldet, „einer von den ersten gewesen, die aus Gottes Gnaden anfiengen, des gnadenreichen Evangeliums Gnad und Freyheit zu schmecken, und dieselben ihren geliebten und vertrauten gottesfürchtigen Gönnern und Freunden hübschli (leise) beizubringen, besonders seit der Zeit, da Herr Berchtold darüber zu predigen anfieng.“ Dieser Mann nun war jenen schon lange ein Dorn in den Augen, welchen auszuziehen ihnen die Frau Doktorin, eines Sinnes mit ihrem Gemahle, einen erwünschten

\*) Es war am 23 Weinmonat 1523. Manf. 313 und folg.

Anlaß gab. Auf einer Wadensfahrt ließ sie sich mit einem Aergläubigen in ein Religionsgespräch ein, und vertheidigte gegen denselben die zwei Sätze: „daß unsre Frau (die Jungfrau Maria) nicht begnadigen und selig machen könne, sondern als eine Frau wie sie, als ein geschaffen Weibsbild, der Gnaden und Heiligmachung ihres Sohns Jesu Christi selbst bedürfe; so wäre auch zu ihrem Lob gepredigt worden, daß sie von höchstgehaltenem Priesterstamme hergekommen, derowegen der Pfaffen Ehe ja für ehrlich möchte gehalten werden.“ Diese Aeußerungen wurden ihr aufs giftigste ausgelegt und wirklich bey Behörde angezeigt. Ihre Feinde redeten von nichts minderm als von öffentlichem Widerruf, Halsseifen und Ertränken. Ansbelm stillte mit Hülfe seiner Freunde den Sturm in so weit, daß er mit einer Geldbuße von zwanzig Pfund davon kam, auch Bende angewiesen wurden, die Absolution von dem Bischof von Lausanne zu suchen. Das Geld zahlte er, aber die Absolution ließ er stehen. Die Strafe kam ihren Verfolgern allzu gelinde vor; sie erneuerten daher ihre Angriffe, und brachten es wirklich dahin, daß sein jährlicher Gehalt auf die Hälfte herabgesetzt wurde. Sie erreichten ihren Zweck. Ansbelm, dessen allem überdrüssig, verkaufte Haus und Habe, und zog, von vielen vermisst und bedauert, in seine Vaterstadt, wo er aber wieder fand, was er in Bern gestochen, Verdrißlichkeiten und Kränkungen wegen der Religion. Im Jahr 1529 lehrte er nach Bern zurück, ward zum obrigkeitlichen Chronikschreiber ernannt, erhielt als solcher eine schöne Besoldung, und genoß noch zwölf Jahre die Freude, seine und seiner Freunde Arbeiten und

\*) Ende 1523 verließ er Bern. Maus. 138 und 333, Stettler II. 34.

Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt zu sehen \*).

Endlich traf die Reihe, überwältigt zu werden, auch den rüthigen Kämpfer, Sebastian Meyer. Er war bey strenger Winterszeit, im Jenner 1523 auf eigene Kosten nach Zürich gereist, der ausgeschriebenen Disputation beizuwohnen, den dortigen Reformatoren treulich zur Seite gestanden, und hatte, wie auch Hofmeister von Schaffhausen, das Vorhaben Zürichs, sich in Glaubenssachen lediglich am Wort Gottes zu halten, laut und hoch gebilligt. Im Jahr 1524 verfasste er eine Schrift, welche er unter dem Titel *Wider rufung der loblichen Freystadt Straßburg* dedicirte und zuschickte, und worin er alle die irrigen papistischen Lehren, die er ihnen vormals als Predikant zu den Barfüßern verkündet hatte, förmlich zurücknahm, widerlegte, und sich schmerzlich darob betrübe, ihnen früherhin allerley Dinge als heilige Glaubensartikel dargestellt zu haben \*\*), von deren Falschheit er nunmehr durch fleißiges Forschen in der Schrift überzeugt worden sey, und daß sein Gewissen ihm nicht erlaube, ihnen dieß zu verbergen, sondern ihn antreibe, den dennzumal — wiewohl unschuldiger Weise — gestifteten Schaden so viel als möglich wiederum gut zu machen. Bey der Erbitterung, die zwischen den Alt- und Neugläubigen herrschte, bey dem Haß, den die erstern schon längst auf ihn geworfen, goß diese Schrift Oel ins Feuer. Auch hatten jene, um

\*) Ende 1523 verließ er Bern. *Maus.* 138 u. 334. *Stettler* II. 34.

\*\*) Daß die Mess ein Opfer, der Papst das Haupt der Kirche sey; andere Artikel betrafen den Ablass, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen, die Vorrechte der Geistlichkeit u. a. m. Siehe *Maus.* I. 208.

Hallern und Mönern kräftigern Widerstand zu leisten, einen angesehenen, gelehrten und beredten Dominikaner, Namens Hans Heim von Mainz herberufen, welcher nun im Dominikaner-Kloster als Lesemeister angestellt, sich mit aller Macht dem Franziskaner-Lesemeister (Mener) entgegen stemmte, und sich besonders auf den Thomas von Aquin stützte.

Heim predigte eines Sonntags (den 23 Weinmonat 1524), „daß der Herr Jesus nicht allein, wie die neuen Evangelisten vorgeben, für unsre Sünd und Schuld genug gethan habe, sondern daß auch wir müßten genug thun.“ (Im Sinn der römischen Kirche durch Messe, fromme Stiftungen, Wallfahrten u. dgl.). Er trieb seine Behauptung so hoch, daß zwei Zuhörer, die von Mener eines Bessern waren belehrt worden, Thomas von Hofen, der Unterschreiber, und Leonhard Tremp, ein Schneider, aufstanden, ihm öffentlich in der Predigt ins Wort fielen und Unwahrheit vorwarfen. Großer Tumult entstand; Heims Anhänger riefen ihm zu: er solle fortfahren; er verließ aber die Kanzel. Tags darauf wurden die Schreier in Verhaft genommen. Am Mittwoch versammelte sich der kleine und große Rath, beide Gefangene wurden vorgeführt, auch beide Lesemeister vorgeladen, und in Gegenwart des Probiß von Wattenwyl und des Defans Räublin verhört. Es ward stark disputirt und gekant. Heim verteidigte seine Behauptung; allein sein Prior, der auch anwesend war und auf den er sich berief, wollte sie nicht verbürgen. Die beiden Bürger erboten sich, die Unwahrheit dessen, so Bruder Hans gepredigt, in ihren Kosten zu beweisen, und wo sie das nicht thun konnten, wollten sie die verdiente Strafe an-

Nach Meyers Entfernung hofften Hallers Feinde, dieser einzig werde zu schwach seyn, die neue Lehre zu behaupten; allein sie betrogen sich in ihrer Erwartung, seine Heerde vermehrte sich täglich. Hierüber ergrimmt faßten sie den Anschlag, ihn nächstlicher Weise zu einem Kranken zu berufen, zu knebeln, wegzuführen und dem Bischof von Lausanne auszuliefern. Eiliche Steinhauer aber, die gerade in dem Hause gearbeitet hatten, wo der schändliche Plan geschmiedet wurde, merkten etwas, warnten ihn, und so ward dieses Bubenstück durch Gottes Vorsehung verhindert. \*)

## Viertes Kapitel.

Schweizerisches Interimsedikt. Verhandlungen mit Zürich. Bernerisches Mandat vom 25. April 1524. Witzschrift des Buren-Kapitels, in den Ehestand treten zu dürfen. Viel und Thomas Wittenbach. Grausame Hinrichtung mehrerer Evangelischen.

Ueberhaupt war das Jahr 1524 zu dem wir nun kommen, und aus welchem wir bereits einzelne Thatfachen angeführt haben, um jetzt den Faden der Geschichte im Ganzen genommen ununterbrochen fortsetzen zu können, der Sache der Reformation durchaus ungünstig.

Die zwölf Orte suchten halb mit List, halb mit Gewalt Zürich, zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge zu bewegen. Zu dem Ende traten sie in Luzern zusammen, und verfaßten laut Abschied vom

\*) Stettler ibid. Mausol. 318 und 372.

26. Zenner ein in neunzehn Artikeln bestehendes, scharfes, sogenanntes schweizerisches Interim zu Verbeibaltung des päpstlichen und Hinterreißung des evangelischen Glaubens. Der Eingang lautet also: „Zu wissen sey mentlichem (jedermann), wer der sey, jung oder alt, geistlich oder weltlich, daß zu Lob und Ehr Gott dem Herrn, seiner lieben Mutter, allweg Jungfrau Maria, und aller Auserwählten Gottes, Heiligen, und zu Ruh und Ehr des gemeinen christlichen Glaubens, unsre gnädige Herren Gemein Eidgenossen aus christlichem Herzen angesehen (haben) diese nachgehende Artikel; wollen auch, daß die streng und fest in Ibro und Ihren verwandten Landschaften gehalten werden, so lang bis weiterer Bericht und Bescheid kommen wird vom Concilium der heiligen christlichen Kirche.“

Die Hauptpunkte des Interims sind wesentlich folgende:

Daß sich niemand unterstehe, weder mit Worten noch mit Werken, das heilige Gottes Wort, so ihnen ihre Pfarrer verkündet und nun mehr als 1400 Jahr verkündet worden ist, zu verhindern und zu verachten; daß niemand die Messe verstoppe und vernüte; daß jedermann in der Fasten zweymal beichte und das heilige Sacrament empfangen; daß alle lobliche Gebräuch und Gewohnheiten der christlichen Kirche sollen hinfür wie bisher gehalten werden; daß jedermann seinem Pfarrer soll Gehorsam und Ehre beweisen, und ihm die gebührenden Opfer entrichten; die Fasttage beobachten und der verbotenen Speisen sich enthalten; wider den alten Glauben weder heimlich noch öffentlich, auch nichts von lutherischen oder neuen Sachen reden; die Bilder nicht zerbrechen und entehren;

ein



ein Pfarrer in seiner Lehr und Predigt wegen niemand Antwort schuldig als seinen Obern; er soll das Evangelium predigen nach altem loblichen Brauch; niemand soll die Bräderschaften des heiligen Geists, unserer Frau, St. Antoni u. a. m., auch nicht die Mandate meines gnädigen Herrn von Constanz verachten; endlich ist jedem, wer er sey, Weib oder Mann, jung oder alt, beym Eid geboten, diejenigen, die diese Artikel übertreten, einem Herrn Landvozt oder seinen Knechten anzuzeigen.

Alle dawider Handelnde sollen als Uebeltäter, Missethäter und Gotteslästerer ohne Gnad gestraft werden. Auch ward erkannt: „mit ihren Eidgenossen von Zürich faß ernstlich und eruthlich zu reden, von ihrem solchen Sinn, von lutherischer und zwinglischer neuer Sect und Glauben abzustehen, bey ihrem frommen, alten, glückseligen Glauben und bey gemeiner Eidgenossenschaft zu bleiben, und keine Zerrennung und Uneinigkeit in derselben zu verursachen, wie dann vor Augen sey \*).“

Bev diesem Interim ließen es die Eidgenossen nicht bewenden, sondern sie beschloffen auch einhellig, die neue Lehre und ganz besonders die Verleugnung der Leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, nach ihrem Vermögen und mit Darstreckung Leibs und Guts zu verhindern und auszurotten, und sandten ihre Rathsboren mit diesen Beschlüssen im März nach Zürich. Den 21sten erschienen sie, mit Ausnahme des Standes Schaffhausen, welcher sich dahin äußerte: es sey nicht ihre Meinung, jemanden von dem abwendig zu machen, was er für seiner Seelen Heil halte, vor dem Rath,

\*) Dieses Interim steht nach seinem ganzen Inhalt im Manuscriptum 191, im Auszug in Hauser VII. 365, Ruchat 20.



warnten vor der aus der Verschiedenheit des Glaubens zu erwachsenden Zwietracht, baten um Herstellung der alten Kirchenzucht, Entfernung des Zwingli und Leo Juda und Unterdrückung ihres Anhangs, und schlossen ihren Vortrag lautig genug also: „Ob aber ihre getreue Eidgenossen von Zürich etwas Beschwerde haben, wie dann auch unsre Herren und Obern nicht minder als Ihr sich beklagen der Beschwerden und großen Gewalt, so wir bisher erlitten haben von den Päpsten, Cardinälen, Bischöfen, Prälaten und geistlichen Obrigkeiten, so sie gegen uns gebraucht, es sey mit den Ereitsanen, mit Anfallung, auch Verkauf und Vertauschung der Pfründen auf vielfältige Weise, mit Verriegung des Ablasses, auch mit dem strengen, unendlichen, weiläufigen, geistlichen Gerichtszwang und Bann, den sie freventlich in weltlichen Sündeln gebraucht, und sonst in ander Weis' und Weg, unnöthig zu melden, daran Ihr nicht minder dann Wir Mißfallen haben. Darum unsre Herren und Obern des Willens und Zürnehmens sind, mit sammt Euch statlich darüber zu sitzen und Fürsichung zu thun, damit wir dessen entladen und gehandelt werde, das unser aller Nutz und Ehre sey.“

Hieraus erheller genugsam, daß die Stände wohl einsehen, daß der Papst und die römische Kirche ihre Gewalt allzu weit ausgedehnt, und laut rügten sie verschiedene Mißbräuche, und versprachen Abstellung derselben, in der Hoffnung, Zürich dadurch wieder umzustimmen. Allein dieses verteidigte seine Lehre und sein Verfahren in einer im Druck herausgegebenen Schrift, und gelobte darin, allem dem, so die Wunde mitbringen, wie es sich redlichen Eidgenossen gezieme, gern zu willfahren. „Was aber das

Wort Gottes,“ heißt es am Schluß, „und das Heil unserer Seelen betrifft, davon können wir nicht weichen. Darum ergeht unsere ernüchterte und wiederholte Bitte an Euch, nicht allein als getreue, liebe Eidgenossen, sondern als Glieder und Brüder in Christo Jesu, unserm einigen Haupt und Erlöser, Ihr wollet, wie wir auch unsere gnädige Herren zu Constanz, Ebur und Basel, auch die hohe Schule daselbst, Euch und jedermann um Gottes Ehr, christlicher Liebe und unsrer Seelen Heil willen gebeten haben, uns bis Pfingsten mit rechter göttlicher Schrift zu zeigen, ob wir wider Gottes Willen thaten und nicht nach evangelischer Lehre wandelten. Wo wir dann eines Bessern berichtet werden, wollen wir uns weissen lassen, guter Zuversicht, wir werden im Wort Gottes also vereint, daß wir zuletzt durch unsern Herrn Jesum Christum mit einander sein ewiges Leben besitzen. Amen!“ Gerne davon, daß diese Schutzschrift die Gemüther besänftigt hätte, wurden die meisten nur noch erbitterter, und fürchterliche Drohungen erschollen von allen Seiten gegen Zürich. Dadurch beunruhigt, beklagte es sich dessen bei der Stadt Bern, welche ihnen die wahrhaft christliche und tolerante Antwort ertheilte: „wir achten dafür, daß es sich nicht gebühre, euch oder andere zu nöthigen oder zu drängen, etwas anders zu glauben oder zu halten, als euch wohlgefällig seyn will. Also möget ihr unserhalb wohl geruhigt seyn, und euch zu uns aller Ehr und Muth getrösten, und uns für die achten, so euch obangezeigter Sachen halb gar ungern überziehen, oder wider euch mit Gewalt handeln wollten.“

Die Mäßigung, die Schaffhausen und Bern hierin an Tag legten, war von solchem Einfluß, daß in Kurzem

— indem Appenzell, Glarus, Basel und zum Theil auch Solothurn zu ihnen übertraten — die ganze Eidgenossenschaft in zwei Hälften zerfiel, und eigentlich nur sechs Dörfer übrig blieben, die sich jeder Neuerung in Glaubenssachen widersetzen, und feindselige Gedanken wider Zürich nährten \*).

Tagssapungen über Tagssapungen wurden ausgeschrieben. Die drei Bischöfe von Constanx, Basel und Lausanne ließen durch ihre Votschafter, Frentags vor Quasimodo, den in Luzern versammelten Eidgenossen vorstellen: daß, obwohl jetzt allein die geistliche Obrigkeit angegriffen werde, werde es ohne Zweifel an den weltlichen Stand auch kommen; aus der neuen Lehre folge aller christlichen Ordnungen Zerstörung, alles Gottesdienstes Verachtung, aller Auserwählten Exaltung, der armen Seelen Vergessung, in Summa Zerrüttung jeden Standes; ein Prediger sey aus diesem, ein anderer aus einem andern fremden Lande; jeder lege das Evangelium aus, je nachdem er der Sache geneigt oder abgeneigt sey; jeder nehme für, was ihn gelüste. Sie, die Bischöfe, sollten zwar als geistliche Hirten dem zuvorkommen und darob wachen, daß nicht solche Wolfe in den Schafstall Christi einbrechen; aber die Hände seyen ihnen gebunden, und die weltliche Handhabung entzogen. Darum bitten und begehren sie der Eidgenossen Verstand, daß solche Neuerungen vorab an geistlichen Personen gekühnlich möchten bestraft werden, und danken billig für die bisher geleistete Hülfe, mit Erbietung, wenn Mißbräuche in ihrem (geistlichen) Stand und Wesen vermerkt worden, denselben abzuhefzen,

\*) Maus. I. 200. Kaiser VII. 367. Pöttinger 169. Buchat I. 208. Wern erteilte obige Antwort im May 1521.

bis daß ein allgemeines Concilium, so sich leider verziehe, dieselben abstelle u. s. w. \*)

Diesen Vorstellungen der drey Bischöfe zu entsprechen, ward in den Abschied genommen, daß ein jeder Canton sich darüber bedenken, und auf nächster Tagsatzung einen endlichen, lautern Entschluß von sich geben solle. Bern befragte seine Angehörigen zu Stadt und Land durch ein Freitag nach Quasimodo datirtes Circulare, wie sie in Rücksicht der Glaubenssachen dächten, indem jetzt große Uneinigkeit darin herrsche, die Prediger sich widersprechen, allenthalben großer Zant daraus erwachse, und der Unruhe und Zwietracht noch mehr zu befürchten sey; „und diem Weil die Sache euch nicht minder dann uns berührt, so wollet ihr darüber sagen, die erwägen und bedenken, und uns eures Rathschlags und Guldankens durch diesen Boten schriftlich berichten, damit wir dann mit unsern lieben Eidgenossen — mit welchen wir einen Tag gen Luzern angesetzt — Beschluß und Abredung thun mögen ic.“ In Folge der eingegangenen Berichte, und einer Mittwoch vor Georgstag (20. April) zu Luzern gehaltenen Tagsatzung, auf welcher alle Orte, Zürich und Schaffhausen ausgenommen, feyerlich erklärten, beim alten Glauben zu bleiben, erließ Bern folgenden Befehl an die Landvögte:

#### Schultheiß und Rath zu Bern.

Unsern Gruß und alles Guts zuvor! Ehrsame, Liebe, Verreue! Wir haben gesehen Euer und Anderer der Unsern von Stadt und Land Antworten, und auf unser Schreiben des lutherischen Handels wegen gethan, und uns darum mit unserm großen Rath vereinbart, bey dem aus-

\*) Mausol. I 356. Lauser 369. Hottlinger 172. Buchat 212.

26. Jenner ein in neunzehn Artikeln bestehendes, scharfes, sogenanntes schweizerisches Interim zu Beybehaltung des päpstlichen und Hinterreißung des evangelischen Glaubens. Der Eingang lautet also: „Zu wissen sey menschlichem (jedermann), wer der sey, jung oder alt, geistlich oder weltlich, daß zu Lob und Ehr Gott dem Herrn, seiner lieben Mutter, allweg Jungfrau Maria, und aller Auserwählten Gottes, Heiligen, und zu Ruh und Ehr des gemeinen christlichen Glaubens, unsre gnädige Herren Gemein Eidgenossen aus christlichem Herzen angesehen (haben) diese nachgebende Artikel; wollen auch, daß die streng und fest in Ihro und Ihren verwandten Landschaften gehalten werden, so lang bis weiterer Bericht und Bescheid kommen wird vom Concilium der heiligen christlichen Kirche.“

Die Hauptpunkte des Interims sind wesentlich folgende:

Daß sich niemand unterstehe, weder mit Worten noch mit Werken, das heilige Gottes Wort, so ihnen ihre Pfarrer verkündet und nun mehr als 1400 Jahr verkündet worden ist, zu verhindern und zu verachten; daß niemand die Messe verspotte und vernüte; daß jedermann in der Fasten zweymal beichte und das heilige Sakrament empfangen; daß alle lobliche Gebräuch und Gewohnheiten der christlichen Kirche sollen hinfür wie bisher gehalten werden; daß jedermann seinem Pfarrer soll Gehorsam und Ehre beweisen, und ihm die gebührenden Opfer entrichten; die Fasttage beobachten und der verbotenen Speisen sich enthalten; wider den alten Glauben weder heimlich noch öffentlich, auch nichts von lutherischen oder neuen Sachen reden; die Bilder nicht zerbrechen und entehren;

etc

ein Pfarrer in seiner Lehr und Predigt wegen niemand Antwort schuldig als seinen Obern; er soll das Evangelium predigen nach altem leblichen Brauch; niemand soll die Bruderschaften des heiligen Geists, unserer Frau, St. Antoni u. a. m., auch nicht die Mandate meines gnadigen Herrn von Constanz verachten; endlich ist jedem, wer er sey, Weib oder Mann, jung oder alt, keym Eid geboten, diejenigen, die diese Artikel übertreten, einem Herrn Landvogt oder seinen Knechten anzuzeigen.

Alle dawider Handelnde sollen als Uebelthäter, Missethäter und Gotteslästerer ohne Gnad gestraft werden. Auch ward erkannt: „mit ihren Eidgenossen von Zürich fast ernstlich und trüblich zu reden, von ihrem solchen Sinn, von lutherischer und zwinglischer neuer Selt und Glauben abzustehen, bey ihrem frommen, alten, glückhaften Glauben und bey gemeiner Eidgenossenschaft zu bleiben, und keine Zertrennung und Uneinigkeit in derselben zu verursachen, wie dann vor Augen sey \*).“

Bei diesem Interim ließen es die Eidgenossen nicht bewenden, sondern sie beschloßen auch einhellig, die neue Lehre und ganz besonders die Verleugnung der leblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, nach ihrem Vermögen und mit Darstreckung Leibs und Guts zu verhindern und auszurotten, und sandten ihre Rathskoten mit diesen Beschlüssen im März nach Zürich. Den 21sten erschienen sie, mit Ausnahme des Standes Schaffhausen, welcher sich dahin äußerte: es sey nicht ihre Meinung, jemanden von dem abwendig zu machen, was er für seiner Seelen Heil halte, vor dem Rath,

\*) Dieses Interim steht nach seinem ganzen Inhalt im Manuscriptum 194, im Auszug in Kaiser VII. 365, Buchst. 204.



warnen vor der aus der Verschiedenheit des Glaubens zu erwachsenden Zwietracht, baten um Herstellung der alten Kirchenzucht, Entfernung des Zwingli und Leo Juda und Unterdrückung ihres Anhangs, und schlossen ihren Vortrag lustig genug also: „Ob aber ihre getreue Eidgenossen von Zürich etwas Beschwerde haben, wie dann auch unsre Herren und Obern nicht minder als Ihr sich beklagen der Beschwerden und großen Gewalt, so wir bisher erlitten haben von den Päpsten, Cardinälen, Bischöfen, Prälaten und geistlichen Obrigkeiten, so sie gegen uns gebraucht, es sey mit den Eurtisanen, mit Aufstellung, auch Verkauf und Vertauschung der Pfründen auf vielfältige Weise, mit Verriegung des Ablasses, auch mit dem strengen, unendlichen, weilsänigen, geistlichen Gerichtszwang und Bann, den sie freventlich in weltlichen Sündeln gebraucht, und sonst in ander Weis' und Weg, unnöthig zu melden, daran Ihr nicht minder dann Wir Mißfallen haben. Darum unsre Herren und Obern des Willens und Zürchmens sind, mit sammt Euch statlich darüber zu sitzen und Fürsichung zu thun, damit wir dessen entladen und gehandelt werde, das unser aller Nutz und Ehre sey.“

Hieraus erheller genugsam, daß die Stände wohl einsehen, daß der Papst und die römische Kirche ihre Gewalt allzu weit ausgedehnt, und laut rügten sie verschiedene Mißbräuche, und versprachen Abstellung derselben, in der Hoffnung, Zürich dadurch wieder umzustimmen. Allein dieses vertheidigte seine Lehre und sein Verfahren in einer im Druck herausgegebenen Schrift, und gelobte darin, allem dem, so die Bünde mitbringen, wie es sich redlichen Eidgenossen geziemt, gern zu willfahren. „Was aber das



Wort Gottes,“ heißt es am Schluß, „und das Heil unserer Seelen betrifft, davon können wir nicht weichen. Darum ergeht unsre ernstliche und wiederholte Bitte an Euch, nicht allein als getreue, liebe Erdgenossen, sondern als Glieder und Brüder in Christo Jesu, unserm einigen Haupt und Erlöser, Ihr wollet, wie wir auch unsre gnädige Herren zu Constanz, Ebur und Basel, auch die hohe Schule daselbst, Euch und jedermann um Gottes Ehr, christlicher Liebe und unsrer Seelen Heil willen gebeten haben, uns bis Pfingsten mit rechter göttlicher Schrift zu zeigen, ob wir wider Gottes Willen thäten und nicht nach evangelischer Lehre wandelten. Wo wir dann eines Bessern berichtet werden, wollen wir uns weisen lassen, guter Zuversicht, wir werden im Wort Gottes also vereint, daß wir zuletzt durch unsern Herrn Jesum Christum mit einander sein ewiges Leben besitzen. Amen!“ Ferne davon, daß diese Schutzschrift die Gemüther besänftigt hätte, wurden die meisten nur noch erbitterter, und fürchterliche Drohungen erschollen von allen Seiten gegen Zürich. Dadurch beunruhigt, befragte es sich dessen bei der Stadt Bern, welche ihnen die wahrhaft christliche und tolerante Antwort ertheilte: „wir achten dafür, daß es sich nicht gebühre, euch oder andere zu nöthigen oder zu drängen, etwas anders zu glauben oder zu halten, als euch wohlgefällig seyn will ic. Also möget ihr unterhalb wohl geruhigt seyn, und euch zu uns aller Ehr und Guts getrösten, und uns für die achten, so euch obangezeigter Sachen halb gar ungerne überziehen, oder wider euch mit Gewalt handeln wollten.“

Die Mäßigung, die Schaffhausen und Bern hierin an Tag legten, war von solchem Einfluß, daß in Kurzem

— indem Appenzell, Glarus, Basel und zum Theil auch Solothurn zu ihnen übertraten — die ganze Eidgenossenschaft in zwei Hälften zerfiel, und eigentlich nur sechs Orte übrig blieben, die sich jeder Neuerung in Glaubenssachen widersetzten, und feindselige Gedanken wider Zürich nährten \*).

Tagsatzungen über Tagsatzungen wurden ausgeschrieben. Die drei Bischöfe von Constanz, Basel und Lausanne ließen durch ihre Votschaster, Freitag vor Quasimodo, den in Luzern versammelten Eidgenossen vorstellen: daß, obwohl jetzt allein die geistliche Obrigkeit angegriffen werde, werde es ohne Zweifel an den weltlichen Stand auch kommen; aus der neuen Lehre folge aller christlichen Ordnungen Zerstörung, alles Gottesdienstes Verachtung, aller Auserwählten Spaltung, der armen Seelen Vergessung, in Summa Zerrüttung jeden Standes; ein Prediger sey aus diesem, ein anderer aus einem andern fremden Lande; jeder lege das Evangelium aus, je nachdem er der Sache geneigt oder abgeneigt sey; jeder nehme für, was ihn gelüste. Sie, die Bischöfe, sollten zwar als geistliche Hirten dem zuvorkommen und darob wachen, daß nicht solche Wolfe in den Schafstall Christi einbrechen; aber die Hände seyen ihnen gebunden, und die weltliche Handhabung entzogen. Darum bitten und begehren sie der Eidgenossen Denksand, daß solche Neuerungen vorab an geistlichen Personen gebührlieh möchten bestraft werden, und danken billig für die bisher geleistete Hülfe, mit Erbietung, wenn Mißbräuche in ihrem (geistlichen) Stand und Wesen vermerkt worden, denselben abzuheffen,

\*) Mausf. I. 200. Kaiser VII. 367. Pöttinger 169. Buchat I. 208. Bern ertheilte obige Antwort im May 1521.

bis daß ein allgemeines Concilium, so sich leider verziehe, dieselben abstelle u. s. w. \*)

Diesen Vorstellungen der drei Bischöfe zu entsprechen, ward in den Abschied genommen, daß ein jeder Kanton sich darüber bedenken, und auf nächster Tagsatzung einen endlichen, lautern Entschluß von sich geben solle. Bern befragte seine Angehörigen zu Stadt und Land durch ein Freitag nach Quasimodo datirtes Circulare, wie sie in Rücksicht der Glaubenssachen dächten, indem jetzt große Uneinigkeit darin herrsche, die Prediger sich widersprechen, allenthalben großer Zank daraus erwachse, und der Unruhe und Zwietracht noch mehr zu befürchten sey; „und diem Weil die Sache euch nicht minder dann uns berührt, so wollen ihr darüber sitzen, die erwägen und bedenken, und uns eures Rathschlags und Gutdünkens durch diesen Boten schriftlich berichten, damit wir dann mit unsern lieben Eidgenossen — mit welchen wir einen Tag gen Luzern angesetzt — Beschluß und Abredung thun mögen ic.“ In Folge der eingegangenen Berichte, und einer Mittwoch vor Georgstag (20. April) zu Luzern gehaltenen Tagsatzung, auf welcher alle Orte, Zürich und Schaffhausen ausgenommen, feyerlich erklärten, beim alten Glauben zu bleiben, erließ Bern folgenden Befehl an die Landvögte:

#### Schultheiß und Rath zu Bern.

Unsern Gruß und alles Gutes juror! Ehrsame, Liebe, Getreue! Wir haben gesehen Euer und Anderer der Unsern von Stadt und Land Antworten, und auf unser Schreiben des lutherischen Handels wegen gethan, und uns darum mit unserm großen Rath vereinbart, bey dem aus-

\*) Mausol. I 336. Kaiser 369. Hottinger 172. Ruchat 212.

gegangenen Mandat, so den Pfarrern, Leutpriestern und Seelsorgern allenthalben zugesandt worden, zu bleiben, doch mit dem Zusatz: da eiliche Priester Eheweiber genommen, daß diese, und welche solches ferner thun würden, ihre Pfründen verwürkt und verloren haben; dergleichen die so die Muttergottes (Gottes) und die lieben Heiligen schmähen und verachten, auch in der Fasten Fleisch und andere verbotene Speiß essen, und sonst dergleichen unerhörte Sachen vorbringen oder auf der Kanzel predigen, unsre Strafe sollen erwarten. Wir befehlen euch ernstlich, die unsern bey euch (den Landvögten), auch eure Leutpriester, Seelsorger und Prädikanten dessen zu berichten, und ihnen dabey zu befehlen, solches unser vorausgegangenes Mandat, so wir euch hiemit abermals zuschicken, auch dieß unser Schreiben einer Gemeind bey euch zu eröffnen und vorzulesen, und demselben allein getreulich nachzukommen. Das ist unser Willen \*).

Datum Donstag St. Marg Tag (25. April) Anno 1524.

Aus diesem Edikt erhellet: erstlich, daß Bern im Frühling 1524 sich noch an die Mehrheit der eidgenössischen, der neuen Lehre abholden Stände angeschlossen; zweitens, daß man den wahren Sinn des Evangeliums in dieser Stadt entweder noch nicht verstand, oder nicht verstehen wollte; und drittens, daß das Mandat vom 15. Brachmonat 1523 dem Schein nach bestätigt, im Grund aber durch die angehängten Zusätze durchlöchert wurde. Die papistische Partey wollte es gelten lassen, aber nur

\*) Diese Aktenstücke stehen im Mausol. I., das Circulare S. 374, das Edikt S. 376, und der Tagsatzungsbeschluß, mit welchem das Edikt die größte Ähnlichkeit hat, S. 355. Siehe auch S. 360.

in dem Sinne, wie es die Kirche, d. h. die römische Curie auslege, und hiemit war es mit der wahren und freien Verkündung des Evangeliums aus. Dienstags nach Exaudi (im Mai) erfolgte ein Mandat, welches den Priestern gebot, ihre Concubinen aus ihren Häusern und Kirchspielen wegzuschaffen, und kein solches Aergerniß mehr zu geben \*).

In Folge des Mandats vom 25. April wurden drei Eberherren, die sich verhehlicht hatten, ihrer Psünden entsezt: Heinrich Wölfi, Schulmeister und Cantor, Dietrich Hübschi und Meinrad Steinbach. Thüring Ruz, Abt zu Trub, gab, um nicht abgesezt zu werden, die Abten auf, nahm ein Weib, ward ein Schindelmacher und nach der Reformation Pfarrer zu Laupersbrunn \*\*). Im Brachmonat wandte sich das Kapitel Bären an den Rath und hielt um die Erlaubniß an, in den Ehestand treten zu dürfen. Die Bittschrift lautete also:

Den edlen, gestrengen, weisen, fürsichtigen, weisen: Schultheiß und Rath zu Bern, unsern gnädigen Herren!

Gütliche Weisheit, Fried und Gnad des Herrn Jesu wünschen und anbieten wir euch, gnädige Herren! mit aller Gehorsami. Edle, strenge, weise, fürsichtige, gnädige, weise Herren! Als Ihr uns in verlossener Zeit habet ein Mandat geben, daß wir sollen anders nüt dann das lutere Wort Gottes predigen mit sinem Begriff, habend wir, als wir sollen, mit Freuden angenommen, dem nachgelebet, und damit Ruh und Frieden geschafft, viel Uebels, Unruh und Zwietracht damit abgestellt, daß wir mennend, wir haben an dem Ort nach eurem Willen

\*) Manusol. 377. Laufer VIII. 5.

\*\*) Stettler I. 631. Spöttinger 193. Manusol. I. 26.

gehandelt, und band dabu stets gewartet, ob die Bischöf oder die andern Gelehrte wölten ein Disputaz halten, von wegen deren so die heilige Geschrift mißbrauchen, oder in einen ungleichen Verstand ziehen; ist noch nüt beschehen. Demnach habend wir vernommen Euer Gnaden Ordnung von wegen der Priester, die Ehe weiber nehmen, daß dieselben sollen ihrer Vfründen beraubt seyn, haben wir uns vor und nach desselben entzogen, dieweil es wider Euren Willen ist; auch durch den langen Brauch dem gemeinen Volk widerwärtig, bitter und ungeschmackt; wiewohl es Gott nit verboten hat, und wir viel baß im selben Stand, weder in dem wir seht sind, möchten stetig werden, wollen wir doch gern allzu euers Willens fahren. Demnach habet ihr, unsre gnädig Herren! uns das dritte Mandat zugesandt, in welchem begriffen, daß wir unsre schüdde Frauen von uns sollen thun und uns von ihnen abscheiden, daß das gemeine Volk kein Mergerniß von uns empfahe. Das haben wir aller willklichst empfangen und angenommen, wann (weil) es ist ganz christlich, bringet Ruh und Ehr und der Seelen Seligkeit, und hätte längst gebührt unsern Bischöfen, daß sie uns zu solchem gezwungen, oder daß wir es von uns selbst gethan hätten, von wegen Mergernuß des Nächsten und Verdammnuß unsrer Seelen. Und wiewohl wir in allen obgeschriebenen Punkten und Artiklen gern wollten willig und gehorsam seyn, so will uns doch beschweren das Fleisch und Blut, so an uns hanget, wann (weil) wir ja nit Engel sind, können auch nit englisch leben, wann das Fleisch will sein Begird nit lassen; wir sind ja Menschen als auch ihr, und fürchten, wir werden uns nit rein enthalten, sondern etlich in euer Ungnad fallen. Dazu liegt uns auch sehr an unsre libliche Nahrung, daß wir unsere



Vründen gar kaum können oder mögen ohn ein weltliche  
Gehilfen anziehen; so hat nit ein jeder sin Mutter oder  
Schweßer, mit denen er sine Sachen konnt verlesen;  
was dann fromms und ehrlichs ist, will man uns zu dem  
End nit gern vertrauen.

So wir nun noch bitten um Schwiber, so fürchten  
wir euren Zorn und Ungnad; wiewohl es göttlich und  
ehrllich ist, als wir an viel Orten der heiligen Geschrift  
finden, dürfen wir es doch nit fröblich thun, nemmen wir  
sie selber, so sind wir um unsre Vründen kommen; das  
ist uns schwer, wiewohl es leichter wär, dann an der  
Seel verderben. Sollen wir euch bitten, daß ihr uns  
die Messen laßet? das gebührt uns nit von wegen Schand  
und Laßer, so darus erwachset; wann so ein Laien unter  
uns zu Jahr einmal will zum hochwürdigem Sakrament  
gan, der in solchem stat sihet (so eine Messe hat), so ent-  
ziehen wir ihm. Daß wir nun also sollen sihen, und  
schier alle Tag Mess han, und zum Sakrament gan, kon-  
nen wir in der ganzen Bibli niennen finden. Wir achten  
euch auch so fromm und gerecht, daß ihr solches nit nach-  
lassend, wann ihr an dem End an der Statt Gottes sihet,  
die Gerechtigkeit zu vollführen. Und ob wir schon die  
Messen von uns thun, und uns Schwiber nit erlaube, so  
sind doch die Herzen nit weit von einander, oder wir fallen  
in andre Gefährlichkeit, daran ihr mehr Truren dann  
Freud werdet empfaben, weil wir je blöd sind und unter  
der blöden Welt wandlen; und wär uns weger (besser),  
daß wir all einsmals von den Vründen giengen, dann  
daß wir hernach mit Ungnade davon müssen gestoßen  
werden. Harum (darum) gnädige, wise Herren und  
Väter! rufen wir euch an um Hülf und Rath in diesem



Fall; hand Erbärmde mit uns und unsern Fründ, und zeiget uns ein gnädiges Mittel, daß wir Seel und Vermögen behalten, auch die frommen Lüt, so ihr uns hand empfahlen, ein gut, fromm, ehelich Leben von uns mögen sehen. Was ihr uns heisset wollen wir allzue demüthlich annehmen; denn wir uns mit Lob und Gut an euch lassen, wollen auch allzue Gott bitten, daß er euch in Weisheit und allen Ehren well behalten. Geben zu Büren uf Bitt und Modesti im 1524. Jar, unter des Capittels Eigel \*). Dechan, Cammerer und das gemeine Capittel zu Büren. Allzue eure Willige und Gehorsame.

Diese Bittschrift ward abgewiesen. In Biel, das sich in allen Stücken nach Bern richtete, waren Dr. Thomas Wittenbach und sieben andere Priester in den Ehestand getreten. Die im Heumonath 1524 in Zug versammelten zehn Orte schrieben deswegen an Biel: „Wir haben vernommen — — — wie ihr eure Psaffen \*\*) laisset Weiber nehmen, und mit einander Haus halten, und nichts desto minder ihre Psründen besizen; das uns bedünken will unchristlich g'lebt und regiert. — — — Darum bitten wir euch freundlich vom lutherischen Glauben abzuleben, euren Psaffen solches nicht zuzulassen, und ihnen ihre Psründen zu nehmen, u. s. w.“ Wittenbach war der Bürgerschaft theuer. Es fiel ihnen schwer, ihn zu entfernen; auf der andern Seite mochten sie auch nicht die Eidgenossen vor den Kopf stoßen. In dieser Verlegenheit beehrte Biel Bericht von Bern, wie es seine Priester halte, die Weiber genommen. Bern sandte ihnen die beiden Mandate von Donnerstag nach

\*) Mausol. VI. 411.

\*\*) Ursprünglich kein Schmädmort.

Et. Marg und Dienstag nach Exaudi zu, in Folge deren drei Geistliche, die gehorathet hatten, abgesetzt worden wären. Also wurden auch Wittenbach und die Uebrigen beurlaubt. Diesen Bürgern gieng dieß so zu Herzen, daß sie zu versprechen gaben, das eidgenössische Schreiben aus Zug sen vielleicht nicht ächt gewesen. Der Stadtschreiber Eterner, ein boshafter Mensch und Erzpapist, berichtete dieß alsobald den Eidgenossen, rief sie um Rath und Hülfe an, und versiegelte sein Schreiben mit dem Stadtsiegel, als wenn Rath und Meyer es ausgeüßelt hätten. Hierauf ließen die in Bern versammelten Eidgenossen, Sonntags nach Bartholomäi (August 1524), eine ziemlich scharfe Antwort an Biel abgeben, welcher eine zweite noch schärfere von Luzern aus (dat. Montags vor Martini 1525) nachfolgte. Biel voll Verwunderung und Bestürzung über den Empfang solcher Schreiben, und weil des Stadtschreibers Streich ruchbar geworden, sandte Gesandte nach Bern, sich zu entschuldigen. Da rieth man ihnen, den Stadtschreiber an einen Ort zu legen, wo sie ihn wieder finden könnten. Kaum hatte Eterner dieß vernommen, stellte er sich todtkrank, und ließ sich das Sakrament ins Haus bringen; in der Nacht aber floh er nach Wingetz und von da zum Bischof von Basel nach Delisberg, auf dessen Verwendung er endlich wieder in seinen Posten eingesetzt wurde. Wittenbach vertheidigte den Ehestand der Priester in einer Schrifte (dat. 24. Jul. 1524), und erbot sich diesen Punkt, wie auch andere Lehrlätze, gegen jedermann aus dem Wort Gottes zu beweisen. Der Rath von Biel sandte dieselbe den zehn Orten zu, und ihr Ausseruch war, man solle solche Prediger nicht dulden. Von nun an durfte Wittenbach nicht mehr in der Pfarrkirche predigen, in der

Klosterkirche hingegen fuhr er fort durch Emsinnlichkeit und Gründlichkeit seine Zuhörer, die stets zahlreich waren, für das Evangelium zu gewinnen, also daß Biel von der katholischen Nachbarschaft nur das Keyerstädtel genannt wurde. Er starb Ende 1526 in einem Alter von 54 Jahren \*).

Indessen stieg die Erbitterung aufs Höchste. Zehn Orte — Zürich, Schaffhausen und Appenzell waren nicht dabei — traten im Brachmonat zu Baden und im Heumonath 1524 in Zug zusammen, beschloßen abermals den alten Glauben aus allen Kräften zu beschirmen, und sechs Stände, nämlich Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Friburg erklärten sogar, daß sie mit Zürich nicht mehr zu Tag sitzen wollten, bis es die Messe ic. wieder hergestellt hätte. Mit diesen Abschieden versehen ritten die Boten der zehn Orte nach Zürich, Schaffhausen und Appenzell und eröffneten den Wunsch und das Begehren ihrer loblichen Stände, doch mit dem Unterschied, daß der kernerische Gesandte, Herr Balthas von Stein, im Namen von Bern und Basel zu verstehen gab, daß man in keinem Falle Gewalt wider sie gebrauchen werde, Der Gesandte von Luzern hingegen im Namen der sechs Orte die Drohung, die vom alten Glauben Abtrünnigen von den gemeineidgenössischen Tagen auszuschließen, wirklich aussprach. Glarus und Solothurn waren gemäßiget. Die Antwort der drei Orte war allenshalben die gleiche: „Sie wollen sich als getreue Eidgenossen in allem den

\*) Ueber Biels Reformatiöns-Geschichte siehe das 1ste Stück des Mausol., welches das Leben Dr. Thomas Wyttendachs enthält; Zuflins Vorträge zur Reform. Gesch., IV. Tbl. Hottinger 167 u. a. m. Buchat 243 u. a. m.

Bünden gemäß verhalten, daß man nicht Ursache haben solle, sich von ihnen zu sondern; vermeynen auch, daß sie wegen christlicher Lehr und Gottes Wort nicht sollen für solche geachtet werden, die unrecht thun und in der Schweiz Trennung stiften, sondern vielmehr für solche, die die rechte Ehre Gottes und eine beständige Vereinigung aufzubringen suchen, die nirgends als in Gottes Wort gefunden werden mag; ihr Begehren und Anerbieten, sich eines Bessern aus demselben belehren zu lassen, sey bis dahin ohne Erfolg geblieben; bitten demnach ihre liebe und theure Eidgenossen, sich an dieser Antwort zu begnügen u. s. w.“ Allein die sechs Orte begnügten sich nicht daran, meinten, solches wäre zur Erhaltung der Bündnisse und des Friedens nicht hinlänglich, drangen darauf, daß man sich der lutherischen und zwinglischen Lehre wegen näher erkläre, und ermahnten Bern, welches sich allen feindseligen und gewaltthätigen Rathschlägen standhaft widersezte, sich in die neu eingegriffene Lehre nicht zu vertiefen, und in gutem Vernehmen und Einbelligkeit bey ihnen zu verbleiben \*). Das Ungewitter abzuwenden sandte Zürich Boten nach Bern, Glarus, Schaffhausen und Appenzell, mit dem Aufsuchen, den Zorn der sechs Orte zu stillen, aller Uneinigkeit vorzubauen, und es dahin zu bringen, daß man einander in den eidgenössischen Versammlungen mit Geduld anhöre; es erhielt auch von dem gemäßigten Theile die besten Versicherungen von friedlichen und freundschaftlichen Besinnungen; und Bern hätte sehr gern gesehen, wenn man wieder einmal von allen dreizehn Orten gemeinschaftlich zusammengesessen wäre, um sich gegenseitig über diese so wichtige Angelegenheit gehörig zu besprechen.

\*) Mäusel. 350, 360, 362. Stettler I. 615. Käufer VII. 372.

Alein dazu war einstweilen wenig Hoffnung vorhanden. Nicht nur wurden die katholischen Orte vom Papsst Clemens VII., von Kaiser Karl V. und seinem Bruder Ferdinand I., vom Herzog von Württemberg und den dreyn Bischöfen von Constanz, Lausanne und Basel angeheft und aufgesordert, die lutherische Sect und ihre aufrührerische Suben zu unterdrücken und zu verfolgen, und den darum aus ihren Gebieten Vertriebenen keinen Aufenthalt auf schweizerischem Boden zu verstatten \*), sondern die Eidgenossen selbst übten gegen Reformirte Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten aus, die im höchsten Grade empörend waren.

Niklaus Hottinger, ein in der Bibel wohlbewandelter und dem Evangelium ganz ergebener Schuhmacher von Zürich, hatte aus unbesonnenem Eifer, bevor die Regierung die Begränzung der Bilder und der Kreuzkre befohlen, mit mehreren gleichgesinnten Bürgern ein großes Kreuz umgeworfen. Sie wurden verhaftet, nach sechs Wochen wieder losgelassen, Hottinger aber als der Fehlbare für zwei Jahre verwiesen (im J. 1523). In Baden konnte er sich nicht enthalten, wider die Messe, die Bilder u. a. m. zu reden. Von den sieben Orten, unter deren und Zürichs Vormäfigkeit die Grafschaft Baden stand, ergriffen, ward er nach Luzern abgeführt und daselbst enthauptet \*\*).

\*) Das päpstliche Breve war datirt vom 18. April 1521. Mauseleum 364, 366. Kaiser 372. Hottinger 181. Nachat 253. Die Eidgenossen gaben Oesterreich eine willfahrende Antwort im August.

\*\*) Die Exekution geschah im Jahr 1524. Hottinger 135, 153 u. folg.

Im Dorfe Stammheim, im Thurgau, damals eine gemeine Vogten, befaßen die Zürcher die niedere Gerichtsbarkeit und schickten daher den beyden Untervögten, Hans Wirt und Burkhard Rütimann den Befehl zu, die Bilder wegzuschaffen. Johannes und Adrian Wirt, Söhne des erstern, waren daselbst von Zürich aus als Prediger angestellt, sehr beliebt, der neuen Lehre Beförderer, und auf ihre Vorstellung räumte die Gemeinde die Bilder also bald weg. Der Landvogt vom Thurgau, Joserb Am Berg, von Schwyz, wurde hierüber so entrüstet, daß er diese Männer wollte aufheben lassen. Sein Vorhaben kam aus, die Bauern zogen die Sturmglocke, liefen herbey, ihre Pfarrer zu beschützen, und der Landvogt konnte nichts ausrichten. Besser gelang es ihm mit Johannes Dechsl von Einsiedeln, Pfarrer auf Burg bey Stein am Rhein, einem gelehrten, treueifrigen Diener des Evangeliums. Auf einen von den katholischen Orten erbaltenen Befehl, diesen ihnen verhassten Mann gefangen zu nehmen, ließ ihn der Landvogt in der Nacht vom 7. Brachmonat 1524 aufheben. Dechsl schrie aus Leibeskräften, der Hochwächter zu Burg schoss Sturm auf dem Schloß Klingen, die Glocke ertönte, die von Stein, Stammheim und den benachbarten Ortschaften stürzten herbey, in der Hoffnung, ihn noch diesseits der Thur eindolen und befreien zu können. Aber er war schon nach Frauenfeld gebracht worden. Mißmuthig zogen sie heim, lehrten unterwegs bey den Mönchen in Zettingen ein, aßen und tranken, und zuletzt wurden einige vom Wein und Zorn so erhit, daß sie raubten, und die Carthaus in Brand steckten.

Unglücklicher Weise hatten sich Wirt, seine beyden Söhne und Rütimann dabey befunden, ihre Bemühungen,



dem unbändigen Haufen zu wehren, waren unionnt gewesen. Neun Orte, worunter auch Bern, wollten Stein und Stammheim wegen dieses Aufruhrs mit Gewalt überziehen, und forderten die Auslieferung jener vier Männer. Zürich ließ sie gefangen setzen, und war nach einigem Widerstand schwach genug, sie unter der ausdrücklichen Bedingung und erhaltenen Zusage, daß die Gefangenen nicht wegen ihres Glaubens, sondern nur wegen des Brandes verhört werden sollten, den in Baden versammelten Eidgenossen zu überantworten. Da wurden diese unschuldigen, rechtschaffenen Männer, Väter von zwei und zwanzig Kindern und fünf und vierzig Kindskindern, der Protection des zürcherischen Gesandten ungeachtet, alsobald wegen Wegräumung der Bilder und anderer Religionsfachen verhört, gefoltert und zum Tode verurtheilt, welches Urtheil auch wirklich den 26. Herbstmonat 1524 an dreien von ihnen — sie bewiesen sich als standhafte Christen — vollzogen wurde. Adrian Wirt nämlich wurde auf Bitten seiner Mutter, die sich nach Baden begeben, und fußfällig um das Leben ihres Vaters und ihrer Söhne geklagt hatte, als der jüngste von den Richtern begnadigt. Er verfügte sich nach Zürich, ward Pfarrer zu Altdorf, Dean des Kapitels und Vater des berühmten Rudolf Hospinianus (Wirtb). Decheli, nachdem er von Frauenfeld nach Luzern abgeführt und gefoltert worden, ward endlich losgelassen; er zog in den Kanton Zürich, wo er Pfarrer zu Elsau und Rüsch wurde. Der bernerische Gesandte, Bastian von Stein, hatte die Ehre gehabt, an jenem Blutgericht das Präsidium zu führen \*).

\*) Höttinger 183, 185 u. folg. Muchat 255. Manusol. 361.



## Fünftes Kapitel.

Unterhandlungen wegen einer in Baden anzustellenden Disputation. Katholisches Reformationsedikt. Bernerische Edikte vom 22. Nov. 1524 und 6. April 1525, der neuen Lehre ungünstig.

Damit es jedoch nicht das Ansehen hätte, als ob man nur mit Gewalt und Trop zu Werk gehen wolle, und weil Zürich seine Aenderungen im Kirchenwesen in Folge mehrerer Religionsgespräche getroffen, und sich zu wiederholten Malen anheuschig gemacht hatte, Beschlüssen aus der heiligen Schrift anzunehmen: so hielten es die katholischen Stände für zweckmäßig und den Umständen angemessen, auch einmal einen Versuch dieser Art zu wagen. Vergebens widersetzten sich die Bischöfe und wandten vor, ohne Einwilligung des heiligen Vaters dürfe man nicht eigenmächtig und für einzelne Landschaften über solche Materien disputiren, die Artikel des christlichen Glaubens seien genugsam geprüft und erdauert worden, man solle warten, bis eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen berufen würde; umsonst, das Schweizervolk ließ sich nicht zum Schweigen bringen, und drang auf eine Disputation. Die Prälaten und vorzüglich Johann Faber, bischöflicher Vikar zu Constanz, suchten demnach eine solche anzusetzen, die nothwendig zum Nachtheil der neuen Lehre ausfallen müßte, und luden dazu ein, ihre Sache zu verfechten, Johann Meier von Et, Doktor der heiligen Schrift, Professor und Bleekanzler der hohen Schule zu Ingolstadt

in Bayern, der sich durch seine Disputationen in Leipzig mit Luther und Carlstadt über die Worte der Einsegnung des heiligen Abendmahls: das ist mein Leib, und über andere Punkte, den Glauben betreffend, einen großen Ruf erworben hatte. Eck, der sich durch diese Einladung geschmeichelt fühlte, schrieb den Eidgenossen im August und September 1524, er wolle mit Zwingli, diesem aufgeblasenen Schulsuchts, schon disputiren und es hoffentlich dahin bringen, daß die Zürcher lieber möchten Türken als Lutheraner seyn; schlug Baden oder Luzern als unparteyische Orte zur Abhaltung des Gesprächs vor, forderte sicheres Geleit für sich bis zu Ende der Disputation, und gelobte sich allem zu unterziehen, was die Eidgenossen, als Richter in dieser Sache, ihm auflegen würden; Zwingli sollte sich den nemlichen Bedingungen unterwerfen.

Die Tagsatzung sandte diese Briefe und Vorschläge nach Zürich. Allein sie wollten ihren Reformator nicht der augenscheinlichsten Gefahr Preis geben, noch sich Zwingli derselben blindlings und ohne Noth aussetzen. Mußte ihm nicht alles verdächtig vorkommen? Vorher hatte man immer die Disputationen zu verhindern gesucht, und jetzt sollte urplötzlich eine veranstaltet werden; die Kantone und die Bischöfe von Constanz und Basel hatten ihren Geistlichen streng verboten, den in Zürich gehaltenen Disputationen beizuwohnen, und jetzt schrieben sie selbst eine aus; die vorgeschlagenen Städte waren nichts weniger als unparteyisch, und vollends ließ der Artikel vom sichern Geleit bis zu Ende der Disputation die Besinnungen der Papisten deutlich genug durchschimmern. Aus allen diesen Gründen beantwortete Zwingli das

Ed'sche Schreiben scharf, weigerte sich, sich unter solchen Bedingungen einzufinden, schlug Zürich, Schaffhausen oder St. Gallen zum Ort der Zusammenkunft vor, und erklärte, daß er in solchen Dingen niemals eine Tag-sagung, sondern lediglich das Wort Gottes als Richter anerkennen könne. Ungeachtet dieser abschlägigen Antwort bezeichnen die Kantone Baden zum Ort der Disputation, schickten Ed und Zwingli Geleitsbriefe, aber nur für die Dauer des Gesprächs, mit dem Befügen, wer für überwunden und leyerisch erklärt würde, müßte seine Treue büßen. Zürich verwarf solche unbillige Vorschläge, schickte dem Ed durch einen Expressen einen Geleitsbrief für ihn und seine Assistenten, auch wenn er den Kürzeren ziehen sollte, und eine höfliche Einladung, in ihrer Stadt zu disputiren, indem sie es durchaus nicht zugeben könnten, daß ihr Pfarrer sich aus ihren Mauern entferne. Ed erwiederte: er wolle die Antwort der Eidgenossen abwarten, denen er es anheim gestellt hätte, den Ort dafür zu bezeichnen. Hierüber verstrich noch mehr als ein Jahr, bis die Disputation zu Baden Statt hatte<sup>\*)</sup>.

Noch durch andere Mittel bestrehten sich die katholischen Stände dem Fortschreiten der Reformation Einhalt zu thun. Sie wollten selbst so eine Art von Reformation einführen und festsetzen, in der Hoffnung, dadurch die dem Papstthum abgeneigt gewordenen Kantone, wieder für den alten Glauben zu gewinnen. In dieser Absicht kamen neun Orte, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unter-

\*) Hottinger 196. 200. Buchst. 264. Mausol. 368. Laufer VII. 375.

walden, Zug, Glaris, Frensburg und Solothurn, sammt Ballis — welches sie an die alten Bündnisse erinnerten, indem diese Streitsache zuletzt einen Krieg nach sich ziehen könnte — auf Martini 1524 in Luzern zusammen und verfaßten daselbst, hieweil der oberst und geistlich Hirt der Kirche und die geistliche Obrigkeit in diesen Sorgen und Nöthen schweigen und schlafen, ein weitläufiges, sogenanntes Reformationsedict<sup>\*)</sup>, und erklärten — wie gewohnt — dabei zu bleiben bis zum Zeitpunkt eines allgemeinen Conciliums. Allein nicht einmal dieses Glückwerk von Reformation, das nur die allzuweit ausgebreiteten Vorrechte der Geistlichkeit einschränkte, den alten Glauben hingegen in allen seinen Theilen bestätigte, wurde von den Ständen, in Ausübung gebracht; so stark war die Macht des Clerus, so tief die Unterwürfigkeit der Laien. Bern war das Einzige, das Ernst zeigte, diese Beschlüsse zu vollziehen, und ließ daher bald nach der Zurückkunft seines Gesandten, Herrn Caspar von Mülmen, zwei Mandate bekannt machen, die einen deutlichen Begriff geben von der herrschenden Uneinigkeit und Spannung der Gemüther, von dem Widerspruch zwischen dem Gebot, das Wort Gottes lauter zu verkünden, und dem Verbot, vom alten Glauben nicht abzuweichen, von den Privilegien der Geistlichkeit und den Beschwerden, so der weltliche Stand von dieser Seite zu tragen hatte,

\*) Kaiser VIII. 1, 2, 3, 4. Hottinger 200. Mucat 268. Mausol. 369. Die Hauptpunkte dieses Edicts kommen größtentheils buchstäblich in den bernerschen Mandaten vom 22. Nov. 1521, und 6. April 1525 vor, wohin wir also den Leser — Wiederholungen zu vermeiden — verweisen.

von der Weisheit und Kraft, mit welcher die Regierung sich der Hierarchie entgegen stellte, und der Reformation in so weit nachgab, daß sie es frey stellte, etwelche römische Glaubensartikel anzunehmen oder zu verwerfen.

Das erstere Mandat lautet also : \*)

Wir Schultheiß, Klein und Große Räte, genannt die Burger zu Bern, entbieten den Ehrsamten, Unsern Lieben und Getreuen, Unsern Gruß und alles Gutes zuvor, und thun Euch zu wissen : Obwohl Wir Euch kürzlich hievor ein offen Mandat zugeschickt und darin erläutert haben, wie hinfürohin das heilige Evangelium sollte verstanden werden, so will Uns doch bedünken, daß demselben nicht nachgelebt, noch solches Mandat gleichförmig verstanden werde; denn Wir hören, daß die Geistlichen und Prädikanten auf der Kanzel einander widerwärtig sind, viele unfreundliche Wort und Meinungen gegen einander gebrauchen, so daß Wir besorgen müssen, es möchte noch ferner Aufruhr und Bewegung daraus erwachsen. Und da es Uns gebührt, dem vor zu sehn, und die Ausrüger in Ruh und Einheitsigkeit zu bringen, haben Wir das vorlge Mandat wieder vor Uns genommen, und solches mit einiger Besserung und Zusatz erneuert und Uns vereintigt, beim nachfolgenden Entschluß ungeändert zu bleiben. Wir wollen nemlich, daß in Zukunft die Prädikanten und Seelsorger allenthalben in Unsern Landen und Gebieten das Wort Gottes predigen, und in solchem den rechten wahren Grund und Verstand, ohne

\*) Das erstere steht in Stettler, Seite 629. Das andere Seite 642.

Einführung unnöthiger Glossen und gefährlicher Auslegung, wodurch der fromme, gemeine Christ in Irrung und Zweifel möchte geführt werden, eröffnen und darthun sollen. Und wie Wir bereits die Priester, so Ehe-  
weiber genommen, ihrer Pfünden beraubt haben, dabey lassen Wir es bleiben, wollen auch, daß dieselben hinter Uns keine andere bekommen, und dergleichen andere Priester, so sich verhebelichen, sollen auch also gehalten werden.

Es ist auch Unsre ernstliche Meinung, daß niemand die Bilder Gottes, seiner würdigen Mutter und der lieben Heiligen, auch die Kirchen und Gotteshäuser und deren Gezierd schmähen, entehren, zerbrechen, sondern solches alles wie von Alters her im alten Stand und Wesen bleiben lassen soll; also wenn jemand dawider thun, reden und handeln würde, so soll derselbe bey Uns verleidet, an Ehr, Leib und Gut, je nach Gestalt seines Vergehens bestraft werden. Und so jemand zu verbotener Zeit Fleisch, Eier und andere verbotene Speis essen, und damit Unser voriges Mandat, Verordnung und Ansehen verachten und übertreten würde, so sollen dieselben gefänglich eingezoogen und nicht ausgelassen werden, sie haben dann zehn Pfund Busß ausgerichtet und baar bezahlt, oder genugsam sich darnum verbürget, oder aus dem Lande geschworen. Dazu wollen Wir, daß niemand den Andern für einen Ketzer halten oder nöthigen soll, etwas anders zu glauben, als ihm gefällig und anmuthig sey. Denn so jemand meynete, daß der Andere unchristliche Sachen wollte brauchen und glauben, so soll dieß vor allen Dingen vor Uns gebracht, und sonst kein Zank noch Hader sürgenommen,



sondern Unsers Entscheids gewartet und dem nachgelebet werden. Und da auch durch die gedruckte Büchlein viel Irrung und Mißverständniß erwächst, und dieselben ungleicher Gestalt verstanden werden, so ist Unsre Meinung, daß die Büchlein, so der heiligen Schrift zuwider und leyerisch sind, abgestellt seyen und fürder nicht in Unser Land und Gebiet eingeführt, sondern Käufer und Verkäufer um zehn Pfund ohne Gnad gestraft, die Bücher aber verbrannt werden sollen.

Welche Bücher aber das neue und alte Testament und eine ihnen gemäße Lehr berühren, mögen Wir leiden, daß Geistliche und Weltliche solche Bücher annehmen und zu ihrer Seligkeit brauchen. Und weil der gemeine Mann bisher durch die Päpste, Bischöfe und andere Prälaten mit dem Bann, Ablass und Dispensiren in Ehesachen und andern geistlichen Sachen unbilliger Weis beladen worden ist: so setzen wir anfänglich wenig Glauben auf den Bann, Ablass und Dispensationen in Ehehändeln und andere dergleichen Dinge, so mit Geld ausgerichtet werden, in der guten Hoffnung, was mit Geld recht sey, solches auch ohne Geld geschehen möge. Nichts desto weniger werden Wir mit den Eidgenossen über solche Mißbräuche der Geistlichen sitzen und darin Aenderung und Besserung mit ihnen thun, als es die Nothdurft Unser und der Unserigen erheischen wird.

Da auch die Unsern an vielen Orten in widerspenziger Gestalt sich zusammenrotten und versammeln, und miteinander vielerley Gespräch und Anschläg brauchen, woraus Widerwillen und Aufruhr zu besorgen; so wollen Wir, daß solcher Mißbrauch abgestellt werde, und Unsre



Amleute sollen darauf Acht haben, und die Thäter und Anfänger Uns anzeigen, und diese sollen dafür Straf an Leib und Gut erwarten. Und weil evangelischer Lehr halben an etlichen Orten und anstoßenden Ländern Auf-  
ruhr, Geläuf und Ueberzug zu besorgen, ist Unser Willen und Gefallen, daß sich niemand der Unsrigen darein mische, sondern bizzin still sitze und Unsern Bescheid erwarte.

Also befehlen Wir Euch (den Amleuten) ernstlich, die Unsren bey Euch gemeinschaftlich zusammen zu halten, ihnen Unsre Verordnung und Ansehen fürzuhalten und sie zu vermahnen, gegen einander ruhig zu seyn, und miteinander freundlich und brüderlich zu leben; dann Wir wollen die Gehorsamen dabey handhaben, und die Widerwärtigen strafen nach ihrem Verdienen; wonach ein jeder sich zu verhalten wisse. Datum Dienstags vor Catharinä, war der 22 Novemb. des Jahrs 1524.

Das andere Mandat lautet also :

Schultheiß und Rath zu Bern, Unsern Gruß und alles Gute zuvor; Ehrsame, Liebe, Getreue! Es haben Unsre liebe Eidgenossen und Wir mit ihnen betrachtet die große Zwietracht und Uneinigkeit, so da leider in der Christenheit und sonderlich zum Theil in Unserm der Eidgenossen Land wegen des heiligen christlichen Glaubens, der heiligen Sakramente, des Gottesdiensts und anderer Sachen Unserer Seelen Heil und Seligkeit, auch Ehr, Leib und Gut betreffend, erwachsen und zunehmen.

Sie haben sich zusammengethan, eine Ordnung und Reformation zu gründen, damit der Zorn Gottes, so aus solchem zwenträchtigen, verruchten Wesen ent-

springt, vermittelt und abgewendet, unsere Seele und das alte töbliche Herkommen aufrecht gehalten und nicht so elendiglich zerrütet werde.

Diese Verordnung haben Wir vor Uns genommen, erwoogen, verbessert und so gestellt, daß mit ganz einhelligem Rath beschlossen worden ist, Uns und die Unserigen von nun an stät und fest und unzerbrüchlich an derselben zu halten, und haben Euch dieselbe hiemit wollen verkünden und zusenden, damit ihr Euch getrauchs, ohne Widerred darnach wiset zu verhalten.

1) Niemand handle auf irgend eine Weise wider die Artikel des heiligen christlichen Glaubens. 2) Die sieben Sakramente sollen ungezweifelt von jedermann gelehrt, geglaubt und gehalten werden. 3) Niemand unterstehe sich, die heiligen Sakramente und besonders das Messopfer anders zu gebrauchen und zu behandeln, als von der heiligen christlichen Kirche aufgesetzt und bisher üblich gewesen ist. 4) Die Sakramente sollen uns Earen mitgetheilt werden, wie von der christlichen Kirche verordnet und bisher geschehen ist. 5) Kein Lay soll zum heiligen Sakrament des Altars gehen, ohne vorhergehende Beichte und Absolution, auch dasselbe nicht unter beiden Gestalten nehmen und begehren. 6) Allerley Kirchen - Ordnungen, gute und löbliche Bräuche, wie Fasten, Beten, Beichten, Aufwachen, Singen, Lesen, Kreuzfahrt, Opfern und andere Eärlmonien, sind Wir ernstlich Willens, bey altem Brauch und Wesen bleiben zu lassen. Wollen aber niemanden zwingen, in der Fasten zweymal zu beichten, zu opfern, Heil- oder Kreuzfahrt zu thun; doch soll es niemand dem Andern wehren, noch unrecht machen. 7) Des

Fleisches und der verbotenen Eresse, nem der lieben Frauen, und der Heiligen Ehr und der Bilder halb bleiben wir den vorigem Mandat. 8) Welcher Priester Uns geschickt dünkt, Gottes Wort zu predigen, den nehmen Wir an, nach Unserm Mandat zu handeln, nemlich zu predigen und zu lehren. 9) Das Fegfeuer, Siebent, Dreißigst und Jahreszeit lassen Wir bleiben wie bisher, wollen aber niemand zwingen, daß ers glauben und halten müsse. 10) Den Gotteshäusern, Klöstern, Eusten und Kirchen soll keine Gewalt noch Ueberdrang gethan werden. 11) Die Priester und Seelsorger sollen die heiligen Sacramente nicht ums Geld willen ausschleien, noch jemanden vorenthalten. 12) Der Pfarrkirchen Rechte halb wollen wir eine besondere Ordnung machen. 13) Die Priester, weiß Stands sie sind, sollen sich ehrbar, fromm und wohl verhalten, der Eustung ihrer Pfründen, Klöster, Orden und Regeln treulich nachleben, alles laivische Wesen ablegen, ein gut, unklagbar Exempel vortragen; denn man ihr Unwesen nicht mehr wie bisher will ertragen. 14) Ein jeder Pfarrherr soll bey seinen Unterthanen in Todesnöthen anheimisch seyn und bleiben, dieselben nach Ordnung versehen und trösten, bey Verlust seiner Pfründe. 15) Welcher Priester eine Pfrund hat, er sey Pfarrherr, Chorherr oder Caplan, die soll er selbst besigen oder versehen, keine Absenz nehmen noch gehen (d. i. keiner soll seine Pfarren einem Andern verleihen und sich davon entfernen; es geschah bisweilen, daß einer zwey und mehr Pfründen hatte); welcher aber die nicht selbst will, oder nicht geschickt genug, sie zu versehen, soll sie niemanden dann seinem Leben Herrn aufgeben. 16) Es soll keiner um bemeldte Absenzen, Pfarren oder Pfründen, keinen

heimlichen Vertrag mit Andern machen noch annehmen, bey Verlierung seiner Pfründe. 17) Ein Junger, so Priester werden will, mag eine Pfrund nupen, doch daß sie mit einem geschickten unterdessen versehen werde; wolle er aber nicht Priester werden, oder wäre er nicht geschickt dazu, so soll man sie ihm nehmen und einem geschickten geben. Wenn einem aus Unserm Land außert Unserm Land und Gebiet eine oder mehr Pfründen zu kämen, mag er die besipen, in so fern daß er die, so er in Unserm Land hat, selbst bestelle oder aufgabe. 18) Der Priester halb, so Eheweiber haben oder nehmen, bleiben Wir bey Unserm Mandat, wollen ihnen nicht ihr Amt noch Unser Land verbieten. (Zwischen diesem Mandat und dem vom 22 Nov. 1524, welches die Ehe der Geistlichen nochmals verboten, muß also ein anderes ergangen seyn, welches sie bewilligte). 19) Um den ungebührlichen Kosten vorzuseyn, welche aus der Ehe und andern Sachen geistlichen Gerichts herkommen, wollen Wir, daß solche Sachen und Händel weder vor die Bischöfe, Dekanen, Commissarien, noch andere gewiesen, sondern zuvor Uns vorgebracht werden, und je nachdem Wir denn solche Händel finden, werden Wir darin Erläuterung thun, oder vor die Geistlichen weisen. Es ist auch Unser Willen, daß solcher Händel Proceß deutsch vor sich gebe, damit die Partheien die Führung ihres Handels verstehen mogen. 20) Die verbotene Zeit, Hochzeit zu halten, weil sie um Geld nachgelassen wird, soll fürhin ohne Geld auch frey seyn. 21) In Zukunft soll in Unsern Landen und Gebieten kein Ablass um Geld zugelassen werden. 22) Was bey dem Papst und Bischof mit Geld ausgerichtet, absolvirt und dispensirt mag werden, das soll ein jeder Pfarrherr seinen Unterthanen ohne

Geld mittheilen, unangesehen päpstlicher oder bischöflicher Gewalt; jedoch wollen Wir mit Unfern Geistlichen eine Ordnung treffen, wie böse Sachen in der Reich mit anderm Zug gestraft werden sollen. 23) In keinem Ort Unserer Landen soll gestattet werden, die Pfründen anzufallen, sondern wo die römische Buben (Curianen, Günstlinge des päpstlichen Stuhls, mit besondern Vollmachten ausgerüstet, Pfründen und Beneficien an sich zu reißen und sich so zu bereichern) kommen, die solches unterstützen, die sollen gefänglich genommen und dermassen bestraft werden, daß man ihrer nachmalen absieh. 24) Keine geistliche Person, weder Priester, Monch, Nonne, Begine, noch andere soll so zu den Kranken gehen, um zu verschaffen, daß ihnen von den Kranken durch Testament oder Verordnung etwas vermacht werde, ohne Versohn der rechten Erben; wenn aber der Kranke aus eigener Bewegniß etwas ordnen will, soll es geschehen vor drey laïschen Mannen, oder nach ordentlichem Brauch, doch jedermanns Recht vorbehalten. 25) Ein Priester darf gleich einem Layen angefordert, angeklagt werden und soll Frieden geben und halten. 26) So die Bischöfe und ordenliche Richter die Uebelthäter nicht nach Verdienst strafen, oder die Uebergebenen ledig lassen, und ihre Bosheit und Frevel sich täglich mehret, also daß Wir Layen gar alle Zwietracht und Unrub von ihnen haben; so ordnen Wir, daß welcher Priester oder sonst geistliche Person, Mann oder Weib, sich also verwicket, durch die weltliche Obrigkeit an Leib und Leben als ein verwirkter Lay gestraft werden soll, die Weihe unangesehen. 27) Alle geistliche Personen sollen um weltliche Sachen das weltliche Recht frachen; aber geistliche Sachen sollen vor dem geistlichen

Richter ausgemacht werden, doch die Echeit mit Fürworten, wie oben gesagt. 26) Der gedruckten Büchern und der Bibel halb bleiben Wir bey Unserm Mandat. 29) Der Fäbren, Laffen und anderer Stücken halb, die Leibeigenschaft betreffend, wollen Wir, daß Uns wegen derselben niemand Eintrag thue, vertrauend, daß Wir da niemanden bisher überiegt, sondern gnädiglich gehalten haben; Wir wollen hierin Unfre Hand offen haben, und Unfre Freyheit nicht lassen fallen. 30) Kein Gotteshaus, Kloster, noch andre geistliche Häuser, desgleichen geistliche Herren, Prälaten und Personen sollen fürhin liegende Güter zu ihren Händen kaufen, es wäre dann ihnen von der Obrigkeit bewilligt. 31) Daß die Gotteshäuser, Stifte, in Unsern Landen gelegen, keine Summ Geldes an ewige noch ablosige Zinsen anlegen sollen, weder in noch außershalb des Landes, ohne Gunt und Wissen der Obrigkeit. 32) Ein jedes Gotteshaus soll jährlich der Regierung Rechnung geben um all sein Einnehmen und Ausgeben, um sein Vermögen und alle seine Handlungen. 33) Auch ordnen Wir, daß welcher Mensch, krank oder gesund, etwas an die Gotteshäuser oder zu der Geistlichen Hand will verordnen, das soll ein jeder frey von Hand geben, und ganz nichts auf seine Güter, weder Ablosung, noch ewige Zinsen oder Gültten schlagen, noch die Güter in etnigen Weg beschweren, und solch Hauptgut in des Gotteshauses weltliche Pfeghand überantworten, solches und so oft es abgelost, anzulegen und zum Beiten zu versichern. 34) Niemand soll dem Andern das Eemige widerrechtlich vorenthalten, sondern müniglich dem Andern gelte, bezahle und halte, das er ihm schuldig ist, es seyen Zins, Gült, kleine und große Zehnden, Schulden und andere Herrlichkeiten und



Berechtigkeiten, wie das von Alters her billig und recht ist gewesen, auch daß alle Brief, Siegel und Verschriftungen in Kräften bleiben. 35) Zum Letzten so haben Wir Uns insonderheit entschlossen und wollen, daß hinfüro die Geistlichen alle Beschwerden, wozu der gemeine Mann nach christlicher Ordnung gegen seine Obrigkeit verpflichtet ist, es sey mit Steuern, Tällen, Reislofen, Zoll, Geleit, Obngeld, Börsfenning, Tagwen und andern Beschwerden, tragen, auf sich nehmen, und hierin der weltlichen Obrigkeit gehorsam seyn sollen.

Und also und auf solches alles befehlen Wir Euch (den Landvögten) ernstlich, die Unsern bey Euch, Geistliche und Weltliche, zusammen zu berufen, diese Reformation und Artikel vorgulesen und zu eröffnen, und demnach sie zu ermahnen, miteinander ruhig und brüderlich, auch diesem Unsern Ansehen nachzuleben; denn Wir wollen die Gehorsamen dabey handhaben, und die Widerwärtigen strafen; wonach sich ein jeder zu verhalten wisse.

Datum Frentags vor dem Palmsonntag, war der sechste April 1525.



## S e c h s t e s   K a p i t e l .

Der Bauernkrieg in Deutschland. Erbitterung der sechs Orte wider Zurich. Bern giebt Zurich guten Bescheid. Disputation in Baden 1526. Bern gelobt beim alten Glauben zu bleiben. Hallers Vertheidigung vor Rath. Kold nach Bern berufen. Forel in Aelen. Wiedertäufer in der Schweiz und im Kanton Bern.

Im Jahr 1525 überrieten sich große, unvorhergesehene Hindernisse der Kirchenverbesserung entgegen. Der schreckliche Bauernkrieg, der in Deutschland aus mißverständlicher Religionsfreiheit und drückender Last der Frohndienste und Abgaben ausbrach, und die um diese Zeit in Deutschland und der Schweiz (namentlich in Zürich, St. Gallen, Appenzell und Basel) überhand nehmenden Wiedertäufer machten den reformirten Glauben überall verdächtig, und thaten ihm den größten Abbruch. Obgleich Luther, Zwingli und die übrigen Reformatoren sich feyerlich dagegen verwahrten, als ob solche Auswüchse mit ihrer Predigt des Evangeliums in Verbindung ständen, und dieselben aufs blündigste widerlegten, gaben dennoch die Schrecknisse des Bauernkrieges und die Aergernisse der Täufersekte den Papisten einen erwünschten Anlaß, dieselben als Folgen und Früchte der neuen Lehre darzustellen, und mit großer Schadenfreude auszurufen: da sieht man, wie es geht, wenn man den Glauben seiner Väter verläßt; unsre Weissagung, daß nicht bloß die geistliche, sondern auch die weltliche Obrigkeit und Ordnung werden über den Haufen geworfen werden, ist bald in Erfüllung gegangen u. s. w. Tausende von den Rebellen wurden von den deutschen Fürsten erschlagen, tau-

sende nach allen Seiten zerstreut. Bern bot in diesem gefährlichen Zeitpunkt 6000 Mann auf, seine Grenzen zu besetzen, erneuerte (den 5. May) seine besondern Verträge mit Frensburg und Colothurn zu gegenseitigem Schutz, und den 3. May schwuren sich die Mäthe und die Burgerschaft, „daß aller Unwillen, Haß und Troz sollte hin und weg seyn, niemand den andern lutherisch noch päpstisch, des neuen oder alten Glaubens wegen schelten oder tropisch verächtigen sollte u. s. w.“ Die Spannung und Erbitterung ließ etwas nach, und die ganze Eidgenossenschaft war durch Erhaltung des innern Friedens sorgfältig darauf bedacht zu verhüten, daß sich das Ungewitter nicht bis zu ihnen erstrecke \*).

Aber kaum war der Sturm des Bauernkrieges und die von dieser Seite dem Vaterland drohende Gefahr vorüber, so fiengen die sechs Orte ihr altes Spiel wieder an. Bald hielten sie Zusammentünfte zu Napperswil, Frauenfeld und andern Orten mehr; bald stellten sie sich, als ob sie mit Gewalt der Waffen die Messe und die Bilder im Thurgau und im Toggenburg (worüber sie mit Zürich die Mitregentschaft hatten) wiederherstellen wollten; bald suchten sie die übrigen Kantone und vorzüglich Bern in ihr Interesse zu ziehen, und wider die neue Lehre aufzubringen. Vergebens waren Zürichs wiederholte Versicherungen, daß sie der Verschiedenheit in Glaubenssachen ungeachtet, ihrem Eid und den alten Bünden treu bleiben wollten, und daß die katholischen Stände ihre Gesandten nach Zürich senden möchten, um die bey ihnen im Kirchenwesen gemachten Aenderungen aus dem Wort Gottes

---

\*) Erceller 641. Kaiser VIII. 12 — 20. Manusol. 353.

Wortes zu widerlegen; diese Verheurungen und Anerbietungen reizten die Gemüther der sechs Orte nur noch mehr. Die vermittelnden Orte Bern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell sandten von Luzern aus ihre Vorschäfter nach Zürich, welche daselbst (den 18. Sept. 1525) darauf antrugen, es sollte des Friedens und der Ruhe wegen wenigstens die Messe wieder eingeführt werden, besuche sie dann wer da wolle. Allein Zürich beharrte auf seinem Entschlus, dankte übrigens für ihre Theilnahme und brüderliche Verwendung. Bern, die schlimmen Folgen erwägend, die zuletzt aus dieser Uneinigkeit entspringen möchten, schickte nochmals für sich einzig den 29. November Gesandte dorthin. Diese stellten den Zürchern vor, wie viel Glück sie beim alten Glauben gehabt, wie vielen Gefahren sie sich aussetzten, wenn sie mit den Eidgenossen in Zwiespalst lebten, und ermahnten sie, die Messe wieder herzustellen, mit den Bildern und andern Ceremonien werde man es dann nicht so genau nehmen. Zürich begnügte sich nicht, diesen Gesandten zu antworten, sondern schickte den Bürgermeister Konig und den Landvogt zu Aargau, Joh. Rudolf Lavater, nach Bern, welche daselbst den 21. Christmonat vor Rath und Bürger eine so schöne und kräftige Rede hielten, und den loblichen Stand Bern so dringend hielten, weder in geistlichen noch weltlichen Sachen sich von Zürich zu trennen noch trennen zu lassen, sondern gleich ihren Vorellern mit aller Treue an einander zu hangen: daß Bern ihre Vertheidigung in Betreff des Kirchenwesens und ihr Ansuchen wohl aufnahm, und den andern Kantonen ihr Bessers zur Herstellung der Eintracht zu thun versprach. Ja, als die sechs Orte Frentags nach Weihnacht in Luzern verabredeten, die Thurgauer mit

Gewalt vom neuen Glauben abzubringen, wosern sie es nicht freiwillig thäten, erklärte Bern in einem Manifest, sich weder von Zürich noch von den übrigen lieben Eidgenossen zu trennen, sondern die geschwornen Bünde an den einen wie an den andern getreulich zu halten, nie etwas Feindseliges gegen Zürich zu unternehmen, noch dasselbe von den Taggen auszuschließen, ermahnte auch die sechs Orte, keine Gewalt gegen das Thurgau zu gebrauchen, sondern die Sache schiedsrichterlich auszumachen \*).

(Claudius \*\*) Man schrieb kurz vor Weihnachten über diese günstige Aufnahme der zürcherischen Gesandten und über die Stimmung der Berner in den Religionsangelegenheiten folgende Worte an Zwingli: „Ich hoffe, es werde sich alles wohl schicken; der Anfang ist gut. So versicherten mich eure Abgesandten, sie seien wohl abgefertigt worden, wie sie es euch selbst sagen werden, und haben gesehen den Willen, den man zu einer christlichen Stadt von Zürich trägt, in Hoffnung, die Freundschaft werde sich mehren zwischen uns von Tag zu Tag. Eure Boten haben wohl gesehen, wie der Mehrheit hier noch gesinnet ist. Meine Herren Räte und Bürger haben unsern Herrn Berchtold vergangenen Freitag neuerdings bekräftigt zu predigen. Man sucht viele Ränke, ihn zu vertreiben; aber ich hoffe zu Gott, es werde nicht geschehen \*\*\*).

\*) Hottinger 253, 256. Buchat 332 u. folg. Laufer VIII. 21 bis 24. Stettler 645. Manusol. I. 385, vergleiche damit I. 351. Das Manifest, datirt vom 31. Jenner 1526, steht in Füsslins Beiträgen zur Reformationsgesch., Thl. II. S. 302.

\*\*) Claudius, altschweizisch Clado.

\*\*\*) Hottinger 260.

Zu jedermanns Verwunderung legten um diese Zeit zwei der angesehensten geistlichen Herren ihre Ämter und Würden nieder. Niklaus Schürken, Vater der Carthaus zu Thorberg, trat aus dem Orden, verheirathete sich und ließ sich in Zürich hausbäblich nieder. Niklaus von Wattenwyl, Sohn des Schultheißen Jakobs von Wattenwyl, Ehorherr von Bern, Basel, Constanz und Lausanne, apostolischer Protonotarius, Prior von Mont-Pereire, Abt zu Monteron, Domprobst von Lausanne, und seit 1521 Probst der Stifte zu Bern, legte den ersten December 1525 alle seine Ehrenstellen und Pfünden nieder, und heirathete zu Anfang des folgenden Jahrs Clara Man, die Tochter des Claudius. Dieser Schritt mußte um so mehr befremden, da er am römischen Hofe in solchem Ansehen stand, daß jedermann für ihn die Hoffnung hegte, er werde mit der Zeit Bischof werden. Zwingli schickte ihm ein Gratulationschreiben (dat. 11. Februar 1526) und einen Gruß an seine Freunde in Bern, Claudius Man, Berchtold Haller, Theobald von Erlach, Heinrich Wölfl, Peter Im Hag, Leonhard Tremp, Thomas von Hofen u. a. m. \*).

---

\*) Stettler S. 616. Manusol. 386. Hottinger 260. Niklaus von Wattenwyl ward 1535 des großen Raths und 1536 Präsident an der Disputation zu Lausanne. Er hielt sich meistens auf dem Schloß in seiner Herrschaft Wyl auf, wo er 1551 starb. Einer seiner Söhne, Petermann, ward Denner, der andere, Johannes, Schultheiß. Zwingli nennt den Probst *Ecclesiarum (Bernensis) et universalis etiam decus et salutarum non vulgare* (19. März 1528); und Johann Haller sagt von ihm in seinem Tagebuch: *Veritatis (Bernae) recipiendae non postremus auctor, praesertim inter nobiles, qui ab ejus auctoritate plurimum pendebant*. Hotz. 260 in den Noten.

Endlich gelang es den rastlosen Bemühungen mehrerer Kantone, daß nach verschiedenen Tagsatzungen, die im Frühjahr 1526 über diesen Gegenstand abgehalten wurden, von zwölf Orten die Disputation zu Baden beschloffen und wirklich den 21. May mit großer Feierlichkeit eröffnet wurde. Die Einladungen an Zürich und Zwingli wurden umsonst erneuert, und letzterer hatte seit geraumer Zeit einen beständigen Föderkrieg mit Etz und Faber, die ihn auf alle Weise herausgefordert und geschmäht hatten. Um so viel minder hielt er's für ratsam, sich nach Baden zu wagen, wo diese beyden Männer sammt Thomas Murner, Pfaffenmeister des Baslerordens zu Luzern, von den Bischöfen und den erbostesten katholischen Orten unterstützt, allen Einfluß hatten, und es höchst wahrscheinlich unternommen hätten, mit ihm Hülens Trauerspiel wieder aufzuführen, wie es auch der sonst nicht mißtrauische, arglose Decolampadius deutlich merkte und schrieb. Hatte doch vor Kurzem der Bischof von Constanz den Pfarrer Hügli zu Lindau wegen Ketzeren verbrennen, und den Pfarrer Spengler zu Frensbürg im Breisgau ertränken lassen! Zwingli beantwortete also den zugesandten Geleitsbrief und die angebotene Bedeckung von zwanzig bis dreißig Mann mit wenigen Worten: „er könne dieß nicht annehmen; seine Feinde werden schreyen, man brauche Ketzer nicht Glauben zu halten; der Geleitsbrief enthalte, in sofern er sich geistlich (glimpflich) verhalte; sobald er nun den Papst zu hoch tagiren würde, würde es heißen, er habe wider den Geleitsbrief geseht; er wolle nicht haben, und wiederholte seine frühern Anerbietungen, sich anderswo, an einem sichern Orte, zu stellen. Es würde uns zu weit führen, und gehört auch im Grunde nicht hieher, alle die Gelehr-



ten und Gesandten zu benennen, die bey diesem Anlaß in Baden zusammen kamen, oder uns in den Inhalt der Disputation näher einzulassen. Wir begnügen uns, folgende Data hierüber anzugeben. Nicht nur die vier Bischöfe von Constanz, Basel, Lausanne und Ebur und die zwölf Orte, sondern auch verschiedene der zugewandten Orte und ausländische Fürsten und Städte sandten Abgeordnete des geistlichen und weltlichen Standes dahin, dem Gespräch beizuwohnen, so daß die Versammlung sehr zahlreich und angesehen war.

Samstags den 19. May schlug Es folgende Theses an die Kirchthüre :

- 1) Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut ist gegenwärtig im Sakrament des Altars.
- 2) Diese werden im Amt der Messe für die Lebendigen und die Todten wahrlich aufgeopfert.
- 3) Maria und die Heiligen sind anzurufen als Fürbitter.
- 4) Des Herrn Jesu und der Heiligen Bildnisse sind nicht abzunehmen.
- 5) Nach diesem Leben ist ein Fegefeuer.
- 6) Die Kinder, auch der Christen, werden in der Erbsünde geboren.
- 7) Die Taufe Christi, nicht des Johannes, nimmt hin die Erbsünde.

Murner schlug zwei Theses an :

- 1) Es ist keine Abgötterey, im heiligen Sakrament der Vereiniung des Leibs und Bluts Christi, Christum, unsern Heiland, unter beyden gegenwärtig zu glauben, zu verehren und anzubeten; es ist auch kein Kirchen-



Diebstahl, das christliche Volk nur mit einer Gestalt, dem Brod, zu berichtigen (abzufertigen).

2. Es ist mit keinen heiligen Schriften zu beweisen, daß es erlaubt wäre, ohne rechtliche Sprüche irdische Güter dem Nächsten zu nehmen, mit oder ohne Gewalt, unter welchem Titel oder Vorwand von Reformation es auch geschehe; alles dieß erachten Wir für widerrechtlich und ehrlos.

Dieser Satz bezieht sich ohne Zweifel auf die Aufhebung der Klöster und Säkularisirung der Kirchengüter. Die sechste und siebente Schlussrede wurden von niemanden angegriffen. Zwingli widerlegte die übrigen schriftlich. Murner kam nicht zum Disputiren, weil man nach dreien Wochen des Zuhörens satt war und auseinander gieng. Johann Decolampadius, der Reformator von Basel, verfocht die evangelische Meinung und war der Haupt-Opponent. Berchtold Haller bestritt den zweiten Satz.

Mit welcher Parthenlichkeit und Uebermuth von Seite der Katholiken diese Disputation gehalten wurde, läßt sich aus folgendem Bericht ermessen. Montags den 21. May eröffnete der Weibbischof von Constanz mit seiner Elerisen, prächtig geziert, den Zug in die Kirche. Ihnen folgten Faber, Eck, die Doctoren und Abgesandten mit Seide und Damast bekleidet, mit goldenen Fingerringen und anderm weltlichen Schmuck wohl versehen. Während der Disputation predigten nur Altgläubige in Paden. Von ihrer Seite disputirte nur Eck, redete öfters unbescheiden, mit bittern Schmähworten, und ließ sogar zuweilen einen Schwur hören. Solches ist ihm alles ohne Einreden der Präsidenten hingegangen.

Wenn aber die Evangelischen etwas freier reden wollten, war man ihnen auf der Haube. Er stand auf einer hohen, schönausgeschlagenen Kanzel, Decolampadius auf einer niedern, einsachen. Die päpstlichen Doctoren wurden in der Leutprieesteren beherbergt, führten ein ärgerliches, übriges Leben und brauchten viel Wein; die evangelischen waren verachtet wie ein Bettelhaufe. Der Wirth zum Hecht, bey welchem Decolampadius sein Quartier genommen, beobachtete, was er in seiner Kammer that, und ließ sich verlauten, er habe ihn nichts anderes thun sehen, als lesen und beten. Decolampadius war anfangs mißvergnügt, daß er Zwingli nicht in Baden angetroffen, und schrieb ihm noch nachzukommen; als er aber die Lage der Dinge wahrgenommen, dankte er Gott, daß Er Zwingli eingegeben, nicht zu kommen; denn sonst, dünkte es ihn, wären beide verbrannt oder sonst ermordet worden, und vermuthlich Krieg daraus entstanden. Er disputirte am meisten von Seite der Reformirten und zwar mit solcher Geduld, Langmuth, Freymüthigkeit und Gelehrsamkeit, daß selbst seine Gegner sich darüber verwunderten und sich nicht enthalten konnten auszurufen: o wäre doch dieser gelbe (blonde) Mann auf unsrer Seite! \*)

Der Ausgang des Gesprächs war übrigens, wie man ihn vorausschen konnte; beyde Partheien schrieben sich den Sieg zu und wurden auf einander ergrimmet. Die meisten Orte verdamnten Zwingli und seine Lehre, und

---

\*) Ueber die Disput. zu Baden siehe Hottinger 296. 320. Stettler 651. 660. Buchat 356. 380. Laufer 33. 41. Mansf. I. 395. 400, und über den Druck der Alten, Stettler 663. Hottinger 354.

verlangten von Basel, daß es den Decolampadius entferne. Nichts desto weniger larteten Bern, Basel und Schaffhausen noch immer, und behielten ihre evangelischen Prediger. Ehe die eidgenössischen Rathsverordneten von einander schieden, war man übereingekommen, daß die vier aufgenommenen Disputations- oder Altenbücher einstweilen hinter dem Landvogt von Baden verschlossen bleiben sollten. Bald darauf trafen mehrere Stände Anstalten, die Alta drucken zu lassen; Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen verlangten eines der vier Originalalta, konnten aber keines erhalten. Die neun übrigen Orte blieben bey ihrem Vorsatze, und ließen die Alta im folgenden Jahre zu Luzern durch Thomas Murner drucken, mit einer Vor- und Nachrede vom Weibbischof von Constanz, wogegen obgedachte Stände viele Einwendungen gemacht hatten, so daß man gegründete Ursache hat, zu vermuthen, die Alta seien verfälscht herausgegeben worden.

Vor und nach der Disputation giengs in Bern stürmisch zu. Nachdem dieser Stand auf einem den 15. April \*) in Einriedeln gehaltenen Tag endlich seine Einwilligung dazu gegeben, ward von den Burgern die Frage aufgeworfen, in wie weit diese Disputation sie angehen solle? Natürlich, saaten die Papisten soll es bey dem bleiben, was auf derselben ausgemacht wird; nein, versetzte Hauptmann Jakob Man und sein Anhang, es soll bey Gottes Wort bleiben, was auch in Baden disputirt wird. Die Uneinigkeit nahm überhand. Dem Uebel zu wehren, ließ die Regierung ihre Angehörigen

---

\*) Nach Laufer Seite 36. Vergleiche Maus. 396, welches den Tag in den März setzt; den 13. März war man in Luzern zusammen gekommen.

hierüber befragen, und setzte den 21. May fest, die Berichte der zu diesem Endzweck Ausgeschossenen zu vernehmen. Stadt und Land wurden indessen von den Ungläubigen und den katholischen Orten so stark bearbeitet, daß fast von allen Seiten, namentlich von Canen, Frutigen, Hasli, Brugg, Narburg u. a. m. der Bescheid eintraf, sie wollten beim alten Glauben bleiben, und sich nicht von den sieben Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Frensburg und Solothurn sünden, wollten doch ihr Hab und Gut zu der Stadt Bern setzen, und Hasli überließ es der Obrigkeit, darin (im Glauben) zu handeln. Thun und Interlachen merkten, man solle die Protesten und andere Weise sich einander ausschütten lassen, Laupen und Bollisofen u. a., man solle die Präbilaranten nach Baden auf die Disputation schicken, die Mißheftigkeit auszumachen; Landschut war der Meinung, einhellig zu verbleiben wie von Altem her, man würde dann weiters unterwiesen, und sollten die Pfaffen eins seyn oder schweigen. Viele mächtige, der neuen Lehre nicht gewogene Rathslieder und die Eristis-Ehorerren hatten überdies das ganze Spiel so abgeclartert, daß am nämlichen Pfingstmontag\*), wo die Ausgeschossenen von Stadt und Land mit ihrem dem Evangelium so ungünstigen Antworten eintrafen, auch eine Gesandtschaft der sieben obgedachten Orte anlangte, um durch diese verdoppelten

\*) Der 21. May, an welchem auch die Disputation in Baden ihren Anfang genommen. Hottinger Seite 305, Stettler Seite 662. Das Mausol. I. 300 nennt diesen Tag irrrig Pfingstmontag.

Maßlose das lutherische und zwinglische Wesen völlig zu Boden zu stürzen. Und leider gelang ihnen der Streich. Da m m, der Schultheiß von Luzern, das Haupt der Gesandtschaft, wußte seine Sache so gut darzubringen, schulderte die verderblichen Folgen der Zwietracht und die lieblichen Früchte der Eintracht in so lebhaftem Contrast, eiferte so stark wider die gotteslästerliche Abschaffung der Messe, der Bilder und wider die Verachtung der Mutter Gottes und aller Heiligen, erweckte so viele Hoffnung, daß, wenn Bern es mit den sieben Orten hielte, das von allen Seiten verlassene Zürich von selbst nachgeben, und die alte glückliche Eintracht durch Herstellung des alten Glaubens auch werde wiederhergestellt werden, und schloß mit einer so rührenden Ermahnung an Bern, dem alten Glauben getreu zu bleiben, in welchem sie so manchen Sieg, so große Macht, Reichthum und Ehre gewonnen; daß noch am nämlichen Tage folgender, jedoch nicht einhelliger Beschluß gefaßt und eidlich beschworen wurde: Daß man sich von den Eidgenossen weder im Glauben noch sonst trennen, sondern bey denselben, wie von Alters her beschehen, bleiben wolle; aller Unwillen und Verdruß, so bis dahin der Religion wegen entstanden, soll aufgehoben seyn; keiner soll den andern einen Päpster oder Zwinglianer schelten; keine Neuerung in Religionsfachen soll mehr gestattet werden; alle Büchlein, die wider den alten Glauben und das bernersche Mandat ausgegangen, sollen abgeschafft und die Verkäufer nach Verdienen bestraft werden; die Priester so sich verhehlicht oder sich noch verhehlichen möchten, so sie nicht Landesfinder sind, sollen aus der Stadt Bern, Land und Gebiet verwiesen werden.

Mit dieser Rathsverordnung, die den Gesandten schriftlich mitgegeben wurde, lehrten jene hochvergnügt, ihr Geschäft so glücklich beendigt zu haben, nach Hause. In Bern aber war eine große Zahl mit diesem Beschlusse äußerst unzufrieden; viele von der gemeinen Bürgerschaft liefen im größten Zorn ab dem Rathhaus, viele angesehenen Rathsherren, als Wenner Hans von Weingarten, Hauptmann Jakob May, Bernhard Tilmann, Landvogt Niklaus Manuel, Cyprianus Haller, Peter Stürler, Peter von Wert, Jakob Wagner u. a. m. gaben nicht nur ihre Stimmen nicht dazu, sondern redeten stark dawider, mußten sich aber der Mehrheit unterziehen \*).

Es ward auch verboten, in Klöstern, Stuben und Wirthshäusern Nottungen und Zusammenkünfte zu halten, indem die Lutherischen zu den Parfüßern, die Katholischen zu den Predigern oftmals ihre Versammlungen hielten. Fremde evangelische Personen, Bücher und Buchbändler wurden durch den Großweibel und Gerichtschreiber durchsucht, und eine Anzahl solcher Bücher an der Kreuzgasse verbrannt, fremde Priester, so sich verhenrathet, vertrieben. In Aarau und andern Orten wurden verschiedene Personen beiderley Geschlechts wegen Nichtbeobachtung der Fasten, Versäumniß der Messe, Genuß des heiligen Abendmahls und wegen Umwerfen der Bilder hart bestraft.

Am gleichen Tage ward Nachmittags vom kleinen Rath erkannt: Haller und Peter Kunt \*\*),

\*) Stettler 653, Maus. 390, Lauser 41. Hottinger sagt 315, die Versammlung sey im Münster gehalten worden. Buchat 365.

\*\*) Peter Kunt, zugenannt von Schöndal, war der Reformator vom Nieder-Siedenthal und stand wegen seiner



Pfarrer zu Erlenbach, sollten eilends nach Baden auf die Disputation reiten, nicht sowohl um zu disputiren, als von ihrer Lehre Rechnung zu geben. Es wurde ihnen, sagt Stettler Seite 658, ein Stadtreiter mitgegeben, ohne eine Geleitsbüchse, der Knecht sollte in der Stadt Kosten seyn; und falls sie, die Prädicanten, mit Stumpf und gutem Grund bestehen würden, sollte ihnen ihre Zehrung abgetragen werden, wo nicht, aller Kosten auf sie allein fallen. Jedoch als dieser Rathschlag vor den großen Rath kam, ward ihnen Bernhard Tilmann, des kleinen Raths, mit nothwendiger Zehrung zum Geleitsmann bewilligt. Junker Claudius May gesellte sich aus eigenem Antriebe zu ihnen. Caspar von Mülinen, Ritter, als Gesandter des Standes Bern, Conrad Treper, Doctor und Provinzial des Augustiner-Ordens, und Ludwig Käubli, Dekan zu Bern, letztere zwei im Namen des Bischofs von Lausanne, waren schon früher nach Baden verreist \*).

Bei seiner Rückkunft wurde Haller auf Anstiften seiner Gegner vor den kleinen Rath geladen und geheissen, mit der Messe, die er seit Weihnacht unterlassen, fortzu-

---

Gelehrsamkeit und seines Reichthums in großem Ansehen. Haller schrieb an Zwingli unter dem 4. Nov. 1527; „Halte bey Petro Conzino (Kund) an, daß er die Sache mannlich angreife: denn sobald er seine Ehe öffentlich bekannte, würde das ganze Nieder-Simmenthal mit andern Pfarrern besetzen. Holt. 393. Im vierten Stück des Mausol. ist ein Anhang seine Lebensgeschichte enthaltend.

\*) Stettler 657. Mausol. I. 391. Käubli, unwillig über den Wachsthum des Evangeliums in Bern, legte bald darauf seine Dekanstelle nieder, und ward Probst in Solothurn 1527.



fabren; im Weigerungsfalle werde er vermöge des Mandats abgesetzt und verbannt werden. Er wollte sich aber hierüber lieber vor dem großen als dem kleinen Rathe entschuldigen, indem er in jenem der Gönner mehr zählte als in diesem; endlich ward ihm seine Bitte in so weit gewährt, daß er den 25. Brachmonat vor klein und große Räte zugleich gestellt wurde. Da entstanden in Folge der über ihn begonnenen Verhandlung so lebhaftes Verhalten unter Rätb und Bürger, daß sich das Gerücht in der Stadt verbreitete, die Herren seien einander in der großen Rathhausstammer in die Haare gerathen. Das Volk lief eiligst in großer Menge herbei, um zu scheiden, und ihren Prädikanten zu schützen; der Verm legte sich jedoch von selbst, und Haller ward ruhig angehört. Zuerst äußerte er sein Bedauern, daß seinerwegen in Rath und Bürgerschaft so große Unruhe und Zwietracht herrsche, und sein Vorhaben, lieber Stadt und Land zu meiden, als die Ursache eines solchen Unglücks zu seyn. Wenn jemand, fuhr er fort, über seine Predigten und Disputationen zu klagen hätte, dem wolle er über die schwierigen Punkte antworten, und sich jeder Strafe gehorsam unterwerfen, wenn er sich nicht gehörig rechtfertige. Messe werde er aber aus Gründen der Ueberzeugung nicht mehr lesen; und wenn nun Rätb und Bürger ihn für die Pfund nicht mehr predigen lassen wollten, so gebe er willig seine Chorherrenstelle auf; denn an Gottes Ehr und der Wahrheit seines heiligen Wortes sey ihm mehr gelegen als an Pauch und Pfund. Dann schloß er so rührend und salbungsvoll, daß alle, selbst viele seiner Widersacher, erweicht wurden und folgendes erkannten: die Chorherren-Pfund soll ihm genommen (dadurch ward er des Meslesens enthoben), das Einkommen aber

noch zwei Jahre gelassen werden, wie den Verstorbenen zu geschehen pflegt; er soll neuerdings zu einem Prädicanten bestellt und angenommen werden, das Wort Gottes zu predigen; als solcher soll er durch den Stift-Schaffner Eulricus Haller eine jährliche Besoldung erhalten von 40 Gulden in Geld, 20 Maß Dinkel, 8 Säumen Wein, nebst anständiger Behausung. So zweckend auch dieser Beschluß und so gut der Ausweg wegen des den sieben Orten ertheilten Abschieds gewählt war, mißfiel er doch mehreren angesehenen Altgläubigen so sehr, daß sie in größtem Zorn ab dem Rathhaus trafen, und sich zum Theil sogar anderwärts niederließen, wodurch ihre Parthei geschwächt, die evangelische aber verstärkt wurde\*).

Haller wurde bald darauf von der Obrigkeit in seinem Unternehmen mittelbar unterstützt, indem sie ihm auftrug, über seine gewohnten Predigten, durch die Adventszeit wöchentlich noch drei mehr zu halten, überdies ihm anrieth und erlaubte, sich nach einem beliebigen Mitarbeiter umzusehen. Seine Gedanken fielen auf Franz Kolb, der früher schon Pfarrer in Bern gewesen. Kolb, geboren im Jahr 1465 zu Leeran, in der Herrschaft Nöthenen, in der Markgrafschaft Baden, hatte in Basel studirt, und war daseibst Magister der freien Künste und Schulmeister an der St. Martinsschule geworden. Diese Stelle gab er auf, um in einem Cartäuserkloster in Schwaben ungestört der Gottesgelahrtheit obliegen zu können, und ward ein eifriger

\*) Ezerler Seite 660, und nach ihm Hottlinger Seite 332, und Ruchat Seite 387, sehen das Datum dieses Austritts auf den 25., das Mausol. Seite 401, und Rauser Seite 44 hingegen auf den 17. Juny.

und erbanlicher Prediger. Als solcher kam er im Jahr 1512, andre sagen 1502, an die Erlst St. Vincenzen zu Bern. Hier eiferte er gewaltig wider das Reisslaufen, die fremden Pensionen, den Muthwillen und die Ausgelassenheit der jungen Kriegerleute und weissagte der Eidgenossenschaft großes Unheil aus diesem Unwesen. Einst sagte er auf offener Kanzel: „Ihr habt eine neue Sprache angenommen, es heisst hen euch, gut Wehl, gut Hen, gut Erer, gut Anken (muthwillige Krieger verstanden hierunter fremder Fürsten Geld), das kann ich nicht verstaen. Von der Wahrheit wollet ihr nüt. Vorzeiten war die Eidgenossenschaft bey ausländischen Völkern in solcher Achtung gestanden, daß wenn jemand nicht zu seinem Rechte gelangen mochte, derselbe hen den Eidgenossen um Hülfe geworben und solche gefunden. Derer sind aber endlich so viele angelange, daß sie alles Recht davon getragen, also daß euch nicht ein Stäubli mehr übrig geblieben. Ihr handelt euern Altvordern ungleich, gehet nicht mit rechten Dingen um; ich kann weder euer Thun noch eure Sprache verstehen, darum will ich nicht länger hen euch bleiben:“ wünschte ihnen hiemit Gottes Gnad und Besserung, und verreisete alsobald nach der Predigt ohne weitere Abdanfung, nach Nürnberg, wo er ins Carthäuserkloster zog, und sich in aller Eile ausschließlich auf das Forschen der Schrift legte. Seine Liebe zur Wahrheit konnte er jedoch nicht lange für sich einzig behalten; er fühlte sich gedrungen, dieselbe auch andern mitzutheilen, sieng an das Papstthum anzugreifen und das Evangelium lauter zu verkünden, und setzte sich dadurch solchen Verfolgungen aus, daß man ihn gefangen nehmen wollte. Er floh aus der Carthaus in ein Augustinerkloster, und verhielt sich etwas stiller, um dem

Gang der Reformation nicht durch Uebereilung und Unvorsichtigkeit mehr zu schaden als zu nützen \*).

Haller schrieb über seine eigenen Verhältnisse den 17. Decb. 1526, folgendes an Zwingli: Die Zwenhundert haben mir an St. Andreas Tag geboten, durch den Adv. vent und die Psalen, über die gewohnten Predigten, wochentlich noch drenmal zu predigen. Solches habe gern übernommen. Es wollen aber Ertliche, daß ich mich um einen Mitarbeiter bewerbe, weil dieß zu beschwerlich falle. Weil ich keinen Berner finde, muß ich mich nach einem Fremden umsehen. Franz Kolb bedünkt mich hiezu der bequemste zu seyn. Man möchte vielleicht einwenden, daß etliche Gewaltige, den Eidgenossen zu gefallen, trachten werden, Berde zu verschiden, wie sie es neulich wollten, und mit Dr. Sebastian Meyer geschehen ist. Aber Gottes Wort wurzelt dermaßen, daß ich nicht glaube, es werde durch den großen Rath wieder gekürzt werden können. Rathe mir, und zeige dich wie bisher als einen treuen Hirten unsrer Kirche. Ich will, um das Reich Gottes zu befördern, außers der bestimmten Zeit, wochentlich viermal predigen. Vernimm noch, daß die Akta der badischen Disputation unter der Presse sind; ich halte aber dafür, unsre Herren werden solche nicht annehmen, so die Originalia nicht werden mit überandt werden \*\*).

Haller lud also den Kolb wieder nach Bern, schrieb ihm von dem Verlangen, so man in dieser Stadt nach  
seiner

\*) Siehe das IV. Stück des Mausol., welches Kolbs Leben enthält. Stettler 666.

\*\*) Hottinger Seite 341 und 363.

seiner Beredsamkeit und Aufrichtigkeit trage, und Kolb dessen Lehre vom Abendmahl den Nürnbergern nicht recht einleuchten wollte, begab sich dahin, und sagte zum Gruß: dieweil sie, dem Vernehmen nach; nun der Wahrheit begehrten, wolle er bei ihnen seyn. Den 4. April 1527 ward er wieder als Prediger angestellt, und am Sonntag Judica erhielt er vor Klein und großen Räten die Weihsung, nach der Richtschnur göttlichen Wortes zu lehren.

Außer dem muthigen Kolb langte um diese Zeit noch ein anderer, vielleicht der hitzigste Verfechter des Evangeliums, im Bernergebiet an. Dieß war der berühmte Wilhelm Farel, späterhin der Reformator des Neuburgischen des St. Immerthals und eines großen Theils der Waadt, und Calvins College in Genf. Dieser französische Edelmann wurde 1489, zu Gay im Dauphiné geboren; er studirte in Paris, erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit und gründliche Kenntniß der Bibel, auf die er sich hauptsächlich legte, großes Ansehen, und erhielt verschiedene Beförderungen. Im Jahr 1523, als das Parlament die Reformirten zu verfolgen anhieng, flüchtete er sich nach Straßburg, wo er mit den dortigen Glaubensverbesserern, Wolfgang Capito (Köpflin) und Martin Bucerus genaue Bekanntschaft machte. Von da begab er sich nach Basel und brachte es dahin, daß er vom Rath, ungeachtet des Widersandes der Universität und Cleriken, die Erlaubniß erhielt, über dreizehn wider das Papstthum gerichtete Sätze zu disputiren, welches nicht wenig dazu beitrug, die Sache der Reformation in dieser Stadt zu befördern. Seine Feinde erriethen ihn 1524 aus Basel, und er verfügte sich auf Anrathen des Deco-

lampadius nach Mülpegard, wo ihm zwar die Priester nicht gestattet in der Kirche zu predigen, wofür er aber auf den Gassen und in den Häusern lehrte. Als die Mönche in einer Prozession den Sarg des heiligen Antonius herumtrugen, begegnete ihnen Farel auf der Brücke, warf den Sarg, den zwei Priester auf der Achsel trugen, ins Wasser, und schalt das Volk, daß es mit diesen Uebeln Abgötterey triebe. Anfangs staunte das Volk, dann wollte es Hand an ihn legen, aber mit der Hülfe Gottes konnte er sich retten. In Neuenburg kleidete er sich als Priester, um mit Sicherheit predigen zu dürfen; wie er aber die Kanzel bestieg, wurde er erkannt und genöthigt, die Stadt zu verlassen. Von da kam er 1526 nach Bern, und verbarg sich auf Hallers Rath in Nelen, der einzigen Ortschaft im Weltland, welche damals unter Bern stand. Dasselbst nahm er einen andern Namen an, ließ sich als Schulmeister gebrauchen, lebte von seinem Verdienst und seinem Eigenthum, und betrug sich still und behutsam. Bekannt geworden fing er an zu predigen, und ward den 9. März 1527 zum Pfarrer von Nelen ernannt und bevollmächtigt, das Wort Gottes ungehindert zu verkünden. Man legte ihm aber viele Hindernisse in den Weg, die Priesterschaft machte ihm großen Verdruß, wiegelte das Volk wider ihn auf, und konnte ihm wirklich das Predigen abstellen. Wie die Sache nach Bern berichtet wurde, bekam Jakob von Roverea, Herr von Cré, Gubernator von Nelen, einen derben Verweis, und der Einwohnerchaft von Nelen und Beg ward, nebst Bezeugung eines hohen Mißfallens ob ihrem Verfahren, streng verboten, in Zukunft etwas Feindseliges wider Farel zu unternehmen \*).

\*) Das Schreiben war datirt vom 3. Decembris 1527. Stettler 665. Hottinger 161. 363. Ruchat Th. I. 231, 390, 488 u. folg.



Haller und Kolb hatten bald nach des letztern Ankauf eine Unterredung mit den Wiedertäufern. Durch schwärmerische Grundsätze von unbedingter Freiheit in Religions- und Ewilsachen, durch völligen Widerspruch mit sich selbst, indem sie sich bald buchstäblich an die Bibel hielten und einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhang herausrissen, so daß ein ganz verkehrter Sinn herauskam, bald nur auf die Eingebungen des Geistes beruhten, je nachdem es in ihren Kramiente; durch Verwerfung der Taufe neugeborener Kinder, unter dem Vorwand, sie müßten zuerst belehrt und zum Glauben gebracht werden, daher sie denn auch ihre Anhänger wiederum taufte, weil ihre erste Taufe ungültig sey, und davon den Namen Wiedertäufer erhielten; durch solche und andere Scheingründe mehr hatten diese Sectirer sich in Deutschland einen großen Anhang gemacht, den Bauernkrieg angefacht, in Zürich, Basel, Schaffhausen und St. Gallen große Unruhen gestiftet und dem ganzen Reformationswesen großen Schaden zugefügt. Von allen Seiten verfolgt, gedrängt, hatten sich eiliche in den Canton Bern geflüchtet, und daselbst ihre aufrührerischen Grundsätze ausgestreut. Die Regierung gebrauchte Milde und Strenge, dem Unwesen zu steuern. Acht Anabaptisten mußten sich zu einem öffentlichen Gespräch mit obgedachten Predigern stellen. Sechs ließen sich belehren, und erhielten Gnade; zwei, Hans Seckler und Hans Traver, die am meisten Unkraut gesät und von ihren Irrthümern nicht ablassen wollten, wurden an den Pranger gestellt und verbannt. Allein das Uebel hatte bereits zu stark um sich gegriffen, als daß es so bald wieder hätte gehoben werden können. Im September 1527 ließ Bern, wie auch Zürich und St. Gallen, ein



Mandat wider diese Sectirer ergehen, und noch im December sah sich die Obrigkeit genöthigt, Abgeordnete nach Einspinnen und Interlachen zu senden, um diese von der Täuferen angesteckten Gemeinden zur gebührenden Entrichtung der Abgaben anzuhalten \*).

## S i e b e n t e s   K a p i t e l .

Feindselige Beschlüsse der sieben Orte wider Zürich. Bern giebt diesen Ständen trodene Antwort. Große Wäbrung des Glaubens wegen zu Stadt und Land. Das Mandat von Buz und Modest erneuert durch einen Beschluß vom 25. May 1527. Brief Hallers an Anselm.

Indessen hatte die Badische Disputation das Feuer der Zwietracht nur noch stärker angeblasen. Ungewohnte, unerhörte Bundesbeschwörungen giengen vor sich. Die sieben Orte waren zu Luzern den 23. Februmonats 1526 übereingekommen, daß, da die Bundesverträge von Zeit zu Zeit müßten erneuert werden, solches auf Sonntag nach Jakobi geschehen sollte; mit Zürich wollen sie dieselben nicht erneuern, noch jemals wieder mit ihnen zu Tag sitzen, bis sie Glauben geändert hätten; wenn die Eidgenossen mit einander im Felde lägen und die Einen diese, die Andern andere Gebräuche beobachteten, müßten nothwendig Mißhelligkeiten daraus entstehen; die alten Bünde seien im alten Glauben aufgerichtet worden, müßten daher auch in diesem erneuert werden. Gleiches beschloßen sie gegen St. Gallen, Mühlhausen

---

\*) Etztler 668. Hott. 386. Ruchat 456.

und Basel, weil man in letzterer Stadt den Decolampadius und andere reformirte Theologen noch dulde, und das Tadelnverbot nicht aufgehoben habe. Mit Bern, Glarus, Schaffhausen und Appenzell erneuerten die sieben Orte das Bündniß, weil Bern unlängst eidlich und schriftlich sich verpflichtet hatte, beim alten Glauben zu bleiben, und die drei übrigen Stände die Messe nach jedermanns Willkür freigestellt und nicht förmlich aufgehoben hatten. Diese vier Orte schwuren dann aber wieder den Eid der Treue mit den ausgeschlossenen Ständen Zürich und Basel, dergleichen mit den zugewandten Orten St. Gallen und Mühlhausen, so daß es in der ganzen Schweiz um Ruhe und Frieden ziemlich kritisch aussah.

Und wer weiß, wie bald es vielleicht zum Ausbruch gekommen wäre, da Faber und andere Abgläubige sich schon um auswärtige Unterstützung, namentlich bei den deutschen Fürsten am Reichstage zu Speier umgesehen, und die sieben Orte überhaupt so heftig und feindselig gesinnt waren; wenn nicht größere europäische Begebenheiten dazwischen gekommen wären, die die Aufmerksamkeit der Eidgenossen auf ihre eigenen Angelegenheiten in etwas zerstreuten, und jedes fremde Einmischen glücklicher Weise verhinderten. Ludwig II., König von Ungarn, war im August 1526 in einer blutigen Schlacht gegen die Türken geblieben, und Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, Gemahl der Prinzessin Anna, Ludwigs Schwester, suchte nun diese Krone an sich zu bringen, indem der Verstorbenen keine Kinder hinterlassen hatte, fand aber an Johann von Zápolya, Voivod von Siebenbürgen, einen solchen Mitprätendenten, daß er genug für sich selbst zu schaffen hatte. Kaiser Karl V. konnte

seinem Bruder nicht unter die Arme greifen, da er selbst in einem Krieg mit dem König von Frankreich, Franz I., mit Papst Clemens VII., dem Herzog von Mailand und mit Venedig verwickelt war, welche sich aus allen Kräften der österreichischen Uebermacht entgegen stellten. Frankreich und der Papst bewarben sich in der Schweiz um Hülfstruppen, und brachten es durch Geld und Versprechungen dahin, daß, der obrigkeitlichen Verbote wider das Reislaufen ungeachtet, 8000 Mann in französischen und sechs Compagnien in päpstlichen Dienst traten. Daß die Besorgniß vor dem Einmischen fremder Potentaten nicht unbegründet war, erhellet aus Oesterreichs Verfahren. Es belegte im Jahr 1527 alle Renten und Zehnden, die in seinen Landen den Städten Zürich und Bern, ihren Klöstern, Kirchen und Spitälern gehörten, mit Beschlagnahme, und verletzte so den Landfrieden und die geschlossenen Erbverträge. Und da beyde Städte mit ihren Vorstellungen dagegen nichts ausrichteten, so übten sie das Gegenrecht aus. Ungerecht und grausam handelte auch die österreichische Regenschaft zu Emsisheim gegen das benachbarte, mit der Schweiz verbündete, und der neuen Lehre standhaft zugehörte Mülhausen. Zwen Prediger dieses Orts wurden von den Kaiserlichen gefangen, und zu Emsisheim enthauptet, und ihr kleines Staatswesen überhaupt so in die Enge getrieben, daß sie bey den Eidgenossen Schutz und Hülfe suchten, aber, ausgenommen bey Bern und Solothurn, eben so wenig diesen als jene fanden; im Jahr 1528 brachten sie jedoch endlich ihre Reformation glücklich zu Stande \*).

\*) Hottinger 331, 355, 377. Stettler 663. Buchat 397. Laufer 46.

Unter jenen größern Weltbegebenheiten, und bey dieser gespannten Lage der Dinge im Innern der Eidgenossenschaft rückte das Jahr 1527 heran, das letzte des katholischen Berns. Der Druck der Alti der Pabstlichen Disputation war zwar einbellig von den zwölf Orten erkannt worden: jetzt aber wollten die meisten Stände denselben eine Vor- und Nachrede anhängen, welches Bern und Basel so parthenisch vorlam, daß sie sich mit dieser Sache nicht mehr befassen wollten. Weil aber den sieben Orten Alles daran gelegen war, den größten Kanton auf ihrer Seite zu behalten: so schickten sie auf Dienstag den 12. Hornung eine ansehnliche Gesandtschaft nach Bern, welche vor Kleinem und großem Rath ihre Wünsche in Betreff des Glaubens, der Alti, des Bächerverbots und andrer Punkte mehr vortrug. Ungehalten gab Bern trocken zur Antwort: ein Mandat sey hierüber von ihnen erlassen worden, dabey wollen sie bleiben und die Uebertreter bestrafen; sollten sie aber daran eine Aenderung nöthig finden, bedürfen sie dazu der Versigung der sieben Orte nicht. Zu den Druck der Alti wollen sie einwilligen, sofern dieselben ohne Vor- und Schlußrede und unparthenisch herauskämen, und sich aller Schmähungen und Schimpfworte gegen Andersdenkende enthielten, wo nicht, würden sie öffentlich dagegen schreiben. Und da diese Orte sich beklagten, man habe Ehelt- und Trochworte wider sie ausgelassen, und zur Streifhaltung der Bünde ermahneten, erwiederte Bern: das Wort Keger sey auch wider die Bünde, und es wäre in der That gut, wenn man sich beyderseits zur Erhaltung der Eintracht solcher Eheltworte enthielte \*).

\*) Stettler 63. Hottinger 351. Laufer 52. Ruchat (60). Mausol. 1. 401.

Mißvergnügt über diese Antwort dachten die sieben Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Friburg und Solothurn auf neue Mittel und Umrücke, Bern umzustimmen, und ihr Eifer verleitete sie zu übereilten Schritten, wodurch sie ihre Sache verdarben. Sie ließen nämlich von Luzern aus, wo sie sich versammelt hatten, ein scharfes, Freitag vor Herren-Fastnacht datirtes Sendschreiben an Bern abgehen, worin sie diesen Stand hielten, sich in Glaubenssachen nicht von ihnen zu trennen, begehrien, daß Hochderselbe eine allgemeine Zusammenberufung seiner Gemeinden zu Stadt und Land veranstalten möchte, um sich mit ihnen über diese wichtige Angelegenheit zu besprechen, und schlossen dann mit der Drohung, im Weigerungsfalle würden sie selbst die Unterthanen der Stadt Bern von Gemeind zu Gemeind besuchen und berichten, wie sie (die sieben Orte) eine solche allgemeine Versammlung wünschten, und wie viele Ursache sie hätten, sich über die bernerische Regierung zu beschweren, die schon so manche Neuerung eingeführt oder zugelassen habe. Berns Antwort vom 7. März fiel noch gemäßiger aus, als man von einer Obrigkeit erwarten konnte, die von jeher nichts tiefer empfand, als Eingriffe in ihre Rechte, und diese jederzeit mit Kraft und Würde behauptet hat: „Wir bleiben beim hiebsin gegebenen Bescheid“, war die Antwort; „es bedünkt Uns nicht nöthig, unsre Unterthanen von Stadt und Land dermalen zu berufen, noch viel weniger können wir den sieben Orten gestatten, unsre Unterthanen zu besuchen, um sie über ihre Meinung in Kirchensachen zu befragen; dieß gebührt uns allein und nicht andern Orten; Uns sind unsre Unterthanen Gehorsam schuldig und nicht Euch \*).“

\*) Stettl. 661. Gott. 355. Lauffer 53. Muchat 463. Maus. I. 401.

Wenig nach dieser Verhandlung schickte Bern Botschafter nach Freiburg und Solothurn, welche Städte mit ihr in engeren Verhältnissen standen, sie freundschaftlich zu ersuchen, sich nicht allzu tief gegen sie einzulassen, die alten Verträge genauer zu beobachten, und Zürich nicht so ganz zu verstoßen. Beide Städte und besonders Solothurn antworteten als gute Nachbarn, versprachen die Burgrechte und Bündnisse treulich zu halten, und entschuldigten sich mit der mit den fünf Orten getroffenen Uebereinkunft in Betreff des Kirchenwesens.

Keinen glücklichen Erfolg hatte eine bald darauf zu Besetzung aller Zwistigkeiten in Bern gehaltene gemeineidgenössische Tagessagung. Auf beiden Seiten herrschten Leidenschaftlichkeit und Misstrauen, beide Parteien gebrauchten, wie Stettler sich ausdrückt, allzu schwarze Dinte gegen einander, als daß etwas Gutes daraus hätte erwachsen können, und Murner hatte kurz vorher ein so schändliches Libell gegen Zürich und Bern im Druck erscheinen lassen, daß sich beide Städte zu verschiedenen Malen schriftlich und mündlich darüber beklagten, und auf des Verleumders Entfernung drangen. Zwingli sandte dieser Tagessagung ein Schreiben (dat. 21. Februar) zu, worin er seine Gründe, warum er sich nicht in Baden eingefunden, und seine Auerbietungen, sich an einem sichern Ort zur Disputation zu stellen, wiederholte, vor Uneinigkeit und dem Aufbegeh ausländischer Fürsten warnte, sich wider Murners Schmähschrift vertheidigte, und denselben vor den Eidgenossen vor Gericht forderte \*).

\*) Da das Datum dieser Tagessagung in Stettler (61) nicht angegeben ist, fehlt es auch in Hottinger S. 36, Buchat S. 463 und Laufer S. 56.



Bern sah mit steigender Unruhe die brausende Gährung in und außer seiner Vormächtigkeits. Der ganze Staat war in sich selbst getheilt, Rathsglieder gegen Rathsglieder, Priester gegen Priester, Bürger gegen Bürger. Haller und Kolb hatten an mehreren ihrer Amtsbrüder ungeschüme und rohe Gegner. Im Aargau waren der evangelischen Prediger nicht wenige. Das fleißige Lesen der heiligen Schrift und der von den Reformatoren herausgegebenen Werke, das Disputiren und Raisonniren über alte und neue Lehre sowohl in Tempeln und Schulen als in Privatunterhaltungen hatten einem großen Theil des Publikums die Augen geöffnet, und die Sehnsucht nach Licht und Wahrheit geweckt. Man war der Schale überdrüssig und suchte den Kern; man hatte Edel an der ärgersüchtigen und trägen Lebensweise so vieler Ordensleute, und wünschte gelehrte, eingezogene Diener des göttlichen Wortes. Man sah, daß die Predigt des Evangeliums wie ein reißender Waldstrom unaufhaltsam links und rechts die alten morschen Dämme des Irrthums und der Verblendung durchbrach, und daß derselbe unmöglich wieder in sein voriges Bett eingeeengt werden könne. Man hatte Mißfallen an der Heftigkeit, den Drohungen und dem Eigensinn der sieben Orte, Zürichs billigte Vorschläge zu verwerfen, und dasselbe von den Tagen ausschließen zu wollen, und vermuthete mit großer Wahrscheinlichkeit, daß Berns Erklärung, auch für andere Stände das Lösungswort zur Reformation, die evangelische Hälfte hinlänglich wider die katholischen schützen werde. Man begriff endlich, daß der eidgenössische Bund der Verschiedenheit in Glaubenssachen ungeachtet eben so gut bestehen und sich versammeln könne, als der schwäbische Bund und die Reichsstädte, in denen eben dieselbe

Ungleichheit herrschte, wenn man nämlich aufrechtig den Frieden suche, und die Verträge früherer Zeiten ehrlich halte.

Allen diesen Betrachtungen, Gründen und Wünschen, die allmählig die Waagschale zogen, stand aber noch ein zahlreicher Anhang am Katholicismus entgegen, mächtig und stark durch mancherley Familienverbindungen, Reichthümer und Ehrenstellen. Es stand entgegen die Palme des Siegs, welche dem Ed und Murner auf der Badenschen Disputation auch von Bern aus war dargereicht worden; es stand entgegen der Eid, mit welchem noch unlängst dem alten Glauben feyerlich war gebuhdigt worden. Dazu gesellten sich alte, tiefeingewurzelte Vorurtheile, Sitten und Gebräuche, des Menschen Abneigung solche fahren zu lassen, und die nicht unbegründete Besorgniß, die Republik dürfte durch Glaubensänderung neuen, nicht voraus zu sehenden Gefahren ausgesetzt werden. Stützten sich die einen auf die Disputation und den Eidswur, so entgegneten die andern, in Baden sey nichts ausgemacht und kein Altenbuch vorgewiesen worden, und besser sey es, einen Eid, der Gottes Wort zuwider laufe, zu brechen als zu halten.

Sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, dem Begehren der sieben Orte einigermaßen zu entsprechen, und hauptsächlich die Gemüther ihrer Angehörigen wieder in Einklang zu bringen, beschloffen kleine und große Räte Frentags den 23. April einstimmig: beim allererst ausgegangenen Mandat, nichts anders als das Wort Gottes, in beiden Testamenten begriffen, predigen zu lassen, unverändert zu bleiben; doch einzuweisen weder die Messe, Altäre, sieben Sacramente, noch andere bis dahin üb-

liche Ceremonien und Gewohnheiten abzustellen, und dann durch ausgeschlossene Rathsverordnete der Unterthanen halten und Menen in diesem so weit ausschenden Geschäfte zu erforschen, und ihnen die Ursachen anzuzeigen, welche die Obrigkeit zur Erneuerung obiger Verordnung bewegen hätten. Dieß geschah; Rathsboten zogen umher, erkundigten sich nach der Stimmung des Volks, und nachdem sie ihren Auftrag vollendet und Bericht abgestattet, ward folgendes Mandat bekannt gemacht:

Wir, der Schultheiß, der kleine und große Rath, genannt die Zweyhundert der Stadt Bern, entbieten allen und jeden, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Aebten, Pöbbsen, Defanen, Leutpriestern, Kirchherren, Pfarrern, Verkündern des Wortes Gottes und ihren Vikarien, dazu unsern Schultheissen, Bögten und Freyweibern, Ammann und allen andern den unsern, so in unsern Landen und Gebieten wohnen, denen dieser Brief zukommt, unsern Gruß, Gunt und alles Gutes zuvor, und thun Euch hiemit zu wissen:

Alsdann wir vor wenigen Jahren, wegen der großen Zwietracht im Glauben, in der ganzen Christenheit erwachsen, ein kurzes gedrucktes Mandat euch und besonders in alle Kirchhören und Pfarrenen geschickt, und an die Kirchthüren haben anschlagen lassen, des Inhalts, daß alle und jede Prädikanten in unsern Städten und Landen nichts anders, dann die Lehr und Wort Gottes frey und öffentlich verkündigen sollten, wie dann das bemeldte Mandat dieß alles mit mehrerm lauter und klar ausweist.

Eolch Mandat ist nun eine gute Weile bestanden, bis auf die Zeit, da uns von andern Landen her ein

Anderes, aus vielen Artikeln bestehendes, zugekommen, welche zu halten wir sammt unsern Vorschaltern von Stadt und Land, sezt vergangenen Pfingstmontag bey den Heiligen geschworen haben, in der guten Hoffnung, daß daraus viel Frieden und Eintracht erwachsen werden. Solches aber hat gar wenig geholfen; von Tag zu Tag haben wir gesehen, daß daraus je länger je mehr Uneinigkeit, Meid, Zank und Hader unter den Unsern allenthalben entstanden, und deshalb sind wir bewogen worden, das erste und das nachgehende Mandat wieder vor uns zu nehmen.

Wie wir nun diese zwen Mandate genau durchgegangen, und in dem sezt beschwornen gefunden haben, daß viele Artikel sich einander widersprechen, und mancher dem Wort Gottes ganz und gar zuwiderlaufe: so ist unter uns das Mehr geworden, das erste kurzgedruckte Mandat wieder an die Hand zu nehmen, doch solches nicht zu bestätigen, ihr hättet dann zuvor solchen unsern Entschluß vernommen, und was dann auch bey euch, an der Gemeine, das Mehr worden sey, uns durch unsre Sendboten zu melden, wie ihr denn auch gethan. Nachdem wir eurer aller Antworten gehört, haben wir vermerkt, daß unter euch zu Stadt und Land das Mehr worden sey, beym ersten Mandat zu bleiben, und daß nur wenige dem seztbeschwornen anhangen.

Aus Grund dessen schicken wir Euch hiermit das bemeldte erste Mandat mit unsrer Stadt Insiegel verwahrt und wollen, daß dieselbe öffentlich von der Kanzel verlesen, und hernach an die Kirchthüren geschlagen werde, dazu wollen wir, daß alle, so sich in unserm Gebiet des Verbrechens unterziehen, das Wort Gottes frey, öf-

feutlich unverborgen und unversperrt gebrauchten, und was sie mit göttlicher Geschrift alten und neuen Testaments zu erhalten und zu verteidigen wissen, ungehindert predigen und verkünden, obgleich solch ihr Predigen den Sayungen, Ordnungen und Lehren der Menschen, wie dann die seyn möchten, entgegen laute. Denn was sie mit dem Wort Gottes behaupten mögen, dabey werden sie mit Hülff der unsern, so mehrentheils diese gute Menning und Gesinnung haben, und so viel uns Gott Gnade verleihet, gehandhabt, geschüpft und geschirmt werden.

Wir wollen aber dabey, daß niemand eigenmächtig sich unterstehe, wider die sieben Sakramente, Kirchen, Zierden, Bilder, Ceremonien und dergleichen Gebräuche und Uebungen, dazu wider die Feyertage, Verbot des Excessens an gewissen Tagen, Ordnung und Reformation der Priester, auch wider die Ehebündel, vormals von uns angesehen, einige Aenderung zu machen, ohne unser und der unsrigen zu Stadt und Land Vorwissen, Günst und Bewilligung. Und weil wir sammt euch, letztverwichenen Pfingstmontag, einen Eid auf das letzte Mandat gethan haben, und die, so demselben anhangen, die andern meineidige Leute schelten wollen, so ist unser Willen und Menning, welcher also den andern deswegen für einen Meineidigen halten, und ihm solches vorwerfen würde, derselbe soll an Leib und Gut gestraft werden.

Damit aber die genannten Prädikanten desto größern Fleiß und Ernst haben, das Wort Gottes nach Zubast des ersten Mandats zu verkünden, so gebieten wir euch allen sammt und sonders, auf dieselben gut Acht zu geben

und anzumerken, ob sie etwas predigen, das sie nicht mit dem Worte Gottes behaupten können, alsdann sie bey ihren geschwornen Eiden uns oder unsern Aemtleuten anzeigen, damit wir gegen sie mit Beraubung ihrer Pfründen und andern Strafen zu handeln wissen.

Wir wollen auch dabey, daß einer dem andern christliche Liebe bezeige, damit niemanden das Seine mit Gewalt und ohne Recht genommen werde, noch von seinen Briefen, Steuern, Freyheiten gedrungen werde.

Und damit ein jeder Prädikant gewarnet sey, so ergeht an euch der Befehl, dieselben vor euch zu berufen, und ihnen dieses unser Ansehen mitzutheilen. Und damit mündlich dieses unsers Ansehens Bericht empfahe, und dem Statt und Folge leiste, haben wir es im Druck aufgeben lassen und wollen, daß es neben dem bemeldten Mandat an die Kirchthüren geschlagen werde, zu Urkund und festem Bestand, mit unserm Insiegel verwahrt; beschehen Montags vor der Auffahrt unsers lieben Herrn und Heilands Jesu Christi, im Jahr 1527. (War der 25. May.)

Haller schrieb über diesen Hergang der Dinge an den Doktor Valerius Anshelm zu Rothwyl folgenden Brief: Liebster Valeri! wisset, daß auf Urbani Rath, Burger und eine ganze Landschaft, was über vierzehn Jahre ist, sich vereinbart haben, bey dem ersgedruckten Mandat zu bleiben, doch daß niemand aus eigener Gewalt etwas ändere, bis auf einer Obrigkeit Wissen und Gefallen, und sind damit Eid und vorgebende schwärmerische Mandate aufgehoben und gelöst. Das ist die höchste Freude, so wir jetzt bey uns haben. Meister Franz Kolb und ich



sind in einem Hause und führen das Wort einmüthig. Demnach wissen, daß von Müllenen, Etschach, Rüwer, hener des Raths entlassen worden sind, doch mit Ehren, und fürhin eine gemeine Burgerschaft die Räte zu besetzen hat. Also ist Hans Bischof neuer Benner zu den Gerbern; Adrian Eslinger hat expirirt in Christo, am Charfreitag, an seine Statt ist gekommen ein junger Schöni. Und da wir in der besten Hoffnung waren, das Wort Gottes solle Fortgang haben, sind die Wiedertäufer eingerissen, zwey in das Halsbeissen gestedt, die übrigen sechs haben wir in offener Disputation ihres Irrthums überwiesen, so daß sie bekennen haben; doch sind sie anbeständige, seltsame Leute. Luther hat ausgehen lassen ein sophistisch Buch vom Fleisch und Blut im Sakrament, haltet achtzehn Bögen, Decolampadius und Zwinglius antworten gewaltig darauf. Unsre faule Dedolation zu Baden soll jetzt ausgehen zu Luzern, durch Murner, doch ohne unsrer Herren Zuthun noch Bewilligung, denn ihnen kein Originalbuch nie hat mögen werden; auch eine raube Vor- und Nachrede darein gestellt, ohne Zweifel nicht dem Wort Gottes, aber uns zum Nachtheil. Alle gute Herren und Gesellen grüßen Euch, eure liebe Hausfrau und alle die euern, die von Wattenwyl, Diebold von Erlach, Moll, Tremp, Tillmann, Haag, Hezel, Manuel, Guardian zu den Barsüßern, alle Nachbarschaft, Benner Bischof, Idomann ab Hosen; letzterer ist wieder Unterschreiber, aber Bastian vom Stein ist weder der Rath noch Burgern. Wir predigen alle Wochen dreymal, alle Sonn- und Feyerstage zweymal, das Wort Gottes gar gewaltig. Es ist viele und große Unruhe gestillt, in Hoffnung einer großen Besserung. Herr Hans Archer hat geweiht und die Pfund ausgegeben. Ich schreibe kurz  
mancher-

mancherley; bitte euch, wollet mir gen Zurzach auch schreiben mancherley und insonderheit, wie euer Hirt gedenket sey. Unſre Herren haben viele Anhoß, aber herrlich und tapfer ſind ſie, Gott ſey Lob! In Baſel werden die Prädikanten in Geſchrift gegen einander handeln. In Zürich ſteht es wohl, in St. Gallen lieſt man nicht mehr Meſſe. Aber Enſisheim würgt, brennt, beuſt und ſchleiſt in aller Macht. Weingarten und ſeine Hausfrau gönnen und wünſchen euch Guts. Junker Bernhart beklinnert ad ſepulcrum, iſt dem Wort Gottes trefflich geneigt, noch mehr ſeine Frau; in Summa, es ſiehet von Gottes Gnaden wohl bey uns. Und wir alle ſähen gern, daß ihr mit eurem Nutzen bey uns wäret, und jedermann klagt über das Abweſen eurer Gurechthaltigkeit. Ich hoffe allweg, wir ſollen noch wiederum zuſammenkommen. Für dieſimal weiß ich nichts weiter, entbietet meinen Brüdern, es ſiehe wohl um mich, und laſſet mich wiſſen, wie es um ſie ſiehe. Grüßet mir alle gute Herren und Geſellen und meine Baſe Nonnen. Zeht reden wir frey und tapfer von allen Dingen, und iſt kein groß Scheuen mehr. Ich ſchreibe jetzt Witthelmo Farellio; iſt Prädikant zu Aſen, der von Eré Vogt daſelbſt. Hiemit ſeyd Gott befohlen mit all eurem Hausgeſind. Datum auf Dienſtag vor Aſcenſionis Domini 1527. (Steinler 666 — 669.)

Aus dieſem Schreiben erzieht es ſich, daß die Regimentsperſonen, die der Umſchmelzung des Kirchenweſens abgeneigt waren, nach und nach ihre Würden und ihren Einfluß verloren, und ſolche an ihre Stelle kamen, die deſſelben günſtig waren. Zuſeich gieng eine Veränderung in der Staatsverfaſſung vor ſich; den vier Bennern

und den Sechszehnern, welche seit zwanzig Jahren den kleinen Rath erwählten, ward diese Gewalt entzogen, und der Burgerschaft, d. h. dem großen Rath übertragen \*). Von nun an gieng die Regierung seüeren Schrittes, und das Hin- und Herwanken hatte ein Ende. Nicht nur hob sie auf jeden Fall einige Truppen aus, sondern sie bevogtete sogar die Klöster. Sie befürchtete nämlich, die Gotteshäuser möchten in diesen unruhigen Zeiten, und bei der zunehmenden Wahrscheinlichkeit einer bevorstehenden Kirchenverbesserung von ihren Einkünften etwas unterschlagen und verheimlichen, oder sonst auf eine Weise ihr Eigenthum schwächen. Sie versah also dieselben mit Vätern aus der Stadt, welche in dieser wohnen, alle Zinsrödel und Urbare der Klöster in Händen haben, und jährlich sammt den Prälaten und Superioren beyderley Geschlechtes vor Rath über Einnehmen und Ausgaben Rechnung ablegen, auch eine Oberaufsicht über ihre Haushaltung führen sollten. Alle Ordensleute kamen aber mit so vielen Vorstellungen wider eine solche Bevogtung, als einen Eingriff in ihre Rechte, ein, daß die Obrigkeit einträveten von der fernern Ausführung ihres Beschlusses abhand, jedoch in einem Mißiv vom 16. August an das Kloster Interlachen erklärte, falls sich die Präbste und Kapitelsherren der Concubinen und Verschwendung nicht enthalten würden, werde eine Stadt Bern die vorhabende Bevogtung bewerkstelligen, als wohn sie von Kaisern, Königen und Päpsten berechtigt sey \*\*).

\*) Ad viginti annos nunc 4 Pandureti cum 16 e civibus senatum minorem elegerunt — — nunc ablata est illis potestas etc. Haller 23. April 1527. Hott. pag. 366 in nota.

\*\*) Eeckler 669. Käufer 39. Hottinger 367. Maufol. 408. Buchat 492.

Jetzt wagten es mehrere Pfarrer eigenmächtig, und ohne daß sie deswegen beunruhigt wurden, in den Ehestand zu treten; andere minder kühn baten um Erlaubniß dazu, und wurden in ihren Petitionen von den Gemeinden unterstützt. Peter Kuntz hatte das ganze Nider-Simmenthal evangelisch gestimmt. Die Gemeinde Röhrbach war die erste, welche die Messe abstellte, und man ließ es geschehen. Diesem Beispiel folgten Langnau und Rüderswil, lehrten vor den Rath, baten um Abschaffung der Messe und Verbehaltung ihrer Prediger, welche sich anheischig machten, aus der Bibel zu beweisen, daß die Messe eine Gotteslästerung sey. Allen, die darum ansuchten, ward es ad interim verstattet. Der Pfarrer von Bolligen stand mit seinem Kirchspiel Sonntags vor Allerheiligen (1. Novbr.) von der Messe ab; gleiches that ein Caplan in der Stadt selbst, und ermahnte die Eborherren, mit ihm und andern sich zu diesem Endzweck vor den Rath zu stellen. Diesem Caplan, sagt Haller in einem Brief an Zwingli vom 4. Novbr., ist noch keine Antwort ertheilt worden, doch ist es dem Rath eröffnet. Auf solches, fährt Haller fort, haben die Gesellschaften, so zum Theil eigene Pfründen und Aläere haben, in der Stifte und in Klöstern ihre Mess, Fehrtage, Patrocinia und Pfründen abgestellt; nämlich die Schuhmacher, Weber, Kaufleute, Pfister, Steinhauer und Zimmerleute, in Hoffnung, die Gerber, Schmid und Schneider werden in Kurzem folgen; \*) welches sie auch thaten.

---

\*) Siehe diesen Brief in Hottinger III. Lauffer 60.

## A c t e s K a p i t e l.

Rathschlag und Ausschreibung der Disputation. Gallers Briefe  
an Brüngli.

Jenen Einwendungen der Ordensleute wider die Bevogtung, diesen Supplicationen um Abstellung der Messe mußte begegnet, und überhaupt diesem ungewissen Zustand der Dinge je eher je besser ein Ende gemacht werden. Deshalb und aus vielen andern Gründen mehr beschloß der kleine Rath, acht Tage nach Martini mit den Bürgern darüber zu sitzen, ein iren Einsichen zu thun oder eine Disputation anzusetzen. Dieß geschah; Sonntags nach Martini, den 17. November, erkannten Rath und Bürger einhellig, zur Herstellung des gegenseitigen Vertrauens, Friedens und Ruhe, über alle streitige Religionspunkte mit Eingang des neuen Jahrs eine allgemeine Disputation innert ihren Mauern abhalten zu lassen. In Folge dieses Beschlusses wurde die Disputation also ausgeschrieben: \*)

Rathschlag und Ausschreibung der Disputation.

Wir, der Schultheiß, der Klein und große Rath, genannt die Zwenbundert der Stadt Bern, ertheilen

\*) Diese Ausschreibung steht vor den Akta gehaltener Disputation zu Bern in Wechtland, im Jahr MDXXVIII. Auf's neue wiederum gedruckt (in folio) 1701 zu Bern. In der kurzen Vorrede, die auf die Ausschreibung folgt, heißt es: allen und jeden frommen Christen sey kund und offenbar, daß uns Schultheiß, Rath und Bürger viel und mancherley Ursachen bewegt haben, dieß Gespräch zu halten, die im Mandat begriffen sind — — — Weiß Gott, daß die unvermeidliche Nothdurst dieß erfordert hat &c.

allen und jeden Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Aebten, Pfarrern ic. Unsern Schultheissen, Rögten, Amteuten ic. ic., denen dieser Brief zukömmt, Unsern freundlichen Gruss, und fügen euch zu wissen: Wiewohl Wir bereits etliche Mal und mancherley Mandate wegen Zweniraltung des Glaubens haben ausgehen lassen, in der Hoffnung, daß solches zu christlicher Einigkeit führen möchte: so hat dieß bis dahin nicht viel Frucht gebracht. Zwietracht und Mißbelligkeit fahren noch immer fort; die Prädikanten bedienen sich allenthalb ungleichförmiger Auslegung und Lehre; dadurch entstehen allerley Partheien, und daraus entspringen viele verderbliche Nachtheile Leibs und der Seele, an Ehr und Gut, und Abnahme des gemeinen Besten. Dem allem mit der Hülff des Allmächtigen vorzukommen, den Grund göttlicher Wahrheit, christlichen Glaubens und Verstandes hervorzu bringen und dem nachzuleben, einen rechtschaffenen, in göttlicher Schrift gegründeten Gottesdienst zu pflanzen und zu üben, Menschen-Sayungen, damit man Gott vergeblich ehrt, auszurotten: so haben Wir mit wohlbedachtem, einhelligem Rath beschlossen, ein gemein Gespräch und Disputation in Unserer Stadt Bern abzuhalten, und deßhalb Zeit bestimmt, nämlich nächsten Sonntag nach dem Neujahr soll jedermann zu Nacht an der Herberge seyn, um nachfolgende Tage die Disputation zu vollführen und derselben beizuwohnen. Zu welcher Wir erslich berufen haben die vier Bischöfe von Constanz, Basel, Basili und Lausanne, deren Bischofämmer sich in unsre Stadt und Land erstrecken, daß dieselben in eigener Person, von wegen ihres Amtes, als oberste Seelsorger und Hirten, wofür sie wollen gehalten und gehalten werden, allhier erscheinen, und



ihre Gelehrten im Wort Gottes mitbringen, zum Disputiren anhalten, und keineswegs ausbleiben sollen, bey Verlierung alles dessen, so sie bischöflichen Amtes und Würde halber hinter Uns liegen haben. Demnach ist allen und jeden Unsern lieben getreuen Eidgenossen und Bundgenossen zu Stadt und Land schriftliche Verläumdung zugesandt, ihre Gelehrten, geistliche und weltliche, welcher Glaubensparthey sie auch anhangen mögen, auf die Disputation zu verordnen; um zu versuchen, ob mit göttlicher Hülfe und Gnade die gemeine Eidgenossenschaft auch in Einigkeit des wahren Glaubts und rechtschaffenen Gottesdiensts möchte gebracht werden, damit die Ehre Gottes und der sämmtlichen Christenheit Wohlfahrt befördert und erhalten werden. Denn, ungeachtet zu Baden im Argau eine Disputation bereits abgehalten worden, so ist Uns und Euch damit nicht genug geschehen, weil Wir die Akta derselben, wie sie in die Feder geredt, nie haben erlangen können, obschon Wir oft darnach gefragt, und weil nichts desto weniger in der Entzweyung des Glaubens beharret wird.

Wir wollen aber hiemit nicht vermeynen, Unsrer liebe Eid- und Bundsgenossen, weder sämmtlich noch sonderlich, zu Haltung dess, so auf gedachter Disputation beschlossen wird, zu zwingen, noch sie von ihrem Verhaben abzubringen. Sodann haben Wir ganz fest beschlossen, daß in diesem Gespräch keine andere Schrift als das alte und neue Testament statt haben und gelten solle; das bloße, klare, lautere Wort Gottes soll in diesem Gespräch angezogen und gebraucht, und dasselbe soll mit Gelehrsamkeit, Verstand und Auslegung, wie groß diese auch seyn mögen, nicht überwältigt noch

erläutert werden. Allein biblische Beschrift soll mit biblischer Beschrift erklärt, ausgelegt und verglichen, und die Dunkle mit der Heitern erleuchtet werden; niemand hat darüber zu urtheilen als die heilige Schrift selber, welche die Richtschnur und Grundveste des wahren christlichen Glaubens ist, und worauf jeder Ebrist seinen Glauben und sein Vertrauen setzen soll. Menschliche Klugheit, Eigensinnigkeit, eigenes Gurdünken und vorgefasste Meinungen müssen bey diesem Gespräch hintangesetzt werden.

Und damit diese Disputation desto besser vor sich geben möge, fordern Wir von Euch allen, daß ihr jeder-mann, so sich hierzu verfügen will, freundlich empfahet und keinerlei Beleidigungen gegen sie ausübet. Wie Wir denn auch jedermann, Fremden und Einheimischen, freyes sicheres Geleit, Frieden und vollkommene Sicherheit her zu Uns und wiederum von dannen, so weit Unser Gebiet und Herrschaft sich erstreckt, hiemit zugesagt haben. Und weil dieses Gespräch vornehmlich Uns und Euch zu Gutem, zur Unterrichtung und Vereinbarung geordnet ist: so wollen Wir, daß alle Pfarrer, Seelsorger und alle andere geistliche oder weltliche der Seelsorge Vorgesetzte, die in Unsern Städten und Länden wohnen, sich auf die angelegte Disputaz verfügen, bey Vertretung ihrer Pfründen. Und damit jedermann die Schlußreden kenne, über welche wird disputirt werden, und Zeit habe, sich darauf vorzubereiten, schicken Wir Euch dieselben hiemit zu. Auch allen andern Priestern und Lanten, die sich unterstehen wollen zu disputiren, lassen Wir freyen Zugang, daß sie es thun mögen.

Weiter so haben Wir zu fruchtbarem Ausgang dieses Handels verordnet: daß niemand Unzucht, Aufrubr, Zank noch Hader, Schelt- und Schmutzworte, und keinen Gewalt weder mit Worten noch thatlich vollbringe, sondern jedermann sich tugendlich und sitzsam erzeige, als lieb jedem ist, Unfre Ungnade und schwere Strafe an Leib und Gut zu vermeiden. Jedermann darf frey und unverhohlen und ohne Furcht die Wahrheit reden, aber mit unnützem Geschwätz soll die Zeit nicht verloren gehen. Was dann auf solcher Disputation mit göttlicher, biblischer Schrift bewähret, bewiesen, angenommen und in Zukunft zu halten beschloffen wird, das soll ohne alles Widersagen Kraft und Bestand haben; auch Wir und Ihr dem selber stracks nachleben, und einander dabey nach Vermögen, (so viel Gott Gnade giebt) handhaben, schützen und schirmen, und niemanden gestatten, dawider zu reden, zu handeln weder heimlich noch öffentlich, was zur Entkräftigung des einmal Angenommenen gereichen möchte, sondern dasselbe für Uns und Unfre ewige Nachkommen fest, treu, unverbrochen zu halten, ohne alle Arglist und Gefährd. Des zu Urkund, ewigem Bestand und Gewahrsam mit Unserm aufgedruckten Secret-Insigel verwahrt. Beschrieben Sonntag den 17. Tag Wintermonats, nach der Menschwerdung Christi Jesu, unsers Heilands, gezählet, tausend, fünfhundert, zwanzig und sieben Jahr.

Haller und Kolb verfaßten die Schlußreden, und ersterer bat Zwimgli in einem weitläufigen dringenden Einladungsschreiben, der Disputation beizuwohnen. Nachdem er ihm gemeldet, wie dieselbe einmüßig beschloffen, die vier Bischöfe, die Kantone und Bundsgenossen sammt

ihren Theologen und Gelehrten dazu eingeladen und berufen worden seien, und daß die heilige Schrift einzig dabei werde zum Grund gelegt werden; und nachdem er ihn ersucht, die aufgesetzten Thesen zu durchgehen und drucken zu lassen, fährt er also fort: „Hierin hab' ich gebåten, daß solches zu Zürich beschehe, auf daß du, unser allerliebster Bruder und Held im Handel Christi, was unsern Urtheiln gebråß (gebricht), mögest darzu oder darvon thun, nach dem dich bedünkt, dem Handel gemäß. Alle Frommen allhier hoffen, du werdest nicht ausbleiben. Du weißt, wie viel an diesem Stand (Bern) und an dem Ausgange des Gesprächs gelegen ist. Wenn wir der Last nicht gewachsen wären, wie sehr würde uns das zur Schmach, und dem Evangelio zum Nachtheil gereichen. Ich weiß wohl, und habe es schon manchmal erfahren, daß dir die Ehre Gottes, seines Wortes und das Heil der Stadt und Landschaft Bern, ja der ganzen Schweiz, so am Herzen liegt, daß du nicht nur nichts unterlassen wirst, was dieser Sache förderlich seyn mag, sondern auch persönlich dich einfinden wirst, um die Ehre Gottes, das Wachsthum des Christenthums und die Beschåmung seiner Feinde zu befördern. Der Bürgermeister Aboult \*) hat uns bereits Hoffnung gemacht, daß er kommen werde. Fürchte keine Nachstellungen; die hohe Regierung wird dafür sorgen, daß die Reise sicher sey. Es schrenen schon viele Leute nach dir. Wohlan, so komm doch! Wir sind zwischen Thür und Angel, wir halten den Wolf bey den Ohren, wissen ihm aber nicht recht zu thun. Einige

\*) Welcher um diese Zeit in Bern gewesen und Hallern besucht hatte. Hott. 395.

wollen prophezeien, Meine gnädige Herren werden nicht viel Nutzen schaffen mit dieser Disputation, und der letzte Streug werde ärger seyn, als der erste. Kurz, lieber Ulrich! du weißt, daß ich zu schwach bin, eine solche Bürde zu tragen. Zeige mir also die Art und Weise, wie ich dieses schwere Amt verwalten soll, oder vielmehr übernehm du es selbst. O wenn du doch, ehewerther Bruder, unter aller Eifer für den glücklichen Ausgang dieses Geschäfts genau kenntest! Ich habe auch dem Decolampadius geschrieben, weiß aber noch nicht, ob er sich einstellen wird; indessen hat er geantwortet, er wüßte, Zwingli möchte uns beistehen. Summa: Er hat gebadet, (hat in Baden disputirt) du sollst den Bärenzang führen. Auch geht die Rede, Murner werde sich stellen, um sich wegen seiner Schmähschrift, die so ganz sein giftiges Gemüth verräth, zu verantworten. Wie dem auch sey, wer da komme, wären wir nur de in e r Gegenwart gewiß, nicht nur um die Gegner zurückzuschlagen, sondern auch um die übrigen zu bestärken, und dem unverschämten Priester- und Pfaffengeschmeiß, dessen noch ziemlich viel aufhiet ist, den Mund zu stopfen. Farel wird eintreffen. Die Häuser derer von Wattenwyl, Tremp, Noll und das Meinige stehen dir offen; wähle nach Belieben. Alles wird für dich in Bereitschaft seyn, sey du nur bereit, wie wir alle von dir hoffen. Antworte mir bald, und spare weder Mühe noch Kosten, damit wir erfahren, was wir uns von dir zu versprechen haben. Denn darauf kommt jetzt alles an, daß du uns nicht ausbleibest. Also, mein Bruder, thue, was die ganze Stadt von dir erwartet. — Schließlich wiederhole ich meine Bitte, den Druck der Schlusfreden zu besorgen, welches auch die Regierung von Bern der

von Zürich anbefiehlt, und dieselben zum Nutzen der Waatländischen Gemeinden ins Lateinische zu übersetzen. Dieses Geschäft vertrauen wir dir an, und welches sollten wir dir nicht anvertrauen? \*)"

Und nachdem ihm Bende, Zwingsli und Decolampadius, ihr Wort gegeben, daß sie kommen wollten, bricht er freudenvoll in einem zweiten Briefe aus: „Zeh' ich mit Freuden, mein hochberühmter Ulrich! wie unerwartet der Herr durch dich und Decolampadium bey uns seine Ehre befördern will; demnach ihr Bende versprechet, so euch Gott bey Leben lasse, euch einzufinden. Nun wünschte ich, daß alle Gründe der Feinde der Wahrheit auf einen Haufen möchten ausgeschüttet und dargelegt werden; demnach solche Männer da seyn werden, die alle solche Pfeile stumpf zu machen vermögen. Wir wollen deiner sammt dem werthen Herrn Sebastian Hofmeister sechs oder acht Tage vor der angesetzten Zeit, die alles entscheiden soll, erwarten seyn; das Haus des Herrn Chorherren Tremp wartet auf dich und die Herren Bürgermeister, so du den einen oder den andern mitbringen wirst, zum Empfang und Aufnahme. Hausschein werd' ich in meinem, und den Herrn Bürgermeister von Watt (Wadian von St. Gallen) wird Herr Tillmann in das seinige aufnehmen. Die Oligarchen murren in ihren Winkeln, und werden nicht ermangeln zu versuchen, die Sache zu verhindern oder zu verwirren. Aber

\*) Dieser Brief, datirt vom 19. November, wahrscheinlich ursprünglich deutsch, steht in einem lateinischen Auszuge in Joh. Hottingeri Hist. Eccles. Novi Testam. Secul. XVI. partie II. pag. 326, und zum Theil im Manusol. I. 430. Die grober gedruckten Stellen sind Hallers eigene Worte.



laßt uns mit Anstrengung aller Kräfte verhüten, daß der Teufel nicht in ihnen losbreche. Wenn wir nicht insgesammt Hand anlegen, wird es um die Wahrheit geschehen seyn \*).

---

\*) Dieser Brief war hingegen — wie die meisten andern von Haller an Zwingli — lateinisch. Nunc video, clarissime Huldice, quam insperato Dominus apud nos per te et Oecolampadium gloriam suam promoveri velit, cum uterque se, nisi vita adimatur, ad futurum omnino pollicentur etc. Joh. Henr. Hottingeri Hist. Eccles. N. T. ib. pag. 330. Maus. ib. 411.

## D r i t t e s B u c h .

### D i e D i s p u t a t i o n .

Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt werden. Ankunft der auswärtigen Gelehrten und Rathboten in Bern. Namensverzeichnis vieler derselben. Ordnung des Gesprächs. Erste bis zehnte Schlussrede. Verzeichniß derer, die die Thesen unterschrieben. Abreise der fremden Gelehrten und Rathboten. Jakob von Müllers Brief über die Disputation. Mannels Satyre über die todtfranke Messe und ihr Testament.

Die Ausschreibung der Disputation, welche nebst der Einladung, ihre Gelehrten und Theologen auf dieselbe nach Bern zu senden, den vier Bischöfen\*), den zwölf Ständen, den Städten Mühlhausen, Biel, St. Gallen, Rothwyl, Constanz, Straßburg und dem Bündnerland zugesandt wurde, erregte nicht nur in der Schweiz, sondern auch in ganz Deutschland, und in einem großen Theile von Europa ein ungemeines Aufsehen, und von vielen Seiten suchte man derselben Hindernisse in den Weg zu legen, und die Regierung von ihrem Vorhaben abzubringen.

\*) Das Schreiben an dieselben steht in Luthards Explor. Disp. Bernens. T. 1. pag. 169.

Vorerst entschuldigten sich die Bischöfe, daß sie sich nicht einfänden könnten, und ermahnten zur Abstellung der ausgeschriebenen Disputation. Insbesondere der von Lausanne, Sebastian von Montfaucon, in dessen Sprengel die Stadt Bern und ein großer Theil ihres Gebiets lag, und welcher in zwei Briefen (dat. 27. Nov. und 23. Dec.) dringend war gebeten worden, das Gespräch mit seiner Gegenwart zu beehren, entschuldigte sich damit, daß er niemanden hätte, der in der Schrift genügend bewandert wäre, um über so wichtige Materien zu disputiren, und dann damit, daß er krank sey. In einem dritten Schreiben (dat. 12. Jenner 1528), bezeugte Bern seine Unzufriedenheit darüber, daß die wenigen Gelehrten, die im Namen des Bischofs endlich gekommen waren, so frühe sich wieder wegbegeben, nichts geredet, und den Ausgang nicht einmal abgewartet hätten \*).

Eiligt traten acht Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Frenburg und Solothurn um die Mitte Christmonats in Luzern zusammen, schrieben einen weltläufigen scharfen Brief (dat. Mittwoch vor Thomas) an Bern, erinnerten es an den Eidswur und an die in Baden gefaßten Beschlüsse; versprachen, den mannigfaltigen Mißbräuchen, so sich bey ihnen nicht minder als zu Bern eingeschlichen, theilens abzubessen, dieses könne aber ohne Disputation geschehen; ermahnten es, sich von seinen Prädicanten nicht so sehr einnehmen und beehren zu lassen, als welche nur die in Baden erhaltene Charte bey dieser Gelegenheit wieder auswerfen möchten, und erklärten zuletzt ausdrücklich, daß sie keinem ihrer

\*) Diese drei Schreiben in lateinischer Sprache befinden sich als Appendix im zweyten Theil von Buchol.

Angehörigen gestatten wollen, dahin zu gehen. Zugleich machten sie den Inhalt ihres Schreibens durch den Druck bekannt. Bern antwortete diesen Ständen am St. Johannes des Evangelisten Tag (27. Dec.) mit Uebergehung von Solothurn und Glarus, weil es vernommen, daß diese zwei Orte ihre Zustimmung obigem Schreiben versagt hatten, obgleich sie auch darin waren genannt worden. „Freulich, war die Antwort, haben Wir zur Disputation in Baden auch eingewilligt, aber welche Parteyen daselbst oben oder unten gelegen, wie sich ein jeder gehalten, was daselbst gehandelt worden, ist uns eigentlich nie berichtet worden, es sey denn, daß wir dem (Murner) Glauben bemessen wollten, der jene Alta gedruckt, welches wir nicht wohl können, sinzermal er seiner Ehren und seines Glaubens werth ist. Ihr hättet uns ein Original senden sollen, daraus hätten wir erschen mögen, was dem wahren Glauben angemessen sey oder nicht, und dann wäre diese Disputation vielleicht unterblieben. Was den Fünffmontag betreffe, hatten wir uns keineswegs verpflichtet zu glauben, was die damals ungerufen hier gewesenenen eidgenössischen Gesandten glauben, sondern wir hatten uns allein mit unsern Angehörigen verbunden. Weil aber aus solchem Eid vielmehr Zwiespalt und Unrath als Fried und Einigkeit erwachsen, sind wir genöthigt worden, das Edikt von 1523 wieder geltend zu machen, als wozu Wir alles Recht und Zug hatten, und dem Mehrtheil der Anstigen angenehm war. Wir wollen uns nicht von der wahren christlichen Kirche trennen, sondern nur Irrthümer und Mißbräuche abstellen, auch die geschwornen Pünde jederzeit buchstäblich halten. Wo ihr unser Fürnehmen unbillig findet, oder eurer guten Sache gewiß seyd, solltet ihr uns eure Geschriften senden und nicht

abhalten, und den Fremden, die durch euer Gebiet reisen müssen, um zu uns zu gelangen, den freien Durchpaß nicht verwehren.“ Schließlich bezeugten sie den sechs Ständen ihr Mißfallen über das Publiciren ihres Schreibens, welches den Abschieden zuwider sey. Nach Freiburg und Solothurn sandte Bern Rathsboten, welche diese Antwort persönlich überbringen und die freundschaftlichen Verhältnisse unterhalten sollten. Allein die sechs Stände, worunter auch Freiburg, blieben bei ihrem Entschlus und verboten jedermann, der Bernerischen Disputation beizuwohnen; und Murner, dem besonders ein Geleitsbrief war zugesandt worden, ärgerte ein so gräßliches Pasquill gegen Bern und mehrere seiner Magistratspersonen, namentlich gegen Niklaus Manuel, aus, daß man ihn weder zu Luzern noch sonst irgendwo in der Schweiz länger dulden durfte \*).

Selbst Kaiser Karl V. schrieb von Exoner den 29. Christmonat, wie er mit Befremden vernommen, daß Bern für sich selbst und aus eigenem Antriebe eine Disputation angelegt, und ungeziemende Schlußreden durch seine Prädikanten habe aufstellen lassen. Solche Dinge fürzunehmen, gezieme weder einer Commun noch einer einzelnen Landschaft, sondern nur den gesammten Ständen der Christenheit. Weil er nun zu Abstellung der vorgefallenen Religionskränke zur baldigen Zusammenberufung eines Conciliums helfen, und am nächsten Reichstag in Regensburg den Antrag dazu machen wolle: so sollten sie mit der Disputation bis nach Verlauf dieser Zeit inne halten. Wenn solche dessen ungeachtet vor sich giengen,

---

\*) Mausol. I. 443. Erceller II. 2. Pott. 399.

ginge, und die eingeladenen Bischöfe nicht kämen, sollten ihnen deshalb ihre Herrlichkeiten und Rechte nicht entzogen werden. Zugleich ermahnte er die Pöpiern, den Fortgang des Gesprächs möglichst zu verhindern. Bern erwiderte am 6. Jenner: Sie wären in allen gebührenden Sachen jederzeit geneigt, Ihro kaiserlichen Majestät zu gehorsamen. Weil aber ihrer Majestät Schreiben ihnen erst diesen Tag zugekommen und die Berufenen bereits versammelt seien, wäre ein Aufschub des Gesprächs unmöglich gewesen. Ueberdies hätten die Fürsten und Staaten der Christenheit zur Beilegung der langwierigen Religionshändel nichts gethan; dadurch seien sie zuletzt genöthigt worden, selbst zu versuchen, so etwas für sich und die Andern zu veranstalten \*).

Nachdem nun alle diese Einreden und Hindernisse beseitigt, und der angelegte Tag heranrückte, strömten von allen Seiten angesehene und gelehrte Männer des geistlichen und weltlichen Standes in solcher Anzahl herbei, daß diese Disputation weit glänzender wurde, als die so früherhin in Zürich, Basel, Baden und andern Orten mehr waren gehalten worden. Nur die Zahl der anwesenden Priesterschaft belief sich auf 350.

Um die Reise miteinander anzutreten, versammelten sich in Zürich viele Geistliche von Stadt und Land, wie auch viele Rathsboren und Pfarrherren von Olarns, Schaffhausen, St. Gallen, Constanz, Ulm, Lindau, Jone, Augsburg, Nördlingen und andern Orten, so daß

\*) Alle diese Schreiben des Kaisers, der acht Orte und die Antworten Berns stehn in Original im Manusol. I. Seite 413. 414, in Auszügen und Uebersetzungen in Stettler, Käthard, Hertzinger, Buchat und Laufer.



ibrer mehr als hundert beisammen waren. Von Bern aus ward ihnen der Benner Bischof mit genugsamem Begleit entgegen gesandt. Alle diese wurden am Neujahrstag in Zürich in der Chorherrenstube traktirt, und folgenden Tags mit 300 Mann bis an die bernerischen Gränzen begleitet. Denn es hatte sich ein Gerücht verbreitet, die katholischen Orte wollten auf dem Weg durch die gemeinen Herrschaften dem Zwingli aufpassen und versuchen, ob sie etwa Wildpret schießen könnten. Wirklich geschah auch ein Schuß aus einem Wald unweit Mellingen, aber niemand wurde beschädigt, auch der Thäter nicht entdeckt. Den 4. Jenner langte die ganze Reisegeellschaft in Bern an.

Montags den 6. Jenner Nachmittags kam man zum ersten Mal in der Barfüßerkirche (dem heutigen Schulgebäude) zusammen. Hier waren zwei Bühnen einander gegenüber aufgerichtet, auf welchen zwei Tische standen, bey denen die Parthenen bequem sitzen und disputiren konnten. In der Mitte saßen die vier Präsidenten und die vier Schreiber, rings herum kleine und große Räte, die Geistlichkeit von Bern und die fremden Gesandten. Die Disputation währte 20 Tage, hinter einander, täglich von Morgen bis Mittag, und von Mittag bis auf den Abend, und jede Session ward mit Gebet angefangen<sup>\*)</sup>. Man bediente sich durchgehends der deutschen Sprache. Der erste Nachmittag ward bloß zur Festsetzung der gehörigen Ordnung angewandt. Vorerst wurde jedermann mit freundlichem Gruß und brüderlich empfangen, hier-

---

\*) Daß Gott den wahren Verstand seines heiligen Wortes verleihe möge.

auf das Mandat vom 17. November öffentlich verlesen, dann die Ordnung des Gesprächs und zwar erstlich:

Der Herren Präsidenten Ame und Pflicht.

Die haben in guten Treuen an Eidesstatt gelobt, der Verordnung, die ihnen angezeigt, gehorsam zu seyn, allen muthwilligen Zant und Hader zu dämpfen, alles üppige Geschwätz und was in Gottes Wort keinen Grund hat, nicht zuzulassen, und die Dinge, so einmal auf der Bahn gewesen und behandelt worden, nicht wieder hervorbringen zu lassen; doch selber über die Schlußreden, ihren Inhalt und was dafür und dawider dargethan werde, nichts zu urtheilen und zu erkennen, sondern die heilige Schrift sich selbst erläutern zu lassen, laut Mandat.

Zu Präsidenten wurden ernannt: Herr Joachim von Watt (Vadianus), Burgermeister zu St. Gallen und Doktor; Herr N. N., Probst zu Interlachen; Meister Nillaus Brieser, Dekan zu St. Peter in Basel. Und da nach wenigen Sitzungen der Probst Krankheits halber abtrat, wurden an seine Stelle erwählt: der Abt von Gottstatt und Conrad Schmid, Commenthur zu Rüschnacht im Kanton Zürich. Diese vier versahen das Präsidium bis zu Ende.

Hernach gelobten die vier verordneten Schreiber den Treuen an Eidesstatt in des Herrn Schultheißens von Bern Hand, ohne Parthey, Eckt, Gunst oder Feindschaft, getreulich und ohne Gefährde alles aufzuzeichnen, was in die Feder geredit oder schriftlich eingelegt wurde, mit Beifügen der Namen der Disputenten. Nach jeder Session ward das Geschriebene collationirt und abgelesen.

Die geschwornen Schreiber waren: Peter Cero, von Frensburg, Stadtschreiber zu Bern; Georg Fertig, von Bern, Stadtschreiber zu Solothurn; Georg Schöni, Gerichtschreiber zu Bern; Eberhard Rümlang, Stadtschreiber in Thun\*). Damit alles unparteiisch zugehe, war der Stadtschreiber von Frensburg zu einer dieser Stellen berufen worden; es ward ihm aber von seiner Obrigkeit nicht verstatet zu kommen.

Der Disputirenden Ordnung, oder was sie zu beobachten hätten: Sie sollen g'säglich und deutlich reden, damit die Notarii die Worte gleich niederschreiben können; keiner darf ohne Erlaubniß der Präsidenten reden, oder so sie im Allgemeinen die Umfrage thun, ob jemand reden wolle. Zu Förderung der Wahrheit ist jedermann erlaubt in seinem Rehr zu reden, und Respondenten und Opponenten schriftlich oder mündlich beizuspringen. Auch darf jede Partey einen, zwey oder mehrere der Gelehrtesten und Geschicktesten verordnen, die in ihrer aller Namen Red und Gegenrede geben mögen. In allen Sitzungen und vornehmlich im Anfang jedes Artikels sind diejenigen, welche Willens wären, eine Schlußrede anzugreifen, gebeten worden, sich den Schreibern anzugeben. Doch ist niemand genöthigt, sich dieser oder jener Partey zu unterschreiben, sondern jedermann sein freyer Wille gelassen. Wenn Beschluß jedes Artikels wurde allemal angefragt, ob noch jemand wäre, der dafür oder dawider etwas anzubringen hätte.

\*) Ward nachher Professor der Theologie in Bern: war ein gelehrter Mann, nahm aber — heißt es im Mausol. II. Seite 261, — ein böses Ende. Soll sich dem Trunk ergeben haben.

Endlich wurden durch Niklaus Manuel als Rufer und Herold, alle diejenigen berufen und abgelesen, die zur Disputation waren eingeladen worden. Zuerst die Bischöfe von Constanz, Basel, Wallis und Lausanne, ob sie oder jemand in ihrem Namen zugegen wären? hat niemand geantwortet, aber alle vier sich schriftlich ihres Ausbleibens entschuldigt, worüber sie sich zu seiner Zeit werden zu verantworten haben, insonders der von Lausanne, welcher erstlichmal durch eine Obrikeit zu Bern war ersucht worden, sich sammt seinen Gelehrten hieher zu verfügen. Und wiewohl etliche seiner Doktores da gewesen, sind sie stummer geblieben dann die Fische, woraus man abnehmen mag, wie fast solchen Hirten die Weide der christlichen Heerde zu Herzen gehe; Gott sey es geklagt \*)!

Demnach sind der Ordnung nach die Orte der Eidgenossenschaft und ihre Zugewandten von Städten und Ländern berufen worden. Und sind zugegen gewesen von Zürich und im Namen dieses hohen Standes bergesendet:

Diethelm Rüst, Burgermeister.

Doktor Mangold, Stadtschreiber.

Ulrich Gunt, Rathsberr.

Hans Zätl, Rathsberr.

---

\*) Ueber die Ordnung der Disputation und das folgende Namensverzeichnis siehe die Akta der Disp. Stettler II. 2 und folg. Eitard I. 174. Hot. 400. Nachat II. 20 und folg. Laufer VIII. 71. Mausol. I. 446. II. 86. Dehew urbis Bernae, die Kap. vom Barfüßer-Kloster und St. Vincenz-Kunster. Aus dem Namensverzeichnis ergibt sich, was für Städte und Landschaften sich der Reformation günstig erwiesen, und wie viel Rathel in der Nähe und in der Ferne an dieser Disputation genommen wurde.

Ulrich Zwingli, Pfarrer am großen Münster \*).

Conrad Pellikan, der h. S. Lesemeister.

Sebastian Wagner, genant Hofmeister, Prädikant  
am Frauen-Münster.

Caspar Megander (Großmann) Prädikant im Spital.

Franz Bingg }  
Rudolf Am Bühl } Lehrer der griechischen Sprache.

Conrad Schmid, Commenthur zu Küsnacht.

Wolfgang Zoner, Abt zu Cappel, kam nicht, sandte  
aber für sich:

Peter Simmler, Prior des Klosters, und

M. Heinrich Bültinger, Schulmeister daselbst.

Laurentius Mener (Agricola), Pfarrer zu Stammheim.

Jak. Schloffer, Kaiser genant, Pir. zu Schwerzenbach.

Johann Stumpf, Pfarrer zu Bubikon.

Leonhard Hospinian, Pfarrer zu Stein.

Johann Haller, Pfarrer zu Bülach.

Außer diesen findet sich noch ein Verzeichniß von 23  
Landpfarrern aus dem Kanton Zürich in den *Religiis  
urbis Bernae* pag. 278, so daß sich also die Zahl der  
zürcherischen Geistlichen, die der Disputation bewoh-  
ten, auf 42 belief.

Von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug  
und Solothurn war niemand da, ungeachtet an das  
erstere wegen Murner, und an das letztere wegen ihrem  
Probst Läubli, vormalß Dekan in Bern, besonders war  
geschrieben worden.

Von Glarus mehrere, namentlich Friedli Brunner,  
Pfarrer zu Matt; der hat öffentlich bekent, wie er  
mit Erlaubniß seiner Herren in seinen eigenen Kosten  
zugegen wäre, und zu Glarus gepredigt hätte: die

---

\*) Wohnte in Bern bey seinem Schwager Leonhard Tremp.

Wesse sey ein Gräuel vor Gott; darum er auch davon abgestanden, und die erste Theseß für christlich halte, und in Gottes Wort gegründet. Er habe auch den Pfarrer von Clarus und seine Mitasten aufgefordert herzukommen, und ihrer (papistischen) Lehre hier Rechnung zu geben u. s. w.

Von Basel: eine ansehnliche Rathsbotschaft und  
 Job. Decolampadius (Hauschein), Vir. und Professor.  
 Wolfgang Weisenburg, Prediger im Spital.  
 Jakob Imeli, Leutpriester zu St. Ulrich, und viele  
 andere mehr.

Von Freyburg: Conrad Trener oder Träger, Provinzial des Augustiner-Ordens, erklärte, daß er nicht im Namen seiner Obern, sondern aus eigenem Antrieb da sey. Ein Opponent.

Von Schaffhausen: Heinrich Link, Pfarrer, u. a. m.

Von Appenzell: Theob. Hutter, Pfarrer zu Appenzell.

Belagius am Stein, Pfarrer zu Trogen.

Walther Clarer, Pfarrer zu Hundwil.

Joß Forer, Pfarrer zu Herisau.

Matthias Kessler, Pfarrer zu Gais.

Von St. Gallen: Joachim von Wart, Bürgermeister, Doktor \*).

N. N., Rathsherr.

Dominitus Zeli, Schulmeister.

Benedikt Burgauer, Pfarrer \*\*).

---

\*) Siehe dessen Leben in den Denkmälern der schweizer. Ref. von Kammerer Fels, St. Gallen 1819, wo sich auch Auszüge aus seinen, Zwinglis und Decolampads Werken finden.

\*\*) Heist in den Acten urbis V. Baumgartner. Dieser und Althammer disputirten wider die 1te These, ohne deswegen Papisten zu seyn.



Von Biel: eine Rathsbotschaft.

Simprecht Vogt, Pfarrer.

Jakob Worb, Pfarrer.

Von Mühlhausen: eine Rathsbotschaft und zwei Stadtprediger.

Von Rothwyl: niemand. Namentlich wurde aufgerufen: Jörg Neudorfer, Dominikaner-Prior, weil er einer Obrigkeit zu Bern ein Büchlein wider die zehn Schlussreden zugesandt, welchem auch, so es in Druck ausginge, soll geantwortet werden. Und wiewohl an Bürgermeister und Rath zu Rothwyl schriftliche Bitten gelangt war, ihn in der Stadt Bern Kosten her zu vermögen, ist er dennoch ausgeblieben.

Von Bündten: Melchior Tillmann, ein Luzerner, Pfarrer zu Jenzg.

N. N., Pfarrer zu Blanz.

Eräurer, auf Geheiß seiner Kirchdörre anwesend, erbot sich, seiner Lehre und Predige wegen jedermann Antwort zu geben und besonders denen, so ihn deswegen gescholten, welchen er auch seinen Entschluß, nach Bern zu reisen, zu wissen gethan habe.

Von Constanz: eine Rathsbotschaft und zwei Prädikanten, unter welchen Ambr. Blaurer oder Blarer.

Von Straßburg: Wolfgang Fabricius Capito, und Martin Bucerus, — Pfarrer und Reformatoren.

Von Ulm: Conrad Com von Rothemacker, Pfr. in Ulm. Paulus Beck von Geisklingen.

Von Memmingen: Christoph Scheppeler.

Von Lindau: Thomas Ganser, Pfarrer.

Von Isne: der Schulmeister, v. a. m.

Von Nürnberg: Andreas Althammer, Pfarrer.

Von Augsburg: Mehrere, deren Namen unbekannt.

Zuletzt sind abgelesen worden der Stadt und Landschaft Bern Prälaten, Pfarrer und alle ihre Heerliche; diese alle mußten anwesend seyn, und bis zu Ende der Disputation ausbarren. Auch ist ein allgemeiner Ausruf geschehen, ob sonst noch jemand von fremden Städten und Ländern zugegen wäre, der solle hervortreten, man werde ihm Sitz und Platz geben.

Sodann ist zu wissen, daß diese Disputation viel Au-  
rennens erlitten, und von vielen, auch von ertlichen Or-  
ten der Eidgenossenschaft, unternommen wurde, dieselbe  
zu verhindern. Ferner hat Doktor Johannes Eck diese  
Disputation mit schmäblichem Ausschreiben angetastet,  
darinnen er sein neidisch Herz erlühlet, und vielmehr  
seine Zatterzunge hervorgestreckt, als christliche Liebe und  
Warnung gezeigt. Auch Coelens \*) hat einige Schriften  
zu Hinderung des Gesprächs erdichtet. Die greulichen  
Helden haben sich trefflich gerissen, aber nichts geschafft;  
denn der Glanz des Wortes Gottes hat sie verblendet, und  
die weltliche Ehre hat sie verstopft, der Weiz hat sie gar  
umgeben, und woran es ihnen gelegen, mag jeder fromme  
Christ wohl gedenken.

Vor der Disputation waren die Eborherren ange-  
fragt worden: ob sie gesonnen wären, die von Haller

\*) Job. Cochläus v. Wendelsheim, sonst J. Dobnel, ein Theo-  
logus in Mainz, schickte einen Eypressen nach Bern, mit  
weitläufiger Vorsehung wider die Disputation. Mausol.  
I. 411.

und Kolb aufgestellten Sätze anzugreifen? Sie antworteten: Da wir von dem Kapitel und unsern gnädigen Herren hierüber befragt worden sind, so ist unser Willen und Meinung, daß wir wider solche Schlusfreden nicht können noch wissen zu handeln, und daß wir der Erläuterung der Prädikanten, so auf der Kanzel geschehen, Glauben vermessen, so lange dieselben nicht der heiligen Schrift zuwider erfunden werden. Datum am Tag der heiligen drey Könige im J. 1528.

Eckhartian Nägeli. Johann Tubi. Conrad Willmann. Georg von Römersahl. Urbanus Baumgartner. Johannes Jenschmid. Heinrich Püder. Johannes Steuermerer. Ulrich Dabinden. Jodocus Kenburger, Eherherren \*).

In der ersten Session, die gehalten ist auf Dienstag am Morgen, den siebenten Jenner, hat der hochgelehrte Doktor Joachim von Watt, Bürgermeister von St. Gallen, im Namen der Präsidenten folgende Rede gehalten:

Ehrevürdige, wohlgelehrte, gestrenge, edle, fromme, weise, gnädige Herren! Liebe und gute Freund! Die weil wir auf heutigen Tag zu Eingang der Disputation, so meine gnädige Herren, Schultheiß und Råth der Stadt Bern ausgeschrieben, im Namen Gottes versammelt sind: so ist meiner Herren Mitpräsidenten freundlich Begehr an alle, Fremde und Heimische, daß sie um der Ehr Gottes Willen und Liebe seines Wortes sich friedlich, freundlich und mit ernstlichem Vermerken hartzuthun und schicken wollen, in Ansehen, daß der Handel mit

\*) Stettler II. 4. Der letzte heißt in den Delic. Rischmeyer; in Lütthard, 168, kommt er nicht vor.

schimpflich, sondern groß und unsrer Seelen Heil betreffend ist. Sonderlich aber begehren die Präsidenten, daß alle die, so zu disputiren Willens sind, sich an dem aus-  
 gangenen Mandat und aller Ordnung, so am gestrigen Tag vom Herrn Stadtschreiber verlesen sind, erenlich und fleißig halten. Dann wo solches nit beschähe, würden sie (des sie doch gern absenn wollten) genöthigt seyn, darein zu reden, und die Uebertretenden zu weisen und zu ermahnen. Auf solches möget ihr Herren Prädikanten die erste Schlußred in des Herrn Namen an die Hand nehmen, und die mit Geschrift besetzen, damit den Herren, geistlich oder weltlich, so dagegen zu disputiren haben mernen, Anlaß gegeben werde.

Meister Franzen Kolb, Prädikanten, Vorred:

Gnad und Frieden von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, Amen! Ihr auserwählten Männer und Brüder in Christo! Wiewohl es sich in aller Welt in mancherley Fall ansehen läßt, daß Gott fast übel über uns erzürnet sey, so beweist er uns doch eine große Gnade in dem, daß er jetzt alle Welt bewegt, nach der Wahrheit zu fragen. Darum nicht ohne besondere Wirkung des heiligen Geistes unsere fürsichtige, weise und gnädige Herren, Rath und Burger dieser loblichen Stadt Bern bewegt sind, euch, ehrbare, hochgelehrte, christliche Herren und Brüder freundlich zu beschreiben, sich gewisser Wahrheit von euch zu erkunden, damit männiglich zur Gewissensruh gegen Gott und zu gutem Frieden unter einander kommen möchte. Dem also nachzukommen, sind wir Diener des heiligen Evangeliums, mein Bruder Berchtold und ich aufgefodert, unsers Glaubens und Predigens Rechnung zu geben, und dieß mit gewaltiger

Gefchriſte zu bewähren. Es bittet uns auch der heilige Paulus, daß wir nicht zänkiſch, ſondern eines Sinns, einerlei Meinung ſeyen, und daß ein jeglicher der Hab oder Kunſt, ſo ihm Gott verliehen, nicht Hoß und aufgeblaſen (*quia scientia inflat*) jemanden verachte, ſondern in chriſtlicher Liebe (*quæ sola ædificat*) Einer des Andern Würde trage, Einer dem Andern diene. Es tröſtet uns auch unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, indem er ſpricht: bittet, ſo werdet ihr empfaßen; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Dixit.

### Erſte Schlußrede.

Die heilig chriſtenlich Kilch, deren einig Haupt Chriſtus, iſt us dem Wort Gottes geböhren, im ſelben blybt ſo und höre nit die Stimme eines Frömden.

Dieſer Say ward von Berchtold Haller folgendermaßen eröffnet:

Fürgeſichte, fromme Chriſten! die erſte Schlußrede eurer Liebe vorzutragen, hat uns verurſacht, weil das gemeine Volk mehrentheils nicht verſteht, was der Name Kirche bedeute, bald eine allgemeine, bald eine getheilte Kirche angenommen, und eine Verſammlung von Cardinälen, Biſchöfen und Päpſten Kirche genannt wird; weil durch ſolch ein Vorgeben viele irrige Gebot und Verbot und falſcher Gottesdienſt entſtanden; und weil ſie unter dieſem Schein nicht nur zeitliche Güter an ſich geriffen, ſondern ſich auch vermessen, über die Seelen und Conſcienz der Menſchen zu herrſchen.

Damit wir nun verstehen, was der Name (Kirche) auf sich trage, wissen alle Gelehrte, daß das Wort Ecclesia auf deutsch eine Versammlung heißt; 1. S. IV. B. Mos. XX, 4: Warum habt ihr die Gemeind des Herrn ausgeführt in die Wüste? Hier sehet ihr, daß nicht einzelne Personen, sondern eine ganze Gemeind der Kinder Israel eine Kirche genannt wird. Daber die Schrift die Versammlung Guter und Böser, Weniger und Vieler Kirche nennt, 1. Cor. 1, und andere Stellen mehr. Diesen Namen giebt sie auch allen Gläubigen in Christo, und nennt sie einen Leib Christi, eine Gemeinschaft der Heiligen, d. i. der Gläubigen. Nun hat jede Gemeinschaft etwas Gemeines, wie jede Burgerschaft ihre Rechte und Freiheiten; so hat nun auch die christliche Kirche ihre Gemeinschaft, nämlich: ein Leib, ein Geist, ein Herr, ein Glauben, eine Tauf, ein Gott und Vater unser aller. Ephes. IV. So viel nun in der ganzen Welt zerstreut hiezin Gemeinschaft haben, machen sie eine Kirche, und ihr Haupt ist Christus. Ephes. V, 23. Er ist ihr Fürst, Führer und Gebieter, der Schirmer seiner Gefrons, der Kirche, und aller, so auf ihn hoffen, und mag Mitleiden haben mit uns in aller unsrer Schwachheit; Jes. LV. Ezech. XXXVII. Hebr. II, 17. 18. IV. Röm. VIII. Und wie das Heil des Leibs in der Verwaltung des Haupt besteht, und die Glieder ohne dasselbe nichts vermögen: so steht das Heil und Leben aller Gläubigen in Christo; denn er ist ein Heiland seines Leibs (der Kirche), und die Glieder seines Leibs vermögen nichts ohn' ihn. Joh. XV, 4. 5. Woher ein jeglicher versteht, daß keine Creatur mag ein solch Haupt der Kirche seyn, das die Güter und Gaben Gottes in unsre Herzen giesse, uns stärke, tröste, führe und regiere.



Diese Kirche ist aus dem Wort Gottes geboren, aus dem Wort des Glaubens, das Gott lebendig und thätig macht, und in unser Herz redet, und kein anderes ist als das gepredigte oder in der Schrift verfaßte. Röm. X. Diese Berufung, Erleuchtung und Erneuerung der Herzen nenn' ich Geburt der Kirche. Habet einander lieb aus reinem Herzen, als die da wiedergeboren sind aus dem lebendigen Wort Gottes. 1. Pet. I, 22. 23. Und wie sie aus dem Wort Gottes erleuchtet und wiedergeboren wird, so bleibt sie in ihm, hanget ihm allein an, und hört nicht die Stimme eines Fremden. Joh. X.

Also ist offenbar, daß die Schrift die Kirche eine Versammlung nennt, nicht der Cardinäle, Bischöfe und geistlichen Hofgesind, sondern derer, die Gott vertrauen und glauben durch Christum. Item, daß weder der Papst, noch irgend eine Creatur, mag seyn das Haupt der Kirche, sondern Christus. Das sind etliche Gründe aus dem Wort Gottes angezeigt in Betreff der Kirche und ihres Hauptes. Welcher nun will oder mag uns eines andern berichten, den wollen wir hören.

Demnach wurden berufen alle Geistliche und Weltliche; viele nahmen diese erste Schlußrede an als gut und christlich, andere verwurfsen sie. Mit Erlaubniß der Herren Präsidenten stand Joh. Hausscheln auf und sprach:

Einemal viele sind, die uns für Abtrünnige von der christlichen Gemeinſame halten, begehrt ich kurz darauf zu antworten. Es steht einem jeden Christen zu, sein Leben dermaßen einzurichten, wie er's am jüngsten Tag vertraut zu verantworten, und mehr auf das Urtheil

Gottes dann der Menschen zu sehen. Darum gebühre uns allen zu trachten, daß wir seyen in der Kirche, von Christo erwählt, und nicht in vermischten. So wie nun die Propheten Jerusalem bald eine heilige Stadt, bald ein Sodom nennen, und diejenigen nicht abtrünnig gewesen sind von Jerusalem, der heiligen Stadt, die sich nicht mit Abgötterey oder Ungerechtigkeit besetzt haben: also sollen auch nicht gezählt werden als Abtrünnige von christlicher Gemeind, die sich bekehren, im Glauben an Christum zu verharren, und um Christl willen Liebe tragen gegen jedermann. Den Glauben nenn ich aber hier nicht Erkennung aller Stücke in der Geschrift, sondern überhaupt das Vertrauen auf Gott und Jesum Christum. So wir nun solchen Glauben bekennen und ausbreiten, sind wir gewiß, daß keine Verbannung der Menschen uns mag austreten aus dem Buch der Lebendigen, noch daß wir mit Recht für Abtrünnige von der christlichen Gemeind gehalten werden.

Alexius Grat, Reichsvater in der Insel zu Bern.

Diese Schlußpred begreift vier Artikel. Der erste ist: Christus ist das einzige Haupt der Kirche. Wenn dieß von dem innern Einfluß der Gnaden verstanden wird, bedarf es keines weitern Disputirens. Dieß bestätigte er durch mehrere Stellen und fuhr also fort: Da aber das Wörtlein Unicum, Einig (einzig) weder in diesen noch andern gleichlautenden Sprüchen steht, so zweifle ich, ob nicht da eine Unreue verborgen liege. Ferners hat das Haupt nicht nur Einfluß auf das Leben des Leibs, sondern es hat auch die Eigenschaft, die Glieder in den äußern Werken zu regieren. Endlich zeigt die heilige Schrift an, daß Christus auch einen Statthalter der Kirche hier

auf Erden gesetzt habe, dessen Gewalt auch im Himmel Kraft hat. Du bist Simon, du wirst hinfür Kephas heißen, das wird ausgelegt, Petrus; Kephas ist griechisch und bedeutet Haupt. Du bist Petrus, und auf dem Felsen ic. Und dir werde ich geben die Schlüssel des Himmelreichs, und alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn. Joh. I, 42. Matth. XVI, 18, 19.

Haller.

Nicht Petrus, nicht der Papst ist unser Heiland, sondern allein Christus; und ob schon das Wörtlein Einig mit Worten nicht erläutert ist, so erläutert es doch der Apostel, Ephes. V, 23: daß Christus darum das Haupt der Gemeine sey, weil er seines Leibs (der Kirche) Heiland ist. Darum, lieber Vater, gebet Christo die Ehr, und laßt ihn das Haupt bleiben.

Beichtvater.

Da Christus seine sichtbare, leibliche Gegenwart in den Himmel aufnehmen wollte, bedünkte ihn gut, hat's auch gethan, seiner Kirche auf Erden Einen vorzusetzen, durch welchen er sie, als durch sein verordnet Haupt und Statthalter regiere. Du bist Simon, du sollst Kephas, d. i., Haupt heißen.

Berchtold Haller.

Nachdem er aus vielen Bibelstellen erwiesen, daß Christus seine Kirche regiere, schirme, und zu einem tugendreichen Leben führe, fuhr er also fort: Darum so wird uns nichts fehlen, so wir ihm folgen. Es liegt am Tag, zu was für einem christlichen Leben uns der Papst geführt hat. Die Schrift zeigt uns, wer der Statthalter Christi sey, nach seinem leiblichen Abwesen. Es

ist

ist euch gut, daß ich von euch gebe; dann so ich nicht von euch gienge, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingebe, will ich ihn zu euch senden. Joh. XVI, 7. Seht, liebe fromme Christen! der Geist Gottes verwaltet das Reich Christi in seiner Kirche, und führt sie zu einem rechtschaffnen Leben; und welches die Früchte des Heiliges sind, findet ihr Gal. V. *Kerbas* ist nicht griechisch, sondern syrisch, bedeutet nicht Haupt, sondern Felsen. Petrus war ein Stein, aber nicht der Grund- oder Eckstein, sondern ein Stein, der auf dem Fundament aufgebauet wird, wie er selbst in seinem ersten Brief, Dies Kapitel sagt: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum.

#### Belchivater.

Ihr habt viel Geschrift und Gründ verbracht, die wohl bewähren, daß Christus seine Kirche lehre, regiere und zur Tugend führe. Habt aber durch seinen Spruch bewährt, daß er, als das einfließende Haupt, das nicht durch seinen gesetzten Statthalter thue.

#### Berchtold Haller.

Was ihr da fürwendet von einem gesetzten Statthalter, probiret das mit der Geschrift. Denn das ist Christum geschmählt.

#### Martinus Bucerus.

Der Belchivater will behaupten, daß obwohl Christus, nach seinem gnadenreichen Einfluß auf die Glieder, das Haupt der Kirche sey, es noch andere Eigenschaften des Hauptes gebe, nach welchen Petrus und seine Nachkommen Häupter der Kirche mögen genennet werden, als da ist weissen und lehren. Dieß ist aber eine Einred, als wenn einer sagte: wer etwa eine Eigenschaft eines

Königs hätte, wäre König. Ein König soll der Rechte und Sagenen kundig seyn, das sind auch seine Rätb, heißen deswegen nicht König, sondern allein der, der Gewalt hat zu regieren. Also ist lehren eine Eigenschaft des Haupt, aber nicht eine solche, daß wer sie hat, darum Haupt genannt werden konnte. Paulus nennt Christum das Haupt der Kirche, weil er sie durch seinen Geist lebendig und selig macht, wie mein Bruder Bechtold bereits angezogen. Das vermag niemand als Christus, und alles was Petrus und die andern Apostel vermochte haben, war die äußerliche Predigt des Evangeliums, welche unkräftig ist, wenn sie der Herr nicht kräftig macht im Herzen, und dieses Predigen nennt die Schrift 1. Cor. IV, 1. einen Dienst. Darum, Herr Bechtvater, bringe die Schrift her, daß Petri Amt sich so weit erstreckt, daß er Haupt genannt werden möge, da er ein Diener ist.

#### Bechtvater.

Das hoff ich zu bewähren. Luc. V, sagt Christus zu Petro: Führe das Schiff auf die Höhe, und werfe eure Netze aus ic., wenn die Auslegung Christofolomi etwas gelten soll. — Hier fielen ihm die Präsidenten ins Wort, daß nach ausgegangenem Mandat nur die Bibel und kein Kirchenvater angezogen werden dürfe. Also führete er andere Stellen an. Christus sprach zu Petro: Ich habe für dich gebeten, und wenn du dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Luc. XXII, 32. Weide meine Schafe. Joh. XXI. Du bist Petrus, und auf diesem Felsen ic. Matth. XVI. Diese Stellen beweisen genugsam, daß Petrus und andere nachkommende Statthalter Christi Gewalt empfangen haben zu binden und entbinden, zu weisen und lehren, zu bieten und verbieten. Die Schrift gönnt auch andern den Namen Haupt, z. B. spricht Samuel zu

**Saul:** Da du klein warest in deinen Augen, da bist du worden ein Haupt in den Geschlechtern Israels. 1. Kön. XV.

**Bucerus.**

Auf die erstern Stellen werden meine Brüder antworten, auf die letztere antworte ich: da sollte der Beichtvater merken, daß Saul von Gott zum Regent war gesetzt worden, und des Hauptes Art in solchem weltlichen Regiment hat beweisen können. So man aber von der christlichen Gemeind redt, welches da sind alle, die im Geist neugeboren ein göttlich Leben führen, welches niemand dann der Herr allein verleihen mag, und alles Thun St. Peters und aller Apostel nur ein Dienst genant wird, so ist noch nicht bewährt, daß Petrus oder irgend ein Apostel Haupt der Kirche genant werden könne. Uebrigens solle der Beichtvater auf die Stelle 1. Cor. IV. antworten, wo Paulus von sich und seines gleichen schreibt: Dafür halte uns jedermann, nämlich für Diener Christi.

**Beichtvater.**

Da die weltliche Gewalt, auch von Gott eingesetzt, doch nicht größer noch des Namens Haupt würdiger ist, als das Statthalteramt Christi, im Gegentheil das geistliche Regieren höher ist als das weltliche; so seh' ich nicht, warum Petrus nicht so gut ein Haupt genant werden könne, als Saul. Rechtschaffene Könige, obgleich Häupter, werden auch Diener Gottes genant.

**Bucerus.**

Ich fordere Geschriß, daß das Petro anbefohlene Amt ihn zum Haupt der Kirche mache. Saul war ein Haupt, und Petrus ein Diener, weil die Bibel beide so nennt. Eben weil die geistliche Gewalt unvergleichlich mehr ist als die weltliche, hat sie niemand als Christus. Oder könnet ihr mir beweisen, daß Petrus Gewalt ge-



habe habe, die Herzen zu ändern, und fromm zu machen? Das kann nur Christus, und darum ist Er das Haupt.

Beichtvater.

Habe von Anfang zugegeben und gebe noch zu, daß Christus in Rücksicht des innern Regiments das einzige Haupt der Kirche sey; in Rücksicht des äußern Regiments aber, hoß ich aus den Sprüchen: Dir geb ich die Schlüssel des Himmelreichs; werde meine Schafe; nimmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten, Job. XX, 22, 23, satzsam erwiesen zu haben, daß ein solcher Statthalter Christi mit so vieler Gewalt begabt ist, die nicht allein die äußere Regierung in sich faßt, und sich über die äußern Werke erstreckt, sondern auch über die innern, wosfern dieselben durch Bekannnuß denselben Statthaltern eröffnet werden. Will deswegen gewisse Mißbräuche, so sich dahin eingeschlichen, nicht gerechtfertigt haben. Es ist aber klar, daß Sünd vergeben oder nicht vergeben, die Conscience oder Seele betrifft; hoße also aus diesen Sprüchen St. Peters innere Regierung über Menschen bewährt zu haben.

Auf den achten Tag Jenners schreibt Haller, nachdem er die geistige Verhandlung kurz wiederholt, und noch 1. Cor. III, 5 — 7: Wer ist Apollos, wer Paulus? — Diener sind sie, durch welche ihr send gläubig worden. Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzt, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt, — angeführt hatte, um zu zeigen, daß die Apostel nicht Häupter, nicht Herren, sondern Diener Gottes seyen, zur fernern Widerlegung des Capes, daß

Petrus (d. h. der Papst) der Kirche Haupt sey, und zur Erklärung der vom Reichthamer citirten Stellen.

Petrus spricht selbst, 1. Brief V, 2. 3: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, — nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. Hier sehet ihr, fromme Christen, daß das Amt der Apostel sie nicht zu Häuptern maq machen, sonst wären sie es so gut als Petrus, denn sie alle den gleichen Befehl und Dienst erhalten haben. Zweitens, wäre Paulus mehr ein Haupt als andere, indem er mehr gearbeitet. 1. Cor. XV. Drittens, wenn lehren zum Haupt macht, so sind die Apostel nur da Häupter gewesen, wo sie gelehrt. Viertens, diemeil weder der Papst noch irgend ein Mensch ein Land, geschweige die ganze Welt, zu lehren im Stand ist, so ist auch keiner ein Haupt. Fünftens, wenn Petrus zu Rom gelehrt hat, so war er ein Diener däßiger Kirche, und wenn er uns eine Epistel zu uniser Unterweisung geschrieben, ist er uniser Diener. Und Bucer hat genugsam angezeigt, und der Reichthamer hat es bestritten, daß das Haupt der Kirche solche Dinge gebe, die keiner Creatur möglich, als fromm, gerecht und selig machen, und die Seelen erneuern.

Was die angezogenen Stellen anbelange, so ist Rephas ein Fels, und nicht ein Haupt. Das Schiff auf die Höhe führen, Hef auswerfen ist eine Wundergeschichte, und wenn man sie allegorisch nehmen will, deutet sie, daß Petrus in seinem Amt emsig seyn solle. Stärke deine Bruder, Luc. XXII, wer ist so blind der nicht sehe, daß das zur Dienbarkeit dient? Dergleichen, werde meine Schafe, Joh. XXI. Der Reichthamer setzt seine größte Wette auf Joh. XX und Matth. XVI:

Denen ihr die Sünden vergebet, *ic.* Was ihr auf Erden binden werdet, *ic.* Da sag' ich, daß Christus in beiden Versen ein Ding lehrt. Denn binden und lösen, Sünden erlassen und behalten ist das nämliche, und nichts anders als: lehren das Wort Gottes, und predigen das Evangelium Christi. Das sind die Schlüssel des Himmelreichs, die Petro und allen Aposteln gegeben worden, die aber keinen zum Haupt machen; Gott allein kann Sünden vergeben. Jes. XLIII. Die Apostel verzeihen die Sünd durch Verkündung des Evangeliums, indem sie den Gläubigen bekennen, durch Christum seyen ihre Sünden verziehen, und den Ungläubigen seyen sie gebunden oder behalten. Und wenn Christus so zu den Aposteln redt, als ob sie es thäten, ist es gleich Jerem. I, 9, 10: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund, — daß du ausreuest und zerstörest, baneist und pflanzest. Hier giebt Gott dem Propheten zu, was doch er allein thut. So verhält es sich auch mit dem den Aposteln übertragenen Amte, und erhellet ihre Dienstbarkeit aus Job. XX, 21: Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch; aus Marc. XVI, 15: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium; aus Luc. XXIV, 47: Und predigen lassen in seinem Namen Buß und Vergebung der Sünden.

#### Bekehrvater.

Daß St. Peter Haupt geheißen werden möge, ist klar aus Matth. X, wo Christus seinen Jüngern Gewalt giebt, Teufel auszutreiben und Kranke zu heilen. Das hat Petrus vorzüglich gethan, Gesch. d. Apost. V. In den Apostelversammlungen, Kap. I und XV, hat er jedesmal zuerst seine Meinung eröffnet; auf sein Wort starben Ananias und Sapphira. Er predigte am ersten Pfingsttag u. s. f.

Wie Zuer darauf erwiederte: daß daraus nichts weiters folge, als St. Peter sey ein fürrenlicher Diener des Evangeliums gewesen, und Geschrift forderte, die ihn zu einem Haupte mache: so verlangte der Reichwäter einen Spruch, wo das Wortlein Einig vorkomme. Zuer citirte Eph. IV, 5: Ein Herr, und 1. Tim. II, 5: Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Reichwäter machte einen Unterschied zwischen Ein und Einzig; dieß schließt alle andere aus, jenes läßt noch einen Andern zu. Zuer sagte: da Christus allein selig mache, so sey er das einzige Haupt; Ein Mittler sey so viel als einzig, wie im Glaubens-Artikel: Ich glaube in Einen Gott, Vater — wo niemand noch einen Neben-Gott bekennen werde. Dieses Wortleins halb weiter Geschrift forschen, ist Wortzank suchen. Der Reichwäter citirte noch Rom. XV, 8. und fragte: wenn die Dienbarkeit macht, daß einer darum nicht ein Oberer, ein Haupt genannt werden mag, wie geschieht dann diesem Spruche, worin Paulus Christum einen Diener der Beschneidung heißt? Ich nehme die Glossen und Auslegungen nicht an, und will damit beschloffen haben, daß keine Geschrift hervorgebracht, worin das Amt des Papstthums abgestellt; achte aber, daß Andere weiter dazu reden. Zuer widerlegte den Schluß, daß so wie Christus das Haupt seiner Kirche sey, und Rom. XV: Diener der Beschneidung (Lehrer des Hauses Israel) genannt werde, im gleichen Sinne Petrus Diener und Haupt der Kirche sey. Dieweil aber der Reichwäter keine Erklärungen mehr annehmen und Andern Platz machen wolle: so wolle auch er beschließen, und das Urtheil den Zuhörern und denen, so die Akta lesen, damit befohlen haben.

Theobald Hutter, Pfarrer zu Appenzell.

Ich gebe zu, daß Christus sey ein einzig Haupt der Kirche; er hat aber uns Christgläubigen Menschen hier in dieser Zeit eine Gewalt verordnet zu binden und zu entbinden, Matth. XVI: Ich gebe dir (dem Petrus) die Schlüssel des Himmelreichs u. s. w.

Berchtold Haller.

Wenn Christus ein einzig Haupt ist, bedarf er keines Statthalters. Matth. XVI. steht Dabo nicht Do, und Joh. XX. hat er allen Jüngern das nämliche verheißen und gegeben: nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen &c. Dazu bedürfte es keiner weitem Antwort, denn der Pfarrer hat selbst eine gute Erläuterung gegeben, daß Christus Petro die Gewalt des Wortes Gottes befohlen.

Pfarrer Hutter.

Von der Gewalt sind zwey Ding zu merken: erstlich die Gewalt der göttlichen Allmächtigkeit, freye unbedingte Gewalt, dann er allein der ist, der da giebt Gnad und Gloria, und das wird er niemand anderm geben; zweitens seine nachgelassene Gewalt, durch welche die Apostel Gewalt erhielten zu binden und zu lösen.

Berchtold Haller.

Die Allmacht Gottes bekennen wir mit dem Pfarrer, und der Eruch, daß Gott Gnad und Glori gebe, ist für uns, und diese seine Gnad wird durch die Apostel, die seines Wortes Diener sind, verkündet. 1. Cor. III. Und obgleich der Priester spricht, ich absolviere oder entbinde dich von deinen Sünden, wird mir damit nicht genug geschehen, ich sey dann dessen in meinem Herzen durch den Glauben versichert. Gott einzig hat die Gewalt

Sünden zu vergeben. Er thut auf, und niemand wird beschließen: er beschließt, und niemand thut auf. Jes. XXII, 22.

Um die ererbte Gewalt zu beweisen, citirte Hutter 1. Tim. I, 19. 20, wo Paulus von den Schiffbrüchigen im Glauben redt, unter welchen ist Hymenäus und Alexander, welche ich dem Teufel übergeben, daß sie gezüchtigt werden, nicht mehr zu lästern. Haller erklärte diese Stelle als einen Befehl Christi jeder Kirchhore gegeben, daß der, so unordentlich und ärgerlich lebt, solle verbannt und ausgeschlossen werden. Matth. XVIII, 17, 1. Cor. V, 3 — 5. Hier sehet ihr, daß Paulus nicht aus eigener Gewalt, sondern im Namen, ja in der Kräfte Jesu Christi, mit andern versammelt, den öffentlichen Hurer verbannt hat; woraus der Pfarrer nicht schließen könne, daß dem Petrus, dem Papst und Bischöfen eine besondere Gewalt gegeben worden.

Als der Pfarrer seine Zufriedenheit darob bezeugte, daß Haller die Gewalt anerkenne, welche jede Kirche habe, die so Aergerniß geben, daraus zu verbannen, zeigte Haller, was es mit diesem Bann für eine Verwandniß habe. Er ist von Christo befohlen der Kirche, nicht allein der allgemeinen christlichen Kirche, dann diese in dieser Zeit nie zusammen kommen kann, auch nicht der Kirche, insofern nur Pöpst und Bischöfe zusammen kommen, auch nicht dem Prälat oder Bischof allein, diem Weil er eine einzige Person ist, sondern der Kirche, welche Christum in Anhörung und Befolgung seines Wortes bekennet, und in welcher der offenkare Sünder wohnt. Also hat die römische Kirche, d. h., die Versammlung der Gläubigen daselbst einen Befehl, den Papst zu verbannen, so er ein unverschämter Sünder wäre; dergleichen Befehl hat eine



Kirche von Bern, von Appenzell, und wo man Christum bekennet. Wir sollen auch dabey ermessen, warum der Bann von Christo befohlen; nicht um Geldschulden einzuziehen oder um anderer zeitlichen Handlungen wegen, wie damit bisher großer Mißbrauch getrieben; sondern um dem Aergerniß zu wehren, des Sünders Mißwillen zu dämpfen, und ihn zur Erkenntniß seiner Sünde zu bringen, damit sein Geist selig werde. Nun liegt es am Tag, daß die, so mit dem Bann umgehen, die Eauser, Epieler, Hurer, Blutvergießer ruhig sitzen lassen, und den Bann nur anwenden, um ihre Freyheiten und Gewalt zu beschirmen. Darum hat der Pfarrer noch nichts wider die erste Schlußrede vorgebracht.

Meister Ulrich Zwingli, Prädikant zu Zürich.

Sintemal der Pfarrer von Appenzell die Sache auf die Gewalt des Banns gebracht, will ich etwas davon sagen. Matth. XVIII. 15—18: Sündiget aber dein Bruder an dir, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch Einen oder Zwen zu dir; höret er die nicht, so sag es der Gemeinde u. s. w. Hieraus erlernen wir, daß keinem Einzigen, weder Papp noch Bischof, auch nicht Zweyen oder Dreyen geziemt zu hantiren (excommuniciren), sondern bloß zu warnen. Bannen soll und mag niemand als die ganze Kirchhöre sammt Pfarrer oder Bischof. So hat Paulus den Bann gebraucht 1. Cor. V. gegen den Hurer zur Verderbnuß des Fleisches, d. h. zur Ausschließung des bösen Glieds, das vorhin schon von Gott verworfen war. Und so wie im Alten Testament die Priester den Ausfälligen von der Gemeinde ausschloßen: so verdammt oder ausschließt die Kirche den, der gottlos lebt, und also schon von Gott verworfen war, ehe ihn die Kirche ausgeschloßen. Und

so wie die Vereinigten wieder zugelassen wurden, so werden die Gekehrten von der Kirche wieder angenommen, weil sie früher schon von Gott begnadigt sind. Und wenn der Pfarrer von Appenzell meint, der Bann sey eine Gewalt den Menschen von Gott gegeben, und damit, wie ich wohl merke, ein andrer Haupt einführen möchte, so ist das ein Irrthum, indem die Gewalt zu bannen Christo angehört, wie Paulus klar spricht: Mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi. Paulus hat nie einzig und allein gebannet, und wenn er 1. Tim. 1. einzig von sich redet, so ist das eine in der heiligen Schrift übliche Synecdoche, eine Rednerfigur, wo einer für viele gesetzt wird, wie man z. B. auch einen Rathsboten von Bern und seine Botschaft nennt: die von Bern, während doch nur der Bote einzig kommt und redet.

#### Am neunten Tag Junners.

Weil die Disputation von eilichen für parthenisch gehalten wurde, indem beim Tisch der Prädikanten viele Gelehrte saßen, und fast niemand auf der andern Seite; so machten die Präsidenten kund: daß die, so die erste These angreifen wollen, sich zusammen in das Chor versetzen, einen Geschickten, Wohlberedten auswählen sollten, der in Aller Namen rede, und daß ihm die Andern mit Rath und Bedeln beystehen könnten; daß Jedermann reden dürfe, u. s. w.

Hierauf betrat Dr. Conrad Treper von Grenburg aus Uecheland, Provinzial des Augustiner-Ordens, die Bühne, und nachdem er erklärt, daß er weder von Schulheiß und Rath der Stadt Grenburg noch vom Bischof von Lausanne hergesandt, sondern für sich selbst da sey, fieng er also an: Die Schlußrede ist dem Buch-

haben nach christlich, aber der Verstand der daraus gezogen, ist irdisch und unwahrhaftig; und weil sie im Grund in zwei Theile zerfällt, will ich ihr zwei andere zur Erläuterung entgegensetzen. Erstens: Die heilige christliche Kirche, welche durch den Geist ihres Gemahls und Spans ewiglich erhalten und regiert wird, wie sie die Stimme des Fremden nicht hört, also ist ihr und ihrem Bräutigam Christo fremd, welcher ihre Stimme nicht hört. Zweitens: Darum sondert sie solche als Zertrenner christlicher Einigkeit und Keper von der christlichen Kirche ab, und bey dieser, die eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist, wird die höchste Gewalt in Sachen des Glaubens gefunden. Wenn nun Zwietracht im Glauben entsteht, ist ein Richter nöthig, der den zuckenden Wolf durch seine Gewalt wegtreibe, und anzeige, welcher ein Hirt oder ein Wolf sey. Dieser Richter ist die Kirche. Matth. XVIII. Hört er die Kirche nie, so halt ihn für einen Heiden und Zöllner.

Dr. Wolfgang Fabricius Capito (Körper),  
Präbilitant zu Straßburg.

Die Kirche ist die Versammlung im Geist aller Gläubigen, welche von ihrem Haupt Christus lebendig gemacht und regiert wird. Der geistliche Mensch wird von niemanden gerichtet, er richtet aber alle Dinge. 1. Cor. II. 15. Deshalb, weil die Geschrift gewiß vom Geist Gottes ist, mag kein Mittel füglicher angewendet werden, Irrungen benzulegen, dann dieselbe; welche auch die Früchte des Heiles anzeigt, dabey die als Wolfe erkannt werden, so diese Früchte nicht tragen; solche schließt die Gemeinde mit der Gewalt Christi aus.

### Treuer, Provinzial.

Wenn der geistliche Mensch alles richtet, so richtet er auch die Geschrift. Das thut die Kirche, wenn sie in zweispältigen Glaubenssachen entscheidet, und wer sie nicht hört, ist ein Heid und Böllner.

#### Capito.

Jeder Christ ist geistlich, die Geschrift ist geistlich, und der geistliche Mensch urtheilt alles der Liebe nach, aus dem Glauben, d. h. er unterscheidet, was dem Glauben und der Liebe gemäß ist. Die Kirche ist geistlich u. s. w.

#### Treuer.

Der Herr hat uns wollen anzeigen einen äußerlichen sichtbaren Richter, damit wir in Religionspänen zur Einigkeit des Glaubens kämen; denn er sagt: höret er auch die nicht, so sag' es der Gemeinde. Es muß also eine sichtbare Kirche seyn, welche die Geschrift richten kann; denn diese sagt: der Geistliche richtet alles; sie macht hier ganz und gar keine Ausnahme.

#### Capito.

Die heilige Schrift, als die gewißlich vom Geist Gottes ist, darf nicht geurtheilt werden. Alles andere, was zu beurtheilen ist, mag der geistliche Mensch richten; das ist der Sinn jenes Spruchs. Die Kirche, die Gewalt hat auszuschließen, ist eine jede besondere Versammlung der Gläubigen, hier oder anderswo; aber sie urtheilt bloß durch den Geist Gottes, und dies Urtheil erstreckt sich allein wider die Sünder; denn der Herr spricht: sündigt aber dein Bruder an der u. s. w. In Fällen aber den Glauben betreffend hat solche Gemeind nicht zu urtheilen, sondern der Schrift nach anzuzeigen, was irrig sey oder nicht.

### Trenner.

Die Schrift beurtheilen, heißt nicht sie verwerfen, sondern den Geist der Schrift erkennen. So sagt Johannes: Prüfet die Geister, ob sie von Gott seien. Also darf die Geschrift beurtheilt werden. Den Spruch: sündige aber dein Bruder an dir u. s. w. belangend, frag' ich, wer sündigt mehr gegen seinen Nächsten, gegen die ganze Gemeinde, als derjenige, der Uneinigkeit im Glauben, Ketten und Sclaven stiflet, und das Wort Gottes verdreht? So sagt der Herr ausdrücklich: Merget dich ein Glied, so schneid es ab, und wirf es von dir, was ohne Zweifel von den geistlichen Gliedern des Herrn zu verstehen ist, d. h. wenn ein Mensch dem andern oder einer Christengemeinde Aergerniß giebt. Trennung im Glauben, ist aber das größte Aergerniß. Endlich nennt der Herr Doktor, so sag es der Kirche, bedente jegliche Kirchhöre, und nicht die gesammte christliche Kirche. Darauf arguirt ich also: eine jegliche Kirchhöre mag in Stücken des Glaubens irre gehen, kann also nicht darüber urtheilen, wir müssen also einen unfehlbaren Richter in Glaubenssachen haben, und der ist die allgemeine christliche Kirche.

Martinus Bucerus, Präbikant zu Straßburg.

Liebe, fromme Christen: Dieweil wir wissen, daß unser Widerpart aus der Stelle, der Geistliche richtet alles, das Urtheilen dahin ziehen will, daß ein gemeines Concilium Macht habe, etwas neben der Schrift anzunehmen, so ist von meinem Collegen schon geantwortet worden, daß der Geistliche nicht nach Gefallen die Schrift annehmen oder verwerfen darf. Wenn aber mein Herr Doktor das Wort urtheilen, wie Paulus, für erkennen brauchen will, so bekennen wir gern, daß

der Geistliche die Schrift und alles, auch Gott selbst zu urtheilen d. i. zu erkennen hat. Wenn Paulus sagt: der Geistliche, so ist das nicht die Versammlung der Geistlichen (der Ordinirten, Bischöfe, Pfarrer ic.) im Concilio; denn wie jeder Gerechte seines Glaubens leben muß, also muß er auch die Schrift für sich selbst erkennen, sonst wäre er nicht gläubig in Gott, dessen Red er nicht wüßte. Hieraus folgt, daß alle Christen sammt und sonders alle Lehren zu beurtheilen haben, wie das gar christlich eine Kirche von Bern diesmal vorgenommen hat. Alle Christen, die wahrhaft Christ sind, sind geistlich. Rom. VIII. Ich geschehe dem Herrn Doctor gern zu, daß Zerrrennung im Glauben anrichten, eine große Sünde sey, bitte aber ihn und alle insgemein darauf zu sehen, wer die seyen, die solches thun. Wir weisen zum Glauben an Jesum Christum, zur wahren Liebe u. s. w.; unsre Gegenpartey will uns aber auch auf den Papst, die Concilia, die Kirchenväter, die viel Widersprechendes beschlossen haben, weisen. In unsrer Lehr ist weder Knecht noch Herr, weder Weib noch Mann, sondern alle sind eins in Christo Jesu; auf der Gegentart sind unzählige geistliche und weltliche Orden und Priester, und alles voll Ecken und Partheien, die einander todtfeind sind, wie die Prediger und Barsüßer. Schwer ist das Aergerniß, die Leute vom rechten Glauben abzuführen; soll sich aber bey uns nimmermehr finden, wird aber bey ihnen vielfaltig erfunden. Darum liebe Christen! laßet euch mit leeren Worten keine Brille aufsetzen. Daß unter Gemeind Matth. XVIII. eine besondere zu verstehen sey, erhellet daraus, weil es ja eine solche seyn muß, zu welcher ein jeder Christ alsbald kommen und den, so er sieht sündigen, nach vergeblicher



Warnung angeben kann. Des Irrens halb gefieh' ich, es ist keine Gemeind auf Erden, (wenn gleich möglich wäre, daß alle Christen zusammenkamen) die nicht irren könnte. Jedoch muß ein jeder Christ mit Paulo wissen, an wen er geglaubt, muß Kenntniß des göttlichen Wortes haben. Im Hauptstück des Glaubens, daß der Allmächtige durch Jesum Christum unser gnädige Vater fern, uns selig machen wolle, werden sich Christen nicht irren; wenn sie aber daneben — welches auch dem Herr Doktor bezeugen konnte, so hochgelehrt er auch ist — in vielen Stücken und Dertern der heiligen Schrift ohne rechten Verstand fern möchten, (denn unser Wissen ist Stückwerk) wird das an der Seligkeit nichts schaden, so bald wir glauben Jesus Christus sen unser Heiland.

#### Treuer.

Wenn niemand dem glauben soll, was andere uns anzeigen, und jeder Christ den Geist des Herrn hat, um die Schrift zu verstehen, und sein eigen Urtheil und Verstand haben gebrauchen soll: so befremdet es mich, warum die Widerspart stess sich so sehr befeist, den neuen erst erwachsenen Glauben dem gemeinen Mann zu predigen. Und wenn er (Bucer) weiters vorwendet, wie ein jeglicher die Gelschrift selber wissen möge und solle, will ich ihn fragen: woher es komme, daß er — der doch trefflich in der Schrift geübt sey — in der Lehre vom heiligen Abendmahl anderer Meinung sen als Luther, den er doch vor Zeiten hoch gerühmt habe? Offenbar muß einer Unrecht haben, und doch rühmen sich beide, Luther und Zwingli, der Schrift und des Geists der Schrift, und jeder meint, er sen seiner Sache gewiß. Nun betrachte, liebe fromme Christen! wenn solche Hochgelehrte sich im Glauben entzweien, der erst seit

zehn

zehn Jahren erwachsen ist, wo ist dann der Geist, dessen sie sich rühmen? oder was soll der fromme einfältige Christ bey diesem Handel denken, wozu soll er sich entschließen? was wird ihm sein Forschen in der Schrift helfen, wenn solche Männer uneins bleiben? Darum ohne Zweifel ein jeglicher Christ wohl ermessen mag, es sey nichts nützlicher und gewisser, als zu bleiben bey Einigkeit der allgemeinen christlichen Kirche; denn der Geist Gottes ist nicht ein Geist der Zwietracht, sondern der Einigkeit. Er wirft unserer Kirche Nothen, feindseltige Ordnungen. s. w. vor: wie viel Freundschaft und Liebe unter euch zu finden sey, das zeigen die Schriften, die ihr gegen einander schreibt, und die vielen Sekten, in welche ihr zerfallt, Lutherisch, Zwinglisch, Carolostadisch, Decolampadisch, Wiedertäuferisch, und dergleichen seltsame Namen mehr, die seit kurzem aufgekommen. Wenn Concilia sich jemals widersprochen haben, so ist das nie in Glaubenssachen geschehen; in andern Punkten, die nach Zeit und Ort ändern, mag etwa ein Concilium weggehan haben, was ein früheres festgesetzt hatte. Matth. XVIII muß sowohl von einer einzelnen Kirche (Kirchböre) als von einer Kirchenversammlung (Concilium) verstanden werden. Der Sünder, der Einen, Zwen, Drey nicht hören will, und kleinere Händel gehören vor die Erstere, hohe Stücke des Glaubens aber, vor die Letztere. Solche schwere Zeirläufe sind jetzt leider vorhanden; Luther hat die von Wittenberg, Zwingli die von Zürich beredt, bey ihnen sey der rechte Verstand der Schrift; beyde haben viele Anhänger. Soll das so fortfabren, so werden wir nicht nur einen, sondern vier, fünf Glauben in der Christenheit haben, wie bereits im Böhmerland geschehen, das sich seit hundert Jahren von der Einigkeit der Kirche

getrennt. Darum ich abermals eine lobliche Stadt Bern hoch will gebeten haben, daß sie recht zu Herzen faße, wie schädlich es sey, sich von der ganzen christlichen Gemeinde zu sondern. Es ist auch nicht genug, wie Bucer meynet, zu glauben, daß Christus uns erlöset habe, dann dürfe man der Seligkeit unbeschadet in andern Punkten irren. Nein! man muß alles glauben, was die Kirche bisher geglaubt. Ich will deswegen nicht gesagt haben, daß jeder alles ausführlich verstehen müsse; für den Einfältigen ist es genug, daß er mit gemeiner christlicher Kirche glaube.

Am zehnten Tag Junners.

Martianus Bucerus.

Nachdem er die gestrige Verhandlung kurz wiederholt, dem Augustiner-*Provincial* vorgeworfen, daß er eine lange Rede ohne biblischen Beweis gehalten, und ein Beispiel angeführt hätte, wie sich die *Concilia* auch in Glaubenssachen widersprochen, widerlegte er Treuers Einwürfe folgender Maßen: es fragte der Opponent, warum wir so fleißig den neuen Glauben predigen, da ohne den Geist des Herrn und eignen Verstand des göttlichen Wortes kein Glaube gehabt werden moge? Diese Frage ist eine *Calumnia*, ein leeres Umkreiden. Allen Christen ist bekant, daß wo Gott nicht lehrt, alle Predigten vergebens sind; dennoch hat Gott die Ordnung gemacht, daß man ohne Unterlaß einander belehren solle. Wer ist nun Paulus, wer Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seyd gläubig worden. 1. Cor. III. 5. Daß er unsern alten unbesetzten Glauben einen neuen, zehn-jährigen schilt, das müssen wir leiden, wie andere Schmähpreden mehr. Wer aber Gott kennt, weiß wohl, daß von Anfang der Welt kein anderer Glaube gewesen,

dann allein der, den wir predigen. Wir begeben uns des Todes, so sich in unsrer Lehre etwas anderes finden ließe; wir bleiben bei der Schrift, und sind eben zu dem Endzweck alhier versammelt, daß dieser alte Glaube auch in Bern an Tag gefördert, und von Menschen-Sagungen gereinigt werde.

Der Spruch: der Geistliche richtet alles, ist zwar genugsam erläutert worden. Wenn schon verschiedene Meinungen unter uns herrschen, so muß man sich darüber nicht verwundern, da unsere Erkenntniß Stückwerk ist. Aber Kinder Gottes, die ihrem Vater in Christo Jesu vertrauen, Röm. VIII, haben das ewige Leben, Joh. VI, obgleich sie noch hie und da im Irrthum seyn möchten. Ich habe vormals viel auf Thomas von Aquino aus Unverstand gehalten; seitdem mich aber Gott zu besserer Erkenntniß geleitet, hab' ich ihm Ade gesagt. So habe ich Luther hoch gepriesen und preise ihn noch, daß er uns vom Menschen zu Gott gewiesen. Wenn er aber die geistlichen Worte Christi im heiligen Abendmahl fleischlich nimmt, so zwingt mich die Ehre Gottes, des Orts von ihm abzustehen. So lang er aber predigt, Jesus sey unser einziger Heiland, halten wir ihn für unsern Bruder, und vertragen ihm seinen Irrthum.

Uns genügt, wo man in der Summa des Glaubens mit uns eins ist, und weder Zwingli, noch Decolampadius, noch Luther haben jemanden Dank dafür gewußt, daß man sich nach ihnen genannt. Wir predigen, man solle einen Gott glauben, ein Haupt Jesum Christum erkennen, nach der heiligen Schrift leben; unsre Gegenpart aber will noch ein Nebenhaupt, den Papst, Nebenlehren, Nebenmittel und Genugthuung haben. J. B. die Meß als das verdienstlichste Werk, die Vorzüge der Geist-

lichkeit vor den Augen in Zeit und Ewigkeit, die Abgötter der Orden als St. Dominikus und St. Franciscus, welche vorgeblich von unsrer lieben Frauen erlangt, daß keiner ihrer Mönche verdammt werde, u. dgl. m. Unser Gegner will aus der herrschenden Uneinigkeit das Evangelium, so wir verkünden, verdächtig machen. Ich will nicht verantworten, was böse und thörichte Leute fñrnehmen; aber ich geb' euch zu bedenken die Worte des Herrn: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden sondern das Schwert; der Vater wird wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater fern. Matth. X, 34. Und Pauli Wort, 1. Cor. XI, 19: Es müssen Kotten unter euch fern, damit die Bewährten offenbar werden. Und nachdem Rueter ben diesem Anlaß geredet hatte vom Fürß der Welt, vom Antichrist der ben den Orientalischen durch Mahomet, ben den Occidentalischen durch das päpstliche Regiment die Wahrheit verdunkelt und Zertrennung angerichtet, und aus dem 2. Kap. der 1. Ep. an die Cor. die leptere Hälfte vorgelesen hatte, um die Stelle: der Geistliche richtet alles, zu erklären, fuhr er also fort: das Beurtheilen der Wahrheit ist hierin klar allen Geistlichen, d. i. allen Christen, merket's wohl, überlassen, und keinem Concilio, keinem Papst. Denn wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein. Röm. VIII, 9. Sind sie geistlich, so werden sie für sich urtheilen, und uns auch lassen für uns urtheilen; deßhalb diese Disputation gar christlich. Wären auch alle Concilia ben einander, und urtheilten sie auch christlich, so wird damit weder mir noch dir geboffen fern, wir hätten dann jeder sein eigen Urtheil und Erkenntniß der Wahrheit in seinem Herzen erlernt durch den Geist der Wahrheit, welcher (und nicht der Papst, nicht

das Concilium) und in alle Wahrheit leiten wird, wie der Herr verheissen, Job. XVI, 13. Darum warne ich euch, stellet die Entscheidung in Glaubenssachen keinem Concilium anheim. Wo ist je ein solches aus einhelligem Befehl aller Getauften gehalten worden? Was haben die Christen in Indien der Kirchenversammlung zu Constanz aufgetragen, da die meisten daselbst nicht einmal wissen, ob Constanz eine Stadt oder ein Thier sey? Darum, liebe Christen! zur Geschrift! zur Geschrift! die ist aus zur Lehr, zur Straf, zur Besserung u. s. w. 2. Tim. III, 16, 17.

Die Stelle, sündigt aber dein Bruder an dir — so sag es der Gemeinde, Matth. XVIII, bedeutet jede christliche Versammlung hier oder anderswo. Der Herr will dabei seyn, wenn nur Zwey oder Drey in seinem Namen versammelt sind. Matth. XVIII, 19, 20. Was darf man sich also erst nach einem Concilium umsehen, da kein Beweis vorhanden, daß je größer der Haufe, desto mehr der Herr bey ihnen sey? Eine Kirchenversammlung, ein Haufe Menschen kann in Glaubenssachen so gut irren als der einzelne Mensch, kann also nicht entscheiden; das thut die Geschrift. Die Wittenbergische und Zürcherische Kirchen sind uneins in der Erklärung: das ist mein Leib. Schadet der Eeligkeit nichts; denn wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Joh. VI, 40, 47. Die Concilia haben sich auch in Glaubenssachen widersprochen, wenn es schon der Provinzial verneint, z. B. das unlängst zu Rom gehaltene erkannte für eine verderbliche Ketzerey dafür zu halten: ein Concilium sey über den Papst, während die Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel dies für eine heilsame Wahrheit erkannt haben. Ermahne euch demnach, liebe fromme Christen von Bern! zu bemerken, daß Christus das Haupt



seiner Kirche, daß sie aus dem Wort Gottes geböhren u. s. w. Höret also nicht die Stimme eines Fremden, (des Papsts, der Concilia); Jesus spricht: kommet zu mir (nicht zu meinem Statthalter oder zu Concilien) alle die ihr mühselig und beladen seud, ich will euch erquicken. Bitte hiemit den Provinzialen, die von Haller und Kolb aufgestellte Theses nicht mit menschlicher Einred, sondern mit der Bibel, so er es vermag, anzugreifen.

#### Ulrich Zwingli.

Meine gnädigen Herren von Zürich haben nicht meine, sondern Gottes Lehre angenommen, wie die Veroenser Gesch. d. Ap. XVII., weil sie dieselbe für wahrhaft und göttlich erkunden, haben sich darnach reformatirt u. s. w.

Jetzt stand der Provinzial auf und sieng also an: es hat heut den ganzen Tag Bucer viel seltsamer Reden geführt und eine lange Predigt lassen hören, — wollte dann seine herausgegebene Paradoxa, seine frühere Händel mit den beyden Prädikanten von Straßburg behandeln und vertheidigen, und die Sache auf die lange Bank schieben, damit dormalen nichts ausgemacht werde. Die Präsidenten hielten dafür, daß dieß zu gegenwärtiger Disputation nichts diene, dem Mandat widerspreche, und erinnerten demnach daß man bey der Schrift bleiben, die Theses behandeln, und sich aller Schmähworte enthalten solle. Was der Provinzial, Capito und Bucer persönlich miteinander auszumachen hätten, gehörte nicht hieher. Hingegen habe der Herr Provinzial völlige Freiheit, mit der Schrift und daraus gezogenen Beweisen gegen die Prädikanten in Betreff der Theses zu disputiren. Der Provinzial erklärte, er habe dies gethan, protestirte dagegen, daß ihm nicht vergönnt seyn sollte zu reden, was

zur Sache diene, und wie es sich auf einer freyen Disputation gezieme, er wolle lieber ganz schweigen. Hierauf protestirten die Präsidenten, daß sie ihm kein Stillschweigen auferlegt, ersuchten ihn, seinen Handel mit den beiden Prädikanten ein andermal auszumachen, und jetzt ferners der Sach und Schrift gemäß zu disputiren. Capito und Bucer bezeugten, daß sie selbst die gnädigen Herren von Bern gebeten, den Provinzial hieher zu berufen, weil er wider die beiden ersten Schlußreden geschrieben und zu Straßburg gepredigt habe; sie wollen ihm jetzt zur Red stehen, was diese Schlußreden anbelangt, weiters hätten sie nichts mit ihm abzutun. Auch Zwingli protestirte, daß man ihm nicht verboten hätte, frey zu reden aus Gottes Wort. Aber der Provinzial, entrüstet, schwieg und entfernte sich.

Theobald Hutter, Pfarrer von Appenzell, knüpfte die Disputation wieder an: In deinem Namen Herr Jesu Christ, Amen! Als dann Herr Berchtold eine lange Rede wegen des Banns gehalten, und darin doch bekennt, daß ein Bann d. i. eine Ausschließung von der christlichen Gemeinde sey; so mag dies nicht ohne Gewalt geschehen. Damit rechtfertige ich nicht die daraus entstandenen Mißbräuche, sondern verstehe darunter lobliche christliche Strafen. Habt Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes. Gesch. d. Ap. XX. 25. Er hat etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt. Ephes. IV. 11. Wie mich der Vater gesendet, so send ich euch. Joh. XX. 21. Hat also seinen Jüngern Gewalt gegeben; Herr Haller will daraus ein Befehl, an sie ergangen, machen und es zur Dienstbarkeit

rechnen. Aber klar wird angezeigt, daß es eine empfohlene (übergetragene) Gewalt ist, und daß es ein ander Ding ist, hüten (weiden) und lehren. So aber ein Hirt oder Lehrer Einem gebietet, oder zu gebieten hat, ist er dessen Haupt und Lehrer. Daß Jesus Christus ein Hirt genannt wird, hindert nicht, daß nicht auch die Apostel Hirten genannt werden, indem er auch zu ihnen gesprochen: ihr seyd das Licht der Welt, Matth. V. 14, während Er doch das einzige rechte Licht ist.

#### Haller.

In der That rechne ich diese Gewalt zur Dienstbarkeit, die sie nicht zum Haupt macht. Ein Bischof ist ein Wächter, ein Hirt, der den Schäflein vorstehe und sie regiere, aber kein Halscherr. So müssen die angeführten Stellen verstanden werden, sonst gäbe es so viele Häupter als Bischöfe; ein Lehrer, ein Hirt, ist deswegen noch kein Haupt. Mancherley sind die Gaben, aber es ist ein Geist; mancherley Aemter, aber ein Herr; mancherley Kräfte, aber ein Gott, der da wirket alles in allem. 1. Cor. XII, 4 — 6. Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, — — nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. 1. Pet. V, 2, 3. Christus ist das wesentliche Licht der Welt, seine Jünger werden per participationem so genannt, weil sie durch ihn erleuchtet worden. Kurz, alles was der Pfarrer hieher gezogen, zeigt uns kein ander Haupt als Jesum Christum.

#### Hutter.

Die Jünger können auch participative d. i. theilhaftiglich oder Häupter seyn. Ich schliesse damit, daß ich den Herrn Jesum für meinen Erhalter und aller Welt Haupt erkenne, behaupte aber nichts desto weniger, daß

er ein verordneter Haupt nachgelassen, und protestire hiemit, daß ich Zwinglis und Hallers Glauben und Lehr nicht anhangen, sondern den Einigkeit christlicher Kirche und loblichem Herkommen bleiben will.

### Haller.

Es ist ein einziges Haupt, ein Heiland in der Gemeinde Gottes. Eph. V. Es sind viele Aemter oder Amlente, die sind Glieder des Leibs Christi, sind aber nicht das Haupt, von dem die Schrift sagt, daß es die Glieder lebendig mache, u. s. w.

Am ersten Jenner brachte Meister Niklaus Christen, Sängler von Zofingen, die Stelle Matth. XVI wieder auf die Bahn um die Petro gegebene Gewalt, die Schlüssel des Himmelreichs, darzubringen, und unterstützte dieselbe mit Joh. XXI: werde meine Schafe, und 2. Pet. III: der Herr verziehet die Verheißung nicht. Und wenn schon die andern Jünger Matth. XVIII, auch Gewalt erhielten, zu binden und zu lösen, hat er doch Petro insbesondere die Gewalt der Schlüssel verheissen.

Haller erwiederte: weil Petrus auf Christi Frage: wer saget denn ihr, daß ich sey? im Namen der Uebrigen geantwortet, so hat er auch diese Verheißung in ihrer Aller Namen empfangen. Gleiches ist geschehen Joh. VI, wo Petrus im Namen Aller geantwortet: Herr! zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Aus Joh. XX: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen ic. und der Parallelstelle Matth. XVIII: wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erde binden werdet ic. bewies dann Haller, daß Petrus keine besondere Gewalt vor den Andern erhalten habe. Nachdem sie noch viele Worte über diesen Punkt gewechselt, worin der Sängler von Zofingen auf

den Buchstaben: ich will dir die Schlüssel geben, Haller aber auf den Sinn und Zusammenhang großen Nachdruck legte, erklärte Zwingli das dreymalige: weide meine Schafe, als eine dem Petro gethane Ehrenrettung, Vergebung und Wieder- Uebertragung des Apostelamtes, weil er seinen Herrn dreymal verläugnet hatte.

Jakob Edlebach, Canonikus von Jozingen, machte die nämlichen Einwürfe, daß die Schlüssel nicht allen Jüngern senen verheißen worden, daß Petrus eine besondere Gewalt unter den Hirten gehabt habe, wie z. B. mehrere Hauptleute unter einem Kriegsobersten stehen, u. dgl. m.

Haller machte die nämlichen Widerlegungen, sagte, daß die andern Jünger so gut als Petrus geglaubt, du biß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, Joh. VI, 69, und daher auch die nämliche Verheißung erhalten, Joh. XX, Matth. XVIII, und weil Edlebach mit den Worten geschlossen: achte aus der Geschrift dargethan zu haben, daß ein oberster Hirt der Kirche notwendig sen und seyn werde, wie dies seynd bey 1500 Jahren gewähret von Petro, von einem auf den andern; so schloß Haller: ich bin mit Meister Jakob eins, daß nun 1500 Jahr ein einig genugsam Haupt der Kirche sen, das ist Christus, und nicht der Papst.

Niklaus Christen, Sängcr.

Ich gebe gern zu, daß Christus das oberste Haupt der Kirche sen, merne aber, daß nach seiner Verordnung auch andere Obere, Prälaten und Regenten in der Kirche seyn sollen, (um nicht wegen dem Wort Haupt zu zanken) damit Ordnung in der Kirche sen. So hat die Synagoge der Juden Häupter, Obere und Richter gehabt, 5. B. Mos. XVII. und XVIII. Was finster und irrig

war, kam zum Entscheid vor diese. Menne deswegen nicht, die Kirche solle einen Herrn haben, der sie beschwere, und tyrannische Gewaltbranche; aber billig ist es, Obere anzuerkennen, die da lehren, wehren und strafen. Soll ich mit der Kirche zu euch kommen oder mit Liebe? schreibt Paulus im 1. Cor. IV, 21. Komm' ich zum dritten Mal zu euch, so soll — 2. Cor. XIII, 1. In der Gemeinde giebt es Apostel, Propheten, Helfer, Regierer. 1. Cor. XII, 28. Gedenket an eure Lehrer, gehorchet und folget ihnen. Hebr. XIII, 7-17.

#### Haller.

Die Schrift weiß nichts von geistlichen Prälaten, die da herrschen wie Halsherren, sondern allein von Hirten, Predigern, Dienern des göttlichen Wortes. Der Kirche mangelt keine Ordnung, indem der Herr verschiedene Aemter darin festgesetzt. 1. Cor. XII. Ephes. IV. 11. Die jüdischen Priester entschieden nicht nach ihrem Gefallen, sondern lehrten nach dem Gesetz Gottes. Die Kirche ist der Bann, den Paulus im Kap. V. wirklich gegen den öffentlichen Hurer ausgesprochen. Komm' ich zum dritten Mal, so soll nichts übersehen werden: das gebührt jedem Hirten, daß er die Kaiser nicht übersehe, sondern dagegen schreie. Regierer im 1. Cor. XII, bedeuten weltliches Regiment, als nothwendig gegen falsche Christen. Warum sollte man Lehrern, die Euch das Wort Gottes gesagt, Hebr. XIII, nicht folgen?

#### Decolampadius.

Meister Niklaus will ein ander Haupt unter dem einigen Haupt haben, ohne deshalb die Würdigkeit Christi einer Creatur beizulegen, aber sonst ein Regiment, zwar ein untergeordnetes, einer Person als Petro oder seinen Nachfolgern übergeben. Nun sollte er ermessen,



daß einem Haupte zusteht, alle Glieder zu regieren. Das Reich Christi ist weit, erstreckt sich von Aufgang bis zu Niedergang der Sonne; keine Creatur ist im Stand das Regiment darüber zu verwalten; schickt sich demnach nicht neben unserm einigen Haupte Christus noch eine andere geistliche Monarchie oder ein untergeordnetes Haupt einführen wollen. Darum weil wir Menschen blöð, hat Gott viele Apostel erwählt und ausgesendet.

#### Sänger.

Der andere Artikel der ersten Conclusio lautet: die Kirche ist aus dem Wort Gottes geböhren. Da es nun ein ewiges, Joh. I, ein geschriebenes, Röm. XV, ein gepredigtes, und ein heimlich verkündetes, von Gott eingesprochenes Wort Gottes, Ps. LXXXIV, Offenb. Joh. III, giebt, so frag' ich: ob die Kirche geböhren werde aus denen Worten Gottes insgesammt, oder aus einem besonders?

#### Haller.

Die Kirche ist geböhren aus dem Wort Gottes, das Gott lebendig macht, in unsre Herzen redet, und kein anderes ist als das gepredigte und in der Schrift begriffene. Jak. I. 1. Vers. I.

Am zwölften Denner, war Sonntag.

Nachdem diese beyden Gegner noch eine ganze Stunde über Haupt und Häupter, weltliche Obrigkeit und geistliche Dienstbarkeit oder Hirtenamt gestritten, behauptete der Sänger, daß die Kirche in Rücksicht der Menschheit Christi vor ihm gewesen, Haller hingegen das Gegentheil. Dieß veranlaßte Daniel Schatt, Rectorpfeifer zu Gundiswil, die Frage aufzuwerfen: ob Christus nach seiner Gottheit allein, oder nach seiner Menschheit allein, oder nach beyden Naturen in einer Person vereint das

Haupt der Kirche sey? Zwingli erwiederte: er sey es nach beiden Naturen, nach seiner Gottheit sey er das eigentliche Wesen aller Dinge, und nach seiner Menschheit habe er das vollkommene Versöhnungsoffer gebracht. Schatt griff hierauf das Wörtlein einig wieder an, weil Christus nach seiner Gottheit mit dem Vater und heiligen Geist einzig sey, dieß aber drey Personen seyen, so könne er wohl das Haupt der Kirche mit dem Vater und heiligen Geist, aber nicht das einzige genannt werden; auch sehe 1. Cor. XI, das Haupt Christi ist Gott. Zwingli entgegnete: der gute Herr erkenne noch nicht, daß obgleich drey Personen im göttlichen Wesen, doch nur ein einziger Gott sey; solche Spitzfindigkeiten dienen nicht zur Disputation.

Hilg Murer, Pfarrer zu Napfenschwyl, erkannte wie seine Vorgänger, der Cälinger und Schatt, die Einigkeit der göttlichen Dreifaltigkeit, und daß Christus das Haupt der Kirche sey, verteidigte aber das geistliche Regiment mit Röm. XIII: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit &c. Wie Haller dieß in Bezug auf weltliche Obrigkeiten erklärte, sagte Murer, die Schrift macht hier keine Ausnahme, und geistliche Gewalt ist immer Gewalt. Paulus rühmt sich dieser Gewalt, 1. Cor. X, 8. Haller laugnete nicht, daß es eine Gewalt in der Kirche gäbe, aber sie mache nicht zum Haupt, bestehe vielmehr in Dienstbarkeit, und von was für einer Gewalt Paulus 1. Cor. X rede, könne man sogleich sehen, indem er befiehlt: welche uns der Herr gegeben, euch zu bessern, und nicht zu verderben. Murer: weil Herr Berchtold eine geistliche Gewalt zugleich, so muß auch eine Obrigkeit das Regiment führen; daß beweist ich aus dem alten Testament, wo die Synagog ein Fürbild der christlichen

Kirche, Moses und Aaron ein Türbild Christi und Petrus waren. 2. B. Mos. IV, spricht Gott zu Mose: Aaron wird für dich reden zu dem Volk, du aber wirst seyn sein Mund in denen Dingen, die Gott angehören. Wird bestätigt durch Luc. XXII: Simon, Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhore — — stärke deine Brüder. Haller: Moses und Aaron sind beide eine Figur Christi gewesen. Hebr. III, V und VI. Der Spruch Luc's ist voriger Tage erläutert worden, berufe mich auf die Alta.

#### Jakob Edlebach.

Da Herr Haller früherhin es einen Irrthum genannt hat, daß Christus ein der Kirche einverleibtes Haupt sey, so hab ich das nicht so gemeint, daß die Kirche ihn ihr, sondern daß er sich die Kirche einverleibt habe. Daher nenn ich ihn noch das einverleibte Haupt, von welchem Gnad, Weisheit, Erlösung der Kirche zufließen, den Papst nenn ich nicht ein Haupt, sondern ein fufgesezt Haupt der Kirche, dem das Amt anbefohlen ist zu handeln (die executive Gewalt ?!), wie Petrus das Schlüsselamt. Wir halten deswegen Petrum und seine Nachfolger nicht für Erlöser und Seligmacher, aber für Häupter der Kirche. Zuerst hat die Stelle: wo Zwen oder Dren in meinem Namen versammelt sind ic. angeführt, um zu behaupten, daß die einzelnen Kirchen nach dem göttlichen Wort handeln mögen. Daß dem also nicht sey, sehet ihr aus Gesch. d. Apost. XV, wo Paulus, der doch ein auserwähl't Gefäß war und den Geist Gottes zu haben meinte, und Barnabas eines Handels wegen, der die Kirche betraf, nach Jerusalem geschickt wurden, weil der Gegenwart dieser Apostel ungeachtet die Sache in der einzelnen Kirche zu Antiochia nicht ausgemacht werden

konnte, sondern hiezu auch die Meinung der andern Apostel nöthig war.

### Bucerus.

Bin mit Meister Jakobs Erklärung der Einverleibung Christi zufrieden. Wenn er aber wieder vorbringt, Petrus sey ein Unterhaupt der Kirche, weil ihm furnehmlich befohlen worden: werde meine Schafe, so sag' ich nur noch so viel darüber, daß er ein Apostel gewesen, der nicht einzig alle Schafe — welches nicht möglich gewesen wäre — geweidet hat, sondern mit Andern; und Paulus hat mehr gethan denn er, darum mag er sein Haupt über die Andern genannt werden. Dieweil Christus auch unter Zweyen oder Dreyen ist, die in seinem Namen versammelt sind, so hatte ich gegen den Provinzialen den Schluß daraus gezogen, eine jede Gemeinde möge schließen, was sie glauben soll. Durch das Beispiel, Gesch. d. Apost. XV, will mein Gegner zeigen, daß eine besondere Gemeinde nicht beschließen dürfe, was die ganze Kirche angeht. Ich antworte darauf: die von Antiochia hätten besser gethan, das Wort Gottes von Christlichen Freyheiten, so ihnen Paulus und Barnabas vorgetragen, ohne noch auf Andere zu sehen, anzunehmen. Da aber Böswillige daselbst dem Ansehen Pauli das der Apostel Petri und Jakobs und anderer in Jerusalem entgegenstellten: so willigten Paulus und Barnabas darein, die Sache auch vor jene zu bringen; hätten aber lieber gehabt, wenn man ihrer Lehre ohne weiteres Fragen Glauben dergemessen. Also hätte die Kirche von Bern auch ohne weiteres Befragen das Wort Gottes von ihren Prädikanten annehmen sollen, wie auch viele gethan; da aber eislliche gewesen, die darüber auch andere Leut zu hören begehrten, ist diese Disputation ausgeschrie-

ben worden. Bleibe dabei, der Geistliche richtet alles, er sey wer er wolle, ihrer viel oder wenige. Die Kirche von Bern muß für sich glauben, und des Wortes Gottes gewiß seyn, sie gebietet deswegen niemanden, sondern Gott, der allen Erwählten eben ein Ding zu glauben vorgegeben. Dieweil aber unsre Widerpart dem Wort Gottes, durch uns vorgetragen, nicht glauben will, so wollten wir unsern Gegnern zu lieb — wenn irgendwo ein Petrus, ein Jakobus, ein wahrer Apostel Christi wäre — gern zu ihnen geben, und ihr Zeugniß darüber vernehmen. Wo sind sie aber? Daß man sagt: der Papst sey dazu erwählt, ist nicht genug, er müßte denn auch St. Peters Geist haben. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes. 1. Cor. II, 14.

An diesem Tage schlichen sich die vom Bischof von Lausanne abgesandten Theologen weg, ohne von jemanden Abschied genommen zu haben. Die Regierung von Bern, äußerst entrüstet darüber, schrieb deswegen einen starken Brief an den Bischof, unter anderm: . . . His perpenis, non potuit nobis non molestissimum esse, non solum Paternitatem Vestram (Euer Hochwürden) ipsam non advenisse, sed etiam quos miserat Doctos, insalutatis nobis, nondum ad finem disputatione perducta, hinc abisse \*).

## Die zweite Schlafrede

und derselben Grund hat Meister Franz Kolb, Prädicant zu Bern, eröffnet.

Die

---

\*) Buchst. II. 517.

Die Kirche Christi macht nicht Gesetz und Gebot ohne Gottes Wort; deshalb alle Menschen-Sagungen, so man nennt der Kirche Gebot, uns nicht weiter blinden, dann (als insofern) sie in göttlichem Wort gegründet und geboten sind.

Gnad und Frieden von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, Amen! Wir reden hier nicht von Stadtsakungen, Landrechten u. dgl., die Leib und Gut, sondern von solchen Dingen, die der Seele Eitelkeit betreffen, die der natürliche Mensch nicht mag erkennen, 1. Cor. II, die der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, uns hat müssen offenbaren, Job. I, 18, den wir hören sollen, Matth. XVII, 5, der unser einziger Meister ist, Matth. XXIII, 8, und den Aposteln befohlen hat, nichts anders zu lehren, als was Er ihnen geboten, Matth. XXVIII, 20; Lehren, die nichts denn Menschengebote, sind von Christo verboten, Matth. XV, 8, 9, Jes. XXIX. Jeder fromme Christ mag nun er-messen, von welcher Kirche die seyen, die von aller Welt wollen geachtet und genennt seyn Väter in der Geistlichkeit, Meister und Richter über das Wort Gottes; item die sich anmaßen, dem Volk mit Drohung ewiger Verdammniß zu gebieten und zu verbieten Dinge, die Gott weder geboten noch verboten; die da wollen haben, daß man ihre Gebot und ihre Person mehr fürchte als Gott und seine Gebot, und mit vielen Ceremonien die Herzen zerstreuen, daß sie nicht wahrnehmen, was das ewige Wort innerlich mit ihnen rede. Es nähme lange Weile zu erzählen alle die schädlichen Mißbräuch und Abgöttereyen, womit alle Welt durch Menschen-sagungen angefüllt ist.



Johannes Buchstab, Schulmeister zu Zofingen.

Dieweil ich in hochgeblümten, glatten Worten, vor denen St. Paulus warnt, Col. II, nicht geübt bin, will ich kurzweg die Geschrift zur Hand nehmen. Daß wir auch andere Geschrift als biblische halten sollen, ist zu erleben aus Joh. XX und XXI, wo es heißt: es sind auch viele andere Dinge und Zeichen, die Jesus gethan, und nicht in diesem Buch geschrieben sind, und andere Stellen mehr. Christus hat auch nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern viel vom Reich Gottes geredt, was aber, wird nicht angezeigt. Dese gleichen hat Paulus auch viel gelehrt, das nicht beschrieben ist. Röm. V, Gal. I, Gesch. d. Ap. ganz. Wie es um mich steht, und was ich schaffe, wird euch Timotheus kund thun. Eyb. VI, 21. Und was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befehl treuen Menschen. 2. Tim. II, 2.

Martin Bueer.

Daß nicht alle Werke und Lehren Jesu in der Schrift verfaßt sind, gleichen wir gern; es geschah aber deswegen, weil sie nichts anders enthielten, als was man in dem Geschriebenen hinlänglich lesen kann; Paulus schreibt sogar von der Schrift vor der Apostel Zeit: Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weis, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. 2. Tim. III, 15. Das Gesetz und die Propheten lassen sich in der Liebe zu Gott und dem Nächsten zusammenfassen.

Buchstab.

Zum Beweis, daß man auch andere Dinge halten müsse, die nicht ausdrücklich geschrieben stehen, begehrt ich, daß ihr mir anzeiget drey Sprüche, welche folgende drey Glaubensartikel enthalten: er ist abgelegen zur

Hölle; ich glaub in die heilige christliche Kirche, und an die Gemeinschaft der Heiligen.

Bucer.

Den ersten beweist ich aus Gesch. d. Ap. II, 31: Seine Seele ist nicht in der Hölle gelassen, sein Fleisch hat die Verwesung nicht gesehen; und aus 1. Pet. III, 19: Ist hingegangen, und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß. Die beiden andern aus Matth. XVI: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine. Matth. XXVIII: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Paulus nennt die Kirche Leib des Herrn, Eph. I, IV, V, und setzt allenthalben Heilige für Christen, die haben nun Gemeinschaft an einem Gott, einem Christo, einem Geist u. s. w.

Buchstab.

Da die Kirche heilig, Christus ihr guter Hirt und bey ihr ist bis ans Ende der Welt, da die Lügen vom Teufel, die Wahrheit von Christo ist, Joh. VIII, XIV, XVI, so folgt: daß die Messe, das Gebet für Lebendige und Todte ic. nicht unrecht sind; sonst wäre die Kirche nicht heilig u. s. w.

Bucer.

Es ist bereits gezeigt worden, wie weit die Kirche irren könne. Die Erwählten sollen aber nicht im Irthum bleiben. Matth. XXIV, 24. Die Wahrheit ist bey der Kirche geblieben, aber nicht bey allen Gliedern in gleichem Maaße. Von der Messe u. s. w. wird nachgehendts gehandelt werden.

. Buchstab.

Die Ausdrücke: *Pater ingenitus, Patri coequalis, spiritus sanctus ab utroque procedens, de virginitate Mariae*, die Feyer der Sonntage u. a. m. sind auch nicht in der Bibel. Ihr glaubet diese Stücke doch wie wir.

## Bucer.

Weil Christus der eingeborne heißt, so ist der Vater ungeboren. Ich und der Vater sind eins. Der heilige Geist wird gesendet vom Vater und dem Sohn. Joh. XV, 26. Wenn Maria eine Mutter des Herrn und dabei Jungfrau genannt wird, haben wir da nicht weiter zu forschen. Gott der Herr hat den Sabbath eingesetzt. Die Feyer des Sonntags ist zwar nicht ausdrücklich geboten, aber da die Liebe beschäftigt ist anzuordnen, was zur Erbauung der Gemelnde dienlich ist, so feiert sie einen Tag der Woche von leiblichen Werken zur Anhörung des Wortes Gottes. Solchen Brauch finden wir schon zu Pauli Zeit, 1. Cor. XVI, 2. Die Gedächtnistage der Apostel sind nicht so nothwendig, daß sie die Conscience binden. Was natürlich aus der heiligen Schrift fließt, z. B. daß der Vater ungeboren ist u. dgl., glauben wir in göttlicher Schrift gegründet. Die päpstliche Kirche aber dringt vieles auf, das nicht daraus fließt.

## Buchstab.

Es freut mich, daß Herr Martin zugegeben, der Sonntag und die Aposteltage seyen von der Kirche eingesetzt worden. Hieraus, und aus Phil. IV: was wahrhaft, was gerecht, was heilig ist, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem trachtet nach, könnet ihr sehen, daß Fasttage, Feyerstage, Kreuzgänge (Prozessionen) gute, christliche Ordnungen sind.

## Bucer.

Was er da vorgebracht von Fasttagen, Kreuzgängen u. s. w., sagen wir, daß solches, wie es bisher gebraucht, nicht von Gott sondern dem Widerchrist aufgekomen, Ursach deß, weil das Volk dadurch von Gott dem Herrn auf weltliche Sagen abgeführt, einen Tag heiliger

als den andern hält. Nun ihr aber Gott erkannt habet, wie wendet ihr euch denn wieder zu den schwachen und dürftigen Sagenungen? Gal. IV, 9. Wenn er da anzieht, die Kirche habe solche Dinge zu Gottes Lob und Ehre angerichtet, so gesteh' ich das nicht; Gott ist damit geschmähbet, Christus zu einem unvollkommenen Meister gemacht, als ob er uns nicht genugsam gelehrt hätte, was dem Vater gefällig ist; und mit solchem allem läßt sich nichts abverdienen, wie ihr vorgebet.

Am dreizehnten Tag Jenner.

Nachdem sich das Gespräch noch eine Weile um den nämlichen Gegenstand gedreht, und Buchstab behaupten wollte, gegen Sonnen-Aufgang beten, die jegige Art Kinder zu taufen, den Sonntag nicht auf den Sabbath verlegen, das vierzigstägige Fasten, Gebet für die Todten u. dgl. seien apostolische Sagenungen, die man beobachten müsse, wenn sie schon nicht ausdrücklich in der Schrift stehen, und dafür 2. Thess. II und III, und Gesch. d. Ap. XV, 23 — 41 citirte, wo es heißt: wir die Apostel und Ältesten — — — legen euch keine Beschwerung (der Beschneidung) mehr auf; enthalten euch aber vom Götzopfer, Blut, Erstickten und der Hurerey ic., da redete Zwölft also:

Man ist nicht dawider, daß eine jede Kirchhölle bei gewissen Anlässen sich vereinbaren möge zu beten, fasten, Almosen geben und zu andern göttlichen Werken. Sollte z. B. Hunger, Tod, Krieg — wovon uns Gott bewahr! — einfallen, so mag die Kirche zu Belp oder Bollingen oder jede andere sich vereinbaren, auf einen bestimmten Tag Gottes Wort zu hören, zu beten, fasten u. s. w. Aber keine Kirche bindet die andere, jede kann sich das für eine Zeit aus Liebe und Geist selbst auflegen und wieder nach-

lassen, wenn die Umstände nachlassen. So verbieth es sich auch mit den Fasttagen im alten Testament. In jenem Verbot der Apostel sind Gopendienst und Hurerey bereits von Gott verboten, die Enthaltung von Blut und Ersticktem ward hingegen aus Liebe, um der Schwachen willen, nur für eine Zeitlang geboten, wird daher auch nicht mehr gehalten.

Zu Vermeidung aller Klagen über Partheylichkeit erinnerte man an die Verordnung, wer für oder wider die Thesen disputiren wolle, solle sich ins Chor versügen und sich der einen oder der andern Parthey unterschreiben; man dürfe Drey, Vier oder mehr erkiesen, um im Namen der Gegenparthey wider die Schlusfreden zu disputiren. Hierauf hielt Niklaus Manuel, Vogt zu Eschach, folgende Rede:

Ehrwürdige, Gelehrte! es soll niemand crachten, daß unsere gnädige Herren allein begierig seyen, daß die vorgebragene Artikel durch ihre Prädikanten erhalten werden, sondern ihr Fürnehmen gehe dahin, die Wahrheit aus dem göttlichen Worte zu erforschen, ob die Artikel in demselben bestehen oder nicht. Ihr sehet, wie sich die, so die Artikel für gut bekennen, so treulich zusammenhalten; darum bitt' und ermahn' ich euch abermals um Gottes willen, ihr die Widersprecher wollet euch auch zusammenthun, einander tröstlich seyn mit Rath und Hülff, Schreiben und Reden; das werden unsre gnädige Herren zum Höchsten für gut, mit Wohlgefallen und Dankbarkeit annehmen.

Alexius Grat, Reichtvater in der Insel.

Die Schlusfreden im rechten, gesunden Verstand genommen halt ich für wahr. Nun siehe Joh. XVI, 12. 13: Ich habe euch noch vieles zu sagen, ihr möget's aber jetzt

nicht tragen; wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Diesen Geist, Lehrer, Tröster hat Christus seiner Kirche in Ewigkeit verheißen. Joh. XIV, XV, XVI. Die Gemeine des lebendigen Gottes ist ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit. 1. Tim. III, 15. Da nun die Kirche vom Geist der Wahrheit gelehrt und regiert wird, so lehrt die Kirche die Wahrheit, folglich müssen die Sprüche der Kirche als Wahrheit angenommen werden. So lobt Paulus die Thessalonicher, 1. Ep. II, 13, daß sie sein Wort als Gottes Wort angenommen, und nicht als Menschenwort.

#### Haller.

Aus Joh. XII, XIV, XVI. ergiebt es sich, daß der heilige Geist der Kirche keine andere Lehre vorträgt als Christus. Matth. am letzten: lehret sie halten die Ding, die ich euch geboten. Die Kirche Gottes ist eine Grundveste der Wahrheit, eben weil sie auf der Wahrheit des göttlichen Wortes, und nicht auf Menschenfügungen gegründet ist. Wer uns etwas anders als Christus lehren will, den sollen wir nicht hören. Joh. II. Die Thessalonicher thaten wohl daran, Pauli Predige anzunehmen, da sie wirklich nicht eines Menschen Lehre, sondern Gottes Wort war.

#### Beichtvater.

Die Sagenen der Kirche, welcher Christus den heiligen Geist gegeben, sind nicht Menschenfügungen. Der heilige Geist kann den Nachkommen in der heiligen christlichen Kirche etwas verkünden oder eingeben, das nicht schon ausdrücklich in der Bibel geschrieben steht. Ich habe euch noch viel zu sagen — — wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird ic. Joh. XVI.



## Haller.

Christus hat aber nicht gesagt, daß er uns noch etwas anderes, als er bisher gelehrt, zu sagen habe. Die Schrift ist genugsam, den Menschen zum Heil zu unterweisen. 2. Tim. III. Was in der Schrift nicht Grund hat, ist nicht vom Geist der Wahrheit.

Wende wechselten noch viele Worte darüber; endlich fragte Bußer den Reichwarter, was er unter christlicher Kirche verstehe? wir verstehen alle Rechtgläubigen darunter. Wrat gab folgende Erklärung: Alle die, die in der heiligen christlichen Kirche durch den heiligen Geist und durch das Wasser und durch das Wort des Lebens in Gott gehobren sind. Diese Kirche ist einzig; einzig ist meine Taube. Hobe Lied VI. Ein Hirt, eine Heerde, ein Schafstall, Joh. X. Vom heiligen Geist regiert, irrt und fehlt sie nicht; darum sind ihre Statuten anzunehmen, wenn sie schon nicht in der Schrift begriffen. Solcher Statuten sind Abbruch der Speisen, der Ehe für gewisse Zeiten und Personen, Feyer gewisser Festtage u. dgl. m.; sind auch zum Theil in der Schrift begründet: es ist besser, du eßst kein Fleisch und trinkst keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert ic. Röm. XIV, 21. In allen Dingen laßt uns beweisen als Diener Gottes in Geduld, in Arbeit, in Wachen, Fasten, Keuschheit ic. 2. Cor. VI, 4 — 6. Die Sünder darf die Kirche strafen; die da sündigen, die strafe vor allen. 1. Tim. V, 20.

## Bußer.

Gerne davon, daß die Satzungen vom Unterschied der Tage und Speisen Kirchensatzungen seyen, sind es vielmehr Teufelsatzungen. In den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den ver-

führerischen Geistern und Lehren der Teufel, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Dankfagung. 1. Tim. IV, 1 — 3. Der Spruch: die da sündigen, die strafe vor allen, ist früherhin genugsam beantwortet worden, als von Matth. XVIII: sündigt aber dein Bruder an dir — — die Rede gewesen. Es ist ein klarer Ennlogismus aus Pauli Worten; welche die Ehe und Speisen verbieten, sind vom Glauben abgetreten, und bringen Teufelslehr. Die Concilia und Prälaten haben dieß gethan, sind daher abgefallen und keine Christliche Kirche gewesen. Freywillig darf man fasten, Paulus ermahnt dazu, aber das Fleischessen mag die Kirche nicht verbieten, Gott hat's verboten, nur in sofern der Nächste dadurch geärgert wird. Wer von allem ist, wird von Paulus Röm. XIV, stark im Glauben genannt. Von der Ehe, mit welcher es sich gleich verhält, nachher.

#### Johannes Buchstab.

Daß das Verbot der Speis keine Teufelsfagung sey, erhellet daraus, daß Moses, Elias und Christus vierzig Tage gefastet haben. Die Kirche ahmt dieß nach. Christus hat für uns gelitten, und uns ein Exempel gegeben, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. 1. Pet. II. Was leiden wir um Christi willen, wenn wir seinerwillen nicht einmal vierzig Tage ohne Fleischessen zubringen mögen?

#### Bueer.

Aus allem Angezogenen bewährt sich nicht, daß die Kirche Gebot machen dürfe, die in Gottes Wort keinen Grund haben, und doch die Gewissen binden sollen; darum ist nichts wider uns. Das 40tägige Fasten Moses, Elia und Christi dient nicht hieher; sie waren nicht unter

den Leuten, darum hat sie Gott der Herr erhalten müssen. Wenn wir um Christi willen etwas leiden sollen, ist das zu verstehen von den Leiden, die uns Gott zuschickt, und nicht die wir selbst wählen. Wandeln soll man wie Christus in der Liebe und Zucht, aber nicht darum vierzig Tage ohne Speise seyn; es wird's auch der Schulmeister wohl bleiben lassen.

#### Beichtvater.

Mit dem Allem hat Bucer nicht bewährt, daß diese Dinge nicht gut seyen; und daß die Kirche das Recht habe allen zu gebieten und verbieten, sagt Christus Luc. X: wer euch hört, hört mich, und wer euch verschmäht, verschmäht mich. Die Stelle 1. Tim. IV, redet nicht von der Kirche, sondern von denen, die durch Unglauben und Irrsal von der Kirche abgefallen.

#### Bucer.

Das sagen auch wir, und eben deswegen sind die Concilia, die die Ehe und Speis verbieten, nichts weniger denn die christliche Kirche. Auch Luc. X stimmen wir gern bey: wer da predigt das Evangelium, den soll man hören. Zuletzt wirft der Beichtvater mir oft vor, der Herr lasse seine Kirche nicht, der heilige Geist lehre sie; ich gebe das alles zu, mit dem Zusatz, daß wir die Gläubigen und nicht die vom Glauben Abgetretenen Kirche nennen. Wie fast die Kirche irren möge, ist vorhin gesagt; hierauf sage der Beichtvater nein, so oft er wolle, die Schrift liegt am Tag, ihr werden die Schäflein Christi folgen.

Am vierzehnten Jenner.

### Die dritte Schlußrede.

Christus ist unsre einzige Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung und Bezahlung für aller Welt Sünden; deshalb ein ander Verdienst der Seligkeit und Genugthuung für die Sünd bekennen, ist Christum verläugnen.

Berthold Haller.

Der Allmächtige, der uns durch seine Gnade eröffnet hat die Wahrheit der beyden ersten Schlußreden, der wolle uns führen durch seinen Geist zum wahren Verstand der dritten! Diemeil so viele eigener Gerechtigkeit, eigenen Werken vertrauen, und ihr Verdienst so hoch achten, daß es ewiger Seligkeit gemäß sey, sind wir verursacht diesen Satz aufzustellen, und mit 1. Cor. I, 30 zu befestigen: Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Nachdem Haller diesen Spruch erläutert, und mit Parallelen Röm. VIII, Tit. II, Act. IV. unterstützt hatte, fuhr er also fort: was ist das anders, denn daß Christus allein vollbracht hat das Werk der Erlösung? darum giebt es kein Mißverdienst. Hiebei sollen aber fromme Christen verstehen, daß das Wort Gottes allenthalben uns ermahne zu den Werken und Früchten des Geistes, als die unsern Glauben und Liebe bezeugen. Röm. I. Aber vor dem stolzen Vertrauen auf die Werke warnt die Schrift, Dent. IX, Jes. X, Tit. II und III, Philipper III und das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. Ferners müssen alle Werke gerichtet werden zur Ehre Gottes, zur Liebe und Besserung des Nächsten. Matth. V.

1. Cor. X. Und wenn die Schrift an unzähligen Orten den Werken einen Lohn verheißt, sollen wir nicht vermennen, daß unser Verdienst dem Lohn angemessen sey, sondern aus der Gnad Gottes werden ihn die Gläubigen empfangen.

### Buchstab.

Die vielen Sprüche widersprechen wir nicht. Weil aber Bucer letzten Donnerstag dem Doktor von Frenburg geantwortet: wo er glaube, daß Christus sein einiger Heiland wäre, hätte er nach dem Worte das ewige Leben, und würden ihm die Sünden nicht schaden; so läuft dieß nach meinem Verstand wider die Worte Christi Matth. XII, 36: Von einem jeglichen unnützen Worte müssen die Menschen am jüngsten Gericht Rechnung geben; und wider 1. Pet. IV, 18: Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? und wider 1. Cor. VI: Hurer, Diebe, Geizige &c. werden das Reich Gottes nicht ererben. Wohl ist es wahr, so einer, der bisher im Unglauben gelebt, den Glauben sammt der Tauf annimmt, so werden ihm seine vorigen Sünden nicht schaden; wo aber der Mensch nach der Tauf in Hauptsünden verfällt, muß er sich gegen Gott mit Reicht, Reu, Bönitzung oder guten Werken versöhnen, sonst wird ihm nach seinen Werken vergolten, und ihm Christi Tod nicht mehr nützlich seyn, dieweil er in Sünden verharret.

### Bucer.

Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben, sagt Christus selbst. Also wird einem solchen Gläubigen endlich, hab' ich gesagt, die Sünd nicht schaden. Rechenschaft wird gegeben werden müssen für Alles, was unrecht ist, auch für jedes unnütze Wort; aber in der

Rechnung wird Christus die Sünd vertreten, er vertritt uns. Röm. VIII.

- Buchstab.

Die den Willen ihu meines Vaters im Himmel, werden ins Himmelreich kommen. Matth. VII, 21. Dein Gebet und deine Almosen sind hinaufgekommen ins Gedächtniß vor Gott. Act. X, 4. Mit dem Almosen und Glauben werden Sünden gereinigt. Buch Tobias.

Duer.

Auf die erste Stelle hat Herr Berchtold bereits in seinem Eingang geantwortet. Auf die andere sag' ich: Cornelii Gebet und Almosen sind angenommen worden, aber es steht nicht, daß er damit Gott etwas abverdienet, oder daß seine Werke die göttliche Gnade ausgleichten hätten. Von Tobias, wiewohl die Historie nicht biblisch, ist nicht übel geredt; denn je mehr man an Gott glaubt, und diesen Glauben mit Werken der Liebe beweist, desto mehr nimmt die Liebe Gottes in uns zu, desto mehr wird die Begierd zu sündigen in uns gemindert. Der Schulmeister sollte fleißig merken Hallers Erklärung: gute Werke muß man thun ohne Unterlaß, aber wenn wir alles gethan haben, was uns geboten, sind wir unnütze Knechte u.

Buchstab.

Es ist nicht meine Meinung, daß man möge aus den eigenen Werken, außerhalb des christlichen Glaubens, selig werden. Ich sage aber, der Glaube ist ein Werk. Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat. Joh. VI, 29. Sendt ihr Söhne Abrahams, so thut die Werke Abrahams. Joh. VIII. Kommet her ihr Gesequenen meines Vaters, ererbet das Reich; denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset u.



Matth. XXV. So deinen Feind hungert ic. Röm. XII. Wir sollen Christo nachfolgen, uns verläugnen, unser Kreuz auf uns nehmen, Matth. XVI, leiden und wandeln wie Christus. 1. Pet. II. 1. Job. II: Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir ic. legt eine Bedingung auf; hat uns also Christus nicht ganz und gar freigesprochen. Bei diesen Stellen laß ich es nun bleiben, verläugne Christum nicht als vollkommene Genugthuung für aller Welt Sünd, doch mit dem Beding, daß wir uns derselben Genugthuung Christi auch theilhaftig machen.

Buer.

Weil die Juden nach Werken fragten, die Gott gefallen, antwortete Jesus: das ist ein Werk Gottes, oder ein göttliches Werk, das meinem Vater gefallen würde, wenn ihr glaubtet an den, den er gesandt. Alle andere Stellen beweisen nicht, daß ein anderes Verdienst der Seligkeit sey als Christus, und bedürfen um so weniger einer Antwort, da sie theils von Herrn Berchthold, theils von mir genugsam erörtert worden; berufe mich auf die Acta. Ury Vergebung bitten, ist nicht genug thun. Gott sey Lob, daß der Schulmeister Jesum bekennet als unsere vollkommene Genugthuung; daß er aber ein Beding hinzusetzt, so steht solches in Gott und nicht in unsrer Hand. Niemand kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesendet. Job. VI, 44.

Drey Pfarrer aus dem Kanton Appenzell, Pelagius am Stein, Walther Clarer und Matthias Kessler fordereten jetzt Theobald Fütter auf, seine Behauptung zu vertheidigen, Christus habe nur für die Erbsünd gelitten, und sich zu rechtfertigen, daß er seinem Völklein mancherley sogenannte verdienstliche Werke vorschreibe.

Hutter, Pfarrer zu Appenzell.

Ich habe gepredigt, Christus habe allein für die Erbsünd gelitten, weil ich sonst niemanden weiß, der dies für uns gethan; habe deswegen nicht abgeschlagen, daß er auch für alle andere Sünden gelitten. Daß wir aber auch etwas thun müssen, um nicht leer zu erscheinen, sagt der 36. Psalm: neige dich vom Bösen und thue Gutes. Wiewohl ich aus 2. Cor. II, 4, 5. weiß, daß wir ein solches Vertrauen zu Gott durch Christum haben sollen, nicht daß wir von uns selbst tüchtig sind, sondern daß wir tüchtig sind, in von Gott. Petrus ermahnt uns im 2. B. 1. Kap.: Thut Fleiß euren Beruf und Erwählung fest zu machen u. s. w.

Belagius in seinem und der Uebrigen Namen.

Mit der Antwort wegen der Erbsünde bin ich wohl zufrieden; habe dasselbe in unserm Land nicht gehört noch vermerkt. Verdienst schlagen wir ab, aber nicht gute Werke; da sind wir mit dem Herrn Pfarrer eins, welcher mit dem Eruch Pauli uns das Vermögen dazu abschlägt, und (wie billig) Christo zuschreibt.

Hutter.

Ich merne aber, unsre Werke seyen auch verdienstlich, so sie aus Glauben geschehen. Es wäre eine arme Sache, so ein Sünder um seines bösen Lebens willen betete, fastete, Almosen gäbe, daß ihm das nicht sollte verdienstlich seyn vor Gott. So ward der kranke König Ezechias erhört, da er zum Herrn betete: wollest eingedenk seyn, wie ich vor dir in der Wahrheit gewandelt ic. 2. B. d. Kön. XX. Der Herr Jesus sagt von der Maria Magdalena, sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Luc. XIV. Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg, die ihren Lohn erhielten. Matth. XX. Ein jeglicher

wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit; denn wir sind Gottes Mitarbeiter. 1. Cor. III, 8, 9. Der Glaube ohne Werke ist todt. Jak. II.

#### Belagung.

Sobald der Herr Pfarrer Christum nicht verläugnet, wird er uns und den Unsrigen behülflich seyn. Unsere Werke sind nicht verdienstlich aus uns, sondern aus dem Geist Christi, und das geht auf alle angeführte Sprüche. So es aus Gnaden geschieht, geschieht nicht aus den Werken. Röm. I.

Ist kein Wunder, daß der Herr Pfarrer die Sache nicht merkt, denn die Unwissenden der Gerechtigkeit Gottes trachten ihre eigene aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Röm. X, 3. Alles ist aufgelöst und erklärt durch der Prädikanten und Anderer Antwort, darum referiren wirs ad Acta.

#### Hutter.

Meine angezogenen Sprüche sind nicht genugsam erklärt worden; referire ad Acta.

Joseph Forer, Pfarrer zu Herisau.

Wenn die Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes käme, so hätte Jesus umsonst gelitten; sie sind also nicht genugthuend zur Seligkeit.

#### Berchthold.

Wenn ihr dabey prediget, was ihr hier bekennet, so handelt ihr nicht wider das Wort Gottes noch unsre Schlußrede. Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht; denn aus Gnaden send ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich  
nicht

nicht jemand rühme. Eph. II, 4—10. Hier sehet ihr klar, daß uns Gott mit seiner Liebe und Gnade zuvor- gekommen, da wir noch Sünder waren. Wo ist nun unser Verdienst? Darum aber will Gott nicht, daß wir müßig gehen und alles Gutes thun unterlassen; aber wenn wir glauben und vertrauen, werden die Werke nicht aus- bleiben. Darum, fromme Christen! tröstet euch der Gnade Gottes und der Gerechtigkeit Christi, und erken- net, daß alles, womit ihr gelehrt seid für die Sünden genug zu thun, als Ablass, Weihwasser, Kerzenkrennen u. dgl. eitel, vergeblich und dem Schatz des Leidens Christi eine Väterung sey.

### Die vierte Schlußrede.

Daß der Leib und Blut Christi wesentlich und leiblich in dem Brod der Dankagung empfangen werden, mag mit biblischer Ge- schrift nicht beygebracht werden.

Franz Kolb hielt die Eingangsrede, worin er vorerst ermahnte, sich nicht ob dem aufgestellten Satz zu ärgern, und denselben dann bewies aus Joh. VI: Das Fleisch ist nichts nütz; aus den Einsetzungsworten: Nehmet, esset, das ist mein Leib ic., Kesch der Dank- sagung. 1. Cor. X, XI. Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da? dieser Jesus ist hinaufgenommen gen Him- mel ic. Act. I; und aus dem apostolischen Bekenntniß: aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Venedikt Burgauer, Pfarrer zu St. Gallen, (sonst evangelisch, in diesem Stück aber römisch-katho-

lisch), citirte dagegen Job. VI, 51: Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Dieß hat er im Nachmahl erstattet, da nahm er das Brod, brach's und sprach: nehmet, esset ic., trinket alle daraus ic. Von Gott ist nichts unmöglich. Matth. XIX.

### Zwingli.

Der Spruch Job. VI, 51 trägt seinen Verstand auf dem Rücken; nämlich nicht daß er uns im Brod sein Fleisch leiblich wolle zu essen geben, sondern er versteht durch Brod den Trost und die Sicherheit, die uns Gott in demselben giebt, und dessen wir mit seinem Tod versichert werden. Ein Fleisch in den Tod geben, hat die Welt lebendig gemacht; leiblich geessen, hat Gott nirgends geredet, daß es lebendig mache. Wir erkennen auch Gottes Allmacht, aber daraus folgt nicht, daß er alles thue, was er vermöge.

### Am fünfzehnten Denker.

Der Pfarrer von Et. Gallen suchte neuerdings durch mancherley subtile Zergliederungen darzutun, daß die oft angezogenen Stellen zweierley enthalten, nämlich die Verwandlung des Brods in den Leib Christi, und zweitens den Trost oder die Verheißung, daß er sein Leben für uns in den Tod geben werde. Frentlich begreifen wir dieß mit der Vernunft nicht, aber viele andere Dinge, z. B. den Weg oder die Wirkung des heiligen Geistes, die Bildung des Menschen im Mutterleib wissen wir auch nicht. Da nehmen wir gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. 2. Cor. X, 5. Jes. VII. LV ic.

### Zwingli.

Der Pfarrer sollte merken, daß die erste Hälfte des 51. Verses also lautet: ich bin das lebendige Brod vom

Himmel gekommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch ic. Durch diese Wiederholung will Christus zu verstehen geben, was er unter dem Brod meine, von dem er zuvor geredet, nämlich sein Fleisch, das er um das Leben der Welt in den Tod geben werde. Der Sinn des ganzen Spruchs ist nicht sowohl eine Verheißung als vielmehr eine Auslegung dessen, daß sich Christus das lebendige Brod genannt hatte.

Pfarrer von St. Gallen.

Das Wort Dabo ist eine Verheißung, die beim Abendmahl vollführt wurde. Wahrlich ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohn und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch; und im 55. Vers: mein Fleisch ist wahrlich eine Speis, und mein Blut ist wahrlich ein Trank.

Hierauf machte Zwingli eine Paraphrase über dieses Kapitel rom 32. bis 58. Vers, um aus Sinn und Zusammenhang zu zeigen, daß von keinem fleischlichen oder körperlichen Essen die Rede sey. Da die Juden nicht verstanden, wie Jesus das lebendige Brod sey, so vom Himmel gekommen, so erklärte er sich darüber: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern u. s. w. Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt. Das ist aber der Willen des Vaters, der mich gesandt, daß wer an den Sohn glaubt, habe das ewige Leben u. s. w. Murret nicht; es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Aus diesen Worten merken wir, daß Christus unter Speis oder Brod den Glauben verstehe, und gedenke hier in der erläuternden Rede des Wortes Brod nicht. Zu ihm kommen, ist so



viel als ihm vertrauen. Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben. Vers 47. Das ist die Summe der Erklärung: Das äußerliche oder sakramentliche Brod ist nicht ein Brod des Lebens, sonst gäbe es zwei Wege zur Seligkeit, einen durch den Tod Christi, den andern durch das leibliche Essen seines Fleisches und Bluts im Sakrament. Das erhältet nicht ewiglich beim Leben, sondern Er ist die einzige Nahrung der Seelen. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut ic., ist also eine Vereinigung des göttlichen Geistes mit unsern Gemüthern durch den Glauben. Das Wörtlein Dabo ist in der That auch eine Verheißung, daß er sein Fleisch für uns in den Tod geben werde, aber nicht daß wir im Sakrament sein Fleisch leiblich essen werden u. s. w.

Pfarrer von St. Gallen.

Die Erklärung Meiner Ulrichs ist lieblich und christlich, indem sie unsre Herzen auf das herzlichste Vertrauen in Christum leitet. Auch geb' ich zu, daß der einzige Geist Gottes macht, daß wir in ihm, und er in uns ist. Daß aber durch das ganze Kapitel, wo da steht essen, solle glauben und vertrauen verstanden werden, und daß von keinem leiblichen Essen die Rede sey, will mir deswegen noch nicht einleuchten; obgleich ich dermalen nicht weiß wider seinen Einwurf zu setzen, Christum leiblich essen gebe nicht das ewige Leben. Die angeführten, ausdrücklichen Schriftstellen mit Erklärung so vieler Gelehrten bewegen mich, die Worte von einem leiblichen Genießen zu verstehen ic. Die Einsetzungsworte, wie sie in den drei andern Evangelien und St. Paulus lauten, sind meiner Meinung günstig, und laß es derhalb dabei bewenden.

## Zwingli.

Unser Epahn ist, ob die Worte: das ist mein Leib, müssen wesentlich verstanden werden. Und da die Widerpart an diesen Worten sich nicht halten kann, so legt sie eine Verheißung darein, wo doch keine Verheißung des Sakraments ist, worüber geschritten wird. Und in Job. VI merkt jeder, daß die Wörtlein Und, Aber (und das Brod aber) eine Auslegung in sich schließen, und nicht eine Verheißung des leiblichen Essens.

Nachdem auch Buchstab und Hutter mit ihren schwachen und nichts Neues enthaltenden Einwürfen abgewiesen, trat Bургauer wieder auf, und legte nun alles Gewicht auf die Worte Matth. XXVI: das ist mein Leib ic. Decolampadius antwortete: Da mein lieber Bruder jetzt auf die Einsetzung des Abendmahls kommt, wird er nicht verneinen, daß hier eingelegt sey das Sakrament des Leibs und Bluts Christi. Bey jedem Sakrament sind zwey Ding begriffen, etwas das andeutet, und etwas das bedeutet wird. In der Taufe z. B. bedeutet das Wasser die Guad des heiligen Geistes, und die Wiedergeburt. So sind Brod und Wein Zeichen und Siegel des Leibs Christi. Bургauer redete nun ein Langes und Breites über den Unterschied der Sakramente im alten und neuen Testament, eben so verschieden als Moses und Christus; daß das Wort Sakrament die Einsetzungsworte weder klarer noch dunkler mache, Communio, d. i. Gemeinschaft, wie Paulus es nenne, sey der rechte Namen dafür; Matthäus und Marcus sagen: das ist mein Leib, und diese Sprüch sind heil und stark genug, jeden ungleichen Verstand abzulehnen.

### Decolampadius.

Es befreundet mich, warum der Herr Pfarrer so ein Abscheu hat ab dem Wort Sakrament, das doch zur Sache dient. Wir verneinen nicht, daß die Sakramente im neuen Bund nicht auch Bedeutungen und Figuren sind, wie die Ceremonien des alten Gesetzes, als Beschneidung und Ouerlamm. Die Alten hatten dabei ein Aufsehen auf den künftigen Christum; wir sagen den unsern Sakramenten Dank, daß er gekommen. Der Herr Pfarrer will sich lieber am Matthäus halten, der der Kürze halb nur sagt: das ist mein Leib, als am Lucas, der den klaren Zusatz hat: der für euch gegeben wird. Das Wörtlein ist muß sichtlich und nicht wesentlich genommen werden, sonst läme heraus, Christus habe Brod in seine Natur genommen, da es doch Hebr. II heißt: er nimmt nirgends die Engel, noch eine andere Creatur, also auch nicht Brod, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich.

### Burgauer.

Die Erklärungen Lucä und Pauli nehm' ich so gern an, als die des Matthäus. Lucas aber sagt nicht, der Kelch sey ein Gedächtniß des neuen Testaments, sondern geradezu: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut. Das Wörtlein ist, buchstäblich genommen, kann wohl der Vernunft, aber nicht der Analogie des Glaubens zuwider seyn. Christus hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden; seine Menschheit war mit der Gottheit vereinigt. Sage deswegen nicht, daß das Brod zum göttlichen Wesen sey vereinigt worden, sondern daß uns im Brod der Leib Christi, und unter dem Wein das Blut Christi aus göttlicher Kraft ausge-theilt werde.

Decolampadius.

Ich höre gern, das ihr das Wörtlein ist nicht mehr dermaßen wesentlich nehmet, daß das Brod göttlichem Wesen vereinbart werde. Ihr nehmet aber eine figurliche Rede an, unter dem Brod ist der Leib, unter dem Wein das Blut; so folgt nun, das Brod ist nicht Leib, der Wein nicht Blut, sondern unter ihnen ist Leib und Blut. Das beweiset nun mit der Bibel.

Am sechszehnten Jenner.

Benedikt Burgauer, Pfarrer von St. Gallen.

Auf die nächtliche Frag des Herrn Doctors geb' ich zur Antwort 1. Cor. X: Und das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Austheilung des Leibes Christi? Diese Worte beweisen, daß uns im Brod der Leib Christi mitgetheilt werde, und zwar im nämlichen Verstand wie Job. XX, wo der Herr die Jünger angeblasen und gesagt: nehmet hin den heiligen Geist ic., nicht daß der Blas der heilige Geist wäre, sondern durch solches Mittel ihnen gegeben ward, wie auch das Feuer im Eisen ist, und dennoch die Substanz des Eisens bleibt. Auch sagt man von einem Becher, das ist Ryswein, hat doch der Becher nicht die Natur des Rysweins. Ueber den Worten wollen wir nicht zanken, allein der Sinn bleibt, daß das Brod im Abendmahl nicht ein figurlich oder bedeutlich Brod, sondern der Leib Christi sey.

Decolampadius.

Wir suchen auch keinen Wortzank, sondern den natürlichen Verstand der Worte, damit Christo die Ehre bleibe. Herr Benedikt hat noch keineswegs aus göttlicher Geschrift erwiesen, daß die Worte: das ist mein Leib, so viel seyen als: im Brod ist mein Leib. Wenn Becher Ryswein zeigt es sich klar, daß derselbe von Silber oder

von einer andern Materie ist, aber nicht Wein, wiewohl er solchen enthält. Man sagt nicht, das Eisen ist Feuer, sondern *ferrius*. Und sobald man solche Reden braucht wie Becher für Wein, so ist das ein Tropus, vor welchem Herr Benedikt so großen Abscheu hat. Den Spruch Pauli hat er gar unrichtig verdeutscht; der Text lautet also: das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Da steht nichts von Austheilung, auch nicht: in dem Brod. Auch das Nachfolgende zeigt, wie es sich gebühre von Sacramenten zu reden: denn wir Viele sind ein Brod und ein Leib, dieweil wir Alle eines Brodes theilhaftig sind. Wir essen den Leib Christi und trinken sein Blut geistlich durch den Glauben, daß wir durch sein Verden mit dem Vater versöhnt seyen. Der Athem Christi war weder wesentlich der heilige Geist, noch das Mittel denselben den Aposteln zuzuführen, sondern ein äußerlich Zeichen, womit Christus zu verheßen gab, wie er ihnen aus seiner göttlichen Kraft den Geist gebe in ihre Herzen. Dies dient Euch nichts.

Andreas Althammer, von Nürnberg, (evangelischer Theolog, aber in diesem Punkt papistisch.)

*Koinonía* ist Gemeinschaft oder Austheilung, und wird in diesem Sinn Röm. XV und 2. Cor. VIII gebraucht, wo von den unter die armen Heiligen zu vertheilenden Almosen die Rede ist. Also ist der Kelch der Dankagung eine Gemeinschaft, d. i. eine Austheilung des Bluts, und das Brod, das wir brechen, ist eine Austheilung des Leibes Christi.

Decolampadius.

Ich berufe mich auf alle, die der lateinischen und griechischen Sprache mächtig sind, daß das Wort *κοινός*

gemein, κοινανός einen Mitgesell, Antheilhaber, κοινωνία Gemeinschaft bedeutet. Man mag in zweierley Weg Gemeinschaft haben an einem Ding, das weniger ist dann wir, oder über uns ist; also mögen wir Gemeinschaft haben im Einnehmen der Gnaden, so auch im Ausgeben. Die Gnaden nehmen wir Christen insgesamt ein, und in diesem Sinne sind wir Gesellen. So muß das Ort verstanden werden, daß wir Gemeinschaft haben am Leib Christi, denn er ist unser Aller mit seinen Verdiensten. Christum aber mögen wir den Menschen nicht geben, sondern, wie Joh. VI steht: Er giebt das Brod, das ins ewige Leben bleibt; und abermals: der Vater giebt uns das Brod vom Himmel; wir aber können nicht austheilen, als insofern wir Diener und Verkünder sind, und die Sacramente austheilen. Im gleichen Sinne steht das Wort κοινωνία zum vierten Mal im ersten Kapitel des ersten Briefs Johannes. Die von Althammer angeführten Stellen von den Almosen enthalten auch eine Gemeinschaft. Wenn dieß Wort allweg eine Austheilung wäre, wie verhielte es sich denn mit 2. Cor. I, wo es heißt: wir sind κοινωνοί, d. i. Gesellen des Leidens, also auch des Trostes, und nicht Austheiler der Leiden und Aufsechungen? Im Gegensatz 2. Cor. XIII: die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch, ist die Austheilung auch nicht an uns, aber wir haben eine Gesellschaft oder Gemeinschaft im Empfangen solchen Geistes.

Burgauer, Althammer und Decolampadius beschäftigten sich noch eine gute Weile mit Wiederholungen und Erklärungen. Zwingli warf den Gegnern den Widerspruch vor, sich einerseits am Buchstaben, das ist mein Leib, halten zu wollen, und dann andererseits doch zuzugeben, nicht das Brod sey der Leib Christi



wesentlich, aber in oder unter dem Brod sey derselbe, und wie wenig sie im Stande gewesen, dieß aus der Schrift zu behaupten. Hierauf machte er eine Paraphrase über das zehnte Kapitel des 1. Br. an die Cor.: Der Kelch der Danksagung ic.; das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? denn ein Brod ist, so sind wir Viele ein Leib, weil wir Alle eines Brodes theilhaftig sind. Paulus spielt auf die Bedeutung der Zeichen an, daß die, die einerley Sakrament brauchen, eine Kirche mit einander seien, und nenne die Christen eine Gemeind des Leibs und Bluts Christi. Viele sind ein Leib, nicht daß sie einen Leib Christi gegessen, sondern eines Brodes theilhaftig sind. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel (Höfen) Kelch ic., solet euch nicht zu den Götzendienern gesellen, und Opferfreissen genießen. Vom Ausbeissen des leiblichen Leibes Christi unter die Gemeind ist nirgends die Rede. Ein Geist, ein Glaube macht die Eingkeit der Kirche aus, aber nicht das leibliche Essen des Leichnams Christi ic. Zuletzt beriefen sich alle auf die Alten und auf die eilften Stellen.

Am siebenzehnten Tag Junners.

Pfarrer von St. Gallen.

Daß der Leib Christi wesentlich genossen werde, lehret auch die Figur 2. B. Mos. XII, welche Paulus 1. Cor. V, 7 erklärt: denn wir haben auch ein Ockerlamm, das ist Christus für uns geopfert. Da nun die Juden das Ockerlamm leiblich aßen, und eine Ceremonie der andern entsprechen muß, so essen wir Christum, das am Kreuz geopfert Lamm auch leiblich.

## Decolampadius.

In 1. Cor. V ist von keinem sakramentlichen Brod die Rede. Paulus will hier das Volk unterweisen, daß es müsse rein seyn, den alten Sauerteig der Bosheit und Schallheit ausfegen, und sich von den offenbaren Sündern absondern, welche mit Sauerteig verglichen werden. Die Aehnlichkeit der Figur besteht in der Dankagung der Juden für ihre Erlösung aus Aegypten, und in der Dankagung der Christen für ihre Erlösung durch Jesum Christum.

## Pfarrer von St. Gallen.

Auf die Erklärung der Dankagung beim Nachtmahl weiß ich nicht viel dawider. Allen das begehrt ich, daß aus der Schrift erklärt werde, daß Christi Leib essen so viel sey, als an ihn glauben. Die Israeliten aßen das Osterlamm leiblich, wesentlich.

## Zwingli.

Der Figur oder Bedeutung halb zeig' ich an Hebr. X, 1: Denn das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. Was dort leiblich gewesen, muß hier geistlich seyn. Daß nun das Lamm getödtet und leiblich geessen ist, zeigt uns an, daß Christus getödtet worden, und von uns geistlich geessen, d. h., auf ihn vertraut werden muß. Aus Joh. VI: ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nimmermehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten, ist klar, daß zu ihm kommen und an ihn glauben ein und ebendasselbe ist, und daß Alle, die zu ihm kommen oder ihm vertrauen, keinen Hunger noch Durst nach andern Tröstungen oder Freisungen mehr empfinden; deßhalb das Trösten des leiblichen Essens des Leibes Christi dahin fällt.

Deßgleichen spricht Er im nämlichen Kapitel: der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nüt. Da redet er von seinem Fleisch und sagt, sofern man es essen wollte, ist es nichts nüt. Und wo ist die Geschicht, daß der Leichnam Christi leiblich geessen, die Seele tröste? Sie redet nur von den Früchten seines Todes, den er im Fleisch erlitten, und eignet den Trost davon dem göttlichen Geiste zu. Ev. Joh. XIV — XVIII.

Pfarrer von St. Gallen.

Die Worte der Einsagung, welcher (Leib) für euch gegeben wird, enthalten eine Verheißung, und versichern uns, daß die äußerliche Niesung (so sie im rechten Geist und Glauben geschieht) der Trost der Seelen werde. Was Gott der Herr im alten und neuen Testaments befohlen oder verheissen, das hat er erfüllt. Denn so er spricht, so geschieht's; so er gebet, steht's da. Ps. XXXIII, 9. Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Jes. LV. Daß der Geist alles in uns wirken müsse, vernemen wir nicht; wir glauben aber, daß den Worten die mitwirkende Kraft des Geistes zugesügt werde, sonst wäre die auswendige Stimm oder das Wort wenig nutzbar. Dann hätte der Herr nicht zu den Aposteln gesprochen: gehet hin und lehret alle Völker. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit, einem jeden, der daran glaubt. Röm. I. Also müssen Wort und Leib geistlich mit dem Herzen, und leiblich durch den Mund genossen werden.

Zwingli.

Die Einsagworte verheissen dem leiblichen Essen keine Vertröstung, sie zeigen an, daß der Leib und Blut Christi für unsre Sünden werden in den Tod gegeben werden, und das ist vollbracht worden. Sein Tod nimmt nie-

manden die Sünd ab, als wer ihm vertraut; Vertrauen oder Glauben ist eine Wirkung des Geistes. Daß er sagt, er verstehe es auch also, tröstet uns nicht, so lang er auf der leiblichen Austheilung beharret. Christi Leichnam im Nachtmahl mit dem Mund essen, ist eine ungesügte Rede. Denn so unsre Münd leiblich sind, und nichts dann Leibliches und empfindlich essen, so würde folgen, daß wir den Leichnam Christi empfindlich essen müßten. Der Geist ißt, der da lebendig macht. Daß Gott alles halte, was er verheißt, bedarf keiner Kundschafft, niemand zweifelt daran. Der Spahn ist auch nicht darum, sondern daß sie gesagt haben, das äußerliche Wort bringe immer mit sich, was es bedeute oder verheisse, wo sich aber das Widerspiel erkunden wird. Gott spricht zu Abraham: opfere mir deinen Sohn; so lautet das äußerliche Wort, ist deswegen der Sohn Abrahams nicht geopfert worden. Das ist mein Leib, ist deswegen nicht der Leib Christi selbst. Röm. I. diene uns; denn das äußere Wort des Evangelii ist nicht die Kraft Gottes selbst, sondern es erklärt uns nur die Kraft, die Gott durch seinen Sohn zu unserm Heil gewirkt. Die das Evangelium annehmen, sind zum ewigen Leben berufen, und nicht die es blos anhören; die Früchte sind des Glaubens und nicht des äußerlichen Wortes, u. s. w.

Burgauer vertheidigte noch lange seine Behauptung von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl gegen Zwingli und Decolampadius; endlich befahl er die Sache der Geschrift, den christlichen Zuhörern und Lesern, und griff die andere Hälfte der Einsegnung an: und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: trinket alle daraus, das ist mein Blut, das Blut des neuen Testa-

ments, welches für Viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. In welchen Worten wir glauben, daß mitgetheilt sey, was die Wort anzeigen, und zwar wesentlich wie es der Herr geheißen hat. Gleicher Gestalt Mosen und Christum zu vergleichen, lesen wir 2. B. Mos. XXIV: Da hat er genommen das Buch des Bundes und dem Volk gelesen, die haben gesagt: alle Dinge, so der Herr geredet, wollen wir thun. Also nahm er das Blut, sprengte es aus ins Volk, und sprach: das ist das Blut des Bundes, welchen Gott mit euch getroffen hat über alle diese Wort. Damit eine Figur der andern gleich sey, und aus der Allmacht und Wahrheit Christi schließen wir, wie dort wesentlich Blut gewesen, so auch hier im Abendmahl.

#### Deocolampadius.

Wenn man nicht mit einem satten Spruch aus dem neuen Gesetz begründet ist, sollte man sich nicht unterwinden, mit Figuren zu bewähren. Jedoch antworte ich darauf: solche Figur dient nicht auf das Nachmahl, denn die Juden haben kein Blut davon getrunken. Unser Bund ist am Kreuz versichert worden nach dem ewigen Rath Gottes, der seinem eingebornen Sohn, um seines Gehorsams willen bis in den Tod, die Erwählten gegeben hat. Solche Austheilung und Besprengung wird jedem verlichen, so er mit der Gnad des heiligen Geistes bewegt und geheiligt wird. 1. Pet. 1, 2. Hebr. IX. Aber das ist wahr, solche Gnad Gottes und Austheilung wird uns im Abendmahl verkündet, darum man auch Gott Dank sagt. Ich merne auch, Herr Benedict soll mir das nicht läugnen, daß keiner solch Sacrament empfangen soll, er habe denn vorhin den Glauben, daß ihm seine Sünden durch das Leiden Christi verziehen seyen. So nun

der Mensch erkennt, daß ihm das Blut schon ausgetheilt sey, so wird sich seine Rede nicht schiden, als soll es ihm erst jetzt ausgetheilt werden. Sein Beweis, daß der Wein oder im Wein wesentlich Blut sey, wird also abermals nicht bestehen.

#### Pfarrer von St. Gallen.

Eins möchte ich den Herrn Doktor fragen, da der Herr gesagt hat: trinket alle daraus, das ist mein Blut, was der Herr seinen Jüngern dargereicht habe, oder was sie getrunken haben?

#### Decolampadius.

Den Kelch oder den Wein, aber nicht schlechtlich, sondern daß er sein Leiden ihnen damit anbefehle, und sie zur Danksagung verpflichte.

#### Burgauer.

Der Herr hat gesagt: das ist mein Blut: also hat er bey den Worten: trinket daraus, das Blut ausgetheilt, so er darnach am Kreuz vergossen hat. Wegen der Ausheilung oder Besprengung aus 1. Per. I, und Hebr. IX kann niemand verneinen, beweist aber nicht, daß die Worte: das ist mein Blut, nicht das Blut Christi gewesen seyen.

#### Decolampadius.

Der Evangelist sagt ausdrücklich: er nahm den Kelch (und nicht sein Blut) und sprach: trinket alle daraus. Das Wort daraus kann nicht anderswohin bezogen werden als auf das vorhergehende, Kelch. Die Ausheilung des Verdiensts Christi empfangen wir nicht allein in den Sakramenten, sondern wenn wir durch den Geist das Vertrauen in Christum haben, Joh. VI, sonst wäre mancher dieses Trosts beraubt. Unsere Sünden sind an das Kreuz geheftet, Col. II. Es ist nichts Neues,



daß in der Schrift ein Zeichen des Bundes (Wein) Bund oder Testament selbst genannt wird. 1. B. Mos. XVII. Der Herr Pfarrer begehrt mit eben demselben zu beweisen, was zu beweisen ist, was im Spruch steht, iterum petit principium.

Am achtzehnten Tag Decembers.  
Pfarrer von St. Gallen.

Hätte Christus das Abendmahl bloß zu seinem Angedenken einsetzen wollen, so hätte er nur gesprochen: nehmet, eßet, trinket, thut's zu meiner Gedächtniß, und der Worte, das ist mein Leib, mein Blut, nicht bedurft. Ihr solltet beschneiden das Fleisch eurer Vorhaut, auf daß es sey ein Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. 1. B. Mos. XVII. Hier bringt der Text die Erklärung mit sich, nennt die Beschneidung ein Zeichen des Bundes, die Einsetzung hingegen lautet: das ist mein Blut des neuen Testaments und nicht eine Bedeutung desselben.

#### Decolampadius.

Soll ein Sakrament werden, so muß ein Wort mit einem Element verbunden werden, wodurch angezeigt wird, wofür Gedächtniß und Dankagung gehalten werden soll; solches geschieht in den Worten: das ist mein Leib, mein Blut, bey Darreichung des Brods und Weins. Paulus bekräftigt dieß 1. Cor. XI: Denn so oft ihr von diesem Brod (nicht Leib) eßet, und von diesem Kelch (nicht Blut) trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkünden. Im 1. B. Mos. XVII, 10 heißt es vorerst: Das ist mein Bund zwischen mir und euch, und deinem Samen nach dir. Frensch legt sich dann der Text selbst aus, aber er dient doch zur Sache; denn jeder Verständige soll aus einem Orte der Schrift die andere verstehen lernen. So  
reden

reden Paulus und Lucas klar, sprechend, der Kelch sey das neue Testament, thuts zu meiner Gedächtniß. Und wenn Herr Benedikt so oft auf die Wahrhaftigkeit und Allmacht Gottes dringt, ist das ohne Noth, niemand ist ihm dieß in Abrede. Man handelt aber von dem Verstand der Worte, und da ist augenscheinlich, daß ein Kelch nicht ein Testament, sondern ein Zeichen desselben ist.

Pfarrer von St. Gallen.

Lucas sagt: der Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, und nicht in meinem Wein.

Zwingli.

Ich frage den lieben Bruder, was das neue Testament sey?

Pfarrer von St. Gallen.

Es ist die Verzeihung der Sünd im Blut Jesu Christi. Das Blut Jesu Christi reinigt uns von unsern Sünden. 1. Joh. I.

Zwingli.

It also ersochten, daß kein Trank das neue Testament sey, daß das Wort Testament an dem Ort so viel ist als Zeichen des Testaments.

Pfarrer von St. Gallen.

Der Handel ist noch nicht erobert; es heißt in meinem Blut, das ist mein Blut, von dem Trank ist die Rede.

Zwingli.

Ich frage, ob zwey neue Testamente seyen, oder nur eins.

Pfarrer von St. Gallen.

Nur eins.

Zwingli.

So folge, daß kein Trank das neue Testament seyn mag.

## Pfarrer von St. Gallen.

Kein Trank vermag das neue Testament seyn, aber das Blut Christi.

## Zwingli.

Also müssen die Worte nicht wesentlich, sondern per Methonymiam, d. i. durch ein Nachnennen verstanden werden. Das Blut Christi ist nicht das neue Testament selbst, aber den Werth, die Kraft hat es, daß es uns die Nachlassung der Sünden erworben. Das Trank ist also nicht das Testament, sondern ein Zeichen desselben, davon hat es den Namen empfangen u. s. w.

## Pfarrer von St. Gallen.

Der Mensch krüze sich selbst, und alsdann u. s. w. 1. Cor. XI. An gemeinem Brod und Wein kann man sich nicht schuldig essen und trinken, oder den Tod zuziehen. Wenn man dabei den Leib des Herrn nicht unterscheidet, unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt man sich das Gericht.

## Zwingli.

Da hören wir, daß Paulus Brod Brod und Trank Trank nennt und nicht Leib und Blut. Unwürdig essen, heißt ohne Glauben zum Abendmahl kommen, nicht daß man glauben müsse, Leib und Blut werden leiblich gegessen, sondern daß der Sohn Gottes uns erlöst habe. Unwürdig ißt einer, wenn er nicht auf Christum vertraut und doch zur Kirche geht, das Sacrament genießt und heuchelt; als wenn einer das Zeichen, die Farbe der Herren von Bern trüge, inwendig aber dem Volk von Bern nicht Treue hielte, oder ihr Wappen verunehrete, darein schüge oder stäche, wird er an ihnen schuldig, wenn er sie schon nicht selbst geschlagen oder umgebracht hat. Weil er den Leib des Herrn nicht unter-

scheidet, heißt, er schätze das Abendmahl nichts, hält's für ein gemeines Mahl, denkt nicht an den Tod Christi, für welchen Tod und nicht für den Leichnam wir Dank sagen sollen. Uebrigens macht Paulus hier die Corinther aufmerksam auf den Unterschied zwischen dem Abendmahl des Herrn und einem Götzenmahl.

Hierauf setzte Zwingli nochmals in einer kühnigen Rede die Gründe auseinander, die ihn bewogen hätten, die Transsubstantiation zu verwerfen, wiederholte einen Theil seiner Paraphrase über Job. VI, erwähnte daß die Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus und Tertullianus gleicher Meinung gewesen, und führte noch folgende Stellen an: Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur Rechten Gottes. Marc. XVI, 19. Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Gesch. d. Ap. I, II. Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so. 2. Cor. V, 16. Die da sagen, Christus ist im Brod, sind eben so falsche Propheten, als diejenigen, die da sagen werden: siehe, hier ist Christus oder da, er ist in der Wüste, er ist in der Kammer; glaubets nicht. Matth. XXIV, 23 — 26. Brachen das Brod hin und her in Häusern, nahmen die Epelse etc. Gesch. d. Ap. II, 46, 47.

Burgauer wandte ein, Christus habe Job. VI nicht gesagt: mein Fleisch ist kein nütz. Decolampadius bewies aus dem Zusammenhang und dem vor dem Wort Fleisch stehenden Artikel, daß er von seinem Fleisch geredet, so wie er auch von seinem Geist, der

da lebendig macht, nur gesagt habe, der Geist ist, der da ist. Nachdem Beide diesen Punkt den Aisten befohlen, machte Burgauer noch folgende Einwürfe gegen die Ihesu: Bey der Einsetzung des Nachtmahls war Christus noch nicht gen Himmel gefahren; Er ist eins mit dem Vater. Joh. X. Da er alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, sollte er nicht Weg und Mittel wissen, seinen Leib mitzurheissen? Noch im Leib hat er viele übernatürliche Dinge gethan, 1. B. 5000 Menschen mit fünf Broden gespeiset, und es blieb noch übrig.

Martin Bucer.

Paulus sagt 1. Cor. XI: wir sollen seinen Tod verklären, bis daß er kommt, und wußte gleichwohl, daß Er allenthalben seyn könne. Durch seinen Geist und Kraft wird er bey uns seyn bis ans Ende der Welt. Nach seiner Menschheit ist er in die unsichtbare Herrlichkeit Gottes aufgenommen worden, dannenher er leiblich wiederkommen wird zum Gericht. Er ist also nicht leiblich im Brod bey uns, kann nicht so von uns geessen werden. Die Jünger haben gut gesehen, daß er nicht im Brod sey, er blieb ja leiblich und sichtbar bey ihnen sitzen; auch hat er nicht zwey Leiber gehabt, woron der eine das Brod dargereicht hätte, und der andere im Brod gewesen wäre. Nach der Gottheit ist er mit dem Vater eins; nach Art der menschlichen Natur wird aber sein Leib als wahres Fleisch nur an einem Ort seyn mögen, und darauf beruht unsre Hoffnung, daß unser Fleisch in der Unsterblichkeit seinem Fleisch gleich seyn werde, die weil er wahre menschliche Natur an sich genommen. Aus Kraft seiner göttlichen Natur hat er viele Wunder auf Erden verrichtet, aber der Leib blieb Leib. Wir schmälern dadurch seine Ehre nicht, sondern ic.

## Pfarrer von St. Gallen.

Er sitzt zur Rechten des Vaters, das heißt: er hat göttliche Gewalt und Herrlichkeit in alle Weg. Die unaussprechliche Vereinigung der göttlichen Natur mit dem menschlichen Wesen zeigt sich aus seinem Ausgang aus dem Grabe, und seinem Eingang den verschlossenen Thüren. Und da seine Menschheit in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen worden, die Herrlichkeit Gottes aber Himmel und Erde erfüllt, so ist die Rechte Gottes kein besonderer Ort; folglich kann sein Leib überall, auch im Brod seyn.

## Bueer.

Nein! der Mensch Christus muß darum nicht allenthalben seyn, seine erhöhte Menschheit ist deswegen nicht Gottheit geworden. Wir brechen damit der Allmacht Gottes nichts ab, sie zeigt sich jaß darin, daß unser Herr wahrer Mensch sey und bleibe. Wir erwarten auch zu solcher Herrlichkeit zu kommen; nichts desto weniger werden wir dem Leib nach nur an einem Orte seyn. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, laut Geschrift. Sein Aus- und Eingehen aus dem Grab und den verschlossenen Thüren beweisen keineswegs, daß sein Leib auf einem Mal an vielen Orten gewesen sey u. s. w.

Sonntags, den neunzehnten Jenner.

## Pfarrer von St. Gallen.

Hoch- und wohlgelehrte, fürsichtige, weise, gnädige Herren und christliche Brüder! Ich bekenne, aus vorgehaltenen Gegenschriften und Erklärungen dergestalt berichtet worden zu seyn, daß ich mich gegen die vierte Schlußrede nicht mehr einlassen will, guter Hoffnung, die Gnade Gottes werde mir und Andern in gegenwärtigem Handel noch ferners entdecken, was als ungewißelt anzunehmen sey ic. ic.



Dominikus Jüli, Präbikant zu St. Gallen.

Wir Beide sind von einem ehrsamem Rath abgefertigt worden, diesem Gespräch beizuwohnen. Herr Benedikt hat sich vorher vor dem Rath erbotten, Bericht zu geben und zu nehmen. Gott sey Lob daß er Bericht gefunden! Bezeuge anben, daß zu St. Gallen aller Fleiß angewendet wird, die Wahrheit Christi und sein Wort einmüthig zu predigen, haben auch viel Gespräch deswegen gehalten &c. &c.

Theobald Sutter, Pfarrer von Appenzell, wärmte einige Einwürfe Burgauers wieder auf, und fügte folgende bei: wenn das Wörtlein ist allweg auf Deuten gezogen werden sollte, würde dem Glauben großer Schaden daraus entspringen. Das Wort ist Fleisch worden. Joh. I. Heut ist uns der Heiland geboren. Luc. II. Wenn an diesen Orten ist für bedeuten genommen wird, was mag daraus entstehen? Weder die Evangelisten noch Paulus thun Meldung von Bedeuten. Der Herr redt Joh. VI nicht von seinem Fleisch, sondern vom fleischlichen Verstand, daß er kein Nuz sey, z. B. Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Matth. XVI. Fleisch und Blut mögen das Reich Gottes nicht besitzen. 1. Cor. XV, Röm. VIII, 8. Die Präbikanten ziehen alles auf den Glauben, das sagen wir auch, aber ohne der Liebe zu vergessen, indem Paulus spricht: hätte ich allen Glauben und die Liebe nicht, wärs mir nichts nüz. Das Eitzen zur Rechten Gottes hindert nicht, daß nicht Jesus auf etmal leiblich an mehreren Orten seyn könne. Aus Act. IX sehet ihr, daß er beyhm Saulus vor Damascus, und zu gleicher Zeit zur Rechten Gottes war. Hier ist Christus, da ist er, glaubers nicht.

Marc. XIII, 21, geht nicht auf das Sacrament, sondern auf die letzte Zeit.

### Zwillingli.

Wenig ausgenommen ist alles Angezogene bereits verantwortet worden. Das Wörslein ist muß nicht an allen Orten für bedeutet genommen werden, sondern nur da, wo uns die Schrift selbst dazu nöthigt. Aus der Schreibart der Evangelisten ist genugsam gezeigt worden, daß sie in der Einsetzung des Abendmahls ist für bedeutet brauchen. Der wahre Glaube ist immer mit der Liebe verbunden. Wir sagen nicht, daß im Sacrament nichts aus sey; mit Mund und Herz sollen wir dabei von Christi Tod Meldung thun. Christi Erscheinung dem Paulus ist entweder durch Engel (Act. VII, und mehrere Beispiele aus den Büchern Moses) geschehen, oder es war eine Entzückung Pauli bis in den dritten Himmel. 2. Cor. XII, 2. Oder wenn ihm Christus in eigener Person seines Leibs erschienen, so war sein Leib derweilen nicht persönlich zur Rechten Gottes. Die angezogenen Stellen von Fleisch und Blut sind nicht wider uns. Die letzte Zeit ist die Zeit von Christo bis ans Ende der Welt. Sie wollen alles mit der Allmacht Gottes beschirmen, allein er widerspricht sich nicht; ich werde fürhin nicht mehr in der Welt seyn. Joh. XVII, 11.

Walter Elarer, von Appenzell, Pfarrer zu Hundwyl.

Weil auch bey uns zu Appenzell, großer Zwiespalt gewesen und noch ist wegen der vierten Conclusion und andern Artikeln, sind wir von unsern Obern um Friedens und Einigkeit willen hieher gesendet worden. Frage demnach Herrn Hutter, ob er sich an die Schrift, oder aber, wie er bloßer gethan, an die römische Kirche

halten wolle? ob er in den Worten: das ist mein Leib, so er sie über den Oblaten oder das Brod spricht, den tödtlichen sterblichen, oder den un tödtlichen klarificirten Leib Christi verstehe?

Hutter.

Bin des Sinnes, mich zur gemeinen christlichen Kirche zu halten, wenn ich nicht mit dem Wort Gottes eines andern berichtet werde. Den Leib hat er gegeben, der gelitten hat, der gen Himmel gefahren ist.

Walther Elarer.

Also müssen wir ihn auch empfindlich (fühlbar) essen, welches doch nicht ist.

Hutter.

Der Leib Christi wird nicht leiblich und empfindlich geessen, sondern die Gestalt, unter welcher er wesentlich mit Fleisch und Blut ist.

Elarer.

Wird er nicht empfindlich geessen, so ist er nicht im Sakrament.

Velagius am Stein, Prädikant zu Trogen, Walther Elarer, zu Hundwyl, und Matthias Kessler, zu Gais, alle drei von Appenzell.

Wir sind hieher gekommen, die zehn Schlussreden gegen den Pfarrer zu Appenzell, der sie verwirft, zu vertheidigen. Da aber die Prädikanten von Bern und andere Gelehrte dies geschickter thun, als wir es könnten, lassen wir ihnen die Ehre gern. Uebrigens ist der Willen und Befehl unsrer Obern, daß wir uns aus dem Wort Gottes belehren lassen sollen; möchte sich unser Mitgenosß mit uns vereinbaren, und sein unchristliches Dathan aufgeben! Der Herr verleihe hiezu seine Gnade!

## Buchstab.

Diemeil das Mandat dieser Disputation lauter, man solle dunkle Worte mit heller Geschrift anlegen, und diemeil die Evangelisten und Paulus so einträchtig schreiben, will ich mich denselben unterwerfen.

## Zwingli.

Alu unser Lehr und Red ist auch allein derselben.

Matthias, Pfarrer zu Söngen.

Von meinem Collator, dem Commenthur zu Klüßnacht, hieher berufen, um Rechenschaft meiner Lehre zu geben, bekenn' ich hiemit öffentlich, das Evangelium gepredigt und die Ceremonien abgestellt zu haben. Aber des Sacraments halb verstand und predigte ich es, wie der Pfarrer von St. Gallen; und wie derselbe durch Meister Ulrich und andere berichtet worden ist, also bin ich auch berichtet worden, und will jetzt auch fest und standhaft dabey bleiben.

Conrad Som, von Nothenacker, Prädikant zu Ulm.

Halte die Schlussreden und insonders die vierte so wohl in göttlicher Schrift gegründet, daß weder Teufel noch Menschen etwas dawider vermögen. Doktor Eck hat mich deswegen auf das schmähtlichste angegriffen, und ein Lasterbüchlein wider mich ausgeben lassen. Habe ihn deswegen vor drey Wochen durch einen Brief aufgefordert, hier die Sache auszumachen; hat geantwortet, er könne nicht fliegen, wiewohl er Zeit genug gehabt hätte, die Reise zu machen, und schändete die Disputation als legerisch. Bin erbötig ihm und jedem meine Lehre zu verantworten.

### Fünfte Schlußrede.

Die Meß steht im Brauch, darin man Christum Gott dem Vater für die Sünd der Lebendigen und Todten aufopfere, ist der Geschrift widrig, dem allerheiligsten Opfer, Leiden und Sterben Christi eine Lächerung, und um der Mißbräuche willen ein Greuel vor Gott.

Verchtold Haller.

Unsere These gründet sich auf 1. Joh. IV und Joh. VI. Welcher Christum hat erkannt, der weiß, daß er Gott und Mensch, ein Heiland der Welt ist, und daß niemand mag zum Vater kommen, dann allein durch ihn. Er hat das Erlösungswerk vollkommen und ohne Mithelfen vollbracht. Jes. LXIII. Wer nun läugnet, daß Christus uns erlöst, oder meynet, daß er uns nicht auf einmal, oder nicht auf alle Weis erlöst habe, der macht ihn zu einem unvollkommenen Priester und Erlöser, und verlängnet ihn also. Das geschieht durch alle, die Christum von neuem aufopfern wollen, und das Heil den Werken, sonderlich der Meß zuschreiben; da wollen die Priester, auch Mitpriester, Mithelfer, Miterlöser seyn, wodurch die Ehre Gottes und der Schatz des Leidens Christi geschmähert werden. Er sprach: nehmet, esset, trinket, thuts zu meiner Gedächtniß, das alles heißt nicht opfern; dank sagen, unsern Glauben beim Nachtmahl bezeugen, daß er für uns gestorben, heißt nicht opfern. Der Opferer soll würdiger seyn als das Geopferete; denn das Opfer um des Opfernden willen ist angenehm vor Gott, 1. B. Abels Opfer. Also müßten die Priester,

so die Allerbösesten sind, besser seyn als Christus, welchen sie dem Vater opfern. Hebr. X. Wir sind geheiligt auf einmal durch das Opfer des Leibs Jesu Christi; er ist einmal mit seinem eigenen Blut ins Heiligthum gegangen, er ist einmal geopfert, hat sich selbst geopfert. Hebr. V, VII, IX. Nun wollen ihn die Priester alle Tage opfern. Er hat ein ewiges Priesterthum, vertrittet uns vor dem Angesicht Gottes; es bedarf also keines Erschens oder Repräsentation. Er hats vollendet; was ist dann der Priester Opfern anders als ein Schmähren seines Opfers? Er hat eine ewige Erlösung erworben; was für Seelen wollen sie dann mit ihren Messen erlösen? Es ist kein Opfer mehr für die Sünd; ist nicht also das Messopfer eine Lästerung des Priesterthums, Opfers und Sterbens Christi?

Die Mess ist ein Brenel vor Gott, weil der Priester einzig das Sakrament genießt; weil die Christliche Freiheit durch die dabey gebräuchlichen Salben, Kleider, Kreuze, Ceremonien, Personen und Zeiten zerstört wird; weil die Pfaffen den Layen, die in Aergerniß leben, die Sakrament vorenthalten, obgleich sie selbst die Schlimmsten sind; weil sie sagen, sie sey den Lebendigen und Todten heilsam, während das Gerichte denen angedroht wird, die es unwürdig essen und trinken; weil sie aus Geiz und Habsucht gelesen, den Armen dadurch viel entzogen, und das Wort Gottes in fremder dem Volk unverständlicher Sprache gelesen und gesungen wird, wider Röm. XV. 1. Cor. XIV. Das Gemüth wird durch die vielen Ceremonien zerstreut, dem Volk der Kelch abgeschlagen, Brod und Wein angebetet, als wären sie Gott, viel Aberglauben damit getrieben bey Krankheit, Eheung, Hochzeit u. s. w.



Und damit unnütze Reden vermieden werden, nehmen wir keine Figur an, da ihr mit uns bekennet, daß sie nichts bewähren; auch nicht die Opfer des alten Testaments, indem sie in Christo erfüllt sind. Hebr. X, XIII. Ihr werdet auch vergebens anbringen die Errüthe Esai. XIX, LVI, LXVI. Zephaniah III. Malach. I und III, die da reden von den Opfern, allen Christen gemein, und betreffen unsre Leiber, Rom. XII, 1; bestehen in Lobopfer, Ps. L; in Erweisungen brüderlicher Liebe, Hebr. XIII. Wir wollen auch nichts mehr hören von der Gewalt der Kirche, da in den beiden ersten Schlußreden genug davon geredet worden. Darum wer diese Schlußrede widersehten will, bringe klare Geschrift, damit die Gemeinde Gottes nicht mit unnützen Worten aufgehalten werde.

### Johannes Buchstab.

Wir finden Ps. CIX, und Hebr. VII, daß Christus ein Priester ist nach der Ordnung Melchisedek. Dieser König zu Salem hat Abraham Brod und Wein vorgestellt, ihn gesegnet. Genes. XIV. Dieweil nun das hervorgetragene Brod und Wein eine Figur Christi gewesen ist, so muß folgen, daß Christus sich in etwas dem Melchisedek gleichförmig gemacht habe. So wie dieser Brod und Wein als ein Opfer dargebracht, so ist bisher der Leib Christi in Gestalt Brods geopfert worden.

### Haller.

Daß Melchisedek Brod und Wein als ein Opfer herbeigebracht habe, lehrt der Text Gen. XIV nicht. Abraham hätte auch nicht gestattet, daß dieser Priester ihm, einer Creatur, opfere. Moses begnügt sich, den Melchi-

sedek einen Priester des höchsten Gottes zu nennen, redet aber von seinem Opfer.

Gill Murer.

Hätte Melchisedek nicht als Priester geopfert, würde Moses nichts davon gemeldet haben. Die Ordnung Melchisedeks besteht eben darin, daß er dies gethan; folglich muß Christus, der nach seiner Ordnung ein Priester genannt wird in Ewigkeit, auch etwas haben, das er opfere. Uebrigens hat Melchisedek nicht dem Abraham, sondern Gott geopfert. Einem Priester kommt zu, daß er opfere, also hat er geopfert; das Wortlein denn (er war ein Priester) führt darauf.

Haller.

Wie Christus nach der Ordnung Melchisedeks ein Priester sey, bemerken wir aus Hebr. VII. Melchisedek heißt ein König der Gerechtigkeit und des Friedens; so heißt auch Christus. 1. Cor. I. Eph. II. Melchisedek war ein Priester, das ist auch Christus. Melchisedek hat geopfert, aber nicht dem Abraham Brod und Wein; Christus hat sich selbst geopfert.

Am zwanzigsten Denner.

Gill Murer.

Obige Vergleichenungen reichen nicht hin, diese Ordnung zu erklären; beide müssen im dargebrachten Opfer Brods und Weins mit einander verglichen werden.

Zwingli.

Ihr thut immer mehr zur Schrift, als darinnen steht. Es heißt: er brachte Brod und Wein hervor, da füget ihr bey: und hat geopfert. Eben so wenig steht das Wortlein denn weder im Hebräischen noch im Griechischen, und stünde es auch da, so bewiese es noch nicht, daß Melchisedek hier als Priester geopfert hätte. Hätte

er aber auch geopfert, so sichte das nicht wider uns; denn sie selbst bekennen, daß Melchisedel sich nicht in den Tod geopfert habe, und doch ein Bedeuter Christi sey; hieraus folgt, was auch Melchisedel geopfert haben mag, bedeutet er damit das Opfer, da Christus sich selbst geopfert hat. Melchisedel ist aber nicht eine Figur unsrer Pfaffen, sondern eine Figur Christi, deshalb die Figur gar nicht bewährt, daß unsre Pfaffen etwas opfern; und lautet die Schlußrede so.

#### Buchstab.

Die Meß ist ein gutes Werk wie die andern Sacramente. Die bösen Priester will ich nicht verantworten; daß aber die Priester Mithelfer seyen, ist der Schrift nicht zuwider, da alle Menschen schuldig sind für einander zu bitten. Jak. V. Niemand hat dabei die Absicht, Christi Ehr zu schwächen, sondern sie zu ähnen. Da alles, was zum Einsay des Nachtmahls gethan, nicht böß, sondern gut und loblich ist, und alles was zu Gottes Lob geschieht, seinem Wort nicht zuwider ist, soll man es lassen bleiben.

#### Bucer.

Für einander sollen wir beten; das bewährt aber nicht, daß die Meß, in welcher durch ein vermennetes Wiederopfer Gott geläutert wird, ein gutes Werk sey. Alle Zusäze zum Nachtmahl, durch die Päpstlichen gethan, sind böß und der Ehre Gottes zuwider, wie Herr Berchtold dies Anfangs gezeigt.

#### Buchstab.

Von etlichen, die des Hebräischen kundig, hab ich gehört, daß *sacere*, thun, zuweilen auch opfern bedeutet. Thut das zu meiner Gedächtniß, kann also auch im Sinn von opfern genommen werden.

## Bucer.

Obwohl das hebräische Wort *Asah* (thun) auch etwa für opfern gesetzt wird, so steht doch dabei, was man opfere, z. B. ein Schaf u. d. gl. Hier ist aber hell, daß thun essen, trinken heißt.

## Buchstab.

Die aus dem Brief an die Hebräer entzogen Stellen von der Hinlänglichkeit des Opfers Jesu Christi und von seinem ewigen Priestertum thun die Messe nicht ab, sondern die Böcke, die Kälber u. s. w. die nach dem mosaischen Gesetz geopfert wurden. Eben weil er ein Priester in Ewigkeit ist, muß er in Ewigkeit ein Opfer haben; und daß er für aller Welt Sünde genug gethan, hindert nicht, daß wir nicht auch etwas thun müssen, sonst würde niemand verdammt.

## Bucer.

Christus hat mit einem Opfer die Geheiligten in Ewigkeit vollendet, so lautet Hebr. X, 14. Sind sie nun vollendet, so ist alles andere Opfern überflüssig; und so man meynet, wie die Meschopferer fürgeben, es helfe den Christen, so müßte ja folgen, daß es Christi Opfer nicht vollendet habe. So ist es auch mit der Genugthuung, und also alles Opfern, auch das Meschopfer, durch diesen Spruch Pauli verworfen. Daß wir etwas thun müssen, nämlich glauben und heilig leben, ist gezeigt worden. Die Ewigkeit des Opfers und Priestertums Christi besteht in der ewigen Gültigkeit desselben und in seinem Vertreten vor dem Angesicht Gottes.

Nachdem Buchstab und Murer noch das Osterlamm alljährlich genossen und das tägliche Lämmeropfer Exod. XII, und Num. XXVIII als Beweis des täglichen Meschopfers angezogen, und von Bucer waren berichtet worden, daß dies nichts weiters sage, als daß wir unsern Leib

und Dank auch täglich opfern sollen, kam Murer mit Gesch. d. Ap. XIII, 2: Da sie aber dem Herrn dienten, (welches aber Murer durch opferten übersetzte) und fasteten, sprach der heilige Geist u. Wir hoffen, daß hier kein anderes Opfer gemeint sey als das der Messe.

Bucer.

Das Wort *λειτουργία* bedeutet dienen und nicht opfern. So werden die Engel Hebr. X. dienßbare Geister (*λειτουργικὰ πνεύματα*) und die weltliche Obrigkeit Röm. XIII Dienerin des Herrn genannt.

Murer.

Der gelehrte Erasmus hat es durch opfern übersetzt. Wenn es durch dienen, wie die alte Translation hat, übersetzt werden soll, fragen wir, was das für ein eifriger Dienst gewesen?

Bucer.

Es ist ein ernüßlich Gebet gewesen, verbunden mit Übung der Lehr; denn Lucas redet von Lehrern und Propheten, und nicht von Opfern. Daß er mit dem Erasmus kommt, ist sich zu verwundern, da sie bisher an der Vulgata hingen, die sie dem Hieronymus zuschreiben. Paulus nennt die weltlichen Obern *λειτουργός* d. i. Diener Gottes; sollte es Opferer heißen, so wäre jeder Schultheiß und Vogt ein Opferer.

Gilg Murer.

Wiewohl Christus genug gethan, ist nicht desto minder uns befohlen, daß wir uns seiner theilhaftig machen durch das tägliche Opfer der Danksagung und Gedächtniß der Mess, nicht daß wir sein Leiden mindern wollen, sondern weil er gesprochen: das thut zu meiner Gedächtniß. Das Opfer Christi ist zuverleß; einmal am Kreuz geschehen, vollkommen, und diese

Opferung

Opferung ist nicht sacramentalisch, und also ist es wahr, daß Christus nicht mehr mag leiblich aufgeopfert werden, so wenig als wieder sterben. Die andere Opferung ist geistlich, da Gott dem Vater die erste Opferung wiederum vorgehalten, oder mit dem hochwürdigen Sacrament in dem Amt der Messe repräsentirt wird.

Bucer.

Des Todes Christi gedenken und dafür dank sagen, heißt nicht, ihn wieder aufopfern. Durch den Glauben muß man seiner theilhaftig werden, und nicht durch die Messe. Jesus sagt Joh. VI: Niemand kommt zu mir, der Vater ziehe ihn denn. Darum werden die Messmacher niemanden des Leidens Christi theilhaftig machen und aus Gnadenlicht führen. Noch steht unser Synlogismus: hat Christus alles gethan und vollendet, so thut ihr nichts.

Murer.

Zur Vertheidigung der Messe bring' ich an Malach. I, 11: An allen Orten soll meinem Namen ein reines Speisopfer geopfert werden. Dieses reine Opfer kann kein anderes seyn als der zarte Fronleibnam Jesu Christi im Amt der heiligen Messe, laut obiger unsrer Distinktion.

Bucer.

Durch helle Schrift ist bewährt, daß die Mess kein Opfer sey, darum kann diese Stelle, die von einem reinen, Gott angenehmen Opfer redet, nicht davon verstanden werden. Eure Distinktion ist ohne Geschrift, nämlich des vermeynten Messopfers halb, das ihr geistlich nennt, und doch leiblich ist.

Murer.

Von was für einem reinen Opfer schreibt denn Malachias?



Bucer.

Es sind die rechthgläubigen Herzen, ihr Gebet und ganze Begehung in den Willen Gottes, die dem Herrn durch das Evangelium zubereitet werden. Röm. XV.

Murer.

Alle unsre Gerechtigkeit ist unsauber vor Gott; darum nothwendig ein anderes reines Opfer hier verstanden werden muß.

Bucer.

Eben deswegen sagt Paulus, Röm. XV, 16: Auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist. Die Herzen, von ihnen selbst unrein, werden durch den Glauben rein. Act. XV, Röm. XII.

Murer.

Ich lasse diese Geschrift des Propheten und Auslegung bleiben, wie ich verantwortet, und befehls den Altar.

Bucer.

So lassen wir es bey dem gewissen Wort Gottes bleiben, und befehlen es dem rechtschaffenen Christen.

Wechselsweise unterstützten sich nun Murer und Buchstab in ihrer Behauptung, daß der Propbet Daniel in seinen Weissagungen vom Abthun des täglichen Opfers, vom Gräuel der Verwüstung während 1290 Tagen, das ist so viel als vierthalb Jahr, vom Antichrist, der sich wider Gott erhebe, von den letzten Zeiten u. s. w. von der Messe rede. Die Wegnehmung der Messe und aller Ceremonien ist der Gräuel der Zerstörung, der in der letzten Zeit geschehen soll. Darauf paßt die Beschreibung der trübseitigen Zeit. Matth. XXIV. Die Stelle 2. Thess. II, 3, 4. Vom Abfall und Kind des Verderbens, die noch

vor der Wiederkunft Christi kommen müssen, und die Flucht der Kirche (unter dem Bild eines Weibes) in die Wüste vor dem Drachen, d. i. dem Antichrist. Offenb. Joh. XII, 6. Wir begehren also von unsrer Gegenpartey, daß sie uns ein Jahr oder eine Zeit anzeigeln, seit der Apostel Zeiten, wo das hochwürdigste Sacrament des Leibs Christi nicht als Opfer wäre gehalten worden, da wir ja Act. XIII, und aus andern biblischen Sprechungen Kundtschaft genug haben, daß die Apostel geopfert, d. i. Messe gehalten haben.

Zwingli und Decolampadius widerlegten diese Einwürfe umständlich und leicht. Es ist kein Opfer als Christus; weder er noch die Apostel haben je der Messe oder des Nachmahls als eines Opfers gedacht. Das Aufheben des ewigen, täglichen Opfers ist vom seiblichen, jüdischen Opfer zu verstehen. Dan. IX, XII, Matth. XXIV, Luc. XXI. Die vierthalb Jahre sind unter Antiochus erfüllt worden. Der Gräuel der Verwüstung geht auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels; von da an wird das Opfern darin aufhören. Unter dem Antichrist verstehen wir nicht eine einzelne Person; es ist klar genug, wer sich nun eine Zeit lang an Gottes Statt gesetzt, und auf wen der Apostel 2. Thess. II deutet. Man sehe nur die Leute, fuhr Decolampadius fort, welche der christlichen Kirche ein ander Haupt als Christum seyn wollen; man sehe ihre gotteslästerlichen Lehren seit mehrern Jahrhunderten, und wie sie der Sacramente und anderer Stücke halb vom Glauben abgetreten. Die Apostel erkannten schon Act. XX, und Joh. in seiner Epistel, daß Antichristen kommen werden, ja schon zu ihrer Zeit da seyn. Das Weib, das in die Wüste floh, ist die Kirche; man sehe doch, wer heut zu Tage die andern

zu vertreiben und zu tödten sucht. Unsere Lehre weist zum Glauben, zur Geduld, zur Liebe. Wo hat aber der Schulmeister im Propheten Daniel oder in der Offenbarung St. Johannis gelesen, daß das Messopfer aufhören sollte? Seine Schmachreden wollen wir ihm wegen seiner Jugend verzeihen, u. s. w. Beide Parteien beharren auf ihren Erklärungen.

Am einundzwanzigsten Jenner.

Meister Johannes Mannberger.

Ein jeglicher Hohenpriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünden. Hebr. V, 1. Da nun diese Worte lange nach Christo geschrieben worden, sintemal Paulus Christum nie vor seinem Tod ein menschliches Gesicht gesehen, bedeuten sie, daß die Mess ein Opfer sey.

Haller.

Paulus vergleicht das Priesterthum im alten Testament mit dem Priesterthum Jesu Christi. Wie die Priester des alten Testaments Gaben und Opfer für die Sünde opferten, so hat sich Jesus Christus der Hohenpriester für die Sünde aufgeopfert und alles vollendet.

Mannberger.

Aaron stand zwischen den Lebendigen und Todten, und hat gebeten, und die Plage hat aufgehört. Num. XVI. Er war ein Priester, hat gebeten, in also die Mess ein Opfer für Lebendige und Todte.

Haller.

Es ist erfüllt in Christo. Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert ic. Hebr. V, 7.

Mannberger.

Ich bleibe beim Text.

Haller.

Ich auch.

Buchstab.

Herr Berchtold hat sich ausgedrückt, die Messen ein Greuel vor Gott wegen der Zusätze, Ceremonien, Kleidungen u. dgl. Der köstlichen Messgewänder halb finden wir eine gleichförmige Vorbedeutniß Exod. XXVIII, XXXV, XXXIX. Maria Magdalena hat ihren Glauben an Christum mit sichtbaren Werken bestätigt, seine Füße mit Thränen und Salben besenchtet. Luc. VII. Mag also jeder Christ Gott mit auswendigen Dingen, Gaben und Ceremonien dienen. Der Mißbräuche halb, die er weiters berührt, will ich sie keineswegs beschirmen; wir haben viel Unfug davon.

Haller.

Wir werden Gal. V, 1 ermahnet, beständig zu bleiben in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat. Willig sollen wir uns also der Ceremonien, die außerhalb dem Wort Gottes unsre Conscienceen gefangen halten, entschlagen, indem wir nicht mehr unter dem Joch des Gesetzes sind. Magdalena hat ihren Glauben mit einem Werk der Liebe bezeugt, das sollen wir gegen unsern Nächsten thun.

Buchstab.

Zuletzt weiß ich nicht, daß das Brod angebetet werde, sondern das so unter der Gestalt Brods ist. Vom Genuß des Sacraments unter einer Gestalt sag' ich nichts; halte mich da an der gemeinen, christlichen Kirche. Wenn die Messen ein Greuel wäre, weil sie so groß geachtet wird, möchte das Nachtmahl auch so genannt werden, da es so hoch geachtet wird.

## Haller.

Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen. Matth. IV. Leib und Blut Christi sind nicht im Brod der Dankagung, dawider habt ihr keine Geschrift anbringen können. Da die Messe mit so vielen Mißbräuchen besudelt ist, wie der Schulmeister zum Theil selbst bekennet, warum sollte sie nicht ein Greuel vor Gott seyn? So das Nachtmahl des Herrn, der Tod Christi, hochgeachtet wird von den Gläubigen, haben sie ein Zeugniß dafür von dem heiligen Geist; dieser Geist giebt hingegen der Schmälierung des Leidens Christi in der Messe kein Zeugniß.

## Die sechste Schlußrede.

Wie Christus ist allein für uns gestorben, also soll er ein einziger Mittler und Fürsprech zwischen Gott dem Vater und uns Gläubigen angerufen werden. Deßhalb alle andere Mittler und Fürsprecher außerhalb dieser Zeit anzurufen von uns, ohne Grund der Geschrift aufgeworfen.

## Franz Kolb.

Es ist ein einziger Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Jesus Christus. 1. Tim. II, 5. Durch ihn allein können wir zum Vater kommen. Joh. XIV, Evg. II. Darum sollen wir in allen unsern Ansuchen und Beschwerden zu ihm gehen; kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd. Matth. XI. Die- weil nun seit langer Zeit dieser einzige Mittler und Seligmacher bey Seiten gestellt, vierzehn Nothhelfer erdacht,

ja bei jedem Bildstöcklein Trost und Hülf gesucht werden, und die Welt voll Abgötteren ist, sind wir bewogen worden, diese Schlussrede aufzustellen.

Hans Wächter, von Schenkenberg, ein Bauersmann.

Es hat der Kirchherr von Bruck wider diesen Artikel öffentlich gepredigt und aus dem 1. B. d. Maccab. IV und Ps. XVIII, lasset uns rufen in den Himmel; die Himmel verkünden dein Lob; die Fürbitt der Seligen beweisen wollen. Ich hatte ihm widersprochen, laut meiner gnädigen Herren letzten Mandat, und aus Ps. CXXII, und Matth. VI: Unser Vater, der du bist in Himmeln, gezeigt, daß man zu Gott rufen solle, der im Himmel wohne.

Johannes Kottstetter, Kirchherr zu Brugg.

Da weil ich aufgefordert worden bin, dem Biedermann meiner Predigt halb hier Antwort zu geben, besahe ich die Fürbitte der hochgelobten Jungfrau Maria und aller Heiligen wie dennymal. Die Disputation darüber überlasse ich aber den Gelehrtern dann ich bin.

Hans Wächter.

Habe mich hier vor meinen gnädigen Herren gestellt, wie sie mir befohlen. Wills auch den Gelehrten überlassen.

Murer.

Die Lehre dieser sechsten Conclusion ist vor ungefehr tausend Jahren durch Vigilantius aufgebracht, aber wieder ausgerottet worden. Denn jegliche Lehre oder Pflanzung, die nicht von Gott kommt, wird ausgerottet. Matth. XV. Willig hätte sie also unterwegen bleiben sollen. Daß Christus für uns gestorben und unser einzige Mittler ist, glauben wir alle. Aber es wird noch ein Mittler angetroffen, nicht daß er uns erlöset habe, sondern



zu Gott für uns bitten' möge. Paulus bittet in seinen Briefen allererst für die, denen er schreibt, und begehrt ihre Fürbitte. 2. Theß. III. Ihr Brüder, bittet Gott für uns. Wenn nun die Lebendigen auf Erde für uns beten können, warum sollten die Seligen im Himmel nicht für uns beten können? Wir sind Glieder in Christo, eines soll dem andern behülflich seyn, die Heiligen im Himmel sind davon nicht ausgeschlossen.

### Zwingli.

Daß die Mutter Gottes und die Seligen zur Zeit der Apostel jemals angerufen worden seyn, läßt sich nicht in der Schrift finden. Diese Lehr soll ausgerenket werden. Die Eintheilung in den einigen, wahren Mittler Jesum Christum und in untergeordnete Mittler und Fürbitter ist nicht in der Bibel gegründet. Der Glieder halb beschreibt Paulus 1. Cor. XII nur diejenigen, die noch in dieser Zeit sind (und ward der Text verlesen). Also sollen wir für einander beten, dieweil wir in dieser Zeit sind; aber das Anrufen und Fürbitten derer, die außer dieser Zeit sind, wird nicht bewährt.

### Murer.

So die lieben Heiligen Mitglieder Christi sind, so müssen sie auch unsre Glieder seyn, mögen also für uns bitten. Die goldenen Schalen voll Rauchwerks, Apoc. V, sind die Gebete der Heiligen.

### Zwingli.

Die Heiligen im Himmel sind unsre Glieder des einigen Gottes halb, den sie jetztund besitzen, aber der Mängel halb, die wir in dieser Zeit tragen, sind sie nicht mehr unsre Glieder. Paulus redet nicht von ihnen. Aus der Offenbarung nehm' ich keinen Beweis an.

Nach einigem Wortwechsel hierüber, griff Murer wieder an mit 1. Cor. XIII, 8: Die Liebe wird nimmermehr von ihnen (den Heiligen im Himmel) genommen; also aus brüderlicher Liebe werden sie stets für uns beten.

Zwingli.

Der Text lautet nicht so, sondern die Liebe fällt nicht, hört nimmer auf, und beweist so wenig der Seligen Fürbitte als vorhin das Argument vom Leichnam und den Gliedern. Denn hier nicht die Liebe beschrieben wird, die die Seligen im Himmel haben, sondern die Liebe, die wir Menschen in dieser Zeit haben.

Murer.

Wenn es den Heiligen im Himmel nicht geziemte, für uns zu beten, so geziemte es auch Christo nicht; oder wenn solches Beten ihm allein zukömmt, so dürfte es denen hier auf Erde nicht zugelegt werden, das aber nicht seyn mag.

Zwingli.

Wir haben Geschrift dafür, daß Christus für uns bittet, daß wir hier für einander beten sollen, aber für der Seligen Fürbitte haben wir keine.

Murer.

Jesus sagt Joh. XVII, 22, 23: Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, daß sie eins seyen, gleich wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. Sind sie nun eins mit Christo, werden sie mit ihm beten.

Zwingli.

Diese Worte lauten nicht von den Seligen, die außerhalb dieser Zeit sind.

Murer.

Wenn Moses und Samuel vor mir stünden, hab' ich doch kein Herz zu diesem Volk, spricht der Herr, Jerem. XV, 1. Hier redet der Prophet offenbar von längst Abgestorbenen, die nun im Himmel sind.

Zwingli.

Ich frage euch, ob Moses und Samuel vor der Zukunft (Menschwerdung) Christi im Himmel gewesen seien oder nicht?

Murer.

Sprich ich nein.

Zwingli.

So ist euer Argument nichts.

Der Bauersmann Wächter.

Du bist doch unser Vater, Abraham weiß nichts von uns, und Israel hat uns nicht erkannt. Jes. LXIII.

Murer.

Wenn man auch zugäbe, daß die alten Väter in der Vorhölle (im Vorhof der Unterwelt) nicht alle Dinge von uns Menschen auf der Erde gewußt haben, mögen sie es doch vielmehr im Himmel wissen. Und die- weil der reiche Mann Luc. XVI, in der Hölle für seine Brüder auf Erde bittet, wie vielmehr sollen wir glauben, daß die Auserwählten im Himmel Gott für uns bitten mögen.

Zwingli.

Das ist eine Parabel, woraus zu vermerken, daß die Abgeschiedenen vergebens beten, und nicht erhört werden; durch Lazarum sind vorgestellt alle die auf Gott vertrauen, und von Stund an, so sie aus dieser Zeit scheiden, in die ewige Freud kommen; durch den Reichen die Kinder dieser Welt, die nach ihren Gelüsten leben, und ewiglich verdammt werden.

(Am 22. Jenner, am St. Vincenzen-Tag, einem großen Fest für Bern, fragten die Chorherren, wie sie sich zu verhalten hätten, und bekamen zur Antwort: diejenigen unter ihnen, die die Eshinfreden annehmen, sollten nicht Messe singen, die Uebrigen hingegen mögen das Fest auf gewohnte Weise feiern. Also zündeten die Eigrüßen die Kerzen an, aber niemand begehrte weder Frühmessen, noch Vesper, noch Hochmesse zu halten. Nur die Metzger und das Haus von Diesbach ließen noch durch ihre Caplane in ihren Kapellen Messe, und Tags darauf Jahreszeit für die Verstorbenen lesen. Dies waren die zwei letzten Messen, die im Münster gelesen wurden. Da der Organist sah, daß niemand kommen wolle, des Schutzpatrons Fest zu begehen, schlug er, statt des Magnificat, das Lied: o Judas! wie hast du deinen Herrn verrathen! Das war das letzte Lied, so auf dieser Orgel gespielt wurde; bald nachher ward sie abgebrochen \*).

Am dreißigundzwanzigsten Jenner.

Johannes Buchstab.

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, so ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Luc. XVI, 9. Nun können sie uns bloß mit Gürbitt für das, so wir ihnen auf Erde mit Almosen und Barmherzigkeit erwiesen haben, in die ewigen Tabernakel verhelfen. Die Apostel haben für die Menschen gebeten; ich begehre Schrift, daß sie dieß im Himmel nicht mehr thun, da doch David spricht: Gott, wie sind deine Freunde fast gerechert worden, und ihre Herrlichkeit gestärkt, Ps. CXXXVIII, und Daniel im IV. Kap.: es ist gesetzt oder gestellt in das Urtheil der Wächter, und die Rede der Heiligen und die Bitte. Vers 10 u. 14.

\*) Stettler, Zhl. II. S. 6.

### Berchtold Haller.

Christus redet von den lebendigen Heiligen, die Armuth und Gebräßen leiden, denen wir von unsrer zeitlichen Hab' mittheilen sollen, damit uns Gott um des Guten willen, so wir ihnen in seinem Namen gethan, in die ewigen Hütern aufnehme. Sie werden unsrer Liebe Zeugniß geben, und was wir ihnen gethan, wird Gott vergelten als ob man es ihm gethan hätte. Matth. XXV. Die Apostel haben auf Erden gebetet, gepredigt, geheilt, geliebt; nachdem sie aber aus dieser Zeit berufen, hat Gott ihnen die ewige Freud gegeben. Vom Amt der Lebendigen läßt sich nicht auf das der Abgestorbenen schließen. Der Spruch aus dem Psalm bewährt nichts für das Anrufen der Heiligen, sondern da ist die Rede von den Gaben und Gnaden, z. B. Zeichen zu thun, Heiden zu belehren u., welche Gott durch seinen Geist den Heiligen gegeben; das ist ihre Ehre und Herrlichkeit. Christus ist der einzige Mittler; das Wort Heilig wird in der Schrift allen Christen beigelegt.

### Decolampadius.

Der Spruch Daniels lautet: solches ist im Rath der Wächter beschloffen, und im Gespräch der Heiligen berathschlagt, und der Prophet will damit nichts anders sagen, als das Urtheil über den König Nebucadnezar sey bereits ergangen.

### Buchstab.

Wie ichs dargethan, haben bleib' ich. So da wird ein Engel seyn, der da für ihn etwas redet, und verkündet die Frömmigkeit des Menschen, wird Er sich seiner erbarmen. Hiob XXXIII. Hier haben wir Kundschaft, daß die Engel etwas vermögen, wie vielmehr die Heiligen, da Paulus 1. Cor. VI, 3 sagt: Wißet ihr nicht, daß wir

über die Engel richten werden? Der Engel sprach: Herr der Schaaren, wie lange erbarmst du dich nicht über Jerusalem? Zachar. I. So konnte' ich noch Kundschaft anbringen aus Tobias, Baruch, den Maccabäern, Apocalypsis, wenn man es zuließe.

#### Decolampadius.

Der Spruch Hiobs giebt den Engeln weder Bitte noch Fürbitte zu, sondern daß der Engel ermahne, verführe und so kräftig unterweise, daß der Mensch hernach Gott den Herrn bittet, diemeil er von dem Engel bewegt worden, und also die Barmherzigkeit Gottes erlangt. Im Zacharias steht nichts, daß der Engel gebeten habe; es ist eine Vision, anzuzeigen, daß die Zeit der Wiederaufbauung Jerusalems vorhanden sen. Nicht alle Bücher der Bibel haben gleiches Gewicht; die einen sind canonisch, dienen als Regel und Richtscheit in Glaubenssachen; die andern sind apocryphisch, enthalten gute Exempel und Ermahnungen, sind aber mindern Ansehens. Hierüber hat sich der Schulmeister nicht zu beklagen.

#### Buchstab.

Diemeil wir Christen sind, sollen wir uns dessen behelfen, was die christliche Kirche braucht. Die da sagen, die Offenbarung sen nicht von Johannes dem Evangelisten, sagen auch, die Epistel an die Hebräer sen nicht Pauli, aus welcher sie doch, nach ihrem Verstand, die meisten Gründe wider die Messe ziehen.

#### Zwingli.

Wir brauchen gern, was die Kirche braucht, aber jedes in seinem Werth. In schweren Glaubenshändeln schöpft man die Beweise nur aus den Büchern, die alle Rechtgläubige annehmen, ohne deswegen die andern als unnütz zu verwerfen. Ich für meine Person erkenne den



Brief an die Hebräer für Pauli, aber obgleich wir großen Grund in dieser Epistel finden, das Meschopfer zu verdammen, fehlt es doch nicht an Gründen wider die Mess in den Evangelien und den andern Briefen Pauli.

Pfarrer Hutter.

Sie sind den Engeln gleich (in der Auferstehung). Luc. XX, 36. So nun die Engel dienstbar sind und bitten, so bitten auch die Seligen, die ihnen gleich sind etc.

Zwingli.

Daß die Seligen wie die Engel für uns bitten, lassen wir nicht zu; die Widerpart arguirt ex non concessis. Wir erkennen, daß die Engel dienstbare Geister sind, aber sie beten nicht für uns. Jesus Christus, der Gerechte, ist unser Fürsprecher bey dem Vater, und derselbe ist die Versöhnung für unsre Sünde. 1. Joh. II, 1, 2. Hier merken wir, daß Christus nicht mit angsthaftem Flehen oder Niederfallen für uns bittet, wie wir Beten verstehen wollen, sondern daß sein Gebet einst erhört worden, wie Hebr. V steht: Er ist zur Zeit seines Fleisches, d. i. seines Todes erhört worden; er ist eine Ursach zur ewigen Seligkeit. Hebr. V, 7, 9: Er ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Paulus Beck, Prädikant zu Geislingen.

Von einem ehrsamem, weisen Rath der Stadt Ulm verordnet und geschickt in die Stadt Geislingen ihrer Herrschaft, hab ich das Wort Gottes und die zehn Schlussreden rein und lauter geredigt. Nun ist aber auch ein Pfarrer daselbst, Dr. Georg Oswald, der mich dick und oft verlegert, und mit vielen Lästereien angreift. Habe ihn aufgefordert, allhier auf diesem freyen Platz zu erscheinen, um ihm meiner Lehre wegen Rechnung zu geben;

bin gänzlich der Hoffnung gewesen, er werde kommen, die Thesen anzusehen, habe aber bis dahin vergebens seiner gewartet. Bin immer bereit, ihm wie jedem andern Antwort zu geben u. s. w.

### Die siebente Schlußrede.

Daß nach dieser Zeit kein Fegfeuer in der Geschicht erfunden wird. Deshalb alle Todtendienst, als Vigil, Seelmess, Seelgrätz, Elebent, Troßgitz, Jahrszint (sieben oder dreissig Tage lang nach dem Tod einer Person oder am Jahrszint desselben für dieselbe Messe lesen), Aupfen, Kerzen und dergleichen vergeblich sind.

#### Berchtold Haller.

Aus der dritten Schlußrede und vielen Christstellen ist erwiesen, daß Christus unsre einzige Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung und Bezahlung für aller Welt Sünden ist. Folglich ist keine andere Genugthuung für die Abgestorbenen nachzutun. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Joh. III. Also folgt den Gläubigen das ewige Leben nach ihrem Abschied aus dieser Zeit. Das Leben wäre aber nicht ewig, wenn die arme Seele erst eine lange Zeit im Fegfeuer mit Brennen und Braten genug thun müßte. Der Gläubige dringt vom Tode zum Leben hindurch. Joh. V. Sein Sterben ist ein Eingang zum Leben, kein Rollen im Fegfeuer. Das jüngste Gericht

wird deswegen nicht ausgeschlossen; aber die Gläubigen werden nach dem Tod in kein Gericht oder Verdammniß fallen, sondern besitzen, was sie gehofft haben. Zum Schächer am Kreuz sagte Jesus: Heute wirst du mit mir im Paradyse seyn. Womit wird dieser Schächer gesegnet? Wer will ihn Christo abjagen und ins Fegfeuer treiben? Es findet sich nirgends, daß vor oder nach der Menschwerdung Christi ein Fegfeuer gewesen sey oder noch sey. Auch dadurch wird es verdächtig, daß die Werke, Erelmessen ic., so es löschen sollen, alle mit Geld von den Pfaffen erlauft werden müssen, wodurch manchem Armen das Brod vor dem Mund abgeschnitten wird. Daß die Reichen da einen Vortheil haben sollten, ist der christlichen Lehre und Liebe zuwider. Die aus dieser Zeit Abberufenen sollen geziemend zur Erde bestattet werden. Den Gläubigen wird dann wohl, den Ungläubigen übel seyn. Darum laßt uns befehlen, u. s. w.

Johannes Mannberger.

Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Joh. XIV. Dieses Haus ist zwersfaltig, eines ist das der Belohnung im Himmelreich, das andere der Bestrafung in der Hölle. Ephes. IV. Da giebt es einen obern, mittlern und den allerniedrigsten Theil. Vom obern haben wir 1. Sam. II: Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus; vom mittlern Ps. LXXXV: Herr, du hast erlöst meine Seele von der niedern Hölle, und Zachar. IX, 11; vom niedrigsten Hiob X, 21, 22: Ich werde hingehen und nicht wiederkommen, in das Land der Finsterniß und des Dunkels ic. So wie es viele Städte der Belohnung giebt, so auch der Strafen; denn niemand mag befeckt zum Himmel kommen. Ps. XV: Wer wird in deiner Hütte wohnen? der recht thut u. s. w.

Zwingli

## Zwingli.

Jeh. XIV redet vom Himmel und nicht von der Hölle. Vom andern Hand, so der Delan aufs Fegfeuer zieht, wissen wir nichts. Er ist hinuntergefahren in die niedern Theile des Erdreichs, Erhes. IV, 9, bedeutet, daß Christus in diese Welt herabgekommen und dann wieder gen Himmel gefahren. Die Hölle (inferi) ist im Deutschen nicht bloß der Ort der ewig Verdammten, sondern auch der Zustand der Seelen nach dieser Zeit. Das bewährt der Glaubensartikel abgestiegen zur Hölle. Nun ist gewiß, daß Christus die Ungläubigen, die in der Hölle, d. i. in der ewigen Verdammnis sind, weder heimsucht noch erlöst habe; sondern er hat allein die aus dem Verlangen genommen, die da des göttlichen Angesichts beraubt, und aber gottesfürchtig und gläubig mit Abraham gewesen waren, die hat er heimsucht und erlöst. 1. Pet. III, 19. Hölle (inferi) ist auch das Grab, die Grube. 1. B. Mos. XLIV, 31. Aus dem angezogenen Psalm sehen wir, daß zu und aus der Hölle führen nichts anders ist, als tödten und lebendig machen, auch steht nichts von tief oder nleder; der Hebraismus hat keinen Comparativum. Daß niemand in Himmel komme, dann der ohne Mäsen und Flecken ist, lassen wir nach; aber die Kleinheit kommt nicht aus unserm Leben oder Leiden, sondern Gott ist, der da gerecht macht. Röm. VIII, 33.

## Decolampadius.

Der Erruch Zachar. IX, 11: Du hast in dem Blut deines Testaments ausgelassen deine Gefangenen aus der Eiserne, da kein Wasser ist, zeigt uns an, wie wir durch Christum aus dem schweren Gefängnis der Sünde erlöst sind, welches Gefängnis einer sumpfigen Lache, wo kein Wasser und Trost ist, verglichen wird, und deutet auch

darauf, daß wir durch den Tod Christi von der ewigen Hölle erlöst sind. Der Spruch Hiob ist glatt nicht wider uns, sondern für uns. Hiob bittet da: laß mich, daß ich vorhin beweine meine Schmerzen, ehe ich hinweggehe zu dem finstern Erdreich, und nicht wiederkomme. Hiob will seine Bußfertigkeit nicht in das künstige Leben versparen und zeigt an, daß daselbst den hier Unbußfertiggeliebenen ein ewiger Gräuel, nicht das Fegfeuer, warte.

#### Buchstab.

Ehebrecher, Diebe, Geizige und dgl. werden das Reich Gottes nicht ererben. 1. Cor. VI. Von einem jeden unnützen Wort, welches doch keine Hauptsünd ist, muß Rechenenschaft gegeben, Matth. XII, d. h., man muß davon gereinigt werden. Denn Jes. XXXV sagt: Der Weg wird heilig genannt, der Befleckte wird durch ihn nicht gehen. Der Mensch kann glauben, aber doch nicht ganz vollkommenlich, z. B. Petrus, zu welchem der Herr Matth. XIV spricht: o du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Der reiche Jüngling, der alle Gebote gehalten, und zu dem Jesus, Matth. XIX, sagt: willst du vollkommen werden u. s. w. Dieser Jüngling, wenn er ohne Hauptsünd gestorben, und doch nicht vollkommen gewesen, hätte für das Uebrige gereinigt werden müssen. Wir sind das Wasser und Feuer durchgegangen, und du hast uns geführt in die Ruhe. Ps. LXXV und Jer. XXXI. Durch Wasser und Feuer, d. i. das Fegfeuer, wird also der Mensch zur Ruhe und in das ewige Leben geführt. Jes. XLIII und XLV, wo von Wasser und Feuerglut geredet wird, dienen auch hieher.

#### Zwingslt.

Die Summe seines Argumentes läuft dahin, daß Ertlicher Glaube unvollkommen sey, und hienit durchs

Fegfeuer vervollkommenet werden müsse. Das ist aber der vollkommene Glaube, wenn man (Joh. VI, Matth. XVI) glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und unser Heiland sen. Petri Zweifel, da er auf dem Meer wandelte, betraf nicht den wesentlichen Glauben. Das Blut Jesu Christi wäscht unnütze Worte, und was wir an der Rechnung zu wenig haben, ab. Der reiche Jüngling hatte viele Werke, aber keinen Glauben; er setzte sein Vertrauen lediglich auf die ersten und auf seinen Reichtum, und da ihm gesagt wird, was der rechte Glaube erfordere, geht er von dannen. Jes. XXXV redet vom Weg des Evangeliums; wer darauf wandelt, wird nicht unrein seyn. Feuer und Wasser werden in den Psalmen und Propheten für Strafen, Angst und Trübsale genommen, mit denen uns Gott in dieser Zeit ansieht; da ist von keinem Fegfeuer die Rede, so wenig als von einem Fegwasser.

#### Buchstab.

Das Werk eines Feglichen wird offenbar werden; der Tag wird's klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und das Werk eines Feglichen, wie es sen, wird das Feuer bewahren. Wird jemand's Werk bleiben, so wird er Lohn empfangen; wird es verbrennen, so wird er des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer. 1. Cor. III, 13—15. Paulus redet hier nicht vom Feuer dieser Welt, denn es ist nicht heilsam, noch vom höllischen Feuer, denn dasselbe ist ewig.

#### Haller.

Paulus redet hier von der Bewährung der Lehr und nicht vom Fegfeuer; das ist nicht unsre Glosse, sondern die Wahrheit der Worte Pauli selbst, wie aus dem Vor-



bergehenden erbellt. Wenn ein Lehrer seine Zuhörer also auf Christum gründet, daß selbst das Feuer der Verfolgung nichts wider sie vermag, und sie eher das Leben als das Wort Gottes vertreiben, so liegt am Tag, wie treulich ein solcher das Volk mit dem Wort Gottes erbaut hat. Wenn aber einer das Wort Gottes so hinläßt, daß bei allfälliger Verfolgung die Zuhörer abfielen, nicht anders, denn wie das Holz, Heu und Stoppeln vom Feuer verzehrt werden, so liegt die Untreue desselben am Tag, sein Werk verbrennt. Hat er aber das Seinige gethan, und sie fallen dennoch ab, wird er doch selig werden. Bauen heißt lehren, predigen; das Werk, so gebaut wird, sind die das Wort hören, das Fundament ist Jesus Christus; das Feuer ist Aufsehung, Verfolgung, Durchsäuerung, und ist den Gläubigen heilsam. Gold, Silber und Edelfein sind die, so die Prüfung aushalten; Holz, Heu, Stoppeln die, so abfallen. Zachariä XIII.

Am vierundzwanzigsten Jenner.

Buchstab.

Die Glosse, gestern eingeführt, nehme ich nicht an. Der Tag des Herrn ist der Abschied von dieser Zeit, von dem Paulus 1. Thess. V auch sagt: Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht.

Berchtold Haller.

1. Thess. V redet der Apostel vom jüngsten Tag; 1. Cor. III aber ganz deutlich von Verfolgung. Das ist der natürliche, schriftgemäße Sinn seiner Worte, wie jeder christliche Leser erkennen wird.

Buchstab.

Wenn wir, wie der Schächer, mit vollkommenem Glauben an unsrer Sünd Pönitenz thun oder Straf leiden,

werden wir ohne Zweifel mit ihm gleiche Belohnung empfangen. Aber so bußfertig sind nicht Alle. Wenn die Reichen Fabrizien begeben, kommt's den Armen auch zu gut; denn in den Vigilien und Seelmessen wird für alle gläubige Seelen gebeten. Der gute Wille der Armen zu geben, wenn sie es hätten, wird für das Werk genommen, wie bey der armen Witwe, die zwen Schärfein einlegte. Marc. XII.

**Berchtold Haller.**

Des Schächers und des Glaubens halb, bedarf es keiner Antwort mehr. Wenn der Reiche nicht hoffte, daß solcher Todtendienst ihm mehr zu Nutzen käme als den Armen, würde er es bald unterlassen.

**Buchstab.**

Sei willfährig deinem Widersacher, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist &c., auf daß du nicht in den Kerker geworfen werdest; du wirst nicht herauskommen, bis du auch den lezten Heller bezahlest. Matth. V, 25, 26. Dieser Kerker bedeutet einen mittelern Aufenthaltsort zwischen Himmel und Hölle, und der ist das Fegfeuer; denn so er nicht wird herausgehen, bis er bezahlt hat, so wird er herausgehen, wenn er bezahlt hat.

**Berchtold Haller.**

Der Herr ermahnt uns in diesen Versen, uns mit unserm Nächsten zu versöhnen. Was kann auch ein Schuldner Besseres thun, als sich mit seinem Gläubiger abfinden? In diesem Gleichniß, wo der Schuldner ein ewiges Gefängniß besorgen muß, werden wir zur Versöhnung und Vereinbarung mit unserm Nächsten angetrieben, damit wir nicht in den ewigen Zorn und Strafe verfallen.

## Buchstab.

Sie werden einbeschlossen in den Kerker, und nach vielen Tagen heimsucht. Jes. XXIV, 22. Führe meine Seele aus dem Kerker. Ps. CXLII, 8. Nirgends wird gefunden, daß das Wort Kerker einen ewigen Aufenthalt bedeute.

## Decolampadius.

Das Wort heimsuchen ist hier beim Propheten keine tröstliche, sondern eine strafende Heimsuchung, und die ganze Allegorie geht vielmehr auf die Verzweifelten und die, so die ewige Verdammniß verdient haben, als auf die Gläubigen; denn der Text lautet also so. (und ward gelesen). Schon aus der Ueberschrift des angezogenen Psalms: ein Gebet Davids, da er in der Höhle war, vermerken wir, was er hier unter Kerker verstehe. Der Kerker der Verdammten ist ewig.

Theobald Hutter, Pfarrer zu Appenzell.

David empfand nach Nathans Besuch Reu und Leid, seine Sünde ward ihm von Gott nachgelassen, nichts desto minder mußte er dafür gestraft werden, und sein Sohn darum sterben. 2. B. d. Kön. XII. Wiewohl Christus für uns genug gethan, werden Eislische verdammt. Er hat die Erbsünde weggenommen, noch muß man die Kinder taufen, sonst würden sie nicht selig. Er hat Krankheiten und Schmerzen hingenommen, und dennoch werden wir krank und müssen den Tod leiden. Obschon er durch seine Barmherzigkeit genug gethan, erfordert seine Gerechtigkeit, daß wir thun, so viel an uns ist. Joel II, 12. Woraus folgt, daß in der Pönitenz etwas Sträfliches muß seyn, und so wie hier nicht genugsam gereinigt werden, muß es dort geschehen. So jemand siebt seinen Bruder sündigen eine Sünde nicht zum Tod, der mag bitten;

so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tod. Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sag' ich nicht, daß jemand bitte. 1. Job. V, 16. Da ist nicht von den Lebendigen, sondern von den Todten die Rede, und weil man nicht für die in der Hölle bitten soll, folgt, daß man für die im Fegfeuer bitten soll. Die Sünde wider den heiligen Geist wird weder in dieser, noch in der andern Welt nachgelassen werden. Matth. XII. Also werden gewisse Sünden in der künftigen Welt nachgelassen werden. In der Hölle kann es nicht geschehen, im Himmel auch nicht, muß also ein Mittel seyn, welches wir das Fegfeuer nennen.

#### Zwingli.

Die Summe des Pfarrers Arguments ist: wir müssen für unsre Sünde genug thun, deßhalb giebt es ein Fegfeuer. Es ist aber hinlänglich gezeigt worden, daß Christus allein unser Erlöser und Mittler ist. Davids Strafe, in dieser Zeit geschehen, beweist kein Fegfeuer; der Tod seines Kindes war ein zugeschnittenes Trübsal, aber nicht eine Bezahlung für die Sünde. Vom Zweck der Trübsale redet Paulus Röm. III, 3, 4, VIII, 35 — 39. Die Verdammniß Ertlicher beweist auch kein Fegfeuer. Daß die Kinder nicht möchten selig werden ohne die Taufe, das ist nichts. Krankheiten und Tod, machen sie die Erlösung unvollkommen, oder wie bewähren sie das Fegfeuer? Daß unser Bußauflegen etwas blunehmen solle, ist wieder nichts; solche Bußwerke leeren Christum aus. Welcher Schluß: es ist eine Sünde, für die man nicht bitten soll, also giebt es ein Fegfeuer! Aus Matth. XII läßt sich nicht schließen, daß etliche Sünden in jener Welt nachgelassen werden; Christus sagt damit nichts anders, als die Sünde gegen den heiligen Geist wird nie vergeben.

## Buchstab.

Elcbent und Drenfugt zu halten, ist zum Theil in der Schrift gegründet. Joseph begrub und beklagte seinen Vater sieben Tage. Genes. XLIX. Moses und Aaron wurden von den Kindern Israel drenfugt Tage beweint. Num. XX, Deut. XXXIV. Die Apostel konnten nicht Fahrzeit begeben, weil sie in alle Welt gehen und lehren mußten. Nach ihren Zeiten hat dieß aber bald angefangen, die Kundschaft dafür laß ich aus, weil sie jetzt nichts gitt; aber Lucas hat nicht beschreiben können, was hundert oder zweyhundert Jahre nach ihm geschehen ist.

## Haller.

Das Bestatten und Beklagen im alten Testament geschah nicht, die Seelen damit aus dem Fegfeuer zu erlösen, wie von unsern Todtendiensten vorgegeben wird. Unsere Todtendienste sind Beschwerden für die Armen und Zeichen des Unglaubens. Demungeachtet soll jeder christliche Mensch christlich, ohne Pracht, beerdigt werden. Wenn ein Fegfeuer wäre, und den Seelen daraus von uns möchte geholfen werden, so hätten es die Apostel gepredigt. Das Widerspiel findet sich 1. Theß. IV, 13: Ich will euch nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen &c.

## Buchstab.

Paulus legt hier aus die Urständ, daß wir nicht sollen wie die Heiden trauern, die nicht an die Auferstehung des Leibes glauben. Diese Hoffnung der Auferstehung ist aber denen, so im Fegfeuer sind, nicht abgeschlagen.

Haller.

Paulus verbietet ein unglaubiges Trauern derer, die keine Hoffnung des künftigen Lebens haben. Wer an Jesum Christum glaubt, wird nicht kommen ins Gericht, sondern vom Tod zum Leben hindurch dringen. Job. V, 24.

Buchstab.

Wie ichs verantwortet, dabei bleib' ich und befehl's der Schrift.

Haller.

Referire ad Acta.

### Die achte Schlussrede.

Bilder machen zur Verehrung, ist wider Gottes Wort, neuen und alten Testaments; deshalb, wo sie in Gefahr der Verehrung aufgestellt, abzuhan sind.

Franz Kolb.

Du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen. Exod. XX. Fliehet vor dem Göyendienst. 1. Cor. X. Also nicht die allenthalben aufgerichteten Göyen verehren u. s. w.

Buchstab.

Kein Christ betet die Bilder an. Bildnisse als Figuren und Zeichen sind nicht verboten; so errichtete Moses zwei Cherubim auf die Lade und die eberne Schlange, letztere ward zerbrochen, als sie ein Abgott geworden. 2. B. d. Kön. VIII. Darum wir Christen, dieweil wir Erkenntniß Gottes und seiner Heiligen haben, sie aber nie gesehen, mögen wir ihre Bildnisse haben, wie Paulus, Röm. 1, spricht: Denn was unsichtbar an Gott ist,



das wird an den Geschöpfen gemerkt 16. Bilder darf man zum Gedächtniß der Heiligen haben.

Zwingli.

Der Einwurf von den Ethernim und der Schlange hergenommen ist für uns; denn wir reden allein wider die Bilder die verehrt werden. Es ist nicht nöthig, daß man die Heiligen leiblich sehe; denn die Form eines christlichen Lebens ist in Gottes Wort und nicht in einem Bildniß vorgemalt. Die sichtbaren Dinge, von denen Röm. I handelt, sind nicht Bilder von Menschenhänden gemacht, sondern die Werke Gottes in der Natur.

Buchstab.

Anfänglich sind sie aufgerichtet worden zu Unterweisung der Ungeschulten, so die Schrift nicht lesen können. Da man nun weiß, daß sie nicht sollen angebetet werden, daß sie nur Zeichen sind, rathe ich, um nicht Aergerniß zu geben, sie stehen zu lassen.

Zwingli.

Das ist ein menschliches Gurdünken. Gott aber, der alle Dinge weiß, bevor sie geschehen, hat wohl gewußt, daß man an heiligen Orten aufgerichtete Bilder mit der Zeit verehren würde, darum hat er's verboten. Wer sich gern in Gefahr begiebt, verdirbt darin. Sirach III, 26.

Hutter.

Da wir die Bilder nicht anbeten, verstoßen wir uns nicht wider das Gebot: Du sollst dir kein gegraben noch geschnitzet Bildniß machen u. s. w. Es müßte ein närrischer Mensch seyn, der Holz oder Stein göttliche Ehre erweisen wollte, wie die Heiden thaten; das heißt wahre Abgötterey. So bewahret nun eure Seele wohl; denn ihr habt kein Gleichniß gesehen des

Lage, da der Herr mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb. Deut. IV, 15 u. 12. Diese von Meister Kolb angezogene Stelle redet nicht von der Figur Christi, so wir jetzt haben. Doch war Feuer und Rauch da, welches seine Gottheit zu verstehen gab.

### Zwingli.

Diese Lehre rührt von Faber her. Wir lassen es bey der Antwort bewenden, die ein ehrsamer Rath von Zürich dem Bischof von Constanz in dieser Materie gegeben. Deut. IV dient uns. Gott will also reden: Weil ihr kein Bildniß meiner nie gesehen, sollt ihr mich nicht verbitden, noch weniger Creaturen zur Verehrung abbilden. Die Bilder sind erst aufgerichtet worden, nachdem wir sie zu Göttern und Helfern aufgeworfen; z. B. den Darmbäupel Sanct Erasmi hat man erst gemacht, da man glaubte, daß er die Wehen des innern Leibes wegnehme.

### Die neunte Schlußrede.

Die heilige Ehe ist keinem Stand verboten in der Geschrift, sondern Hurerey und Unkeuschheit zu vermeiden, allen Ständen geboten.

### Haller.

Der eheliche Stand ist von Gott eingesetzt. Genes. I u. II. Keusch seyn und ohne Ehe leben, ist nicht Allen gegeben. 1. Cor. VII, 7. Es soll ein Bischof unsträflich seyn, eines Weibes Mann. 1. Tim. III, 2, Tit. I. Die Ehe verbieten, ist des Teufels Lehr und der irrigen Geister, sagt Paulus ausdrücklich 1. Tim. IV, 1—3. Daraus wird ermessien der schreckliche Irrthum des päpstlichen

Regiments, wo niemand zum bischöflichen Amte zugelassen wird, denn der, so ohne Ehe lebt, führte er auch sonst noch so ein verruchtes Leben. Hureren zu vermeiden, soll jeder sein Weib, und jede ihren Mann haben; es ist besser frenen, denn Brunst leiden, 1. Cor. VII, 2, 9, als ob er spräche, die Noth wird zur Ehe treiben u. s. w.

Jakob Wirben, Präbilar zu Biel.

Ich erkenne die zehn Schlussreden für gegründet in biblischer Geschrift. Bin vor dieser Versammlung erschienen, Antwort zu geben allen denen, die mich Lügenprediger und Gelübsbrüchig (wegen meiner Henrath) gescholten haben; habe sie hieher geladen öffentlich von Kanzel u. s. w.

#### Buchstab.

Die Ehe wird keinem verboten, als wer sie sich selbst verbietet. Daß sie einem solchen verboten bleiben soll, beweise ich aus dem Exempel des Ananias und der Sapphira, welche mit ihrem zeitlichen Gut thun mochten, was sie wollten, ehe sie es den Aposteln übergaben. Nachdem sie es aber übergeben, und dann wider ihr Gelübb heimlich einen Theil behielten, starben sie sählings. Also ist nach abgelegtem Gelübb die Ehe verboten. Daß ein jeglicher Bischof ein Weib haben müßte, ist nicht Pauli Meinung; sonst hätten Christus, Johannes, Timotheus, Titus auch Weiber haben müssen. Aber da in denselben Zeiten wenig junge, unvermählte Leute der Schrift kundig waren, so mußten alte, ehrbare, vermählte Männer zu Bischöfen, Priestern und Diaconen geordnet werden. Diese waren auch besser im Stand, mit einem guten Exempel voranzugehen, als junge. Die Ehe verbieten, wie es Marrianus und Tatianus gethan, ist des Teufels

Lehr; solches aber geschieht zu unsern Zeiten nicht. Ich für meine Person kann nicht klagen, daß mir die Ehe verboten worden wäre ic.

### Zwillingt.

Ananias und Saphira brachen kein Gelübd; ihre Schuld war Heißhunger und Betrug. Acker und Geld waren in ihrer Gewalt, aber da sie den Ehemann haben wollten, alles gegeben zu haben, wurden sie getödtet. Reinigkeit halten ist eine Gabe Gottes; dieselbe geloben, ist also mehr eine Vermessenheit als ein Gottesdienst. Will deswegen der Jungfrauschafft nichts entzogen haben. Aber Paulus spricht 1. Cor. VII, 9: So sich jemand nicht enthalten mag, so freye er; es ist besser freyen, denn gebrannt werden. Niemand sagt: ein Bischof muß ein Weib haben, sofern er aber nicht rein lebt, soll er ein Weib haben, oder nicht Bischof seyn. Das Priothum ist nicht an's Alter gebunden; Jung oder Alt, so er bischöfliche Sitten und Gaben hat, mag dazu erwählt werden. Es schirmt den Bischof vor allem Argwohn, wenn er ein eigen Weib hat. Darum laßt uns nicht wichtiger seyn denn Gott, der den Bischöfen die Ehe erlaubt. Paulus macht 1. Tim. IV keine Ausnahme, als ob nur die Martinische und Tatianische Art des Eheverbots irrig und teuflisch sey.

### Buchstab.

Die Keuschheit wird niemanden abgeschlagen; Gott ist gerecht, der euch nicht läßt versucht werden über euer Vermögen. 1. Cor. X, 13. Wenn Paulus sagt: es ist besser freyen, denn Brunst leiden, soll sich jeder vorher prüfen, ehe er die Priesterschaft annimmt. Aus dem neuen Testamente kann nicht dargethan werden, daß ein

Priester ein Weib nehmen dürfe, höchstens nur dieß, daß die, so jetzt schon Weiber hätten und ehrlich lebten, hiezu geordnet werden mögen, wie noch bey den Griechen gebräuchlich ist. Daß ein Apostel oder Priester mit Einwilligung der Kirche ein Weib genommen habe, kann nicht aus der Geschrift erwiesen werden.

### Zwingli.

Nicht jeder ist der Enthaltsamkeit fähig. Matth. XIX, 11. Zuñ die Ehe ist ein Mittel, daß wir nicht über Vermögen versucht werden. Daß man sich selbst in allen Geschäften des Evangelii wie in allen Dingen prüfen solle, hebt die Freyheit der Ehe nicht auf. Daß kein Priester ein Weib nehmen möge, davon finden wir das Gegentheil 1. Tim. III, Tit. I und Gesch. d. Ap. XXI, 9, wo es heißt: Philippus, der Evangelist, hatte vier Töchter, welche ohne Zweifel ehelich waren. Zieme es Einem, Bischof zu seyn, der ein Weib hat, so zieme es auch dem Bischof, der kein Weib hat, eines zu nehmen.

### Buchstab.

Philippus und etliche Apostel hatten noch unter dem Gesetz geweihe, ehe sie von Christo berufen waren. Die Gelübde soll man halten. Paulus tadelt die jungen Wittwen, die den ersten Glauben brechen, und wieder freyen wollen. 1. Tim. V, 11 — 15.

### Zwingli.

Der Schulmeister kann nicht bewähren, daß kein Apostel nach dem Apostolat ein Weib genommen hätte. Sie haben aber Weiber gehabt, folglich darf ein Verheyratheter Bischof seyn. Die Gelübde waren im alten Testament mehrentheils äußerliche Gaben, sie haben nun

wie die Opfer aufgehört, denn Christus ist des Gesetzes Ende. Vergebens ehret man Gott, so man ihn mit Menschenfäpungen ehren will. Matth. XV, 9. Junge Wittwen brechen den ersten Glauben, wenn sie unkeusch werden; sie sollen nicht wie die alten auf Kosten der Kirche unterhalten werden, sondern frenen, Kinder zeugen, haushalten, das sagt Paulus 1. Tim. V, 14.

Am fünfundzwanzigsten Jenner.

Zuchstab machte noch einige Einwürfe von geringem Gehalt: bezahle dem Höchsten deine Gellübde, Ps. XLIX, und redete vieles von den Gellübden im alten Testament, von Pauli Hauptabscheeren, Act. XXI, 26 u. s. w. Conder Mühe zeigten Zwimgli und Decolampadius, daß sie durch ihre Behauptungen von der christlichen Trenheit aller Stände sich zu verebelichen, Treue und Glauben gegen Gott und Menschen nicht untergraben, und daß Paulus um der Schwachen willen sich zu jenem bequemt habe. Wo der Geist Gottes ist, da ist Trenheit. 2. Cor. III, 17. Nachdem beide Parthenen die Sache der Schrift anbefohlen, erhob sich Ambrosius Starer, Prädikant zu Constanz, und sagte: wie er von einem ehrsamem Rath hieher gesendet die Thesen anerkenne, und bereit sey, dem Dr. Eck und dem Jörg Mendorfer, Prediger-Ordens zu Rothwol, die seine Herren von Constanz, und seine Person mit Schmähschriften und Unwahrheit angetastet haben, seiner Lehre wegen Antwort zu geben. Aber obgleich sie dringend eingeladen wurden, sich nach Bern zu verfügen, sind sie ausgeblieben.



## Die zehnte Schlußrede.

Diemeist ein öffentlicher Hurer nach der Geschrift im wahren Bann, so folge, daß Un-  
tenschheit und Hureren, der Aergerniß halß,  
keinem Stand schädlicher, denn priester-  
lichem.

Kolb bewies diese Schlußrede aus Exod. XX und  
1. Cor. V, VI, 15, 16, aber es wollte niemand dagegen  
disputiren.

Buchstab.

Zum Beschluß vermahnem wir den christlichen Leser  
zu betrachten, wie auf unsrer Gegenpartey viel hoch-  
gelehrter Leute sind, und bey uns kein sonders gelehrter  
Mann ist, der alles geschickt hätte darthun können, was  
uns zur Sache dient. Wir haben solches Disputiren nie  
geübt; darum bitten wir Alle, uns unsre Einsalt zu gut  
zu halten. Gott lehr' alles zum Besten. Fiat, Fiat!

Hutter.

Ich unterwerfe mich bey allen Schlußreden gemeiner  
christlicher Kirche. Ein Herr, eine Taufe, ein  
Glaube, also auch eine christliche Versammlung.

Haller.

Lieber Herr Pfarrer, bleibet bey der Kirche, die  
Christus durch seinen Geist und Wort regiert, so werdet  
ihr keiner unserer Schlußreden widersprechen.

Am sechsundzwanzigsten Jenner.

Beschluß Herrn Berchtold Hallers.

Zuerst stellte er nochmals den Zweck der Disputation  
vor Augen, daß sie nicht aus Zornwip etwas Neues hätten  
ge-

behaupten, sondern die Ehre Gottes und das Heil aller Gläubigen, besonders einer loblichen Stadt und Landschaft Bern hätten fördern wollen. Hernach redete er davon, wie man nunmehr gefunden habe, daß christliche Religion, Zucht und Leben ganz anders gehalten seyen, als bisher von römischer Kirche und Geistlichkeit und päpstlicher Gewalt gelehrt und gepredigt worden sey. Deswegen bat und ermahnte er die gnädigen Herren, nach dem Exempel Ezechias, Zebu, Josias und nach dem Geheiß Gottes, Röm. XV, den Gottesdienst zu reformiren; die Pfarrer und Seelsorger aber, die Wichtigkeit ihres Amtes und Berufs zu bedenken, auf sich und ihre Heerden Acht zu haben, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und mit gutem Beyspiel voranzugehen; zuletzt Alle zur Besserung und Erneuerung ihres Lebens.

Zwingli, Decolampadius, Capito und Bucer sagten in ihrem Beschluß, daß sie, um Zeit und Kosten zu ersparen, nicht alle Christlichen hervorgezogen hätten, die zur Sache dienten, sondern sich begnügt, den Widersachern auf ihre Einwürfe zu antworten. „Wir erbiethen uns auch diese Disputation, so sie von jemanden schriftlich angegriffen werden sollte, noch ferner mit Gottes Wort zu handhaben und die Wahrheit zu verfechten. Es soll auch Eure ehrsame Weisheit nicht bekümmern, daß wenige der hochbenannten Doktoren, die das Papstthum vertheidigen, zugegen gewesen; denn ob gleich nicht persönlich, sind sie (Zabner und Eck) doch mit ihrer Lehr, Argumenten und Gründen gegenwärtig gewesen, welches alle bekennen, die in ihren Christen belesen sind. Wer ist so unweise, daß er nicht merke, ihre ungebührlichen Reden kommen nicht aus vertrautem,

sondern aus einem verzweifeltsten Herzen? Darum fromme, weise Herren und Brüder! gebe euch der Gott alles Friedens und Trosts wahren festen Glauben, standhaft in allem Guten zuzunehmen sammt euren Unterthanen, daß ihr sammt ihnen fröhlich möget erscheinen an dem Tag, der allen Gottesfreunden tröstlich, den Gottlosen aber jämmerlich seyn wird. Wir befehlen Euch dem Allmächtigen!“

Doktor Joachims von Watt, Bürgermeister von St. Gallen, Beschluß im Namen der Präsidenten:

Aller Fleiß ist von uns angewandt worden, daß Red und Widerred von den geordneten Schreibern genau und unparteiisch verfaßt wurden. Von einer Cession zur andern sind ohne Verzug ihre Arbeiten collationirt, und dabey gleicher Verstand und einbelliger Begriff erkundet und erfunden worden. Meine Herren Präsidenten übergeben nun diese Acta Meinen gnädigen Herren Schultheiß und Rath der Stadt Bern, um damit weiter nach ihrem Gurdünken zu handeln. Wollen hiemit diese Disputation beschlossen haben, mit dem Ausbang: so jemand aus der Zahl der Disputanten vermeynte, seine Reden und Argumente seyen nicht genugsam in die Feder gekommen, soll er noch heute diesen Mangel anzeigen, damit männiglich genug geschehe, und sich nachmals niemand beklagen möge. An Alle ergeht unsre freundliche Bitte, die vielleicht etwas ernüßlichen Worte, womit wir nach Erbeischung der Sache, und damit dem Mandat nachgetrebt würde, Mehrere im Verlauf des Gesprächs angeredet haben, zu keinem Argen zu ziehen, noch böß aufzunehmen, u. s. w.

**Dankagung Hallers auf Befehl von Schultheiß und  
Rath der Stadt Bern.**

Ehrwürdige, hochgelehrte, edle, weise Herren und fromme Christen! von unsern treuen, lieben Eidgenossen von Zürich, Glarus, Basel u. u., und von andern Städten und Ländern! Unsre gnädige Herren befehlen mir, Euren Ehren aufs allerhöchste zu danken, daß ihr mit eurer Gegenwart, großen Kosten, Mühe und Arbeit diese Disputation besucht und in allweg geholfen habt, ihr göttliches Fürnehmen zu vollstrecken. Nie werden sie diesen Dienst allen und jeden Herrschaften und Personen vergessen. Ungekrast soll es nicht bleiben, wenn einem von der großen Menge Volks, so hier erschienen, etwas Unzucht begegnet wäre, wovon doch nichts gehört worden. Befehlen männiglich der Gnad und dem Frieden Gottes!

Hiermit ist dieß Gespräch beschlossen und vollendet  
Sonntag den 26. Januarii 1528.

**Vermahnung am Schluß der gedruckten Acten.**

Christliche Leser und Zuhörer! Wollet um Gottes Ehr und eures und eures Nächsten Frommen willen dieß Gespräch mit christlichem Gemüth und ohne Zorn ermessen und dabey wahrnehmen, welche Partey die Schrift am treulichsten und dem Geist Gottes gleichförmigst ausgelegt und erklärt; und demnach urtheilen, ob nicht eine Ehrfame Obrigkeit von Bern nach solchem Gespräch die vermeynten Gottesdienst und Ceremonien billig ausgereutet, und laut der gemeinen Reformation christlich gehandelt habe. Der Allmächtige wolle uns Allen seinen Geist geben, daß wir des rechten Verstandes seines heiligen Wortes fähig und darnach leben mögen. Amen!

Nach dieser langen Disputation wurden noch zwei kürzere gehalten, die eine in lateinischer Sprache wegen der welschbernerischen Unterthanen, die andere mit acht Wiedertäufern. In der ersten war Wilhelm Farel, Pfarrer zu Ales, Respondent; ein parisischer Doktor, welchem einige welsche Pfaffen zur Seite gestanden, waren die Opponenten. Die Sache gieng aber nicht mehr mit dem gehörigen Ernst vor sich, und die Pfaffen brachten so einseitiges Zeug hervor, daß nur Gelächter entstand, und die Acta dieser Verhandlung nicht gedruckt wurden.

Die Wiedertäufer wurden von fünf Gelehrten bündig widerlegt. Da sie aber nichts desto weniger hartnäckig auf ihren Irrthümern bestanden, wurden sie des Landes verwiesen, einer von Bern, der reuend um Verzeihung bat, begnadigt, drei bald darauf wegen Wiederbetretung des Bernergebiets und neuer Ausbreitung ihrer Irrlehren ertränkt \*).

Während der Disputation hatten in Bern gepredigt: Ambrosius Blarer, von Constanz, Zwingli, Fueser, Decolampadius, Megander, Com, von Ulm, Gasser und Conrad Schmid. Zwingli erklärte die zwölf Glaubensartikel, um zu zeigen, daß man ihn mit Unrecht als einen Ketzer und Neolog verschreie, und die Lehre vom heiligen Abendmahl. Ein Priester, der eben Messe lesen wollte, und schon den Ornat angezogen hatte, wartete damit bis nach geendigter Predigt. Zwingli aber predigte so gründlich und rührend, daß der Priester das Ge-

\*) Beim sogenannten Blutbäum unten an der Schützenmatt; Stettler II S. 5. Hottinger 405. Buchat 202. Die drei hießen: Eckler, Treger und Hulmacker.

wand auf den Altar legte und sagte: hat es mit der Messe eine solche Bewandinis, so will ich weder heute noch künfftighin Messe lesen \*).

Die ganze Verhandlung der Disputation ward gleich nachher in Zürich, wohin sich der Stadtschreiber von Thun, als geschwornen Notarius, zu diesem Endzweck begeben, deutsch und lateinisch gedruckt. In der Folge ward sie in Bern zweymal deutsch aufgelegt, im J. 1608 in Quarto, und 1701 in Folio.

Uebrigens wurden die Thesen unterschrieben von den Chorherren, deren Namen oben angegeben sind; unter den Dominikanern von Barthol. Vogt, Prior, Bernhard Karrer, Subprior, Marcus Schmalz, Matthias Rust, Joseph Steiger, Lucas de Silva, Caspar Tellingner und Peter Tischer \*\*).

Unter den bernerischen Kirchendienern und Pfarrern von:

Heinrich Ludovici, Pfarrer zu Bolligen.

Adrianus Pfarrer, — — Stettlen.

Lorenz Solothurnmann, — — Muri.

Augustinus Spiegli, — — Betsigen.

Vlasius Mezger, — — Krauchthal.

Wilhelm von Enge (in Lütthard de Ecroge)

Kirchherr,

Moriz Meister, Kirchherr

Michael Braun, Helfer

Conrad Mülhofer, Caplan

Niklaus N. N., Caplan zu Birs (schl. in Lütthard).

} in Thun.

\*) Holtzinger 406.

\*\*) Stettler 4. Letzterer heisst in Lütthard, S. 176, Fischer.



Johann Schörl, Kirchherr zu Wimmis.  
 Peter Kunz, — — Erslenbach.  
 Gerold Kriler (in Lütb. Striker) Kirchh. zu Dopigen.  
 Johann Hofer, Franziskaner zu Burgdorf.  
 Dierich von Englisberg.  
 Paulus (in Lütb. Conradus), Kirchherr zu Münsingen.  
 Felix von Eggenberg, Kammerer zu Kirchdorf.  
 Benedikt Messerschmid, Kirchherr zu Signau.  
 Wilhelm Dachs, — — Langnan.  
 Albrecht Vogt, — — Sigriswyl.  
 Johann Zuchli, — — Oberhasli.  
 Johann Holzmänn, — — Grindelwald.  
 Johann Granberg, — — Trub.  
 Heinrich Nagor, — — Windisch.  
 Meinrad Wyssmann, Caplan zu Madiswyl.  
 Gregorius Blösch, Caplan zu Ober-Büren.  
 Heinrich Stetz, Prediger zu Fraubrunnen.  
 Martin Roth, Kirchherr zu Reutigen.  
 Wilhelm Erb, — — Amsoldingen.  
 Wilhelm Althelm, — — Eifelsen.  
 Mauritz Bischof, — — Röntz.  
 Niklaus Rummel, Leutpriester im untern Spital.  
 Caspar Künzi, Kirchherr zu Ins.  
 Burkhard Klobler, — — Seewyl.  
 Johann Schreyer, — — Leeran.  
 Barthol. Schmid, — — Belp.  
 Dem Probst zu Herzogen-Buchsee.  
 Rudolf Schnebli, Caplan auf der Amdegg.  
 Johann Kessler, | Caplane im untern Spital.  
 Jonas Baar, |  
 Dem Vater von Thorberg.  
 Wilhelm, dem Schaffner daselbst.

Johann Ulrich Habsberg, Helfer } zu S. Vincenzen.  
 Johann von Murten, Caplan }  
 Matthias Ritter, zu Unterseen.  
 Laurenz Kupferschmid, Kirchherr zu Zegenstorf.  
 Adam Kiener, Caplan zu Erlach.  
 Heinrich Huber, Kirchherr zu Twann.  
 Peter Rüpfold, — — Lengnau.  
 Hans Holzschneider, — — Rüderswil.  
 Job. Schultknecht, — — Graffenried.  
 Jonas Oepel, — — Schöfisen.  
 Jonas Alt, — — Bienenbach.  
 Johann Häfeli, Pfarrer zu Balm bei Murten, Dekan  
 in Wistisburg.

Unter den welschen Predigern unterschrieb niemand als Farel. Die Pfarrherren zu Noville, Beg, Olon, Nelen und Ormont verwarfen die Thesen \*).

Nachdem obige Unterschriften beigesetzt waren, beratichlagten die Räte mit den anwesenden Fremden des geistlichen und weltlichen Standes, was nun in dieser wichtigen Sache zu thun sey. Drey Präsidenten, der Bürgermeister von St. Gallen, der Comthur von Küßnacht und der Abt von Gottstatt antworteten: es hätte mit Gottes Hülfe eine Stadt Bern aus geschehener Verhandlung genugsam gesehen, welchermassen es um die Religion stehe, und was gerecht und wahrhaft sey; deshalb sollte sie die Sache tapfer und unerschrocken angreifen. Der vierte Präsident hingegen, der von Basel, meinte, man solle nichts übereilen, sondern alles zuvor mit guter Weise, wohlbedächtig und gründlich überlegen.

\*) Ettlinger 1. Eithard 176. Delic. archus Bernae im Kapitel Franziskanerkloster.

Auch die Priester, die nicht unterzeichnet hatten, redeten wider vorzunehmende Aenderungen und sagten: sie hätten auch gute Gründe aus der Bibel für die alte Lehre angebracht, sie gäben die Sache noch nicht für verloren, und begehrien Vorschriften, wie sie sich in Betreff der Messe und anderer Punkte zu verhalten hätten.

Nach Anhörung dieser entgegengesetzten Meinungen und nach Anrufung göttlichen Verstandes erkannten kleine und große Räte: die Messe soll in der Stadt, den Eplthal ausgenommen, abgestellt seyn; falls aber jemand sie aus der Geschrift eines Bessern belehren könne, wollten sie sich, wie es frommen Christen geziemt, weisen lassen. Auf dem Lande sollte sich ein jeder Pfarrer einzuweisen nach dem, so er unterschrieben oder verworfen, richten und mit Geduld das Weitere erwarten. Auch ward beschlossen, daß man innerhalb 8 Tagen alle Bilder, Ölen, Altäre und Tafeln abthun, auch solches auf den Gesellschaften verkünden solle, und wie die Bilder abzuschaffen wären, Boten versammelt werden.

Alsobald nach diesem Beschlusse wurden die Bilder, Altäre und die vielen und kostbaren Zierrathen aus Kirchen und Kapellen weggeschafft. Jeder durfte das Seinige wieder nehmen. Die Schuster rissen die Bilder, so ihre Bruderschaft in der Parfüßerkirche aufgestellt, und die Tafeln herunter, und verbrannten sie vor der Kirche. Den 27. Jenner wurden die Bilder aus dem Münster weggeräumt, und zum Theil auf dem Kirchhof verbrannt. Bei dem Abbrechen der Altäre ward in des Kreupes Altar, zur rechten Seite unter dem Letner, das von den Juden vor Zeiten ermordete Knäblein (Rüfli genannt) in einem

bleiernen Sarge gefunden, und daselbst mit einer Inschrift wieder zur Erde beilattet. Die meisten hatten ihre Freude an diesem Ausräumen; andere hingegen sahen mit Betrübniß und Unwillen zu. So z. B. schwur ein heftiger, handfester Bürger<sup>\*)</sup>, wer ihm den Meßgeraltar wegzuhun oder zerbrechen wolle, gegen den wolle er sein Leben lassen, und etliche auf der Erde tanzen machen. Ein anderer<sup>\*\*)</sup> ritt auf einem Esel in die Kirche, schaute grimmig umher, und sagte zu Gilgion Tremp, ob es nicht eine Gottes Erbärmde sey, daß man also Haus halte und die Bilder zerbreche? Tremp antwortete: es ist Gottes Willen! Jener versetzte: ob er dann den Gott gewesen, daß er wissen könne, daß es Gottes Willen sey? es sey vielmehr des Teufels Willen, und wünschte alles Unheil denen, die da Hand anlegten, oder es geboten hatten. Melcher Sigis, der Meßger, stellte sich auch ganz unwillig wider die Obrigkeit; dem Rathsherrn Moll und den Ausgeschossenen, die beim Abbrechen die Aufsicht hatten, gelang es ihn zu besänftigen. So lief noch alles besser ab, als man erwarten durfte.<sup>\*\*\*)</sup> Und was sind diese Ausbrüche des Unwillens und des gekränkten tiefeingewurzeltten Aberglaubens einzelner Personen gegen die fürchterlichen Unruhen in Basel, Schaffhausen, Solothurn und andern Orten, wo Kanonen aufgesprungen, die Waffen ergriffen, viele verbannt wurden, alles in Zorn, Furcht, Eifer und Angst stand, und man die größte Mühe hatte zu verhindern, daß nicht Bürgerblut vergossen wurde?

\*) Hans Schneider, Alt-Castlan in Nieder-Ebenthal.

\*\*) Hans Schneider, der Burgern.

\*\*\*) Stettin II. 5. Gott. 406. Manusol. II. 263. Kaiser 75. Ruchat 206.

Indessen rüßten sich die fremden Gelehrten und Rathsboten, nachdem sie den Anbeginn der bernerischen Reformation gesehen, Ends Jenners wieder zur Abreise. Sowohl sie als alle einheimische Anwesende, Bönner oder Gegner der Reformation, waren während ihres Aufenthaltes in Bern gastfrei gehalten, und mehrere unter ihnen überdies noch reichlich beschenkt worden, besonders die Herren Präsidenten und Schreiber. Der Bürgermeister von St. Gallen erhielt vierzig Kronen, sein Diener drey; der von Basel dreyßig, sein Diener drey; der Stadtschreiber von Solothurn fünfundzwanzig; der von Thun dreyßig, u. a. m. Scheinen diese Summen heut zu Tage gering, so waren sie damals beträchtlicher. Die nach Zürich Reisenden wurden von zwey Standesgliedern, Peter von Wert des kleinen und Hans Rudolf von Erlach des großen Raths bis Lenzburg, und von dannen mit 200 Mann unter Anführung des Landvogts von Lenzburg, Benedikt Schüy, nach Bremgarten begleitet, weil die fünf Orte, mißvergnügt über den Ausgang der Disputation, ihnen hier den Paß versperren wollten. Zürich war ihnen zwar zuborgekommen und hatte fünfzig Mann hineingeworfen; nichts desto weniger brachten es die später anlangenden Boten der fünf Orte noch dahin, daß die Thore verschlossen, bey Annäherung des Zuges aber wieder geöffnet wurden. Zwingli, umgeben von acht Hellebardenträgern, ritt zwischen dem Bürgermeister Rösch und dem Landvogt von Lenzburg, damit alle Gefahr von ihm abgewendet werde, weil man wohl wußte, daß man ihm am meisten auslaure. Zu Messingen wurden die bernerischen Ehrenbegleiter von den Zürchern anständig empfangen, und fünfzig Gulden unter die Soldaten vertheilt. Glückselig langte die ganze Reisegesellschaft den 1. Hor-

nung in Zürich an, zur großen Freude der gesammten Einwohnerschaft. Com predigte daselbst folgenden Tags, und ward sammt den übrigen Fremden von den Zürchern nach Constanz begleitet, wo ihrer fünfzig Pferde von Ulm zur Fortsetzung der Reise warteten \*).

Unstreitig herrschten in der ganzen Disputation die größte Freymüthigkeit, Unparteilichkeit, Ernst und Würde der Wichtigkeit der Sache angemessen, keines eigennütziges Forschen nach Wahrheit, und die landesväterliche Hoffnung und Bemühung durch diese Veranstaltung, auf welche Seite sich auch der Sieg wenden möchte, Eintracht, Ruhe und Frieden im Innern wieder herzustellen, und den Gewissensforderungen ein Genüge zu leisten. Dieß erbhellet aus den Acta, aus den lebhaft wider die zehn Schlussreden gemachten Einwürfen, aus allem, was vor- und nachgegangen, und zum Theil auch aus einem Briefe des eifrigen Katholiken, Jakobs von Münster, Priester in Eosothurn, der der ganzen Verhandlung hengewohnt, an einen seiner Freunde, Sigmund von St. Trudon, Chorherr zu Mannz. Wegen seines richtigen Blicks in die Sache, wegen des gerechten und strengen, zuweilen derb ausgedrückten Urtheils so er über verschiedene Personen fällt, die dabey hauptsächlich figurirten, wollen wir aus diesem lateinischen Briefe einen kurzen Auszug liefern. \*\*)

Zuerst beklagt er im Allgemeinen die Gleichgültigkeit und Saumselligkeit der Fürsten, die Ungeschicklichkeit

\*) Stettler 6. Fott. 407. Käufer 76.

\*\*) Ganz steht derselbe in Rüdard I. S. 61, und in Buchat Th. II. im Anhang; in Auszügen in Fott. 408, und im Mansol. II. S. 97.



und Trägheit der katholischen Geistlichkeit, und das unpolitische Benehmen der vier Bischöfe, die wohlmeinend wären eingeladen worden, und doch weder selbst gekommen, noch jemanden gesandt hätten. Den Augustiner-Provinzial Trener schildert er als einen schwachhaften, dreifsten (*frontosum*), ungelehrten Mönchen, der vom Kampfsplatz abgezogen, als die heiligen Bücher ausgeschlagen werden sollten. Ein anderer Ehrenhals (*Alexius Grat*) hat den Papst deswegen zum Haupt der Kirche machen wollen, weil Christus *Petrum κεφαλ* (ein syrisches Wort: das Felsen bedeutet) genannt habe (und verwechselte hiermit dieses Wort mit dem griechischen *κεφαλ* (*caput*, Haupt)). Sieh, ruft er aus, solche Vertheidiger haben wir, und wir wundern uns noch, wenn uns das Volk verachtet, und viele von uns abfallen! Der Schulmeister Buchstab versucht die römische Kirche noch am eifrigsten, und brachte alles hervor, was von Faber (Schmid) gegen die Keger zwar noch mangelhaft genug war zusammengeschmiedet worden; aber er war dem Streit doch nicht gewachsen. (Ueber dieses Mannes Namen folgt weiter unten ein Wortspiel: *bonus ille ludimagister Litterasane parum litterata*.) Die meisten Eborherren haben wider ihre eigene Uebergengung die kegerischen Glaubenssätze in versammeltem Kapitel unterschrieben, weil sie als ungelehrte Bestien nichts darauf zu antworten wußten. Wäre noch etwas mit ihnen gewesen, so hätten sie mit Hülfe unsers Anhangs, der noch stark genug war, die Sache wenigstens auf die lange Bank schleben können. Ihr Bockspiel riß dann die andern meistens nach sich; ein bedeutender Verlust! denn die Berner haben 304 Kirchspiele,\*)

\*) Die Kirchsprengel waren denzuzumal zum Theil kleiner und daher zahlreicher. So z. B. machte Klein-Höchstetten,

und ungefähr dreißig sehr reiche Klöster. Was soll ich dir von den Ketzern sagen? Hätten wir geübte Kämpfer, einen Erasmus auf unserer Seite gehabt, so hätten jene schwerlich auf allen Punkten den Sieg davon getragen; denn sie waren auch zuweilen über den wahren Sinn einer Stelle verlegen und uneins, und man sah sie einander ängstlich bespringen und zuckeln. Die Bestie von Zwingli ist gelehrter, als ich mir einbildete (*doctior tamen haec bellua est quam putabam*). Decolampadius — dem er im Vorbengehen das Epitheton *nasutus* (naseweis) beilegt — ist im Hebräischen und Griechischen gut beschlagen. Ueber Capito laun ich nicht urtheilen, hat nur wenig gesprochen. Bucerus wäre mehr zu fürchten, wenn er den Erstern an Gelehrsamkeit gleich käme. Kurz, die Ausrufen waren mehr im Messingen als Disputiren geübt, und daher das Verhältniß nicht gleich. Und nachdem er den Ausgang des Gesprächs, die Abstellung der Messe erzählt, ruft er aus: *o tempora! o mores!* Das Uebel hätte noch verhütet werden können, wenn die Bischöfe mehr den Büchern als den P... oblägen! Wenig Hoffnung ist übrig, dem allem noch vorbeugen zu können, und ich besorge, die Schweizer werden das päpstliche Joch abschütteln, wie vormal's das kaiserliche *ic. ic.* Solothurn den 29. Jenner 1528. Jakob von Münster.

Buchstab, Ed\*), Faber und Cochlens (von Wendelsheim, einem nürnbergischen Dorfe) schrieben wider

---

recht zu Mänsingen gebohrig, eine eigene Kirchbäre aus. Auch Dohlgen des Dlesbach des Wären hatte seinen eigenen Kirchherren.

\*) Ed war ein schlauer, furchtbarer Gegner. Dief sieht man aus der Vorrede zu seiner sehr selten gewordenen Verlegung

die gedruckten Acta, lehrte Drey allerley Lügen und Schmähungen. Noch 1651 schrieb Jakob Schuler, Dekan in Frensburg, wider diese Disputation, ward aber vom gelehrten Professor der Theologie in Bern, Christoph Lütthard, in seiner *Explicatio et defensio Disp. Bernens.* 1660. Fol. Bernæ gründlich widerlegt.

Ein Genie, wie Manuel, konnte diese glückliche Aenderung der Dinge nicht wohl unbefungen lassen. In einer Art von Lehrgedicht werden die Bilder, die aus den Tempeln weggeschafft, dem Dienst des einigen wahren Gottes Platz machen mußten, redend eingeführt. Sie

(Berlegung) der bernerschen Disputation, wo er unter anderm sagt: Die Berner meinen, sie leinzig hätten den heiligen Geist, alle andere Christenvoller hingegen nie ein Lüfel davon bekommen; derselbe sey nur über ihre Disputation und über ihre Prädikanten, nicht auch über die alten Concilien und Kirchenväter ausgegossen worden. Sie verboten in ihrem der Disputation vorausgeschickten Mandat keine Glossen über die Schrift zu machen, sondern die Schrift sich durch sich selbst erläutern zu lassen; nichts desto weniger machten ihre Prädikanten Glossen darüber, so viel sie nur wollten, alldieweil die unsrigen immer bey m Text blieben. Paulus citirt in seinen Reden und Predigten heidnische Dichter und Schriftsteller, in Bern durften nicht einmal die heiligen Kirchenväter angezogen werden. Sonst richtet man sich in Glaubenssachen gern nach den Gelehrten und Geistlichen, in Bern nach den Adelichen, den Magn, dem Willaus von Wattenwil, Dieppolt (Theobald) von Erlach, u. a. m. Zuletzt erlöhle er sein Herz durch die Hoffnung, den Tag zu erleben, wo die abtrünnigen kaiserlichen Berner werden gemördet, gehenkt, geköpft, gesteinigt, gestriekt, gerädert &c. &c. und ihre Stadt werde zerstört, geschleift, verbrannt &c. &c. werden. Gott Lob! sie steht noch!

belennen, daß es nicht recht gewesen, daß sie da an Gottes Statt gestanden und verehrt worden seyen, sagen aber, es sey nicht ihre, sondern der Menschen Schuld gewesen, sie hätten sich nicht selbst zu Götzen gemacht, sondern seyen von den Menschen dazu erhoben worden; wollen übrigens gern Platz machen, wenn es rechter Ernst damit sey, und andere Abgötterey und Sündendienst auch abgestellt werde \*).

Der Messe warf Manuel gleichsam noch Steine nach. In armen prosaischen Stücken voll Biss und Satire stellte er dieselbe als todtkrank vor und macht ihr Testament \*\*). Ein Cardinal kommt und bringt dem Papsi diese traurige Zeitung:

Allerheiligster Vater! ich hab' eine Ermel aus Deutschland empfangen, aber grausamere, schrecklichere Dinge sind vor meine Vernunft nie gekommen. Gehe die Zerstörung Jerusalems schlafen! (ist nichts im Vergleich mit meiner Floßpost).

Papsi. Was ist? trifft das ganze Erdreich an, sonderbare (einzelne) Leute, oder geht es über einen gemeinen Stand?

Cardinal. Es trifft den besten, härtesten, und trifft den Stein an im Pfulment, darauf die ganze Pfaffenheit gebauen ist.

Papsi. Nun walt es Gott! es ist die Mess; das Armbrust ist lang gespannt gestanden, so bald es laßt, so sind wir all geschossen.

Cardinal. Ja, Herr! ihr habt's errathen; ich bin erschrocken, daß mir die Zähne klopfen.

\*) Mausol. II. 273 steht ein Auszug.

\*\*) Ibid. 292 — 294.

Papst. Wie stehts aber um sie? ist nicht noch Hoffnung, gut Rath zu finden? wenn man uns den Schemel entzündt, liegen wir all auf dem Boden.

Cardinal. Rathet ihr; ich hab weder Vernunft noch Muthem.

Papst. In was Gestalt leidet die Meß Noth?

Cardinal. Sie ist angeklagt, verleumdet und verschrieen, sie sey ein betriegender Geldkautz, ein Greuel, Gotteslästerung, und die größte Abgötterey, so je erwachsen, seit daß die Erde gestanden.

Papst. Ists aber gewiß wahr, oder nur ein Schreckbölli?

Cardinal. Es ist so gewiß, als der Tod allem irdischen Leben.

Papst. Das ist schrecklicher zu hören, dann das Erdbeben des Nachts und grausamer zu sehen, dann die Finsterniß zu Mletag.

Cardinal. Ja Herr, kein Zoffen möchte den Schaden fürbilden, besonders da sie ihr schon vor Recht geboten haben.

Papst. Und wer sind unsre Meßwidersächer? Juden, Türken oder Heiden, in denen sich solch Greuel regt?

Cardinal. Es ist das Nachemahl Christi der Hauptsächer, und seine Benständler, die so den Christen-Tauf empfangen haben, hochgelehrte und ungelehrte Pfaffen und Laven, und derer viel ohne Zahl.

Papst. Das ist erbärmlicher und schädlicher dann die Verderbung Sodom's und Gomorrha's vom höllischen Feuer; jetzt rünnt unser Schiff an allen Orten.

Cardinal. Ja Herr, ich fürcht' es helfe kein Versstopfen, wir haben Gegenwind, und sind uns alle Ru-der brochen.

Papst.

Papst. Und wer ist aber für ein Richter angerufen oder vorgeschlagen?

Cardinal. Das sind die fünfzehn Episteln der zwölf Vöten, die Geschichten der Apostel; und ob die Meß nit richtig sey, wollen sie alle guten Propheeten zu Zeugen stellen, und vertroösten sich stark auf die Episteln zu den Hebräern, auch soll das alte Testament Obmann seyn.

Papst. Das freut mich eben, wie den Crölzer (Ereißfuß?) der Hoppentanz; da würden wir so viel gewinnen, als einer der ein Messer am Feuer will wegen. Die Richter sind parteyisch und von Anfang allweg wider uns, sie würden unsrer Meß gleich als gesund seyn, als dem König Pharao das rothe Meer; möchten wirs aber vor einen Auspruch der geistlichen Rechte bringen, so wäre der Sache gerathen und schon geholfen.

Cardinal. Das ist schon versehen und eine verlorne Rede; dann bey dem Volk ist nichts unwertheres, argwöhniger und verleumdeter dann die geistlichen Rechte, ja sie haltens schändlicher dann das Brett hinten am gemeinen Sprachhaus, da die Bauren...

Papst. Ich weiß noch eine tröstliche Zusucht; wir wollen tapfre, redliche, handfeste und trostliche Leut anrufen, die es den Klägern abschrecken mit Drohworten und Streichen, und dieselben bereden, die Kläger seyen die ärgsten Kieper, so die Welt je getragen habe, sie wollen Christum von allen Ehren raffen, verlananen Gottes Allmächtigkeit, schmähben die würdige Mutter Gottes, alle Heiligen und Engel; lehren man soll nichts Gutes thun, all Obrigkeit austritzen und niemanden das Seine geben; man muß sie aber vorhin wohl mit Geld salben: dann werden sie so lind, daß man ein Kofseisen in sie schwakte.



Cardinal. Sollte das mögen helfen, so wär nichts versäumt, auch kein Kosten gespart; wir hands versucht und war nit ohne merkllichen Kosten bestellt Hans Streckdenbart, Kunz Siehesauer, Klaus Fluchübel, Rudi Treuer (Troher), Uli Wochdentsch (Woch auf den Tisch), Heini Geldrapp, die auch ihr Bestes gethan, aber nichts mehr geschafft haben, dann hätten sie dieweil zum Regenbogen geworfen.

Papst. Und wie kommt das? das hät ich nicht gemennt.

Cardinal. Ja sie sind nicht alle bestellt, die sauer sehen; die Widerpart kanns auch, und gebet hie nach dem gemeinen Sprüchwort: einer bochet, der ander giebt nichts drum. Das ist aber das Böseste der armen, trostlosen Mieß: als sie gesehen hat, daß von ihr gewichen sind ihre Bundgenossen, Begräbd, Dritten, Siebenden, Dreckzigst, Jahrgant, sammt dem Opfer, hat sie den Handel so schwer zu Herzen gefaßt, daß sie tödlich krank liegt, und ist ihres Lebens wenig Hoffnung, aber größlich zu besorgen, ob sie schon nicht für Gericht komme, so sterb sie sonst ab.

Papst. Lieber! meennst du nit, ob ihr mit einer Badenfahrt (Anspielung auf die Disputation in Baden) zu helfen wäre, löst was es welle?

Cardinal. Ja, ich meenn es hab kosten; es ist vergebens, wir hands versucht, aber träpfig hin, räudig her; sie ist fast wüst ausgeschlagen, aber nichts geheilet. Es sind seither erst große Löcher in sie gefallen, und hat den schwinrenden Siechtag überkommen, sich eben gebessert wie der Pelz vom Waschen.

Papst. Ich will sie dem weiterühmten Arzt Doctor Johann Runderl (Johann Ed.) befehlen, und ihm Doctor Henozo zugeben, den Urotheler (Murner, Faber?)

Cardinal. Haben wir so viel verbadet, so laßt uns recht den Kosten auch daran wagen und Glück walten; gebt ihnen ein Haufen Schmärr in die Büchsen, denn sie müssen viel versalben.

Diese bestellten Doktoren und Apotheker handelten keüßig. Doktor R u n d e k besah der Messe den Harn, griff ihr den Puls, fand sie sehr schwach, murmelte, sie müsse irgendwo unter die Weißgerber \*) gefallen seyn, die ihr die Rippen zerstoßen hätten; nem sey ihr ein groß Geschwür gewachsen an gefährlichen Orten. Doktor H e n o b o, der Apotheker, brachte an: es sey ein alter Schaden, und habe sie den Gekrechen in die Welt gebracht; sie sey von Anfang ihrer Geburt nie inwendig gesund gewesen, wie schöne, rothe Backen sie von aussen gehabt. Es sey bey ihr ein solch verzweifelt unheilbarer Schaden, daß schon viele berühmte Aerzte daran zu Schanden worden seyen, darum sey Noth, guten Rath und Fleiß anzulehren; denn so sie ihr wenigstens noch einen Aufenthalt (Aufschub) gehen könnten, so wäre, sagte er, ihre Sau feist, und würde sie der Mühe halb reichlich bezahlen. Darum Herr Doktor, rufte der Apotheker, so eilet schnell mit eurer Kunst; so hab ich hier allerley Confect, römische Stück, Gewürz und Kräuter, die ihr wißet mit Pracht und weltweiser Ausgabt zu temperiren, nach aristotelischer Weis und sorbistischer Art. Thut den Rücken darhinter, ich will auch nicht sparen; mir ist Schmärr von Rom geschickt, damit will ich salben, es muß gehen, und wär es als rauch wie ein Igel. Sie finden ferner, daß die Mee in einem bösen Zeichen, im Scorpion, empfangen, im Krebs und schwe-

\*) Eine der ersten und größten Sünfte in Vren.

nenden Mond gehoben worden, es regiere sie auch der wankelmüthige und boshafte Planet Mars, und habe sie mehr denn achtzehn Väter gehabt\*), ihre Gestalt und Wesen zeige das an: darum so große Sorgfalt bei ihr vorzunehmen, weil sie von mancherley und widerwärtigen Naturen und Eigenschaften zusammengepläget sey, jetzt warm, dann kalt, feucht und trocken zugleich; dadurch dann wiederzubre, daß womit man Einem helfen wolle, darmit verderbe man das Andere. Indessen erkennen sie, dieser Meß Tod sey ihrer Aller Verhulung, ja ein verzehrend Feuer, als welches da den lüthigen Brunnen, aus dem ihr gemachsam, feist, sicher und überflüssig Leben stieße, ganz austrocknen würde. Sie gewahren, daß sie schweige, welches der Eine als ein Lebens- der Andere als ein Todeszeichen ansieht; sie ziehen alles zu Rath, viele geweihte Sachen, die aber entweder nicht mehr vorhanden sind, oder sonst nicht helfen wollen. Der Doktor forderte den Fronleichnam Christi aus dem Sacramenthänslein; der Frühmesser antwortet: „Christus ist nicht hier, sondern zur Rechten seines Vaters im Himmel; greiffet ihr hinauf, und nehmt ihn herab, ich bin ihm zu kurz; ihr aber seyd Groß-Hansen.“ Endlich da sie sahen, daß ihr nicht zu helfen, sagte Doktor Leuget: „Wo nun aus? spricht der Fuchs in der Falle. Jetzt sind wir im Meer, ohne Schiff und Ruder; wer kann lächeln ohne Feuer und Anker? oder ohne Federn fliegen? Es wäre eben so möglich, das ganze Meer an den Regenbogen zu hängen, wie eine Bratwurst an einen Stöcken, daß es dürr und trocken würd, als dieser Messe zu helfen, so

\*) Anspielung auf die vielen Päpste, die die Messe nach und nach so zugefälscht hatten, bis sie ward, was sie war und noch ist.

sie schon verloren hat die rechte Herz-Ader, nemlich das Fegfeuer, welches in seiner Flucht mit sich weggeführt hat Begräbdt, Dritten, Siebenden, Dreißigst, Wigt, Tabrynt, sammt ihren Opferlichtern, Weihwasser, Oel und Palmen. Nun rathet, wie ihr unbräut vom Kessel kommet, es hilft doch weder schreien noch salben.“ Darauf verlassen sie die Patientin und laufen davon.

Ihr Testament verfaßte Manuel folgendermassen:

Die Ordnung und letzter Will der Meß, so da die ganz Pfaffheit geküßt, erneert und beschirmt hat, wie eine Mutter ihr Kind.

Kund und zu wissen sey männiglich, dem diese Geschrift für Augen, Gehör und Erkenntniß kommt, daß ich Meß betrachtet habe die Unstäte dieses Lebens und den schweinenden Hinfall, abgangenden Gebrechen aller irdischer Dinge, auch sonderlich die starken Worte Christi, also lautend: eine jegliche Pflanzung, die nit gepflanzt hat mein himmlischer Vater, wird ausgerenket und in das Feuer geworfen; und daß man ihm vergebens dient mit Gebor und Sayungen der Menschen. Diese Worte werden auch weder mir, noch niemand fehlen, ehe wird zerbrechen Himmel und Erdreich. So ich solches weiß, und dabey schmerzlich befind, wie mir das Nachtmahl Christi zu Herzen dringt, hab' ich mich unter das Joch des Todes ergeben: denn die besten Aerzte haben mich verlassen, die mich zu Baden wohl getrüßet, die andern, so noch ihr Bestes an mir versuchen, hand alle Hoffnung verloren; das befind ich an ihrem Thun und Lassen.

Auf das so hab' ich mein Testament, und letzten Willen beschlossen, angegeben und mit der Feder verzeissen lassen, und will, daß mein Ansehen durch nie-

manden gemindert, gemehrt, noch in einigen Weg, Weis oder Form verrückt oder geändert werde. Dem ist, als hie nachfolget:

Zu dem Vordersten und des Ersten, so verordne ich meine arme Seele ihrem Götz und Schöpfer dem Parst, von welchem sie geböhren und ausgangen ist, gleichwie der Baslist vom Hahneney. Mein Leichnam soll bestattet werden unter die Augen der ganzen Pfaffheit: so tropfet mir das Weihwasser auf das Grab ohne Unterlaß, dann sie werden mich treulich beweinen. Zu dem Dritten so will ich, daß mein Jahrszt und Gedächtniß zweymal im Jahr begangen werde, das erst auf den Reicher, Mittwoch, am Abend mit einem gesungenen Exotlied zum Schlafrunt, am Morgen mit einem jährlichen Schauspiel zu meiner Gedächtnuß, mit dem Wesen über das Grab. (Deutet auf das Bobuentlied und die beiden Fastnachtsfiele). Das ander Jahrszt auf den Oßermontag, in Doktor Kochs Gartenhäusli auf dem Hirschengraben, mit etwas Meistern zum bräutten Mann; demselben Doktor Nasengraß verordne ich für seine Müß und Arbeit meinen Altarstein zu einer Feuerplatte. (Anspielung unbekant). Dann will ich, daß dem Doktor Hans Schmid werde mein Leder, damit der Altar bedeckt ist, zu einem Fürtel in seine Schmitten; dann er hats höchlich und wohl verdient. (Johann Faber, Vicarius von Constanz und nachmals Bischof von Wien. Sein Vater war ein Schmied gewesen, in Schwaben). So dann ist gänzlich mein Wille und Meinung, daß dem wohlschreyenden Doktor Ed von Ingolstadt gefolge das Del in den Ampeln, seine Kehle damit zu schmieren, die er um meinetwillen raub und heiser geschrien hat.

So dann die Altarschellen geb' ich den Säuen, so die  
 beyden Doktoren Eck und Faber zu Baden, Speyer und  
 andern Orten mit Disputiren gewonnen haben, daß sie  
 der Wolf nie fresse; aber die Alben (ein Priestergewand)  
 soll Doktor Eck allein zukommen, daß er dem Prädikan-  
 ten zu Bern ein Kittel daraus schneide; dann sie ist weit  
 und lang, und der Prädikant groß, breit und dick. Ich  
 will auch, daß dem Doktor Lempen (Graz) die zween  
 Lichtstöck gelangen, daß er desto haß in die B'schrift mög  
 sehen. Dann so will ich, daß dem Doktor Murner  
 werde das weisse Tuch auf dem Altar, daß er seinen  
 Mäthern darauf zu essen gebe, wenn sie ihm die Gauch-  
 matten mähen. Sodann will ich auch zulassen, daß dem  
 Hans Buchstab, Schulmeister zu Zofingen, meinem  
 besondern Liebhaber, das Tuch, so der Pfaff auf das  
 Haupt legt, der Hummler genannt, zukomme, daß er  
 sein kunstreich Hirn damit bewahre, u. s. w.



## Viertes Buch.

Die Reformation und nächste Folgen derselben.

### Erstes Kapitel.

#### Das Reformations-Edikt.

Nach dem glücklichen Ausgang der Disputation, und nach der Abreise der auswärtigen Gesandten und Gelehrten, versammelte die Obrigkeit den 2ten Hornung eine ganze Gemeinde, Herren, Meüßer und Knechte, in der Kirche, und nahm ihnen den Eid ab, sich den Rathschlägen und Handlungen des kleinen und großen Raths beides in Staats- und Kirchensachen nicht zu widersetzen, sondern sie dabei zu handhaben. Durch diesen ihr von der ganzen Bürger- und Einwohnerschaft willig geschwornen Eid ermutigt und gesichert, ließ die Regierung von Bern den 7ten Hornung das förmliche Reformationsedikt ergehen, welches in dreizehn Artikeln das Nothwende und Wesentlichste in dieser Hinsicht bestimmte und also lautete \*):

\*) In Stettler, Tbl. II. S. 7. Joh. Sal. Hottingers beiset. Kirchengeschichte, Tbl. III. S. 410. Ruchat, Tbl. II. S. 29.

Gemein Reformation und Verbesserung der bisher gebrachten verwänten Gottesdiensten und Ceremonien, die neben dem Wort Gottes durch menschlich Gurdünken nach und nach eingerflanget, und durch des Papstthums Haufen tröplich gebandhabet, aber dieser Zeit aus Gnaden Gottes und Bericht seines heiligen Worts, durch Schultheißen, klein und große Rath der Stadt Bern in Neckland usgerüet sind, und also diese Reformation in ihren Städten, Landen und Gebieten hinfür zu halten angesehen und ausgesandt.

Gnad und Fried von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen!

Wir, der Schultheiß, der Rath und die Zwenhundert der Burgern, genannt der große Rath zu Bern, thun kund und zu wissen allen und jeden, unsern lieben getreuen Burgern, Unterthanen, Hinterfassen, unsrer Verwaltung Zuständigen und Zugehörigen, allen gemeinlich und sonderlich, so in unsern Städten, Dörfern, Landen und Gebieten wohnen und gefessen sind, Weltlichen und Weltlichen, niemand ausbeschlossen, auch allen ihren Nachkommen. Alsdann und von wegen der Obrigkeit gebührt, Euch die Unsern, uns von Gott Besohlenen, nie allein in weltlichen Sachen zu aller Billigkeit zu weisen, sondern auch zu rechtschaffenem, christlichem Glauben, (als weit Gott Gnad giebt) Einleitung zu geben, und ein ehrbar Vorbild euch vorzutragen, ist euch ohne Zweifel wohl wissend, wie mancherley Ordnungen und Mandate wir deßhalb uns und euch zu guter Unterrichtung

---

Kaiser, Bd. VIII. S. 76, sieben Auszüge oder kurze Inhaltsanzeigen von diesem Edikt; wir liefern es ganz aus dem Mandatenbuch A. S. 1. und folg.

angesehen und aufgerichtet, und wie viel wir in solchem gearbeitet, der Hoffnung, es sollte alles wohl erschienen haben; das aber bisher alles ohne Frucht und viel anders, dann wir vermennt, beschehen; bis zuletzt daß wir in uns selbst gegangen und erinnert haben, mit welchem Fugen, Weg und Gestalten wir auf den wahren, festen Grund göttlicher Wahrheit kommen, und in christlicher Liebe zunehmen und darin beharren, auch rechteschaffen Gottesdienst anrichten möchten. Das nun auf keine andere Weise hat beschehen mögen, dann mit Haltung der Disputation, welche mit Hülff und Gnad des Allmächtigen nächst vergangener Tage vollendet ist (Gott hab Lob!). Wie die aber ausgeschrieben und demnach gehalten sey, wird männiglich aus den im Druck ausgegangenen Acten wohl erlernen, desgleichen wissen wir uns darauf berathen haben, aus dieser Geschrift vernehmen mögen.

Erstlich so erkennen wir, daß uns der zehn Schlußreden halb genugsam Unterrichtung begegnet ist, daß dieselben christlich und in göttlicher Geschrift gegründet und damit erhalten; und darum so sind wir verursacht, die an die Hand zu nehmen und denselben stracks nachzuleben, gleicher Gestalt euch hie-mit christlicher Meinung ermahnend und gebietend, daß ihr euch sammt und sonders uns hierin gleichförmig machet, und in solchem von uns nicht abiretet. Dann wahrlich, wo wir nit versichert, daß die vermennt Gottesdienst und Ceremonien, so bisher im Branch gewesen, seinen Grund in christlicher Geschrift, auch wo wir nicht vertrauten, unser Fürnehmen und Ansehen gegen Gott und der Welt wohl zu verantworten, hätten wir gegen-

würdige Erneuerung nicht gethan (deß zeugen wir an Gott). Darum wir allen Pfarrern und Prädikanten, so den Unsern zu Stadt und Land fúrgesetzt sind, gebieten, daß sie keiner Gestalt wider bemeldt zehn Schlußreden und ihren Inhalt weder predigen noch lehren, ben Verleerung ihrer Pfünden, sondern sich befeissen, das Wort Gottes getreulich unter das Volk zu säen, und nach demselben zu leben, und zu unterweisen.

Zum Andern, sintemal die vier Bischöfe und ihre Gelehrten auf unsre Disputaz beschrieben und berufen worden, und aber auf unsre Verwarnung nicht erschienen sind, deßgleichen allein die Schäflein geschoren, und aber nach der Lehr Gottes die nicht geweidet, sondern also in Irthum geleckt, ungetröstet und verworrt (verführt?) bleiben lassen; die und dergleichen mehr billige Ursachen haben uns bewegt, ihr beschwerlich Joch ab unsern und euren Schultern zu werfen, und also ihr eigennützig Gewerh abzustellen. Und auf solches so wollen wir nit, daß ihr noch eure Nachkommen ihnen noch ihren Nachkommen hinfür gehorsamet, ihr Bot und Verbot nit annehmet (verstand geistlicher Sachen halb), als da sind Ehrsam, Ehebündel, Eann (?) und andere Beladnuß, als Consolation, Penaltien, Bet, Absolution, Indurien, Erbsucht genannt Primigen, Fiscalschulden und andere bischöfliche Statuten, Mandate, Satzungen, Schakungen und Beschwerden. Deren aller sollen wir, ihr, unsere und eure Nachkommen entladen seyn. Denn ohne Zweifel wo die Bischof solche Beschwerden auch andre Bräuch der verwanten Gottesdienssen vertraut hätten, mit dem Wort Gottes auf unsrer Disputaz zu erhalten, wären sie keineswegs ausgeblieben; doch so

wollen wir nicht hiemit verstan (versieben), daß ihnen weltlicher Obrikeit halb, auch der Vündte, von uns noch euch einiger Eintrag noch Einbruch begegne.

Zum Dritten, so sollen alle Delane und Kammerer, so den Bischöfen geschworen, derselbigen Eiden ledig seyn, und allein uns schwören. Und aber die Delane, so der evangelischen Lehr widrig, sollen in den Kapiteln geändert, und an ihre Statt gläubige, gottesfürchtige Männer zu solchem Amte erwählt werden, die da wissen und Aicht haben auf die Pfarrer und Prädikanten, daß dieselben das Wort Gottes getreulich lehren und dem nach leben, daß sie dem gemeinen Volk ein gut Exempel vortragen; und wo sie, die Pfarrer und Prädikanten, irren oder ärgerlich lehren, das Wort Gottes nit treulich predigten, alsdann sie im gemeinen Kapitel strafen und ihres Irthums berichten. Und sofern sich solche nit bessern wollten, alsdann dieselben uns anzeigen, damit wir euch mit andern tugendlichen Pfarrern versieben mögen. Wir wollen auch, daß kein Priester gezwungen werde, in Kapitel zu geben, so außershalb unsers Gebiets sind, sondern sollen sie zu den Kapiteln gehören, die in unsern Landen sind, nämlich die jedem allergelegenst; und wo nit Kapitel genug wären, sollen mehr gemacht werden.

Zum Vierten, alsdann etlich vermischte Pfarren und Kuchhörnen sind, also daß die Collaturen und Besazungen derselben nicht unser noch der Unsern sind, und aber die Kirchen in unsern Gebieten gelegen; daaegen wir auch Kirchenfay haben außershalb unsern Gebieten, zu welcher Pfarr etlich der Unsern geboren, beßgleichen etlich der Unsern in Kuchgäng besangen sind, da die

Kirchen nit auf unserm Erdreich gelegen, auch der Kirchen nit unser noch der Unserigen ist; so denn eilich, so nit unsre Untertanen sind, und aber Pfarrrecht und Kirchhori haben auf unserm Erdreich ic., aus welcher Vermischung etwas Mißverständs und Erabns künfftiglich entspringen möcht; dem vorzusehn, so geben wir solchen Bescheid und Läuterung: also daß ihr, die Unsern, woltu ihr auch zu Kirchen gehöret, allen und jeden unsern Mandaten, Geboten und Verbotten, so wir des Glaubens oder weltlicher Sachen halb ausgehen lassen, und euch zuichicken werden, gehorsam und gefölgig seyn sollet, als ihr dann schuldig send, und keineswegs andrer Kirchen noch fremder Herrschaften Gebote, den Unsern widrig, nit annehmen, noch denen, so viel sie euch berühren, statt geben sollet, sondern derselben euch gänzlich müßiget. Dann wir hinviederum niemanden, die schon in unsre Kirchhören gehören und aber nit die Unsern sind noch uns zu versprechen stehen, nit zwingen wollen, des Glaubens halb uns gewärtig zu seyn, sondern ihnen beimgesetzt haben zu glauben, was ihnen anmuthig und sie vor Gott getrauen zu verantworten. Dann wir unsers Theils nit handeln, dann das ihr nit billigem Gehorsam wohl ertragen möget, und nach dem Wort Gottes zu thun schuldig send. Wir wollen aber hiemit nicht unterthan, uns von dieß Handels wegen von unsern getreuen lieben Eidgenossen, Bundgenossen und Mithurgern in weltlichen Sachen zu sündern, vielmehr die Bünde und Verwandtschaften getreulich (als frommen Leuten zuistelt) an mengstlich (jedermann) halten, der Hoffnung und ungezweifelter Zuversicht, ihr werdet uns als biderbe Untertane, wie ihr auch schuldig send, bey unsern Mäthen und Thaten bandhaben, schügen und schirmen.



Zum Fünften, so haben wir aus Verleht Gottes Wortes die Mess und Bilder in unsrer Stadt Bern hinten und abgesetzt, des Willens die nimmer wieder aufzurichten, es wäre dann Sach, daß wir mit göttlicher Schrift geirrt zu haben unterrichtet und bewiesen würden, das wir nit besorgen, so doch die Mess der Ehr Gottes abbricht und dem ewigen Opfer Christi Jesu läutrig ist; und die Gögen in Gefahr der Verehrung wider alle Schrift neuen und alten Testaments bisher fürgestellt sind, und den einfältigen Christen verführt, und von Gott dem Schöpfer und Behalter aller Welt auf die Schöpfung gewiesen haben. Da aber wir gut Wissen tragen, daß etlich der Unsern, es seyen sondrig Kischen oder Personen, aus Mangel evangelischer Lehr oder sonst böswillig noch schwach sind, und also ab solchen Neuerungen Schüchen (Echü) und Verwunderung haben, denselben zu Unterhalt und Züchtigung wollen wir nit mit ihnen gachen (zünnen), sondern Mitleiden mit ihnen haben, und sollen gemeinlich Gott bitten, ihnen Verstand seines heiligen Wortes zu geben. Solche Allhörinen wollen wir nit mit Rüche (Schärfe) noch Vorgerichte antaßen, sondern einer jeden jeßmal ihren freyen Willen lassen, die Mess und Bilder mit mehrer Hand und Rath abzuthun. Darneben so gebieten wir euch allen gemeinlichen und sonderlichen bey schwerer Straf, daß keine Partien die andere schmähe, verspötte, lädre, beleidige weder mit Worten noch mit Werken, sondern eine die andre christlich gedulde. So werden wir mit der Zeit euch und besonders von wegen der Schwachen im Glauben Pfarrer verordnen und zustellen, die euch mit dem Wort Gottes erbauen und aufspangen, und dem-

nach gemetulich nach dem Willen Gottes zu leben Einleitung geben werden.

Zum Sechsten, so nun aus solchem folgt, daß die Sacramente und andere Ordnungen einer jedlichen Versammlung und Kirche hinfür andrer Gestalt, dann bisher beschehen, müssen gehalten werden, es sey das Nachtmahl Jesu Christi zu began, der Tauf, Beschneidung der Ehe, der Bann, Versehung der Kranken ic., werden wir euren Pfarrern des alles verichtlich Schriften zuschicken, und also für und für uns befeissen, alles das mit Gott abzutun, so seinem göttlichen Willen und Geheiß widrig seyn mag, und christlicher Liebe nachtheilig ist; hinwiederum alles mit Gottes Hülff aufrichten, das einem ehrbaren Regiment und ehrsamem christlichen Volk gegen Gott und dem Menschen recht und wohl ansteht.

Zum Siebenten, alsdann auch die Meß, Jahrzeiten, Vigil, Seelgräb, die sieben Zeit, wie mans genennt hat, und andre Eristungen zu Abfall gekommen, und aber eben viel Zins, Zehnden, Rent, Gült, liegend Etück, und andre Güter und Hab daran verwenndt worden und kommen sind, wollen wir darum nit gestatten, daß jemand, wer der sey, solche Güter, so den Klöstern, Eustien, Pfarren und andern Kirchen gegeben und zugeordnet sind, dadannen ziehe, noch einiger Gestalt ihm zuetzne noch zusetze, sondern soll alles wie von Alters her ausgerichtet und bezahlt werden, damit die, so in solchen Klöstern, Eustungen und Kirchen verspründet und bestättet sind, ihr Lebenlang, wo sie darin bleiben wollen, versehen seyn und also im Frieden absterben. Und nach Abgang derselben werden wir aber thun und handeln, was die Billigkeit erfordert, nit daß wir solche

Güter in unsern Muth ziehen wollen, sondern dieselben, so sie doch Gottesgaben genannt sind, der Zugen verschicken und verordnen, daß wir deß gegen Gott und die Welt Mimpf und Recht zu haben verhoffen. Ob aber sonderige Personen, die noch den Leben, etwas für sich selbst, durch Gott, an die Klöster, Eristen und Kirchen frewillig gegeben hätten, und dasselbige wieder dannen nehmen wollten, lassen wir es beschehen und ihren Gewissen heimgesetzt haben; hier heiter unvergriffen, was die Abgestorbenen vergabt und verordnet haben, das soll niemand dannen nehmen. Aber der sonderigen Kapellanien und andrer Pfründen halb, so mit Pfarren sind, die durch sonderig Personen oder Geschlechter gesundirt und gestiftet worden, in kurzem oder vor langer, wollen wir nit vorsehn, daß die Eristler und auch der Eristeren Freund mit solchen Kapellanien und Pfründen auch derselben Gültzen, Güter und Widem thun mögen nach ihrem Gefallen. Gleiche Meinung hats um die Kapellanien und Altaren, so die Gesellschaften gestiftet hand; was aber andre Leute daran geben hätten, das soll bleiben. Sodann der Pfarren halb, so den Klöstern und Eristen zugehörig sind, haben wir geordnet, daß die Vögt derselben Klöster und Eristen sammt den Kirchmeyern derselben Pfarren eigentlich erkundent, was einer jeden Pfarrpfrund Corpus und Widem ertrage, und demnach uns solches anzeigen, damit die Pfarrer und Prädikanten der Nothdurft nach versehen werden, und ihr ehrlich Auskommen haben. Wir wollen auch nit gestatten, daß sonderige Personen, so man nennt Lebenherren der Pfarrpfründen, einigen Gewalt haben, die Pfründen zu mindern, noch zu ihren Händen zu ziehen das, so zu solchen

Pfarr-

Pfarrpfünden gehöre, damit kein Mangel und Abgang der Pfarren entslande.

Zum Achten, der gemeinen Bruderschaften und Jahrzeiten halb in Stadt und Land haben wir erkannt: daß die Brüder sich zusammen versügen sollen und mit jedermann rechnen, und also die Rechnungen eigentlich aufrichten und uns die präsentiren, vorab die Brüder allhier in der Stadt Bern, dergleichen auch auf dem Land. Und was also gemeinlich daran geben worden, soll dabey bleiben und nie dannen gezogen, werdent wir mit der Zeit mit den Brüdern niedersitzen und damit handeln, was ziemlich und billig ist zu Fürdrung gemeines Nuges und Erhaltung der Armen. Aber mit sonderigen Bruderschaften und Jahrzeiten der Gesellschaften und Stuben mögen die Brüder handeln, was ihnen gefällig. Dergleichen, ob etwa noch am Leben wärent, die an solch gemein Bruderschaften und Jahrzeiten etwas geben hätten, mögen dieselben das wiederum zu ihren Händen nehmen oder da lassen.

Zum Neunten, damit Kergernuß vermieden bleibe, so haben wir angesehen, daß alle Maßgewänder, Küchengeräth, Kleider, Ketsch u. dgl. dieser Zeit unverändert bleiben sollen, bis auf unsern weitem Bescheid. Aber die Gesellschaften und Stuben, auch sonderige Personen, so besondere Altaren und Kapellen haben, die mögen mit den Maßgewändern, Kleidern, Zierden, Ketschen &c., die sie oder ihre Vordern dargeben haben, handeln nach ihrem Gefallen. Was aber andere Leut dargeben hätten, das sollen sie nit verrucken. Wir wollen auch, daß alles das, so dieser Dinge halb in Spahn kommen möcht, niemand zu einigerley Unrath ziehe, sondern allweg unsers Ent-

scheids warte; wollen wir, wie frommen Obern zusieht, mit allem Fleiß und Treu darinnen mit Gott handeln.

Zum Zehnten, so der Pfaffen Ehe ein gute Zeit in Verbot gestanden, und aber von Gott der ehlich Stand eingelegt und niemanden verboten ist: so verbieten wir allen genannten Geistlichen die Hurereyen bey Verlierung ihrer Pfünden; wollen auch dahin, daß die Pfarrer oder Predikanten, nachdem sie sich verhehelicht haben, mit ihren Weibern und Kindern so züchtig und ehrbarlich lebent, als Hirten und Väteren des Volks ziemt, und der heilige Paulus solches fůrgeschrieben hat. Denn welcher dawider handelt, und sich das mit rechter Kundschaft erfunde, würden wir denselben absetzen, oder ihn nach Verschuld und Gelegenheit strafen. Wir wollen auch nit gedulden, daß die, so sich neulich verhehelichen, an ihrem Kitchgang üppige Geiräß oder Lānz anrichten.

Zum Elften, als das Verbieten der Eysen menschliche Eßung ist, dieselbige abzulegen, lassen wir euch euren freyen Willen, Fleisch und alle andere Eysen zu allen Zeiten mit Danksagung zu essen und zu nicken; doch daß solches beische ohne Mergernuß eures Nāchsten und der Schwachen, nach der Lehr Pauli, vorab auf den Eruhen und in Wirtshäusern, da die Menge der Leute zusammenkommt. An den Orten sollet ihr, Mergernuß zu verhüten, Fleisch an verbotenen Tagen vermeiden. Es sollen auch die Wirth die Wānt, sie setzen frömbd oder heimisch, nit zwingen, Fleisch zu essen an verbotenen Tagen. Und wie wir die hievor, die so an verbotenen Fleisch oder Eyer geessen, um zehen Pfund gestraft, also wollen wir hinfür alle die, so sich überfüllen und mehr zu ihnen nehmen, denn ihre Natur ertragen mag, des-

gleichen die, so z'Macht nach den Münen (nach neun Uhr) Schlastrunk ihund, auch die da zutrinken und sich über-  
saufen, um zehen Pfund strafen, als dick und viel das  
zu Schulden kommt, und doch hieben schwerere Straf  
vorbehalten, nach Gestalt der Sach einem jeden aufzu-  
legen.

Zum Zwölften, wir haben auch der heimischen  
München und Nunnan halb abgeredt und beschloffen, daß  
die, so in den Klöstern bleiben und ihr Leben da schließen  
wollen, das thun mögent; doch kein junge Mönch noch  
Münast mehr in die Klöster nehmen, auch kein frömbd  
mehr darcin kommen lassen. Welche aber sich verhebelichen  
oder sonst ganz heraus gahn (gehen), wollen wir denselben  
ihr zubracht Gut geben, und wo das nit so viel wäre,  
daß die, so sich verhebelichet, damit Anfang Haushaltens  
überkommen (auskommen?) möchten, alsdann wollen  
wir ihnen nach Gestalt der Sach und Gelegenheit der  
Personen zu Hülf kommen, nach Vermögen jedes Gottes-  
hauses und aus desselben Gütern. Und all die aus den  
Klöstern gahnd (gehen), sie verhebelichen sich oder nit, die  
sollen die Kutten von ihnen thun, und sonst ehrbarliche  
Bekleidung anlegen.

Des Dreizehnten, der Chorherren und andrer  
Kapellanen halb in Stadt und Land, denen wir Pfrün-  
den geliehen haben, werden wir seiner Zeit und auf ihr  
Anrufen der Billigkeit nach bedenken und mit ihnen han-  
deln. Wir wollen auch, daß all und jeczlich Pfarrer in  
unsern Landen und Gebieten anstatt der Messen all Wochen  
durch das ganze Jahr alle Sonntag, Montag, Mittwoch  
und Freitag das Gottes-Wort verständen den Verlierung  
ihrer Pfründen; wo aber Unmußen halb, besonders Son-



merszeit, die Kirch'noffen nie möchten an die Predigen gahn, alsdann soll es an ihnen liegen, den Pfarrer heißen still zu stahn.

Zum Beschluß, so haben wir uns auch oftmals und sehund abermals begeben und erboten, wenn wir mit Gottes Wort dieser Sachen halb anders berichtet und Irrthums bewiesen wurden, alsdann mit geneigtem Gemüth und Willen solchen göttlichen Bericht anzunehmen, und hiemit vorbehalten haben, diese unsre Ordnung mit Hülf und Gnad Gottes und Unterrichtung seines heiligen Wortes zu mindern und zu mehren.

Befchehen, Frentags VII. Febr. Anno MDXXVIII.

Hierauf beschlossen Schultheiß und Rath Abgeordnete in alle Kirchsprengel zu senden, und die Reformation wirklich einzuführen. Zuvor ward der Befehl bekannt gemacht, daß alle Mannspersonen, so das vierzehnte Jahr zurückgelegt, sich bey der Ankunft der Abgeordneten versammeln sollten. Diese verließen den 13. Februar die Stadt, und hatten die Instruktion, vor jeder Gemeinde das Reformatiöns-Edikt laut und deutlich abzulesen, und jeden Artikel, wenn sie es nöthig erachteten, mit einer Erläuterung zu begleiten, damit die Unterthanen besser in Stand gesetzt würden, die Gründe, so die Regierung zur Reformation bewogen, zu fassen, und die Redlichkeit ihrer Absichten dabey zu erkennen; z. B. sollten sie bey dem dritten Artikel, wo von den Delanen die Rede ist, da wo solche wären, sagen: daß sie sich nächstens in die Stadt zu verfügen hätten, um das Nähere von UnGherren zu vernehmen; bey dem sechsten Artikel, welcher unter anderm enthält, daß die Obrigkeit alles abstellen wolle, was dem Wort Gottes, dem Frieden und dem gemeinen Besten zu-

wider wäre, sollten die Abgeordneten erwähnen, daß Hochdieselbe in Kurzem die fremden Pensionen und das Reiselaufen, welches so häufige und so heftige Unruhen in der Eidgenossenschaft veranlaßt habe, mit Ehren und Fugen verbieten und abschaffen werde; endlich daß man die Wiedertäufer, wo man ihrer habhaft werde, ausliefern solle.

Ferner hatten die Deputirten den Auftrag und Befehl:

- 1) Dem Volke vorzustellen, wie daß Meßherren aus Eifer für die Ehre Gottes mit großen Kosten eine Disputation angestellt, wie ihnen dieß von innen und von außen große Schmähungen und sogar Drohungen zugezogen, und wie sie dessen ungeachtet die Reformation nach dem Worte Gottes fortgeführt hätten; sie wünschten daher, daß ihre Unterthanen sich ihnen hierin gleichförmig bewiesen.
- 2) Obschon Hochdieselben nicht zweifeln, daß man nicht allenthalben die Reformation annehmen werde, insofern sich schon lange die Mehrheit dafür erklärt habe, sollen die Deputirten jeden hierüber um seine Meinung fragen und die Stimmen zählen; wer den Wünschen der Regierung entspricht, soll stehen bleiben, und wer ihnen zuwider ist, soll beiseits treten.
- 3) Wenn in einem Kirchspiele, so aus mehreren Bürgergemeinden bestünde, die Mehrheit für die Messe ausfiele, sollten sie jede Bürgergemeinde wiederum besonders befragen, um zu erfahren, ob sich nicht in der einen oder der andern die Mehrheit für die Reformation erkläre.
- 4) Wenn auch eine Gemeinde oder Kirchhore beim Papstthum bleiben wollte, sollten jedoch ihren Priestern

und Pfarrern, welche die Schlußreden unterschrieben und die Reformation angenommen, ihre Pfanden gelassen werden, ohne daß sie deswegen gehalten sind, irgend eine päpstliche Ceremonie zu feiern.

- 5) Die Pfaffen, welche sich weder für das eine noch für das andere erklärt, werden sich aller Gebräuche des Katholicismus enthalten.
- 6) Sollten sich hingegen in einer Kirche, wo sich die Mehrheit bereits für die Messe ausgesprochen hat, Priester befinden, die die zehn Schlußreden noch ferner angreifen möchten, da erlauben die Herren, dieselbe bis auf weitem Befehl noch lesen zu dürfen; wo sie aber aberkannt ist, soll es solchen Priestern verboten sein, sie zu halten \*).

In Folge des ohne Hinderniß und Schwierigkeit angenommenen Reformations-Edicts wurden im Hornung und Merz die Bilder allenthalben abgethan und verbrannt. In Buren war ein berühmtes Marienbild, das im Ruhestand, unzeitige Geburten oder vor der Taufe verstorbene Kinder in so weit ins Leben zu erwecken, daß sie noch getauft werden konnten, und einen Schatz von 30.000 Pfund durch diesen Namen erworben hatte. Es ward vom Rathsboten Noll öffentlich vor der Kirche verbrannt, alldieweil Umstehende noch Zeichen vom Himmel zu seiner Rettung erwarteten. Das vorgekliche Haupt des heiligen Beatis ward durch den Schultheiß von Untersseen und zwen Rathsherrn aus der St. Beatenhöhle abgeholt und im Kloster Interlachen zur Erde bestattet. Die Ordensleute dieses Klosters, wie auch die in Königsfelden zurückgebliebenen Nonnen übergaben ihre Klöster sammt

\*) Ruchat II. 213 — 219. Stettler II. 7.

Zubehörde der Stadt. Bäte wurden darüber gesetzt, die Kirchen gereinigt, und Mönche und Nonnen anständig versorgt. Mit Hülfe der Einkünfte dieser Klöster und der Stift zu Bern schritt man alsobald zur Errichtung neuer und besserer Schulen in Bern, Thun, Solingen und Brugg.

Farel ward mit einem offenen Briefe wieder nach Aelen gesandt, und den vier Mandamenten geboten, ihn allenthalben ungehört predigen zu lassen. Allein der Syndikus von Aelen, der Gubernator, Jean de Bex, und sein Statthalter, Fetsig von Diesbach, sahen nicht nur durch die Finger, wenn man ihm mancherley Hindernisse in den Weg legte, sondern wiegelten selbst unter der Hand die Bauern auf, ihn zu kränken und zu verjagen. Man rührte die Trommel vor der Kirchthüre, wenn er predigen wollte, man warf die Kanzel um, daß er nicht hinaufsteigen konnte, und einst, da er ins Dorf Olon gehen wollte, daselbst zu predigen, ließen die Bauern, die aus Furcht vor obrigkeitlicher Strafe ihn nicht selbst angreifen durften, ihre Weiber auf ihn los, die ihn schlugen und zertraxten. Sie wurden ermahnt, bedroht, gebüßt. Endlich langten Verordnete von Bern an, und auf ihre Vorstellungen hin nahmen drei Kirchhören: Aelen, Olon und Bex durchs Stimmenmehr die Reformation an; Demont, das vierte Mandament, wehrte sich noch eine Zeitlang, und der alte Sauerteig hörte nicht sobald auf zu gähren \*). Die Wahrheit zu gestehen, bediente sich die Regierung in diesem Theile ihres Gebiets mehr der Schärfe und Gewalt als der Liebe

\*) Ruchat 219, 222. Stettler 6, 7, 21. Hottinager 407, 410.

und Ueberredung, um die erwünschte Gleichförmigkeit im Glauben zu Stande zu bringen.

Groß war die Freude der meisten Magistratspersonen und Unterthanen über diese glückliche Aenderung der Dinge. Einmüthig lobten und dankten sie Gott, der sie so gnädig zur Erkenntniß der Wahrheit geführt, und auf-richtig gestanden sie, vorher im Irrthum und in der Finsterniß herumgetappt, und durch Traditionen und Menschenfayungen verführt, die christliche Religion, den wahren Gottesdienst völlig verkannt zu haben. Ihre Freude öffentlich an den Tag zu legen, ward den Verwiesenen die Heimkehr ins Vaterland gestattet, und ihren Missethättern das Leben geschenkt \*).

Auch die Münze ward verändert. Statt der Umschrift Sanctus Vincentius ward Berchtoldus Zaringius Dux condidit gesetzt, bis auch diese im Jahr 1670 in Dominus providebit verwandelt wurde \*\*).

---

\*) Haec refert Fabricius Capito, quod ipse scire poterat, utpote in disputatione praesens. Ego vero — sagt Lütz. 177 — nihil certi de hac re scriptum reperio.

Nach vielen Nachrichten — sagt Joh. Georg Müller in seinen Reliquien Thl. IV. S. 11 — war die Zufriedenheit des gemeinen Mannes mit der wiedererlaubten Priester-Ehe ungemein groß. Denn der Laie mußte Männer lieben, die nicht sein Weib oder sein Geld, sondern das Wohl seiner Seele suchten, und die er einmal wieder in einem menschlichen Kreise neben sich sah.

\*\*) Mueht II. 221.

## Z w e n t e s   K a p i t e l .

### Unruhen im Oberlande.

Aber die Freude war von kurzer Dauer. Viele Landleute, und besonders die sogenannten Gotteshausleute, hatten mit Abschaffung des alten Kirchenwesens, mit Aufhebung der Klöster auch die Aufhebung der Zinsen und Zehnten, die sie diesen zu entrichten schuldig waren, erwartet, und saßen sich nun in dieser Erwartung betrogen; indem die Regierung diese Einkünfte zur Besoldung der Kirchen- und Schuldiener, zur Errichtung neuer und besserer Schulen und Epithäler zu ihren Händen nahm und einforderte. Ungehalten darüber wollten sie nun mit Gewalt erzwingen, was sie gehofft hatten und noch wünschten. Die Angehörigen von Interlachen gaben das Signal zum Aufruhr. Die Ordensleute dieses Klosters hatten dasselbe mit allen seinen Rechtfamen durch ihren Probst förmlich der Stadt übergeben, mit Vorbehalt eines lebenslänglichen Unterhalts, und Bern hatte einen Amtmann darüber gesetzt, Lienhard Hübsche. Mißvergnügt über diese Uebergabe, oder vielmehr über die Fortdauer der Pflichten, die sie dem Kloster zu leisten hatten, sandten die Bauern eine Botschaft nach Bern, verlangten Abnahme solcher Beschwerden, und da man ihnen nicht sofort willfahrte, drohten sie, sich selbst derselben zu entledigen. Der Rath schickte eines seiner Mitglieder, den Bauberr Peter im Hag, die Unruhigen zu besänftigen; er richtete aber nichts aus. Im April überfielen sie das Kloster, und mit genauer Noth retteten sich der Deputirte, der Landvogt Hübsche und der Schul-



heiß Sigmund von Unterseen aus ihren Händen. Eben so wenig gelang es dem Schultheißen von Erlach und den ihn begleitenden Rathsherrn, den Aufruhr zu dämpfen. Eilig mußten sie den See ab ziehen, und der neue Pfarrer rettete sich ins Gebirge. Die Empörer, tausend an der Zahl, durch einen Haufen von Hasli verstärkt, und von zweien Unterwaldnern begleitet, die sich die Miene der Vermittler gaben, in der That aber die Stör- rischen nur noch mehr aufhetzten, warfen sich in Thun, und hatten im Sinn, weiter das Land hinabzudringen, wurden aber von den treuen Thunern daran verhindert. Abgeordnete von Nieder-Simmmenthal, Thun, Unterseen, Unspunnen, Aeschi, Griez und selbst gemäßigte Inter- lachner widerlegten sich ihnen dergestalt, daß endlich ein Stillstand erfolgte. Der Seckelmeister Hübsche und der Venner Willading wurden an sie abgesandt, und nach ver- sprochener Gnade den 23. April 1528 ausgemacht, daß die Sache den 4. May vor kleinen und großen Rächen unter- sucht werden sollte.

Vorsichtig warb Bern unterdessen um Verstand bey Frenburg, Solothurn, Biel und Lausanne, verdoppelte die Wachen, ermahnte die Unterthanen zum Gehorsam, und lud Ausgeschossene aus jedem Amt zu dieser wichti- gen Conferenz. Als der Tag kam, erschienen vorerst die Ausgeschossenen, welche sich mit Gut und Blut anbeischig machten, ihrer Obrigkeit beizustehen, und die treuesten Gesinnungen aussprachen. Dann wurden die Voten der Interlachner vorgelassen, und erhielten vom Schultheiß einen derben Verweis über ihr rebellisches Betragen, und daß sie anderwärts — bey den katholischen Orten — sich nach Hülfe umgesehen. Nachdem sie sich hierüber schlecht

genug entschuldigt, wurden ihre Klagpunkte angehört und mit aller Schonung beantwortet. Die Ausgeschoffenen von Thun, Emmenthal, Nargau, den Landgerichten und dem (Vieler-) Eee, die das Geschäft vermitteln, und gleichsam die Schiedsrichter zwischen der Stadt und den widerspännigen Unterthanen machen sollten, kamen nach gehöriger Prüfung der Gründe und Gegen Gründe dahin überein: Es soll eine Stadt Bern bey ihren Freyheiten, Briefen, Siegeln, Gerechtigkeiten und altem Herkommen bleiben; die von Interlacken sollen als getreue Unterthanen ihre Obrigkeit dabey handhaben und beschützen; sie und ihre Mitbaste sollen denen von Bern gehorsam seyn und Zehnten und Zinsen ohne Widerred bezahlen; was aber andere Beschwerden anbelangt, soll eine Vorschafft von Stadt und Land zur Anhörung derselben nach Interlacken abgefertigt werden, die Sache bestmöglich in Ordnung zu bringen. So wolle auch eine hohe Obrigkeit auf ihre Fürbitte hin den Fehlbaren für dießmal gnädigst verzeihen, des Erbitterns, ihr thätigst zur Abstrafung derselben beizustehen, wenn sie sich noch einmal so schwer vergessen würden.

Also schickte Bern eine ansehnliche Rathsdeputation nach Interlacken, bestehend aus den Herren Seckelmeister Hübische, Wenner Conrad Willading, Peter von Werdt, Bartholomäus Thach, Hans Gosteli, Großweibel Hübische, Wilhelm Nunkst und Peter Rybo. Dazu gesellen sich von Thun der Wenner Hess, von Burgdorf Hans Conrad, von Lenzburg Schultheiß Mener, von Nidau Wenner Schmalz, von Konolfingen im Namen der vier Landgerichte Ammann Bürli von Neuenchwand, vom Ober-Emmenthal Wenner Obersteg, vom Nieder-Emmenthal

Benner Lehnerr, von Frutigen Benner Sparro, und mit dazu erhaltener Bewilligung von Eanen \*) der Benner Jans. Zwölf Tage lang, vom 17. Mai an, untersuchten diese Verordneten das Begehren der Gotteshausleute. Die von Grindelwald waren die hartnäckigsten, und drangen auf Herstellung der Messe oder Abstellung der Zehnten und Bodenzinse. Beides ward abgeschlagen. Endlich ward der Zwist durch Milderung der Zinsen, Zehnten und Schenkungen, und durch Aushebung eines Hauptguts von 5000 Pfund beigelegt. Die Ordensleute mußten die Kosten tragen, weil sie, der Uebergabe reuig, die Anführer des Lärms gewesen.

Ungelegen kam die Stillung dieser Unruhe vielen Andern, welche gleiche Wünsche hegten, und im Zorn über ihre getäuschte Hoffnungen mancherley Exceße begiengen. Sechzig Mann aus der Herrschaft Aarau überfielen das Kloster Gossliatt, plünderten dasselbe, und leerten zwei Fässer Wein. Aus dem Landgericht Zollikofen rotteten sich ihrer Hundert zusammen, und trieben großen Unfug im Kloster Frienisberg. Um Erlach und St. Johannsen herum spuckte es ebenfalls. Die Unruhen wurden aber in diesen Gegenden bald gedämpft, und die Räubersführer bestraft. In Aalen besänftigte Rudolf Aegeli, der neue Gubernator, die Gemüther. Die Ober-Simmenthaler wollten die Messe wieder hergestellt wissen, und vertrieben die Pfarrer, so man ihnen gegeben. Gleiches thaten die Frutiger; sie durchliefen\*\*) ihrem vom Rathsherrn Jakob Bauner neu einpräsenirten und von Zürich herberufenen Pfarrer Johannes Haller das Haus,

\*) Eanen gehörte noch nicht zu Bern. \*

\*\*) Das Haus durchlaufen heißt so viel als dasselbe plündern.

und jagten beide in einen solchen Schrecken, daß sie eiltig davon flohen, und letzterer für immer den Kanton Bern verließ.

Diese Stürme waren nur die Vorspiele zu dem fürchterlichen Tumult, der bald darauf im Haslibal ausbrach. Theils selbst wankelmüthig, theils von Unterwalden aufgewiegelt, waren die Hasler einem Befehl vom 5. May, die Bilder und Altäre, die sie wieder aufgestellt, wegzuräumen, nicht nachgekommen; und den 7. Brachmonat erkannte die Landsgemeinde mit einer Mehrheit von vierzig Stimmen vollends, den alten Glauben bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung beizubehalten; alldieweil sie sich vorher für die Reformation sehr geneigt gezeigt und dieselbe willig angenommen hatten. Umsonst waren die Vorstellungen der schwächern Parteyen und besonders des treuen Ammanns Augustin von Wossensfluh; sie vertieffen sich auf den Beistand der katholischen Orte und derer, die sich so eben in gleicher Absicht so ungebührlich betragen hatten. Bern aber, obgleich es seinen Unterthanen die Freiheit gelassen, ihrem Gewissenstriebe nachzugeben, und über Beibehaltung oder Verwerfung der Messe, der Bilder u. s. w. durchs Stimmenmehr zu entscheiden, hielt sich in den Streitigkeiten mit denselben, wie auch nachwärts mit den Kantonen Friburg und Solothurn und überall, wo es ein Wort in der Regierung eines Gebiets mitzusprechen und dieselbe in seinem Rechte zu verwalten hatte \*), an folgenden Grundsätzen fest,

\*) Murten, Schwarzenburg, Granson, Orbe sammt Echallens wurden wechselweise von Bern und Friburg mit Landvogten versehen; die beiden letztern Vogteyen waren in den burgundischen Kriegen gewonnen worden.

auf deren Beobachtung es sorgfältig achtete: Kein Theil ihrer Untertanen oder der gemeinen Vogtenen darf dem andern verwehren, das Wort Gottes frey zu hören und zu lesen; und wo an einem Orte frey und ungezwungen die Messe sammt ihrem Anhang abgestellt und das Evangelium angenommen worden, da soll dasselbe durch Nachwillen und Aufweisung weniger Personen nicht wieder umgestossen und abgeändert werden. Dieser Maxime zufolge konnte die Regierung nicht mit gleichgültigen Augen sehen, daß die Hasler die Bilder wieder aufgestellt hatten, und schickte demnach Gesandte an dieselben und die Unterwaldner, welche aber ziemlich unfreundlich abgewiesen wurden \*). Die letztern sagten, sie hätten wohlmeynend denen von Brienz und Hasli die begehrien Messprekisten bewilligt; die erstern erklärten, bey der Messe bleiben zu wollen, und holten noch einen Priester von Uri, der von zweyen Urner-Nachbervvärenden und zehn bewaffneten Männern begleitet unter Pfeifen- und Trommelschall im Haslthal anlangte. Als diesem Stand hierüber geschrieben wurde, entschuldigte er sich damit, es sey nicht mit Vorwissen der obersten Gewalt, sondern aus Leichtfertigkeit einiger Partikularen geschehen. Auf ihrem Rückwege trafen die Gesandten zu Brienz Abge-

\*) Nach Hasli wurden Niklaus Manuel und Crispinus Fisker, der Gerichtschreiber, abgeordnet; die ihnen mitgegebene Instruktion, dat. 16. Jun., steht Mausol. II. 316. Bald darauf wurden Hans Jakob von Wattenwyl, Hans Rudolf Nagell, Jakob Wazner und Niklaus Manuel ins Oberrheinthal und in die vier Mandamente Aelen geschickt, um sie zur Ruhe zu ermahnen, den vertriebenen Predikant zu St. Etzhan wieder einzusehen, und diesen Leuten das Mißfallen der Herren hierüber zu versetzen zu geben. Mausol. II. 320.

ordnete von Unterwalden an, welcher Stand als Kastvogt des Klosters Engelberg, dem die Collatur über Brienz, doch ohne weitere Jurisdiction, zugehörte, daselbst einen Mehrpriester einsetzen wollte. Dieß veranlaßte ein heftiges Gekränk, indem die Gesandten von Bern die obere und hohe Herrlichkeit ihrer Stadt vertheidigten, und den Abt von Engelberg sein Eigrecht nicht bis zur Unterdrückung der Reformation in Brienz ausdehnen lassen wollten. Dem Abt, der sich selbst nach Brienz verfügte, schrieb Bern unter dem 21. Jun, und stellte ihm das Widerrechtliche seines Vorhabens, die Messe wieder einzuführen, vor; er aber gab keine Antwort darauf, hielt Processionen, las Messe und schaltete und waltete nach Belieben.

Jetzt ließ Bern eine Proclamation an die Unterthanen ergehen, und ermahnte sie alles Ernst zum Gehorsam. Hasli antwortete: so wie sie an die Stadt gekommen, also und nicht anders wollten sie ben ihr bleiben, also im alten Glauben verharren, und schlugen Recht dar vor den Eidgenossen; denn, sagten sie, unsre Messpriester vertreiben zu wollen, das streitet wider unsre Freyheiten und Landrechte, und zugleich schickten sie Ausgeschossene nach Frutigen und ins Simmenthal, um diese Thäler nach ihrem Sinne zu stimmen. In Frutigen und im Ober-Simmenthal fanden sie leichten Eingang; Nieder-Simmenthal hingegen wies sie ab, und blieb der Stadt und der neu eingeführten Lehre treu.

Bei dieser Bewandniß der Sachen fand es die Obrigkeit nothig, nochmals eine ansehnliche Gesandtschaft an die Landsgemeinde im Haslithal abzuschicken, ihnen ihr Unrecht vorzuhalten, und sie wo möglich eines Bessern



zu belehren. Der Verhalsbefehl, den die Abgeordneten den 9. Heumonats empfingen, und worauf sie alsobald verreisten, lautet folgendermaßen\*)

Instruktion uf die fürnämten, wesen Antoni Erilmann, Cunrad Willading, Niklaus Manuel, des Raths, Elenhard Hübsche, Bogt zu Hinterlarren, und Albrecht Sigward, Schultheiß zu Untersewen, was sie aus Befelch miner Herren Rätthen und Burger an die Landgemeind zu Hasle bringen sollen, und allda verhandlen:

Erstlich sollet ihr ihnen sagen gekührlichen Gruss! Demnach ihnen anzeigen, daß Min Herren Rätb und Burger besrömet und hoch beduret; zum Ersten, daß sie so zwieträchig und unruhig sind, alles von wegen der abgötischen Meß und Bößen, die sie unterstanden wiederum aufzurichten ehn Grund göttlicher Schrift, wie ihnen dann solichs alles durch Miner Herren Boten der Länge nach schriftlich und mündlich angezeigt ist, darby es Min Herren bewenden lassen. So aber für und für ungeschickte Händel sich bey ihnen zugetragen und verlaufen, daraus nit gute folgen möchte, wo nit ein Einsichen beschehe, sind Min Herren geursacht, abermals ihr treulich Vorttschaft hinauf zu schicken, sie anzulehren und zu vermahnen, ihr Eid und Ehr, Brief und Siegel zu halten und bewahren, und kurzum bey dem zu bleiben, so sie vorhin abgemehret, und auch in Stadt und Land beschlossen ist.

Und so nun viel Artikel sind, dero Min Herren sich gegen die Ihren von Hasle beschweren, ist von nöthen, die nacheinander zu erzählen:

Und

---

\*) Manusk. Ab. II. S. 325.

Und ist nämlich der erst, daß sie Herrn Zuchli, ihren Pfarrer, ohne Ursach vertrieben und seiner Pfrund entsetzt haben, und an seine Statt eiliche aufrührische Messpfaffen eingeführt, das nun Minc Herren unseidentlich; darum Ihr in Befelch habend, den genannten Herrn Zuchli wiederum einzusetzen, und den Landeuten trungenlich anzelgen, was Minc Herren einhälliger Will und Meinung sey, daß sie ihn annehmen und für ihren Pfarrer halten, schätzen und dabey schirmen, dazu ihm folgen lassen alles, was zur Pfrund gehört.

Und als eilich zugefahren und des Pfarrers Matten, so dem Ammann befohlen war zu heuen, einem Andern zu Rechte geliechen und empfoblen zu heuen, befrönde meine Herren nit wenig, so Ihnen der Rischensatz zugehörig, warum eilich eigenes Muthwillens zugefahren und sich des Pfarrers Güter beladen, darzu sie kein Recht noch Olimpf haben, darum sie darvon stahn sollen und Herrn Zuchli ruhig lassen, so sie doch ihn nit schuldigen können, daß er mißgehandelt, daß sie Ursach hätten ihn zu verwerfen.

Und damit Er und die Gehorsamen ruhiger syn mögen, so lassen es Minc Herren bloken der Messpfaffen halb bey dem Ansehen, so sie in Stadt und Land geschickt hand, das soll an der Gemeind gelesen werden.

So dann sollen sie ihnen trungenlich fürhalten, daß Minc Herren hoch Bedauern haben ab dem, daß sie einen Voren gen Uri nach einem Messpfaffen geschickt, den zehn Mann von Uri bis gen Hasle begleitet, und damit nit gnug gsyn, sondern sich gerottet, und mit Trommen und Pfeifen den Guewilligen zum Troß und Schmach umgezogen, daß noch ein groß Unglück daraus entstanden

wäre, wo die Gehorsamen so ungeschickt gewesen wären als die Unruhigen; darbey auch etlich ungeschickte Wort gebrucht, welches Handels halb Mine Herren nach Uri geschriben haben, vor sölichem zu syn und die von Basen, so den Messpfaffen harüber geführt, zu strafen.

So denn sehen Mine Herren eigentlich berichtet, daß sie, die von Hasle, Vorschaffen gen Frutigen, Grindelwald und über den Brünig geschickt; mögen wohl gedenken welcher Meinung das geschehen sey; da M<sup>h</sup>ren. aber daneben wohl versichert sehen, daß die G<sup>m</sup>eind nit darum weiß, und allein sondrige Personen solche ungeschickte und aufrührige Sachen bruchen, wollen sie dieselben gewarnt haben, daß sie sich dess mäßigen, und des Bößen hin und her absiehend, oder M<sup>h</sup>ren. würden dergleichen darzutun, daß etwa einen gereuen würde.

Und als der jetzig Ammann Augustin von Wenseflü herab kommen, habend etlich gerecht, wie er und sein Gesell hergeritten, Hülf und Rücken zu suchen. Wer ihm das ufleit, der thut ihm G<sup>m</sup>walt und Unrecht, dann er für g<sup>m</sup>eine Landteut gebäten hat, ihnen das Best zu thun; des Willens auch M<sup>h</sup>ren. sind, wo sie, die von Hasle, so sölich Spiel führen, von ihrem Fürnehmen stehen wollen.

Darum nit vonnöthen g<sup>m</sup>yn wäre die letzten zwei Boten Loman Halder und den Weibel herab zu schicken, mit sölichem Brief, den sie bracht haben, da M<sup>h</sup>ren. verstanden, wie wohl Statthalter und g<sup>m</sup>eine Landteut darin benamnt und das Landsiegel darauf gedruckt ist, gegen doch wenige darmit umgangen, welches sie aus dem vermerken, daß derselbe Brief eben scharpf ist, und gemeine Landteut des Sinns nit sind, als aber der Brief

das ausdrückt, den Ihr ihnen vorweisen sollet, und sie fragen, ob das ihre Meinung sey, wie der Brief weist? denn M<sup>h</sup>rn. sich zu ihnen deß nicht versehen; und als vielleicht eilich sind, die dem Ammann Augustin oder Andern gedräut, sollet ihr ihnen tapferlich heraus sagen, daß M<sup>h</sup>rn. wollen gehabt han, daß sie den Ammann unangefochten, ungeschmäht, und unbekümmert lassen und ihn für gut heigen; dann wo ihm oder andern dieser Sachen halb etwas Leids solt beschehen, würden Min Herren das nicht ungestraft lassen.

Es ist auch Minen Herren zu wüssen gethan, wie eilich zugefahren und vermengt einen Wenner wider des Lands Bruch zu segen, das M<sup>h</sup>rn. fast beströmdet; dazu haben eilich dem Ammann synen beschlossenen Trog aufbrochen und das Panner daraus genommen, das auch eine ungeschickte Sach srg; harum sollen sie lügen und von solchem ablahn, und den Wenner nach Lands Bruch segen; das wollen M<sup>h</sup>rn. gehabt han.

Es ist auch Miner Herren Will und Meinung, daß die so nicht gebohrne Landsleut sind, und sich Minen Herren widerwärtig und ungehorsam erzeigen, der Gemeind müßig gangen und sich Miner Herren Sachen ganz nit annehmen; sondern wo ihnen nit gefällt, was M<sup>h</sup>rn. machen, und darwider thun und reden, die sollen mit dem Eid vom Land gewiesen werden und dahin ziehen, woher sie gekommen; dann schlechentlich M<sup>h</sup>rn. solich ungehorsam Leut in ihren Landen nit leiden wollen.

Dem allem nach sollet ihr ihnen tapferlich fürhalten, daß M<sup>h</sup>rn. schlechentlich (schlechterdings) wollen gehabt han, daß sie sich in die Sach schicken, gehorsam seyen, und die Böswilligen von ihrem Fürnehmen standind; sonst

würden M<sup>h</sup>ren. dazutun mit Lob und Gut und alles dazzu strecken, das Gott ihnen verliehen hat, die Ungehorsamen zu strafen, und die Gutwilligen vor allem Gewalt zu beschirmen, und handhaben, und sie des jetzt für alle Mal guter Nennung gewarnt haben, sich darnach wissen zu halten, und damit von ihnen schriftlich Antwort begehren, ic.

Alle diese liebeiche und väterliche Bemühungen konnten wohl, so lange die Gesandten anwesend waren, grobe Ausbrüche verhindern; so bald sie aber verreist, war alles wieder im Alten. Neuerdings wurde Ende Heumonats eine ansehnliche Gesandtschaft aus den vier Munizipalstädten, und den vier Landgerichten an sie abgeschickt, in der Hoffnung, diese würden mehr Gehör finden als die Gesandten der Stadt Bern selbst. Sie versammelten sich in Thun; Hans Bischof, Wenner, und Peter von Werdt wurden von Bern dahin nachgesandt, um ihnen alles mitzutheilen, was eine hohe Obrigkeit von Hasle begehrt habe, und worauf sie noch bestehen.

Ihr sollet, heist es unter anderm in der Instruktion, die diesen beiden Rathsgliedern mitgegeben wurde, ihr sollet auch denselben anzeigen, was für Warnungen Minen Herren allenthalben von glaubwürdigen Leuten herzukommen seyen, nämlich wie ihre Eidgenossen von Unterwalden 600 Mann ausgezogen haben, auch vielleicht andere mit ihnen, als Minen Herren Landmährs. (Gerücht.) Wels fürkommt; dabey auch g<sup>l</sup>eyt wird, daß die Walliser dazu stimmen, und für Miner Herren Stadt Bern ziehen sollen, und die Ruterschen, wie sie es nennen, austreuten, das nun schwere Sachen sind. Und wiewohl M<sup>h</sup>ren. gnugsam Ursachen, Glimpf und Zug hätten, sich

in die Gegenwehr zu rüsten, haben sie doch darum noch nie keinen Mann uszogen, sondern zu Usenthalt gemeines Landfriedens angesehen, die jetzigen Boten von Stadt und Land hinauf gen Hasli zu verordnen, mit den Landsenten daselbst eben trungenlich und tapferlich zu reden, von ihrem unbilligen Fürnehmen zu stahn, und nit also frömd Gält ins Land laden, und also ihr Eid und Ehe überschen, daraus denn nichts Guts entspringen möchte, sondern vielmehr zu verderblichem Krieg und Zerstörung gemeines Landes, Zertrennung gemeiner Eidgenossenschaft dienen und gereichen wurd (Gott sey davor). Das sollen die von Hasle, so die Schuld tragen, dero wenig sind, wohl bedenken, von ihren Praxiken stahn, und das gemein, ehrbar, einfältig Volk unverwilt und unverführt lassen; wollen auch betrachten, daß sie Minen Herren Brief und Siegel gegeben, daß sie von der Meß und andern Tempeldiensten g'standen und sich Minen Herren gleichförmig g'macht, darby sie noch heut by Tag, wie Andere von Stadt und Land gemeinlich blyben sollen. Sie mögen sich auch nit damit entschuldigen, daß sie fürwenden, ja sie haben nit verstanden, daß in ihre Wahl g'setzt sey, daß sie von der Meß stahn oder daby blyben mögen, dann derselbig Artikel und die ganze Reformation ihnen zwurren (zweymal) fürgelesen ist worden: darum M'hrn. schlechtlich an (ohne) alle Fürworte wollen gehert han, daß sie von ihrem ungegründeten Fürnehmen standind und bey dem blybind, so sie zugesagt und darüber Brief und Siegel gegeben haben.

Demn daß M'hrn. ihnen die abgöttische Meß und andere Ceremonien nachlassen, werden sie um kein Sach thun, sondern dazu Lys und Guts setzen, und die widerben



Für von Hasli, so gutwillig und gehorsam sind, alles ihres Vermögens wider männiglich schützen, schirmen und handhaben; ungezweifelter Zuversicht, die Thron von Stadt und Land, niemand ausgenommen, werden ihnen auch dazu behülflich und beiständig seyn, dadurch gemeiner Landfrieden erhalten, und die Ungehorsamen, die auf Unruh und Zerstörung gemeines Regiments und des wahren Gottesdiensts hüten, gereimt (gedämpft)' und zu Gehorsam geworben werden.

Obgeschriebene Nennung möchten und sollen die Boten zu Stadt und Land der Gemeind Hasli vortragen und dazu thun, was sie gut bedünkte zu der Sach dienen, damit die Unruh gestillt, und Mäßen, so sich in allweg Friedens befüßen, nit verursacht werden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Actum Penultima Julii 1528.

St. J. B.

P. S. Es soll auch der Stadtschreiber von Thun mit den Boten von Stadt und Land gen Hasli reiten, ob etwas da zu lesen oder zu schreiben, daseitige zu thun. \*)

Diese Boten langten den 2. Augustmonat an, und wandten bey der Landsgemeinde alles an, das schwere und gefährliche Zerwürfniß zu heben und die Leute zur Ruhe zu bringen; aber vergebens. Die meisten waren verhärtet, und alles, was man von ihnen erhalten konnte, war, daß sie versprochen, in Zeit von 14 Tagen eine Antwort zu geben; sie rechneten auf Beistand von Frutigen, Ober-Stimmthal, Wallis und den fünf catholischen Orten; allein Luzern, Uri, Schwyz, Zug, eingehend ihrer eidgenössischen Pflichten, schlugen ihnen

\*) Manusol. II. 334.

denselben rund ab. Nur eine geringe Zahl wollte sich zum Gehorsam fügen. Bern, das ungern zum äussersten Mittel griff, erinnerte die Bewohner des Haslibals an die Kauf- und Versatzungsbriefe, durch welche sie an die Stadt gekommen, und an ihre Pflichten gegen dieselbe. Auf einer deswegen den 30. August abgehaltenen Landsgemeinde, welcher dreihzig Unterwaldner bewohnten, gaben sich die Häufelsführer, wiewohl umsonst, alle Mühe, die Trengebliebenen auf ihre Seite zu bringen, und den Venner Brugger und den Ammann Augustin von Weissensflüh in Schrecken zu jagen; auch sandten sie Aufwiegler links und rechts aus, um ihren Anhang zu verstärken, so daß wirklich neue Unruhen in Grindelwald, Lauterbrunnen, Interlachen, O'steig<sup>\*)</sup>, Neschi, Frutigen und Adelsboden ausbrachen, und die Pfarrer daselbst vertrieben wurden. Die gutgesinnte Partey der Hasler schickte den 4. September den Ammann von Weissensflüh und Thomas Halter nach Bern und verlangte Hülfe; die bösgesinnte wollte ihnen Aufträge und Vorschläge zur Versöhnung mitgeben; aber sie wollten sich nicht damit befassen, um allen Verdacht, als ob sie es mit ihnen hielten, zu entfernen. Die Aufrührer sandten nun selbst eine weitläufige Verantwortung und die Artikel ihres Begehrens nach Bern, und dieses schickte eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Schultheiß von Erlach, Peter von Werde des kleinen, Leonhard Hübsche, Leonhard Willading und Jakob Tribolet des großen Raths, nach Unterwalden, Hasli und Frutigen; aber die Erbitterung nahm nur noch mehr zu. Die Hasler wählten eigenmächtig aus ihrem Mittel einen Landsvenner und Freyammann, zogen nach Interlachen, machten dem Prohib

\*) Der von O'steig bei Interlachen vertriebene Pfarrer wird Herr Marg genannt.

Vormürfe darüber, daß er das Kloster übergeben, brachten ihn auf ihre Seite, und zerstörten den nützlichen Fischfang unter der Schwelle der Märc zu Unterseen, ungeachtet sich Bern anerbieten hatte, ihnen Allen den 26. September in Thun, vor ihren eigenen Unterthanen und Schiedsrichtern von Stadt und Land zu Recht zu stehen.

Da nun Bern sah, daß alle Versuche, die Sache auf dem Weg Rechtens oder in der Freundlichkeit auszumachen, fruchtlos abliefen, griff es zu den Waffen, besetzte das Schloß Thun mit Mannschaft und Geschütz, und machte seinen Entschluß, Gewalt zu gebrauchen, bekannt. Die meisten Unterthanen waren bereitwillig, ihrer Obrigkeit mit Leib und Gut zu diesem Vorhaben behülflich zu seyn; andere aber, als das Landgericht Stenzenberg, Ober-Simmenthal, Frutigen, Neschi, Eriez, weigerten sich, sich mit den Oberländern der Märc wegen zu schlagen, und meyneten, weil das ganze Land partheiisch sey, gehöre das Geschäft vor die sieben Orte. Schon früher (den 22. Oktober) hatten die von Hasli, Ober-Simmenthal, Frutigen, Neschi und Krattigen zu Interlachen zu allen Heiligen geschworen, den alten Glauben beizubehalten, sich gegenseitig dabei zu beschirmen, niemanden wegen des Vorgefallenen bestrafen zu lassen, den Ausspruch der sieben Orte zu erwarten, übrigens keine Gewalt zu gebrauchen, ihren Herren an den alten Pflichten nichts abzubrechen, indessen das Kloster inne zu behalten und die Aemter selbst zu besetzen. Der Landvögten befohlen sie mit ihrem Hausgefind abzuführen, — der Landvoigt hatte schon für seine Sicherheit gesorgt, — legten Wachen ins Schloß Weissenau und an die Et. Beatenstraße, schrieben höchst tropisch ihre Beschlüsse an die

Nähe und fragten unter anderm, ob sie ihre Schirmherren wollten seyn oder nicht? und daß man die Antwort gern bald hätte, um sich darnach richten zu können. Dieser unverschämte Brief war für die Stadt das Lösungswort zum Krieg gewesen. Um Mitternacht floh der Schultheiß von Unterseen mit wenigen Getreuen an den See. Zweyhundert gutgesinnte Oberländer zogen sich nach Oberhofen, und vereinigten sich nachgehends mit dem Vortrab des Bernerheers. Thun, Gfütigen und beyde Simmenthal schickten eilends aus eigener Bewegung Boten an die Empörer und brachten es dahin, daß sie sich vor acht und zwanzig Schiedsrichtern und einem Obmann von Thun, jedoch mit Vorbehalt ihrer Freyheiten und allfällig ihr Recht weiters zu bringen, stellen wollten. Allein es war zu spät, der Vorbehalt verdächtig, und 800, Andere sagen 500, Unterwaldner waren bereits feindselig den 29. Oktober in Brienz eingezogen und dann zu den Aufrührern gestoßen. Auch Bern hatte sich um Bestand von Aussen umgesehen. Zürich nahm die Sache wie seine eigene zu Herzen; Biel, Neuenburg, Balangin, Lausanne und Peterlingen schickten Zuzug; Luzern und Basel wollten vermitteln, Frenburg und Solothurn nichts thun, weil es den römischen Glauben betreffe, und fünf Orte den Zürchern bey Bremgarten und Mellingen den Durchzug versperren.

Auf die Nachricht, daß die Unterwaldner den Brünig passirt, rückte der Berner Hauptmann Antoni Bischof, Meyger, mit der Schützenfabne nach Thun, ein so muthiger und handfester Mann, daß wenn der Gewaltshause alsobald nachgefolgt wäre, der Anstand nicht ohne Treffen wäre gestillt worden. Allein das Heer jögerte nachzukommen, so daß Benner Manuel, der nach Thun

war beordert worden, der Regierung schrieb, wenn sich der Bär nicht wecken ließe, sche zu befürchten, es würden noch Mehrere entschlafen. Die Rebellen hatten indessen Interlachen und Unterseen mit 1300 Mann besetzt, und der Vorrab der Berner, ungeachtet er mit den in Oberhofen angetroffenen Oberländern nicht über 300 Mann stark war, fuhr den See hinauf und rüstete sich zum Angriff. Deputirte von Luzern, Basel, Nieder-Simmenthal und Sanen redeten aber so nachdrücklich, daß die Hasler Unterseen räumten und sich im Kloster still zu halten versprachen. Indessen langten auch die Panner von Thun, Nieder-Simmenthal und dem Emmenthale an. Da nun die Unterwaldner sahen, daß es bald Ernst gelten werde, und des kalten Regenwetters überdrüssig und besorgt waren, sie möchten eingeschneit werden, so zogen sie und die Rebellen des Nachts in aller Stille mit dem Geschütz nach Brienz, eilten sammt den ersten Rädelsführern über den Brünig, warfen Brücken und Stege hinter sich ab, und ließen die Hasler im Stich. Als des Morgens des Klosters Vieh zur Tränke kam, rieben es zwölf Berner-Soldaten im Angesicht der zurückgebliebenen feindlichen Wachen ins Städtchen; und da sich das Gerücht verbreitete, die Abgezogenen hätten das Kloster geplündert, so besetzte es der Hauptmann Bischof und vertrieb die Wachen. Er wollte auch den Fliehenden nachsehen, aber die Schiedsleute hielten ihn davon ab.

Endlich langte auch der Schultheiß von Erlach, Sonntags den 3. November, mit dem Stadtpanner in Unterseen an. Die Schützenfabrik ward in der aufrührerischen Gegend und vornehmlich nach Grindelwald verlegt, weil dessen Einwohner die Urheber des Aufstandes gewesen.

Die Häuser der Aufrührer, die sich mit den Unterwaldnern über den Brülmg geflüchtet, wurden ausgeplündert, ihr Vieh und Gut zu Händen der Stadt aufgeschrieben, jedoch in der Folge ihren Weibern und Kindern größtentheils wiedergegeben. Der Abt von Engelberg floh eilends aus Brienz, aber sein Caplan, Hans Im Sand, der die gemeine Straße über den Brülmg nehmen wollte, ward von den Bernern eingeholt, niedergemacht, und sein Haupt auf einen Pfahl gesteckt; dieses ward in der Nacht von einem Unterwaldner abgenommen, nach Sagen gebracht und daselbst in der Sacristie als das Haupt eines Märtyrers hingesezt. Der Schultheiß gebot den Landleuten von Hasli und Interlachen, den 4. November vor dem Kloster auf Gnade und Ungnade zu erscheinen. Sie kamen. Das Heer ward in Schlachtordnung gestellt, das kleine und grobe Geschüz abgebrannt und ein Ring um sie gezogen. Der Schultheiß stellte die, so der Obrigkeit treu geblieben, zu seiner Rechten und lobte sie wegen ihres Gehorsams; die andern hingegen, ungefähr 500 Mann, stellte er zur Linken, hielt ihnen ihren Meineid und Rebellion mit scharfen Worten vor, ließ, da sie auf den Knien um Verzeihung baten, Gnade für Recht ergehen, jedoch schrieb er ihnen, um sie im Zaum zu behalten, zwölf Artikel vor, die sie gütwillig annahmen, zerriß ihre Fahnen, brach die Stangen, trat sie mit Füßen, und nahm ihre Landsiegel und Briefe zu Händen der Stadt Bern. Die Panner und Siegel wurden ihnen jedoch späterhin auf Fürbitte der Getreuegebliebenen und wegen ihres eigenen Gehorsams wiedergegeben. Jakob Wagner ward den Gotteshausleuten von Interlachen, und Burkhard Schüz denen von Hasli zu Amtleuten gegeben. Freutigen, Ober-Simmmenthal und Neschl kamen



mit Ermahnungen und Verweisen davon. Den 19. Nov. langte das Heer wieder in Bern an, und ward mit großer Freude empfangen; die Banner von Hasli und Interlachen wurden als Siegeszeichen mitgeführt, das von Ringgenberg hatte man nicht finden können. Luzern, Uri, Schwyz und Zug suchten Unterwalden zu entschuldigen. Bern entließ die Gesandten mit freundlichem Abschied; aber in Unterwaldens uneidgenössischem Betragen lag ein Keim zu den Religionskriegen, welche schon im nächsten Jahre ausbrachen. Von den ärgsten Anführern wurden vier enthauptet, mehrere eingezogen und verwiesen, zum Theil nachher wieder begnadigt. Die Mönche von Interlachen verließen ehrlich ausgesteuert das Kloster \*).

Die drei Gemeinden Zwenstimmen, St. Stephan und an der Reuf waren die letzten, die sich ergaben, und noch an Messe, Bildern und besonders an ihrem Schuttpatron St. Stephan hingen. Den 13. Wintermonat ward deswegen ein Schreiben an sie erlassen, welches die beste Wirkung that, und welches wir als Probe, wie väterlich und liebevoll die Obriakelt zu ihren Unterthanen redete, hier einrücken wollen.

Schuttheiß und Rath zu Bern, Unsern Gruß zuvor; Ehrsame, Liebe, Getreue! Euch ist ohne Zweifel wohl zu wissen, wie viel und viel wir euch durch Brief und Botschaften freundlich ersucht und ermahnt haben, daß ihr euch sollet uns und den Unsern in Stadt und Land des wahren, wohlgegründeten, uralten, christlichen Glaubens halb gleichförmig machen; das aber bisher nit mögen

\*) Ueber diesen Zustand siehe Stettler 10 — 19. Laufer 51 bis 59. Hottinger 433 — 436. Ruchat 300 — 318. Mausekum II. 298 — 372.

beschehen, vielleicht darum, daß ihr noch nie das beriche-  
tet waret. Wir haben euch auch nie weiter wollen trin-  
gen, sondern also geduldet, bis euch Gott mit seiner  
Gnade besuchte. So ihr aber nun sehet und höret, daß  
all die Unseren, niemand ausgenommen, des Glaubens  
halb einmüthig, einhällig und mit uns eins sind: langt  
an euch unser trugentlich christlich Begehren und An-  
sinnen, ihr wisset die Sachen wohl bedenken, und von  
Frieden und Ruh willen euch in die Sachen schicken, vor-  
ab Gott und seinem heiligen Wort zu Lob, Ehr und  
Anerkennung, und Eurer Seelen Heil, und uns zu Wohl-  
gefallen, und also den wahren Gottesdienst, den Christus  
Jesús, der Sohn Gottes, unser einziger Seligmacher und  
seine Apostel uns gelehrt und schriftlich haben, güt-  
lich annehmen, seinen Geboten und Verboten gehorsamen  
und euer Leben darnach richten; daß alles daran hange,  
daß ihr Gott, der Himmel und Erdreich geschaffen hat,  
von ganzem Herzen liebet, in Ihn allein glaubet, Ihn  
allein höret, alles nach Anweisung der zwölf Stücken des  
christlichen Glaubens, den wir von unsern Älteren gelehrt  
habe, demnach euren Nächsten liebet, als euch selbst,  
das ist das G'sag und die Propheten: hinwegsetzt alle  
Abgötterei, äußerlich Ceremonien, verwandt und ver-  
gebentlich Gottesdienst, von Menschen ohn Grund des  
Gottes Wort nützlich. Darum Ehrsame, Liebe, Ge-  
treue! wisset dieß zergängliche Leben, auch daß wir euch  
unzern verführen wollten, eigentlich und herzlich be-  
trachten; dann bei der Wahrheit, die Gott ist, wo wir  
nie versichert (wären), daß wir euch nützt (nichts) anders  
anmühen dann das euer Seelen Heil ist, würden wir  
euch sicher ruhig lassen. So aber einer jeden christlichen  
Obigkeit nie allein zusieht, in äußerlichen Dingen Lob

und Gut zu regieren, sondern auch was wider Gott und  
 sein heiliges Wort ist, auszureuten; haben Wir die ver-  
 führerischen Gottesdiensten uferlich abgestellt, und nit  
 mehr dulden mögen, aber dabey niemand zum, noch vom  
 Glauben gezwungen, dann sollichs allein in der Hand  
 Gottes stah, und im Herzen des Menschen ist. Desßhalb  
 wir euch abermals ernstlich ansehren, das alles wohl (zu)  
 besinnen, und daß ihr allein send, die biszar, ohn  
 Zynfel unwüßend, das Gottes Wort nit haben wollen  
 ben euch predigen lassen; dann ihr wohl möget erkennen,  
 wo ihr in euerm Fürnehmen verharren sollent, daß sol-  
 lichs gar ung'schickt und nit zu Ruhm dienen würd, wo  
 ihr euch anders hieltet, dann all ander Unterthanen, und  
 vorab die Unseren von Vösligen, eucere Mitverwandten.  
 Ihr hand dieser Tagen gesehen und gehört, wie Gott  
 seinen Handel so wunderbarlich gefürderet hat, ohn alles  
 Blutvergießen; Ihm sey allein Lob und Dank geseit!  
 Ob aber eulich unter euch in Sorgen stundent, der Straf  
 (wegen), so sie verloffener Zeit möchten verdient haben,  
 indem daß sie wider unsre Reformation gethan und gerecht  
 hand, sollet ihr euch gänzlich versehen, daß wir das Best  
 thun wollen, und gnädiglich mit ihnen handeln, wo ihr  
 euch jeztmalen g'schicklich haltet, und uns mit Anneh-  
 mung unserer Reformation willfahret. Wir erbieten uns  
 auch wie vor, wo wir über kurz oder lang mit heiliger  
 biblischer G'schriß getretet zu haben, unterrichtet werden,  
 daß wir uns gütlich wollen wnsen lassen. Hiemit sey der  
 Fried und die Gnad Gottes mit uns allen! Datum Frey-  
 tag 13. Novembris 1528.

Der Erfolg dieses Schreibens war, daß den 22ten  
 Ausgeschossene jener drey Gemeinden den Bericht brach-

ten, daß sie sich gutwillig in den Willen der Obrigkeit gefügt, und sich im Gottesdienst gleichförmig gemacht hätten, nebst Bitte, das Vergangene zu verzeihen, und sie mit geschickten Prädikanten, die Landskinder senen, zu versehen.

Aebtsliche Schreiben waren auch an Trutigen, Aeschi, Wetzli bey Interlachen u. s. w. erlassen worden. Unterseen, Thun und Nieder-Eimmenthal, obgleich der Verführung am meisten ausgesetzt und dem Schauplatz des Aufruhrs so nahe, gaben die schönsten Beweise einer unerschütterlichen Treue. Das erstere ward mit einem Vergrecht von hundert Kühen beschenkt, und die fünf Pfund Geld und das schwarze Huhn mit gelben Füßen, so dieser Ort jährlich an das Kloster Interlachen zu zahlen und zu liefern hatte, nachgelassen \*).

## D r i t t e s   K a p i t e l .

### Befestigung der Reformation.

Vor, während und nach diesen Unruhen unterließ die Regierung nicht, durch mancherley weise und gemeinnützigte Anstalten und Einrichtungen für die Fortdauer und Befestigung der eingeführten Religionsverbesserung zu sorgen und zu beweisen, daß weder Habsucht noch Ehrgeiz, sondern die reine Absicht, der Wahrheit, dem Grundwesen des Christenthums, immer näher zu kommen, und eine gesunde Aufklärung unter dem Volke zu verbreiten, sie zu diesem Schritte bewogen habe. Um eine

\*) Mausol. II. 358 — 363.

Pflanzschule würdiger und tüchtiger Diener des göttlichen Wortes zu bilden, ward in der Hauptstadt eine Akademie gestiftet. Da man niemand hatte, der im Stande gewesen wäre, in der hebräischen und griechischen Sprache und in der Theologie Unterricht zu erteilen, wurden von Zürich erbeten und berufen: Caspar Megander (Großmann), Pfarrer und Professor der griechischen Sprache, welcher bis 1538 in Bern blieb und dann wieder nach Zürich zurückkehrte; Doktor Sebastian Wagner, genannt Hofmeister (Oeconomus), von Schaffhausen \*), Professor der hebräischen Sprache und der Catechetik, und Johannes Rhellicanus. Diese drei kamen noch vor Ostern 1528 nach Bern und richteten das Schulwesen ein \*\*). Hofmeister rühmt in einem Briefe die

\*) Hofmeister ward bald darauf Pfarrer in Zofingen, wo er 1533 in einem Alter von 57 Jahren starb, auf der Kanzel vom Schläge getroffen. 1531 war er nach Bern gereiset, um mit andern Gelehrten wider Hans Pfister, von Aarau, einen Wiedertäufer, zu disputiren. 1532 hielt er mit seinem Kollegen, Georg Stäbelin, ein ähnliches Gespräch in Zofingen mit den Wiedertäufern. Man sehe sein Leben von Kirchhofer.

\*\*) Muehat II. 211. J. J. Hottinger helvet. Kirchengeschichte S. 414. Eühard und Rob. Heinrich Hottinger thun nur des Meganders und Hofmeisters Erwähnung. Ersterer sagt, da er das Schreiben von Bern an Zürich vom 12. Februar 1528 in Betreff Meganders und Hofmeisters, Tbl. I. S. 178, anführt: eodem studio postularunt moderatorem Gymnasii Curieus in Rhetia, ejus tamen nomen non exprimitur, nec scitur, an Bernam venerit; und letzterer citirt einen Brief B. Hallers an Zwingle: scribunt nostri Bernates, clarissime Hildrice pro Megandro, Sebastiano Oeconomus et ludimagistro Curieus, quem compitimus Megander commen-

die Gottesdienstlichkeit, Andacht und einfache Kleidung der Berner, findet sie minder verdorben als die Zürcher, klagt aber, daß er bey den Klosterfrauen der Insel noch viele Hartnäckigkeit finde.

Um junge Leute aufzumuntern, sich dem geistlichen Stande zu widmen, ward der sogenannte Müßhafen errichtet, und täglich Muth und Brod, an gewissen Tagen auch Fleisch, unter die Studenten und ältern Schulsnaaben ausgetheilt. Von der Obrigkeit und mehreren wohlbedenkenden Personen ward ein Beträchtliches zu dieser wohlthätigen Stiftung gesteuert, auch ein Schaffner darüber gesetzt. Der erste Hafen, sechszehn Zuber fassend, ward aus dem Schlosse Neuenburg gekauft und beim Barsüßertkloster eingesetzt \*). Theils aus diesem Müßhafen, theils aus andern obrigkeitlichen und Privat-Bergabungen wurden zwanzig Studierende auf dem Kloster und sechszehn auf der Schule mit Kost und Wohnung versehen. Anfänglich wohnten je vier in einem Zimmer, als aber 1682 das alte baufällige Franziskanerkloster niedergerissen, und an dessen Statt ein neues Gebäude, worin sich auch die Hörsäle, die Bibliothek und eine Wohnung für einen Professor befanden, aufgeführt; dergleichen schon früher 1536 die Kirche abgebrochen und 1577 das heutige Schulgebäude dafür aufgebaut, und alles bequemer und geräumiger eingerichtet worden war, theilten je zwey ein Zimmer. Zwölf dieser Plätze waren für Studierende aus den Städten Thun, Zofingen und

daverat, quod tum ad conciones, tum ad lectiones aptius satis esset. Joh. Henr. Hottingeri Hist. Eccles. N. T. Dec. XVI pars II. pag. 530.

\*) Stettler II. 20.



Brugg. Auch wurden Stipendia gestiftet, fremde Universitäten zu beziehen, eines von Junker Johann Tili-  
lier, Sackelmeister, (gestorben 1562), zwei andere von  
den Familien Dageshofer und Feisching. Aus dem  
Schulscackel ward späterhin ein Stipendium verordnet,  
einen Berner-Studenten auf der Akademie in Lausanne  
der französischen Sprache wegen studieren zu lassen. So  
vermachte auch Desan Hedminger 1586 ein Stipendium  
zum Besten studirender Pfarrerssöhne \*).

Nicht minder wurde christlich und landesväterlich  
für Arme und Kranke gesorgt, und ein großer Theil der  
Einkünfte der aufgehobenen Klöster zu ihrer Pflege und  
Barrung bestimmt. Die alten, hauffälligen Spithäler  
wurden abgebrochen, und in gesunde, fröhliche Wohnun-  
gen verlegt. Der niedere Spithal, welcher ursprüng-  
lich 1305 am Stalden erbaut, dann 1336 ins Klösterlein  
vor dem untern Thor verlegt worden war, ward bey der  
Reformation ins geräumige Predigerkloster (jetzt die Ca-  
ferne) versetzt, reichlich mit Zehnten und mit den Ge-  
fällen, Gütern und Neben der St. Petersinsel im Zieler-  
see bezahlt. Der erste Verwalter dieses mit dem Namen  
des großen Spithals belegten Krankenhauses ward  
Leonhard Tremp, ein gottesfürchtiger Mann und eifriger  
Beförderer der neuen Lehre. Erst 1733 ward der Bau  
des prächtigen Spithals zwischen den Thoren begonnen.  
Die Obrigkeit verkaufte einen Theil des geschlossenen nie-  
dern Spithals und seiner Umgebung an Denner Hans  
von Weinarten, welcher daselbst an der Aare einen Gar-  
ten anlegte; den andern widmete sie zu einem Begräbniß-

\*) Deliciae urbis Bernae.

platz. Die sogenannte elende Herberge \*) an der Brunngasse wurde ins Frauentloster St. Michaelis-Insel verlegt, dieses zu einem Krankenhaus bestimmt und beyder Einkünfte mit einander vereinigt. Als 1713 ein Theil des Gebäudes in den Flammen aufgegangen, und das Uebrige sonst in schlechtem Stande war, wurde 1718 der Grund zu dem schönen Krankenhaus, welches noch immer den Namen Insel führt, gelegt. In einem Klosterlein an der Schinkengasse versorgte man die Nonnen aus der Insel, welche sich nicht verheirathen wollten oder nicht konnten. Der Selterin Epithal verlegte man in den obern Epithal oder das Kloster zum heiligen Geist, und die Einkünfte des Klosters Trub, welches unter andern eigene Neben zu Grissach hatte, wurden demselben angeordnet. Im Jahr 1717 ward das Einkommen dieses Epithals zu dem des großen geschlagen. In den Municipalsstädten und auf dem Lande herum geschah hierin gleichfalls eine wohlthätige Veränderung zum Besten der Armen und Kranken, die aus vormaligen Klöstereinkünften unterstützt und verpflegt wurden.

Mehrere Mandate, die Kirchenzucht, Reinigung der Sitten und Handhabung der Reformation betreffend, wurden nach einander erlassen. Da noch Viele am Alten hingen, und entweder in angrenzende katholische Dörfer liefen, Messe zu hören, oder heimlich Priester zu sich kommen ließen; da noch Heiligenbilder in vielen Häusern versteckt und verehrt wurden, und verschiedene Amteute, der Reformation im Herzen abhold, bey der Nichtbeobachtung der obrigkeitlichen Verordnungen allzu nach-

\*) Elend ist so viel als fremd; also eine Herberge für Fremde, arme Reisende.

sichtig waren: so wurde jenes streng verboten, und den Landvögten eine Ermahnung zugesandt, auf die Haltung der Reformation-Edikte genau Achtung zu geben. Im Münster ward täglich gepredigt, die Zahl der Festtage bedeutend eingeschränkt, Rosenkränze oder Vater unser zu tragen und Ave Maria zu läuten abgestellt, Verbote wurden publicirt gegen das Fluchen und die Wölleren, und die Dirnen, welche eine ganze Gasse ausfüllten, vertrieben, und ihre Häuser geschlossen. Was ein jeder für Jahreszeiten, Lichter, Messe und Messgewänder geüßter, oder darthun konnte, daß es von seinen Eltern oder Großeltern vergabet worden, durfte er zurücknehmen. Mehr als achthundert solcher Stiftungen wurden wieder behündigt, weil die meisten Donationen in die neue Kirche erst seit 50 oder 60 Jahren gemacht worden waren, und also leicht erwiesen werden konnten; das Uebrige ward zu frommen Endzwecken angewandt. Die Vermächtnisse aber für den Unterhalt der Diener des Altars und der Kirchengebäude durften nicht zurückgenommen werden. Eine Klasse oder Kapitel nach dem andern wurde einberufen, examinirt und die jährliche Kirchenvisitation eingeführt. Das Ober-Ebengerichte ward eingesetzt, über die Feier der Sonntage, und die Sitten im Allgemeinen zu wachen, die Streugkeiten, so häufig zu Stadt und Land wegen der Ansprachen und Behändigungen der Stiftungen und Gottesgaben entstanden, zu entscheiden und über Alles, was in den Ehestand oder in die Unzucht einschlug, zu richten und Recht zu sprechen. Anton Noll, Theobald von Erlach und Wilhelm Schwander waren die drei ersten weltlichen, B. Haller und Megander die zwei ersten geistlichen Beisitzer. Um den Geschäftsgang dieser Behörde vorzubereiten und zu erleichtern, wurden auch auf dem

Land in jedem Kirchspiele Chorgerichte angeordnet und Chorgerichts - Capungen bekannt gemacht. Schon im Jahre 1529 ward eine gleichförmige Liturgie eingeführt, und die bey den heiligen Sacramenten und der Einsegnung der Ehe zu beobachtende Formalität festgesetzt. Und weil noch viele Leute die neuen Prediger haßten, verschrien, ihnen sogar in der Kirche laut widersprachen, weder die Predigt anhören noch communiciren wollten, so wurden auch dagegen strenge Abbindungen ausgesprochen. Nicht ohne Mühe gelang es den Pfarrherren in Bern, daß endlich das Reislaufen als den guten Sitten, der alten Einfachheit und der Eintracht und Vaterlandsliebe zuwider verboten und auch die übrige Eidgenossenschaft ermahnt wurde, ein Gleiches zu thun. Zurich hatte es schon früher abgestellt \*). Sowohl der Vollständigkeit, als der Merkwürdigkeit wegen liefern wir hier einige Auszüge aus dem obrigkeitlichen Mandatenbuche, ungeachtet sie zum Theil nur Wiederholungen enthalten.

**Verordnung wegen der Jahreszeiten, Lichter und andrer  
Gottsgaben Beziehung.**

Erstlich der Jahreszeiten halb haben wir erkannt, daß denen, so noch im Leben sind, die Jahreszeiten selbst gestiftet hätten, und daran, die zu halten, viel oder wenig gegeben, dasselbige wieder gelange. Demnach alles, das die Abgestorbenen vergabet und verordnet, ihr und ihrer Vordern oder Nachkommen Jahreszeit zu begehen mit Vigil, Seelmeß oder sonst andern Ceremonien, daß solche Vergabungen den rechten natürlichen Erben, so im Leben, bis auf die dritte Linie hin, nämlich bis

\*) Stettler II. 20. Dettlinger 413 u. 415. Muehat 242 u. 321. Mausol. II. 142.

auf Großvater und Großmutter und nicht weiter, gelangen sollen. Damit aber kein Irrthum daraus entstehe, sollen die, so diese Gaben beziehen wollen, genugsam beweisen, daß dieselben von ihrer Familie herkommen etc. Was aber an Kirchenbau vergabet, dergleichen an die Pfarrer, das Wort Gottes zu verkünden, das soll unverrückt bleiben, und von niemanden wieder bezogen werden.

Dergleichen soll verstanden werden von den Leistungen der ewigen Lichter; wo jemand ein oder mehr ewige Lichter gestiftet, das mag er oder seine rechten Erben an sich ziehen, wie hievon von den Jahrszeiten erläutert worden.

Der Messgewänder haßb ist abgeredet, daß die, so noch vorhanden sind, denen wieder gelangen sollen, so sie in ihren Kosten machen lassen, und also hinter sich gerechnet, bis auf Großvater und Großmutter, wie von den Jahrszeiten.

Datum 27. April 1528. (Mandaten-Buch A. Seite 11 und 12.)

Wegen Bezahlung dieser Gottesgaben wurden noch zwei Erläuterungen, dat. 20. Mai und 27. Mai, erlassen. Ibid. Seite 13, 14.

#### Erste Ordnung der Feiertagen.

Schultheiß, Klein und groß Rath zu Bern, unsern Gruß zuvor! Damit in unsern Städten, Landen und Gebieten eine einhellige und gleichmäßige Haltung der Feiertage fürhin beschehe, haben wir erkannt, daß auf nachbenannten Tagen jedermann Leibesarbeit müßig gehe; nämlich so wollen wir, daß gehalten und gefeiert werden alle Sonntage, all zwölf Voten-Tag, Weihnacht, St. Stephans-Tag, Neujahr, der heiligen drey Könige Tag,

St. Vincenz, unsrer lieben Frauen Lichtmeß, ihre Verkündigung, Overtag, Ostermontag, die Auffahrt Christi, Pfingsttag, Pfingstmontag, der 10,000 Rittertag, bis nach der Predigt, St. Johannes des Täufers Tag, unsrer lieben Frauen Himmelfahrt, aller Heiligen Tag. Die übrigen Feiertage, so bisher gehalten und hievor nicht vernamset, haben wir all abgesetzt, mit dieser Erläuterung, daß ein jeder Pfarrer Gewalt habe, auf obgedachten Feiertagen seinen Kirchengehörigen die Arbeit zu erlauben, besonders Sommerszeit die Frucht einzubringen, wann's die Noth erfordert. (In der Folge wurden von diesen Feiertagen noch mehrere abgestellt.)

Weiter ist unser Willen, wann ihr die Wahrheit mit dem Eid bezeuget, daß ihr das allein mit dem Namen Gottes thuet, die Heiligen ausgelassen.

#### Des Ehorgerichts Ursprung.

Sodann Liebe, Getrene! damit die Ehebündel, auch die Ansprecher der Gottsgaben — wie man's genennet hat — fürderlich mögen gefertigt werden, haben wir besondere Richter, Ehorrichter, über solche Sachen geordnet u. s. w. Dat. 21. Junij 1528.

#### Bilder, Altär und Messpfaffen auszureuten.

Schultheiß ic. ic. Wiewohl die abgötterischen Bilder und die gottslästerliche Messe mit ihrem Anhang abgethan, so begegnet doch, daß an etlichen Orten Eiliche sich unterstanden, dieselben wieder aufzurichten, das uns auf das Höchste bedanere ic. So ist unser ernste Wille und Meinung, daß alle die Bilder und Gopen, so noch vorhanden, ohne Verzug herfür getragen, verbrannt und zerschlagen, dazu all Altäre geschlossen und umkehrt werden,



sie sehen in den Kirchen oder in Häusern, das wollen wir ohn alle Fürwort geheyt haben.

So denn, als eilich fremd oder heimisch Messpfaffen wider unser Ansehen und Willen sich unterstehen Mess zu halten, an den Orten, wo sie abgestellt, das zu großer Unruh und Widerwärtigkeit dient, — — — sagen wir solchen allen Frieden und Sicherheit ab, und wir ächten sie hiemit öffentlich ic. \*). Unsr Amtleut sollen auf sie Acht haben, und wo sie die betreten mögen, gefänglich nehmen und uns des berichten; dergleichen die, so uns oder die Unsrn Reper schelten, auch einlegen. Und wo das alles nit mag erschrecken, darf sie jedermann unbestraft beleidigen — — — wir schäpen solche Messpfaffen gleich als ob sie in Acht und dem Voel in der Luft erlaubt seyen, so sie doch auf unser vielfältig Erbieten noch nie unternommen, uns des Irthumb zu weichen u. s. w. 28. Junl.

#### Messloser (Hörer) zu strafen.

Schultzeiß ic. Da etliche unter euch noch zur Messe laufen, — — — ist gänzlich unser Will und Meinung, daß ihr und besonders unsre Amtleut lügen und denken, daß ihr euch des Messlosens und andrer päpstlicher Ceremonien müßiget, vorab in der Eidgenossenschaft. Denn wo ihr dieß unser Gebot übertretet, würden wir euch eurer Aemter entsetzen, und die, so nit Amtleut sind, nach Gestalt der Sachen strafen; darnach wißet euch zu halten. Datum 22. Decembris 1528. (Mandatenbuch 15, 16, 17.)

\*) So z. B. wurde der Pfarrer von Marpach erlappt, ins Gefängniß geworfen, und gezwungen, Urhebe zu schwören.

Mandat, wider die Prädikanten nit zu reden, auch die Glaubens-Mandate nit zu verachten. (Im Auszug).

Schultzeiß, Rätb und Burger ic. Da uns Gott sein heilig Wort reichlich mitgetheilt, und durch die Diener desselben fürtragen läßt, begegnet doch, daß die Verkünder des Evangeliums von Etsichen heimlich und öffentlich geschmäht, — — auch daß Etsiche so freven (frech), daß sie den Prädikanten an Kanzeln und sonst öffentlich widersprechen; das nun die Einfaltigen verärgert und abschüchlig macht. Darumb wir dir (dem Landvogt) ernstlich befehlen, solche Schelter und den Prädikanten vor unser Ehorgericht zu weisen, und du mit ihnen kommen, damit ic. ic. Du sollst auch darob und daran seyn, daß alle unsre Mandate des Glaubens halb — heif gehalten werden; und du selbst, so an dem Ort unser Person repräsentirest, denselben gestracks nachfolgest, es sey mit Predigtlosen, des Herrn Nachtmahl und andern, damit du den Unterthanen ein gut Vorbild vortragest. Wätzelchen. So denn der Vater nocker halb ist dir wohl zu wissen, daß wir die abgestellte hand, daß niemand die tragen soll; sollst das den Unsern bey dir zu wissen thun ic. 8. August 1529. (Mandat. Buch Seite 32). Anno 1535 wurde zehn Pfund Bussse auf das Tragen solcher Wätzelchen gesetzt (ibid.); und den 4. November 1529 das Ave Maria-Läuten verboten.

Bekämpfung aller des Glaubens und christlicher Ehrbarkeit halben vorausgegangenen Reformationen und Mandaten mit etwas Anhang und Läuterung. (Auszug)

— — Wiewohl Wir nach dem christlichen Gespräch, alhier in unsrer Stadt gehalten, mancherley Mandate zu Pflanzung christlicher Sucht ausgehn ließen, will uns

doch bedünken, daß denselben nicht nachgelebt werde, darob wir großes Bedauern haben. Folgt nun erstens: eine Ermahnung an die Aemterleute; zweitens an die Untertanen, die Mandate zu beobachten; drittens sich des Schwörens, unziemlichen Spielens, Zutrinkens *ic. ic.* Saufens und Prassens, auch des üppigen Tanzens, zerhaunener üppiger Kleider zu enthalten. „Und weil die zwen Aufseher, so in jeder Kirchhöri sammt dem Pfarrer auf Hurerey und Ehebruch zu achten verordnet sind, demselben Befehl mit wollen nachkommen, ist unser Willen, daß in jeder Kirchhöri zwen ehrbare Männer zu Eidespflicht gebunden werden, solch Aufsehn zu thun *ic.*“ Sie und der Pfarrer sollen Macht und Gewalt haben, denjenigen, die um der Strafe zu entgehen, in andere Kirchhören laufen, nachzujagen *ic.*

Ermahnung, mit großem Fleiß und Ernst ob Gottes Wort zu halten, mit Drohung, daß der und dieselben, die solches nit thun wollen, das Wort Gottes nicht hören und nicht zum Tisch des Herrn gehen, zu seinen Ehren und Aemtern sollen gelassen noch gebraucht werden. Während der Predigt soll nicht Rath noch andere Versammlung gehalten werden. Das gemeine Volk, das dem Regiment nicht vorsteht, soll vorab am Sonntag zur Predigt sich verfügen, sonst aber — damit man nicht sage, wir wollen jemand zwingen — sich dazwischen in seinem Haus enthalten, und sich nicht in Wirthshäusern und gemeinen Strassen finden lassen, *ic.*

Feiertage. Da wir bedacht, daß der Müßiggang zur Mehrung der Laster dient — — sollen außer dem Sonntag, Weihnacht, Neujahr, Mariä Verkündung, und die Aufahrt unsers Seligmachers gehalten, die übrigen aber abgestellt werden.

Die Kirchweihen, so vom Papsthum, ja vom ceremoniösen Judenthum herfließen, und auf welchen viel Überereuen vollbracht werden, sollen ganz und gar abgeschafft werden. Die Feld-Kapellen sollen geschlossen werden, damit aller Argwohn der Abgötterey hinweggenommen werde.

Da vorher die Stifter, Klöster, und andere Lehensherren die abgestorbenen Pfarrer ererbt, haben wir solches aufgehoben, und lassen ihr Gut — da die Ehe allen erlaubt ist — ihren Kindern, Weibern und Erben.

Damit die Pfarrer desto ruhiger den Büchern und der Geschrift obliegen möchten, und die Brundhäuser in Ehren gehalten werden, sollen sie Wögte und Benhäuser haben, ihnen zu helfen in äußerlichen Dingen, als Pfrundwundem, Einkommen, Gerechtigkeit ic. Die Collatores sollen die Pfarrpfründen, Güter ic. gleichmäßiger vertheilen, daß nicht hier zu wenig, und dort Ueberfluß sey.

Und wiewohl die Pfarrer, wie andere Untertanen, schuldig sind, zu unsern Reisen zu gehn (ins Feld zu gehen), Lieb und Leid mit uns zu leiden ic., wollen wir doch den Gefährden, so hievor mit ihnen gebraucht ist, fürkommen; nämlich die Amtleut sollen Acht haben, daß nit mehr Pfarrer ausziehen, dann die Anzahl (der Soldaten?) erfordert; und daß nit zu viel Pfarrer aus einer Herrschaft oder Landschaft zu reisen ausgeschossen werden, damit die biderben Leut, so inzwischen zu Hause sind, nicht ohne Hirten seyen ic. ic.

Datum 10. April 1530. (Mandaten - Buch Seite 33. 39 ).

Als die Berner das Kloster St. Johannis ben Erlach säkularisiren wollten, widersehten sich diesem Vorhaben einige katholische Stände, die damals mit Bern die Grafschaft Neuenburg verwalteten, indem sie behaupteten, Bern habe hiezu kein Recht, diemeil das Kloster unter der Oberherrlichkeit von Neuenburg stehe. Weil aber andrerseits das Kloster auf der Berner Grund und Boden stand, und sie seit langem die Oberherrlichkeit darüber ohne Einrede der Grafen von Neuenburg ausgeübt, so lehrten sie sich nicht an diese Einwürfe, verbrannten die Bilder, nahmen die Kirchenzierrathen zu ihren Händen, und untersagten dem Abte und seinen Mönchen, ferner Messe zu lesen. Dagegen legte der Landvogt in Neuenburg den Beschlagnahme auf die Einkünfte des Klosters, die diesem aus der Grafschaft zuflössen. Den 8. August 1529, ward dem Abte, Rudolf von Benedictis, geschrieben: da man sähe, daß er tief in Schulden stecke und dieselben täglich größer mache, so daß zu befürchten sey, er werde das Kloster noch völlig zu Grunde richten, so solle er nach Bern kommen und einen seiner Mönche mitnehmen, um im Namen der übrigen wegen Uebergabe des Klosters mit der Regierung zu unterhandeln. Sie gehorchten, und übergaben dasselbe mit Soll und Haben. Jeder Mönch erhielt dagegen 100 Kronen, der Abt 2000. Nach dem Beispiele des Landvogts von Neuenburg wollten auch mehrere Solothurner-Gemeinden die Gefälle hinterhalten, welche sie der Abten Gottshart und dem Kapitel von Zofingen zu entrichten hatten; aber Bern machte seine Rechte geltend. Von den Einkünften dieses Kapitels schenkte die Regierung der Stadt Zofingen jährlich 100 Malter Korn, zum Besten der Armen, und zur Unterhaltung der Stadtegebäude und der Schule. Catha-

eina Truchßß, geborne Gräfin von Waldburg, Nebstin von Königsfelden, übergab dieses Kloster im May 1529, verließ es mit den darin gebliebenen Nonnen, welche eine lebenslängliche, anständige Versorgung erhielten, und heirathete den Ritter Georg Geldlin von Zürich. Einen Theil der Einkünfte dieses Klosters erhielt die Stadt Brugg für ihre Schule; aus den Einkünften des Klosters Interlaken ward die Stadt Thun für ihre Schule beschenkt, Unterseen für seine Treue belohnt. Helarich Ruff, Abt von Trub, trat gegen 1000 Gulden sein Kloster ab den 16 July 1529. Der Probst von Wangen gab gleichfalls auf und verheirathete sich; ihm und seiner Frau wurde eine lebenslängliche Pension zugesprochen den 18. December 1529. Harberg bekam auch Kirchen- und Klostergüter, sein Armengut zu vergrößern. Dem Großmünster der Johanniter, später Maltheßeritter genannt, wurden die Einkünfte von Buchsee aufgekündet. Peter von Englisberg, Ritter und Commenthur zu Buchsee, übergab der Stadt die Commenthuren den 28. Jenner 1529. Dafür ward ihm für seine Person das Schloß Bremgarten eingeräumt und eine reiche Pension in Geld und Lebensmitteln angewiesen. Auch die Eborherren erhielten Pensionen; einige wurden Pfarrherren.

Im Amte Schwarzenburg, das Bern und Frenburg geborte, hatte die neue Lehre ebenfalls Wurzel geschlagen; doch waren die Ansichten noch sehr getheilt. Natürlich nahmen nun beyde Stände Parteyen, beschügten ihre Religionsverwandten und dieß erzeugte Mißhelligkeiten. Bern schickte den 20. August 1529 Deputirte nach Schwarzenburg und Guggisberg, die Gemeinden zum Frieden zu ermahnen. In einer Versammlung derselben eröffnete



ten sie ihre Aufträge und stellten vor: „Da der Glaube eine Gabe Gottes sey, so wolle man niemanden zur Reformation zwingen; da es aber Pflicht jeder christlichen Obrigkeit sey, ihre Unterthanen in der Wahrheit zu unterrichten und zu erhalten, so seyen sie entschlossen, diejenigen ihrer Angehörigen, die in den gemeinen Doctoren das Evangelium annehmen würden, bey ihrem Glauben zu beschirmen.“ Ihre Instruktionen giengen dahin: wo die Mehrheit für die Reformation entscheide, solle die geringere Zahl nachgeben; wo sie sich hingegen für Beibehaltung der Messe ausspreche, wolle die Regierung die Reformirten ungekränkt wissen; um jedem Zwiespalt vorzubauen, mögen die Priester daselbst Messe lesen, unter der Bedingung, sich daran zu begnügen und nicht zu predigen; hingegen solle vor jeder Messe von einem evangelischen Prediger das Evangelium erläutert werden; zuletzt solle man sich gegenseitig wegen Verschiedenheit der Meinungen weder schmähen noch verfolgen. Beide Gemeinden nahmen bey dieser Gelegenheit die Reformation an. Frensburg widersetzte sich, sandte nach Bern, und verlangte freye Uebung des althergebrachten Gottesdienstes. Sie erhielten (den 8. Dec.) den Bescheid: der gegenwärtige Stand der Dinge solle beibehalten, folglich weder Messe noch irgend ein römisch-katholischer Gebrauch in den Tempeln gefeiert werden; zur Beruhigung der Schwachgläubigen aber dürfe dieß einmweilen zu Schwarzenburg in der Kapelle und zu Buggisberg im Weinhaus geschehen. Dabey blieb es vorläufig. \*) Der günstige Ausgang des ersten Kappelerkrieges, von welchem bald die Rede seyn wird, trug nicht wenig dazu bey, daß Bern mit Frensburg, Solothurn und andern Orten, die sich über Ein-

\*) MCHAT, 318, 322, 375, 412, 411.

griffe in ihre Rechte beschwerten, so fest redete, und sein eigenes Recht so standhaft verteidigte.

Ernst und bedächtig, aber keineswegs diktatorisch gieng die Regierung von Bern bey diesen Säkularisirungen und Ausgleichungen zu Werke. Eigennutz, Ehrgeiz und Gewaltthätigkeiten dürfen ihr dabei schlechterdings nicht zur Last gelegt werden. Durch billige, ja wohl zuweilen durch lockende Entschädigungen und Vergütungen suchte sie zum Ziele zu gelangen, und die Vorstehrer und Bewerfer der Gotteshäuser zur Abdankung und Uebergabe zu vermögen. Väterlich für das Beste des Volks sorgend, legte sie von diesen Reichthümern und Einkünften, die bis dahin größtentheils nur dazu gedient hatten, faule Bänke zu mästen, nichts für sich selbst oder für weltliche Zwecke auf die Seite, sondern verwendete alles zu wohlthätigen, frommen Stiftungen, für Kirchen, Schulen und Besoldung der dabei Angestellten, für Spitthäler, Anlegung und Vermehrung der Gemeinds- und Armenhäuser. Wahrlich, die Fürsten und Staatshäupter, die der Reformation die Hand boten, dachten nicht so Kleinlich und niedrig, daß Habsucht das Triebrad ihrer Bemühungen und Handlungen gewesen wäre. Es war ein reines Forschen und Streben nach Wahrheit, ein aufrichtiges Wollen und Befördern des Bessern, so ihre Schritte leitete. Es erwachte, es herrschte im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ein hohe frommer religiöser Sinn in so vielen Gemüthern der Hohen und Niedern, daß man allen Glauben an menschliche Tugend, christliche Frömmigkeit, ja selbst an geschichtliche Thatfachen und Urkunden aufgeben mußte, wenn man denselben Glauben heymessen wollte, die ein Jaagen nach Geld und

Gut, nach Macht und Gewalt als den Hauptbewegungsgrund der sich so schnell ausbreitenden Religionsveränderung und ihrer Begünstigung von Seite der Obrigkeiten darstellen möchten. Auch darf ja nicht vergessen werden, daß der Anfang dazu gar nicht von fürstlichen Thronen und Rathsherrensitzen, sondern von Kanzeln und Kathedern herab gemacht wurde. Aus Tellen und Hütten, aus Schulen und Werkstätten traten Luther und Zwingli und die meisten ihrer Mitarbeiter hervor. Mit Lebensgefahr, unter unsäglichem Hindernissen und Schwierigkeiten, verkannt und verfolgt, wie einst die Apostel, verkündeten sie, vom Geiste getrieben, für Recht, Wahrheit und Gewissensfreiheit befeelt, was Noth that, und wonach so Viele hungerten und dürsteten. Und wie groß auch die Unwissenheit und Verdorbenheit des größeren Theils der damaligen Mönchs- und Weltgeistlichkeit seyn mochte, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es nicht noch manche rühmliche Ausnahme gegeben; daß nicht viele vom Zeitgeist, von der Kraft der Wahrheit ergriffen, aus ihrer Schlafheit aufgeweckt, und mit edler Begeisterung für die neu an Tag geförderte Erkenntnisquelle sich nachtreibend an die Reihe derer angeschlossen, die bereits reichlich daraus geschöpft hatten\*) Andere hatten

\*) Selbst die drei Bischöfe von Conslanz, Lausanne und Basel gehörten, wenigstens anfänglich, zu diesen Ausnahmen. Der Erstere widersetzte sich dem Ablassverläufer Samson; vom Zweiten erhielt Ruchat einige Züge, die da zeigten, daß er einer Verbesserung des Kirchenwesens nicht abgeneigt war; und vom Dritten steht auf einem Glasgemälde, das auf der Bibliothek zu Basel aufbewahrt wird, neben seinem Namen *Eberhard von Utenhetm* 1522, das evangelische Motto: *spes mea crux Christi; gratiam, non opera, quero*. Müllers Reliq. Th. III. 273. IV. 166.

hatten schon früher und vor dem großen Ausbruche in klösterlicher Einsamkeit den Studien obgelegen, und die Unhaltbarkeit der Säge des Papstthums gefühlt; hatten, wie Simeon, auf den Aufgang des Lichts gewartet, das die heidnischen Christen erleuchten sollte, und freuten sich nun in den Strahlen der, der Vernunft und Religion wieder aufgehenden Sonne. So Meuer, Kolb und die Reformatoren vom zweiten Range. Alle diese richteten der Regenten und Völker Aufmerksamkeit auf die herrschenden Irrthümer und Mißbräuche, führten Beweis dagegen aus dem Inhalte des göttlichen Wortes, und machten es den erstern zur Pflicht, für ihr und ihrer Unterthanen Seelenheil zu sorgen; und wenn die überzeugten Obrigkeiten Gehör gaben, und die Sache der Wahrheit unterstützten, so geschah dieß nicht aus Eigennutz und Habsucht; und eben so wenig aus Ehrgeiz und Herrschsucht. Freylich zog die Reinerung von Bern, wie anderswo auch gethan wurde, die bischöfliche Gewalt an sich, nahm die Verwaltung der Kirchengüter zu ihren Händen, und dehnte so die Grenzen ihrer Macht bedenkend aus. Allein man war nun einmal des Jochs der römischen Hierarchie, worunter man so lange geschmachtet, müde; man wollte den Beschränkungen, die der weltliche Arm so oft vom geistlichen, und selten zum allgemeinen Besten hatte erfahren müssen, vorkauen; man wollte die ungeheuern Privilegien, die der Clerus bis dahin genossen, und welche ihn fast wider alle Straf-gerechtigkeit geschützt hatten, schmälern; und endlich fand man, daß es der Bestimmung und dem Berufe der Geistlichen keineswegs Eintrag thue, wenn die Obrigkeit für ihren geistlichen Unterhalt anständig und gehörig Sorge trage, und ihnen ihre Amispflichten deutlich vorschreibe. Daß die

Anbänger des römischen Kirchenthums diese Schritte der Regierung höchlich mißbilligen mußten, ist natürlich. Vielleicht mögen auch wohl hie und da selbst Freunde der Reformation einige Modificationen in der Kirchenverfassung gewünscht haben. Doch das, im Ganzen genommen, so gerade und rechtliche Benchmen der damaligen Obrigkeit nach kirchenrechtlichen, theologischen und staatswirtschaftlichen Grundsätzen zu würdigen, liegt außer unsrer Aufgabe.

So viel ist ausgemacht und durch die Geschichte erwiesen: der Kanton Bern und alle die größern und kleinern Staaten, z. B. England, die vereinigten Niederlande, Sachsen, Brandenburg, die Pfalz und andre mehr, die sich für das geläuterte Christenthum erklärten, nahmen, so zu sagen, von Stund an zu an gesunder Aufklärung und gesegnetem Wohlstand im Innern. Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen ließen — um unsre Vergleichung nicht allzuweit auszudehnen — ihre dem alten Glauben treugebliebenen Mistände in Künsten und Wissenschaften, in Handel und nützlicher Betriebsamkeit aller Art bald einst beträchtlich hinter sich; ihre Schulen, obgleich für diese und besonders für die Landschulen weit mehr hätte gethan werden können, waren unkreuzig viel besser eingerichtet und bestellt als jener ihre; und nachdem einmal die ersten Stürme und Religionskriege vorüber gegangen, die junge Kirche herangewachsen war, und die zum Theil neuen Staatsformen Festfasse erhalten hatten, herrschten in allen Verzweigungen des Staatsbaushaltes vorzüglich auch in dem bernerschen; eine Ordnung, Uebereinstimmung und Ueberfluß, welche wenig mehr zu wünschen übrig ließen, und der Regierung von Bern in einem ausgezeichneten Grade den

Namen einer weisen, väterlichen und von ihren glücklichen Unterthanen geliebten Obrigkeit verschafften, wofür sie denn auch von ganz Europa und selbst von ihren Feinden vor und nach der Revolution anerkannt worden ist.

Wären größere Reichthümer durch Beschneidung der Kirchengüter und eine ausgedehntere Gerichtsbarkeit über den unter weltliche Vormächtigkeith gebrachten protestantischen Clerus die augenscheinlichen Folgen und die sich von selbst darbietenden Früchte der Reformation gewesen: wahrlich es würde nicht so lange angestanden und so viele Mühe und Kämpfe gekostet haben, einzelne Königreiche und Fürstenthümer und einige Republiken zur Annahme derselben zu bewegen; auch würde sie dann in den angrenzenden Staaten nicht so starke und unüberwindliche Hindernisse und Schwierigkeiten angetroffen, noch ihre Anhänger in denselben so vielen Mißhandlungen und grausamen Verfolgungen ausgesetzt haben; wahrlich Karl V. und Franz I. und die meisten ihrer Nachfolger, die die Ketzer und Hugenotten so unbarmherzig vertrieben, und Tausende derselben mit Feuer und Schwerdt hinrichteten, wären nicht so blind und taub gegen obgedachte Staatsvortheile geblieben, wenn sie so einleuchtend und gewiß gewesen wären. Sie hätten, etwa der fanatische Philipp II. und der alte, blinde Ludwig XIV. ausgenommen, dem Schimmer des Kirchengoldes, der Versuchung, die Klöster Einkünfte für ihren eigenen Fiskus einzulassen, und dem Reiz, die geistliche Macht ihrer weltlichen einzuverleiben, um so minder widerstanden, als ihnen eine Umeansetzung des Glaubens durch das Vorgehen anderer Länder bereits um vieles erleichtert und angebahnt gewesen wäre. Aber was durften die



protestantischen Fürsten Deutschlands, was Zürich, was Bern von ihrem neuen Bekenntniß erwarten, was anders, als Unruhen und Zwietracht im Innern, und Kriege und Feindseligkeiten von Außen? Und wenn sie es dennoch ablegten, und sich dadurch mancherley Gefahren und Angriffen aussetzten, welches doch ungerecht wider alle Politik war, wober anders mochte es wohl herrühren, als weil sie nicht nach Schätzen und Vermehrung ihrer Gewalt, sondern nach Wahrheit rangen, und das Gottliche höher achteten als das Irdische? Nein! wer die Reformationsgeschichte in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhange liest und die Ursachen erwägt, durch welche sie vorbereitet und bewirkt worden ist, der wird keinen Verdacht von Hab- und Herrschsucht weder auf Bern, noch auf andere protestantische Staaten werfen, sie mögen sich nun zu der durch Luther, oder zu der durch Zwingli und Calvin gereinigten Glaubenslehre hineinwandten haben.

Auch mag kein Vorwurf von Uebereilung und Voretheillichkeit Bern treffen. Jahre lang hatte der Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen dem kräftig wirkenden, alles durchdringenden Sauerkeg (Matth. XIII, 33) der neuen Lehre und zwischen der großen Anhänglichkeit am alten Mef.-Schlendrian gedauert, und die sechs Orte hatten treulich genug an Bern gearbeitet, um es von jedem übereilten Schritte zurückzuhalten. Aber die Strahlen, die aus Neuchâms, Furtens, Luthers und Zwinglis unsterblichen Werken hervorgingen, erleuchteten das Dunkel so hell, Sachsens und Zürichs Vorbild war so einladend und musterhaft, und die Stimmung der Berner zu Stadt und Land für die Predigt des Evangeliums endlich so überwiegend, daß noch größere Gefahr

daraus entstanden wäre, wenn man länger gezögert hätte, den reiflich erwogenen Schritt wirklich einmal zu thun. Und wie unpartheiisch genau es nicht an der Disputation in Bern zu? Wurden nicht fremde und einheimische, geistliche und weltliche Gelehrte dazu eingeladen? Dürften sie nicht alle reden, was zur Sache diente, und aus göttlicher Schrift erwiesen werden konnte? Zeugen nicht die vorausersassenen Mandate, die Reden der Präsidenten, die des Rufers Manuel noch in der Mitte des Gesprächs, und überhaupt die Acta der Disputation von der Unpartheilichkeit derselben? Machten sich die vier Bischöfe nicht selbst böses Spiel, daß sie ohne Grund und Ursache von derselben ausblieben? Und wann hätte jemals Bern wortbrüchig gehandelt, daß es in Zweifel gezogen werden dürfte, ob nicht dem Eck und Wurner das verheißene sichere Geleit besser wäre gehalten worden, als einst dem Huß und Hieronymus von Prag? Hat endlich der Rath der Zwenhundert in einer Sache von solcher Art und von solchem Belang einzig und eigenmächtig gehandelt und abgeprochen, oder hatte er nicht vielmehr seine Angehörigen zu Stadt und Land zu verschiedenen Malen vor und nach dem Gespräche darüber zu Rathe gezogen, und ihre Wünsche und Meinungen in Betreff dieser außerordentlichen und wichtigsten Angelegenheit vernommen?

Bern, um den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen, nahm indessen, ungeachtet es in seinem Innern so vieles ins Reine zu bringen, und über die unterbrochene, aber nunmehr wieder hergestellte Ruhe und Ordnung zu wachen hatte, einen heftigen, wahrhaft eidenossigen Sturm an den Stürmen und besüßigen Auf-

eritten, die nun auch in andern Kantonen ausbrachen. So wie es im Jahr 1528 wegen der Disputation und dann wegen des baslerischen Aufstandes eine Menge von Gesandtschaften inner seinen Mauern gesehen hatte, so sandte es im Jahr 1529 viele seiner Rathsglieder bald nach Basel, Genf, Schaffhausen und Biel, bald nach Solothurn, Freiburg und in andre Städte, theils um die alten Verträge der geschehenen Religionsstrennung ungeachtet zu erneuern, theils um die Streitbündel zu vermitteln, welche daselbst des Glaubens wegen Mäthe, Bürger und Einwohner auf eine schreckhafte, cumulartische Weise entzweyten<sup>\*)</sup>. Redlich gaben sie sich in Verbindung mit Zürich alle Mühe, den Frieden und die Eintracht wieder herzustellen, das Recht der Gewissensfreiheit überall geltend zu machen, Obrigkeiten und Unterthanen mit einander auszuföhnen, und billigen Vorschlägen in Betreff der zum Theil mit gewaffneter Hand umgestürzten Kirchen- und Regierungsformen Gehör zu verschaffen<sup>\*\*)</sup>. Ihnen arbeiteten dann die katholischen Orte so viel möglich entgegen, wollten alles auf dem alten Fuße behaupten wissen, und sonderbar genug trafen ihre Deputirten oft zur nämlichen Stunde mit

\*) Die Vorfälle in Basel, Schaffhausen, Solothurn und andern Orten mehr, und die Berichte der bernerischen Gesandten darüber, wie über ihre Verrichtungen daselbst, siehe in Stettler Th. II. S. 21, 23, 26. Kaiser VIII, 94 u. Muchat II. 34 u., auch das Mausoleum hin und wieder.

\*\*) So z. B. in Basel, wo 2000 bewaffnete Bürger die Abschaffung der Messe forderten und erzwangen; in Genf, wo die Mammelucken (Anhänger des Herzogs von Savoyen und des Bischofs) und die Eidgenossen (Genfer die es mit der Freiheit und der Reformation hielten) einander gegenüber standen.

denen von Zürich und Bern ein, wo dann dieß Bearbeiten im entgegen gesetzten Sinn die Gemüther nur noch un-  
schlüssiger oder hitziger machte.

## Viertes Kapitel.

### Der erste Kappelerkrieg.

Bei dieser kritischen Lage der Dinge in verschiede-  
nen Kantonen und bei diesem Bearbeiten derselben in  
entgegengesetztem Sinne mußte es um den Frieden der  
Eidgenossenschaft von Tag zu Tag müßlicher aussehn,  
und die Erbitterung stieg endlich auf einen so hohen  
Grad, daß man wirklich gegen einander zu Felde zog,  
jedoch das erste Mal das Schwerdt ohne Blutvergießen  
wieder aus der Hand legte.

So wie nämlich fünf katholische Orte, Luzern, Uri,  
Schwyz, Unterwalden und Zug unter sich und mit Baslis  
und wider alles eidgenössische Recht sogar mit einem aus-  
wärtigen Hofe, mit Ferdinand, König von Ungarn und  
Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, mit den Grafen  
von Sulz und Fürstemberg, und mehreren vorderösterrei-  
chischen Landvögten ein Bündniß zur Aufrechthaltung des  
alten und zu Hintertreibung des neuen Glaubens (dem  
Vorgeben nach nur in ihren eigenen Landen und Gebieten)  
unter gegenseitig versprochenem Zuzuge zu Feldkirch be-  
rathen, und zu Waldshut auf Georgi-Tag beschlossen  
und besiegelt hatten (den 23. April 1529); so hatten sich  
auch Zürich und Bern sowohl unter sich (den 25. Juni

1528) als auch mit den Städten Constanz, Straßburg, St. Gallen (im Nov. 1528), Biel, Mühlhausen, Basel und Schaffhausen (Anfangs 1529) verbunden und Bургrechte errichtet \*). Sie waren überein gekommen, sich gegenseitig bei ihren Landen, Leuten, Glauben und Freyheiten zu schützen und zu schirmen; jede Stadt dürfe in Glaubenssachen handeln, was sie getraue gegen Gott und mit der heiligen Schrift zu verantworten; in zeitlichen Angelegenheiten mit den Eidgenossen Frieden, Recht und Einigkeit zu halten, und die alten Verträge zu beobachten; aber auch nicht zuzugeben, daß das Evangelium in den gemeinen Dörfern mit Gewalt unterdrückt werde.

Nicht ohne Grund war letzter Artikel stipulirt worden. In Bremgarten, Mellingen, im Thurgau, Rheintal und Toggenburg hatte die neue Lehre tiefe Wurzel geschlagen. Die katholischen Orte ließen denen von Bremgarten ihre evangelischen Bücher und neuen Testamente abfordern, und die Bürgerschaft sollte, was sie von dieser Art besäße, aufs Rathhaus bringen. Dagegen septen sich Zürich und Bern, und ersuchten ihre Mitstände, das Lesen der Bibel, das Anhören der Predigten des Evangeliums, und das Fleischessen an Fasttagen in den gemeinen Herrschaften zu gestatten, auch die Prädikanten,

\*) Die Urkunden beider Bündnisse, des Bургrechts zwischen den reformirten Städten und des Ferdinandischen, siehe im Mausol. Thl. II. S. 101 u. 123. Das Ferdinandische war zwar später als das reformirte formlich besiegelt, aber früher daran maschinirt worden, so, daß schon 1527 Bern nöthig erachtet hatte, Zürich und Basel davor und vor einem plötzlichen Ueberfalle zu warnen. Maus. ib. S. 121. Stettler 27. Laufer 103.

die ihre Lehre und Lehren (den Ehesand) aus Gottes Wort rechtfertigen könnten, nicht zu strafen, noch zu vertreiben. Die katholischen Stände verwarfen die Bitte und sagten: was in Betreff der gemeinen Vogteyen und obiger Artikel an den Tagsatzungen das Mehr werde, dem müsse der mindere Theil folgen. Zürich und Bern erwiederten: in zeitlichen, die Bündnisse betreffenden Dingen werden sie sich jederzeit der Mehrheit der Stimmen unterziehen; aber Gottes Wort könne niemals einem menschlichen Mehr und Urtheil unterworfen werden. Ihren Glauben wollten sie niemanden aufdringen, wie man sie dessen beschuldige, aber auch nicht zugeben, daß gemeineidgenössische Unterthanen, welche bereits durchs Mehr die Predigt des Wortes Gottes verlange hätten, mit Gewalt davon abgehalten oder dafür abgestraft würden. Basel, Schaffhausen und Appenzell, die keinen Antheil an diesen Vogteyen hatten, legten sich ins Mittel; auch Frankreich ermahnte zur Eintracht, weil es der Hülfe der Eidgenossen bedurfte, und diese minder erwarten konnte, wenn die Schweizer uneins blieben und sich gegenseitig mißtrauisch beobachteten. Oesterreich beschwerte sich auf einer Donnerstags nach Aarbhä (1528) zu Luzern gehaltenen Tagsatzung über das von Zürich und Bern mit Constanz geschlossene Bургrecht. Die katholischen Orte gaben den Bescheid: daß dasselbe ihnen auch zuwider sey, und daß sie ihr Möglichstes thun wollten, die evangelischen zur Aufhebung desselben zu vermögen. Diese hingegen erwiederten: Das Bургrecht mit Constanz laufe weder der Erbvereinigung noch dem Basler - Bericht (so hießen gewisse Verträge zwischen Oesterreich und der Schweiz) zuwider, sinemal Kaiser



und Reich und ältere Verträge darin vorbehalten worden seyen \*).

Der thätige Antheil, welchen die Unterwaldner an den Unruhen im Hasli genommen, und welchen die Berner nicht so bald vergessen konnten, war eine neue Ursache der Erbitterung und eine hauptsächlichliche Veranlassung zu den ersten Feindseligkeiten. Zürich und Bern wollten mit den Unterwaldnern, als bundsbrüchigen Eidgenossen, nicht mehr zu Tag sitzen, noch zugeben, daß dieser Stand in seinem Recht, der gerade auf dieses Jahr fiel, einen Landvogt in die freien Ämter ernenne. Basel, Schaffhausen und Appenzell legten sich ins Mittel, und schlugen folgende Uebereinkunft zu Baden, Montags nach dem Palmsonntag 1529, vor: Es solle alle Zwietracht wegen diesem schwierigen Handel aufgehoben seyn; Unterwalden solle sich erklären, daß es die von Bern für fromme, wahrhafte, ehrliche Eidgenossen halte; die den Oberländern zugezogenen Unterwaldner sollen ihren Fehler bekennen, und die Aüchelzen haslerischen Nädelsfuhrer nicht länger im Kanton Unterwalden geduldet werden; Bern möchte von seiner Forderung an diesen Stand wegen Kriegskosten, die zuerst auf 3000 Kronen und dann auf die Hälfte herabgesetzt wurden, absteigen. Dieser Vorschlag wurde von obigen Vermittlern und von den Gesandten von Glarus, Greuburg und Solothurn so kräftig unterstützt, daß Bern um des gemeinen Besten willen, und weil es keine Neigung zum Krieg hatte, sich zur Annahme desselben willig erzeigte, jedoch ohne Zürich hierüber nichts entscheiden wollte. Die Gesandten dieses

\*) Stettler Seite 20, 22. Buchst. 300 u. folg. Lauser 92 u. folg.

Standes kamen deswegen den 24. März nach Bern, fanden aber die vorgeschlagenen Artikel für beide Städte schimpflich, der Religion nachtheilig, und das Vergehen der Unterwaldner allzu nachsichtig beurtheilt. Bern, das weder Zürich, noch die fünf Orte \*), noch die vermittelnden Stände vor den Kopf stoßen wollte, suchte nun die Sache in die Länge zu ziehen, und entschuldigte sich mit der heiligen Ökern und mit der auf diese Zeit fallenden Besetzung ihrer Aemter, über dieß Geschäfte jetzt nicht weiter berathschlagen zu können.

Verschiedene Gesandtschaften wurden noch über diesen und andere Punkte mehr gewechselt. Den 22. April erschienen Rathsverordnete von Luzern, Uri, Schwyz und Zug mit einem Schreiben von Unterwalden vor Rätch und Burgern, beklagten sich über das Bургrecht der evangelischen Städte, über die durch ihre Unterstützung zunehmende Reformation im Thurgau, in Bremgarten und andern Orten, und über feindselige Gesinnungen und Zurüstungen der Zürcher; auch fragten sie an, wessen sie sich von Seite Berns zu versehen hätten? ob es die Bünde halten wolle oder nicht? Mit dem Ausdruck der friedfertigen Gesinnungen wurden sie entlassen.

Unterdessen waren auch die verbürgerten Städte Zürich und Bern nebst Olarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, den 15. April in Bern und den 21. gleichen Monats in Zürich zusammengetreten und übereingekommen, die fünf Orte zu ermahnen, vom Ferdinandischen Bündniß abzutreten und nichts zu unternehmen, das die Eintracht stören könnte. Allein die Gesandten dieser sieben Orte wurden ziemlich übel empfan-

---

\*) Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

gen; trotzig und sich auf österreichischen Beistand verlassend zeigten sich die fünf Orte äußerst bigot für die Erhaltung des katholischen Glaubens in den gemeinen Vogteuen, alldieweil hingegen Zürich und Bern dies durchaus freigestellt wissen wollten, und ersteres nur unter dieser Bedingung dem wegen Unterwalden vorgeschlagenen Vergleich beistimmen wollte \*).

Wirklich hatte Zürich, dem Spiele nicht mehr trauend, den Ebnigen den Befehl ertheilt, sich zu rücken, jedoch nicht die mindeste Feindseligkeit auszuüben. Aber es hatte auch besondere Ursache gegen die Kartesischen aufgebracht zu seyn, und diese Ursachen häuften sich täglich. Der Abt von St. Gallen, Franz Geisberger, war den 23. März 1529 zu Rohrschach gestorben, und sein Tod drey Tage lang geheim gehalten worden, damit die Conventualen, von denen die Meisten gerade damals in Einsiedeln waren, Zeit hätten, sich zu versammeln, und einen andern zu erwählen. Vier Kantone, Schirmvögte der Äbten, waren hierüber gertheilt. Luzern und Schwyz drangen auf schnelle Erwählung, aus Furcht, man möchte während der Verledigung die Mönche zur Reformation zu bewegen suchen. Zürich und Glarus, die dieses vielleicht im Sinne hatten, widersetzten sich dagegen. Die Conventualen behaupteten, sie hätten das Recht, sich einen Abt zu erwählen, wann und wo sie wollten, und um in dieser Sache freyer handeln zu können, begaben sie sich nach Napperschwil, und erwählten Kilian Kämpfin, den Großkellner. Zürich und Glarus wollten ihn nur unter folgenden Bedingungen anerkennen: erstens solle er aus der Bibel beweisen, daß seine Kutten, Mönchs-

\*) Eretler 29. Kaiser 101. Buchat 403 u. folg.

und Klosterregeln, das Meslesen u. s. w. Gott wohlgefällig seyen; könne er das nicht, so solle er zwenstens nicht Abt und Herr, sondern nur Schaffner des Klosters seyn, und jährlich den vier Schirmorten Rechnung ablegen; drittens sollen die unerträglichen Beschwerden der Gotteshausleute erleichtert werden; denn diese beiden Stände konnten nicht vergessen, wie hart die nach dem Evangelium Begierigen vom verstorbenen Abte waren gehalten worden. Kilian fragte wenig nach solchen Bedingungen, schaltete im Kloster nach Belieben und sagte: Gott habe über den Kleiderschnitt nichts verordnet. Disputationen wurden vorgeschlagen, kamen aber nicht zu Stande; Gefandtschaften und Zusammenkünfte blieben ohne Erfolg, und Luzern und Schwyz versprachen dem neuen Abte Schutz und Schirm. Zugleich bewarb er sich in Rom um die Weihe; allein eher als sie ankam, packte er — weil Zürich ihn aus Rache wegen der nächstfolgenden Thatsache in Wol harte auffangen wollen — den Kirchenschatz und des Klosters Titel zusammen, floh nach Bregeuz, kaufte das Schloß Wolsurt, ließ sich mit seinen Conventbrüdern daselbst nieder, und erhielt vom Kaiser einen Lehenbrief über die Abtey St. Gallen, die Grafschaft Toggenburg und den Altwylhof, sammt dazu gehöriger Gerichtsbarkeit und Baun. Bald darauf machte er einen Versuch, mit österreichischer und bayerischer Hülfe über den Constanzer-See zu fahren, und seine Lehen in Besiz zu nehmen. Da sie aber merkten, daß die schweizerischen Grenzen besetzt waren, gaben sie ihr Vorhaben auf und zogen sich zurück. Von nun an wurde er fast allgemein als ein Mann betrachtet, der durch Kirchenraub, Flucht aus dem Vaterland und unternom-

mene Feindseligkeiten gegen dasselbe seine Rechte und Ansprüche auf die Äbtrey verwirkt hätte.

Kränkender und empörender als alles Vorhergehende war die Grausamkeit, die um diese Zeit vom Kanton Schwyz an einem reformirten Prediger begangen wurde. Der Pfarrer von Oberkirch im Gasterthal war vertrieben worden. Die Gemeinde berief an seine Stelle Jakob Kaiser, genannt Schloffer, von Uznach, Pfarrer zu Scherzengbach am Greifensee, im Kanton Zürich. Er nahm den Ruf an; weil er aber erst auf Martini seine neue Stelle antreten konnte, pflegte er alle Samstage nach Oberkirch zu geben, um daselbst zu predigen. Als er am 22. May, nahe bey Eschenbach, durch einen Wald gieng, ward er von vier Männern, die ihm aufauertten, überfallen, gefangen und nach Schwyz gebracht. Vergebens protestirte Glarus, als einer der mitregierenden Stände über das Gasterthal, das überdieß gegenwärtig einen Glarner zum Landvogt hatte, gegen eine solche gewaltthätige Verletzung seiner Rechte, und schlug Rechte dar; vergebens sandte Zürich Brief und Deputation und bat um Loslassung; Schwyz wollte ein Opfer haben, und der Unglückliche ward zum Scheiterhaufen verurtheilt, und das Urtheil den 29ten wirklich an ihm vollzogen. Hatte er sich im Gefängniß zaghaft betragen, so gieng er dafür standhaft zum Tode, und noch in den Flammen rief er mehrere Mal den Namen Jesu Christi \*).

Wo die Wuth des Fanatismus zu einer solchen Höhe gestiegen, und die Rachsucht im Busen der Veleidigten kocht, da ist keine Sanftmuth, keine Nachsichtigkeit mehr zu erwarten. Kein Wunder daher, wenn ein neuer Ver-

\*) Hottinger 466, 469. Muchat 435, 410. Kaiser 103.

such auf einer Frentags nach der Ausfahrt zu Baden gehaltenen Tagleistung, Zürich und Bern mit Unterwalden auszuföhnen, schloß; kein Wunder, wenn diese beide Stände durch die unfreundliche Aufnahme, die ihren Gesandten zu Theil geworden, gereizt, endlich erklärten: es habe jener Stand durch uneidgenössische Handlungen seine Rechte auf Baden verloren, und sie werden nicht zugeben, daß sein neu erwählter Landvogt dahin und in die freyen Ämter aufziehe. Aber Luzern, Uri, Schwyz und Zug versprachen Unterwalden, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Den 24. May traten die reformirten Bürgerstädte in Aarau zusammen: Zürich drang auf Krieg, die Uebrigen und besonders Bern auf Frieden; nichts ward beschloßen. Hiezu kam, daß die freyen Ämter, weil sie sich in Glaubenssachen reformirt und die Bilder verbrannt hatten, die Ankunfte eines katholischen Landvogts fürchtend, Zürich um Rath und Hülfe angesprochen hatten und dieselbe nun erhielten. 200 Mann wurden in die freyen Ämter geschickt am nämlichen Tage (4ten Brachmonat), als der neue Landvogt seinen Einzug halten wollte, und besetzten das Kloster Muri; 500 zogen nach Bremgarten und vereinigten sich dann mit den erstern. Zugleich ließ Zürich eine Bekanntmachung ergehen; die seit eilichen Jahren der Religion wegen erlittenen Unbilden, Schmähungen und Verfolgungen, die unnütz abgelaufenen Unterhandlungen, die Hinrichtung des Pfarrers Kaiser, und besonders das Ferdinandische Bündniß, waren die Gründe, womit sie ihren Auszug rechtfertigten. Eilighi langten Gesandte von mehreren Seiten an, die Sache zu schlichten; aber umsonst. Zürich sagte: es habe lange genug getragen und sich gelitten, brach den 9. Juni mit 4000 Mann gegen Kappel auf, sandte kleinere Corps



ins Gaster und Thurgau und formliche an einen Stab gebundene Kriegserklärung mit Reiter und Trompeter an die fünf Orte, welche Napperfchwoi besetzt hatten, und warb um Hülfe und Zuzug. Bern, obgleich es Zürichs rasches Verfahren mißbilligte, besetzte alsobald seine Grenzen und schickte 6000 Mann unter dem Schultheiß Sebastian von Diesbach, und Lieutenant Caspar von Mülinen nach Kienzburg und Bremgarten; ein zweiter Auszug von 4000 Mann unter Hans von Erlach, Alt-Schultheiß, und Bernhard Tillmann, Lieutenant, sollte nachfolgen. Zu ihnen stießen nach und nach die Banner von Basel, St. Gallen, Mühlhausen, Biel, Togggenburg, Gaster und Wesen. Auch die katholischen Orte waren den 8. Juni gegen Muri aufgebrochen.

Als man sich nun beiderseits zum Angriff rüdete, kam Hans Uebli, Landammann von Glarus, den 10. Juni von Bar herauf zum schlagfertigen Zürcherbeer, berichtete, daß sich die fünf Orte in guter Ordnung im Boden gelagert hätten, und beschwor die Zürcher mit weinenden Augen, wenigstens einen Waffenstillstand einzugehen, wie er denn auch von den Katholischen das Wort habe, daß sie nichts unternehmen wollten, wenn Zürich ruhig sein würde. Wider Vermuthen fand er Gehör; aber beim Abschied sagte ihm Zwimgli: er habe übel gethan, die Ausgezoenen von einander zu scheiden; die Katholischen gäben sehr gute Worte, weil sie in der Klemme seien; wären sie aber einmal besser gerüdet, so werde der Streit mit verdoppelter Wuth wieder ausgehen. Und wie richtig er voraussah, wie viel sich Zürich durch sein unzeitiges Nachgeben in diesem entscheidenden Augenblicke, und Bern durch sein bedächtliches Zögern — denn seine

seine Truppen waren noch nicht in der Nähe von Kappel — schaden, wird die Folge lehren.

Bern berief auf den 12. Juni zur Friedens-Unterhandlung eine Tagelagung in Aarau zusammen. Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, und Thurgau, Straßburg, Constanz, Rothorn und Sargans machten die Mittler und Schiedsrichter. Sobald der Waffenstillstand ausgerufen war, sah man von beyden Seiten Hauptleute, Soldaten und die angestellten Wachen sich freundlich nähern, so daß Jakob Sturm, der Gesandte von Straßburg, ausrief: Ihr Schweizer seid wunderliche Leute! wenn ihr gleich uneins seid, lebt ihr doch einig und vergesst der alten Freundschaft nicht. Während der Unterhandlung stießen 1500 Walliser zu den fünf Orten, und obgedachte Banner zu Bern und Zürich. Von 30.000 Mann standen in diesem Feldzuge gegen einander, und kehrten unverseht nach Hause. Denn nach 14 Tagen, so lange währten die Unterhandlungen, ward der Friede unter dem Namen Landfrieden den 26. Juni unterzeichnet. Die schwierigsten Punkte waren: eine überall ungehinderte Verkündung und freygestellte Annahme des neuen Glaubens, und die Aufhebung der fremden Pensionen und des Reiselaufens, welche beyde Punkte von Zürich und Bern gefordert, von den fünf Orten aber standhaft abgeschlagen wurden. Endlich vereinigte man sich über folgende Artikel \*):

#### Landfrieden von 1529.

1) Niemand zum Glauben gezwungen werden soll, sollen die fünf Orte und die übrigen auch nicht da-

\*) Stettler 29 u. folg. Kaiser 176 u. folg. Buchat 412 u. f.

zu genöthigt werden. Wo aber in gemeinen Doateren die Messe abgethan und die Bilder verbrannt, soll niemand darum gestraft werden; wo sie nicht abgestellt, soll man niemand dazu zwingen, auch ihnen keine Prädikanten geben, so es nicht durch das Mehr erkannt wird; sondern was unter Kirchengenossen der Messe, der Bilder und des Fleischessens halb das Mehr wird, daken soll es bleiben, so lange es ihnen gefällt, und kein Theil den andern wegen seinem Glauben verfolgen und schelten.

2) Das Ferdinandische Bündniß — weil nun ausgemacht worden, daß niemand wegen der Religion verfolgt oder gezwungen werde — soll den Schiedsorten herausgegeben, durchlochert und zerrissen werden. Von andern aufgerichteten Verträgen und Burgrechten (z. B. mit Wallis) soll an den Tagen geredet werden, alles jedoch ohne Nachtheil des Burgrechts unter den sechs Städten Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Mühlhausen und Biel.

3) Die sechs Städte bitten die fünf Orte ganz gefassen, die Pensionen abzutun. Wenn sie aber solches nicht thun wollen, ist man dahin übereingekommen: wenn einer oder mehrere aus den fünf Kantonen die Unterthanen der sechs Städte zu fremdem Kriegsdienst anwerben und in den Krieg führen wollte, so sollen derselbe oder dieselben von ihren Obern an Leib und Leben gestraft werden. Und wenn die sechs Städte solche Werber auf ihrem Gebiet erwischen, werden sie dieselben gleicher Gestalt bestrafen.

4) Handelt davon, ob und wie die Urheber und Ausreißer der Pensionen gestraft werden sollen.

5) Die vier Waldstädte und andere verburgrechtete Kantone sollen nicht mehr in Beckenried oder an andern

Orten besonders zusammentreten, um gemein eidgenössische Sachen zu behandeln, wohl aber in Sachen, die sie einzig und allein betreffen.

6) Kein Stand soll mehr im Namen der gesammten Eidgenossenschaft, ohne Wissen und Willen der andern löblichen Stände ansprechen und handeln.

7) Die Schiedsrichter werden bestimmen, was der Kanton Schwyz für die Kinder des hingerichteten Pfarrers Schlosser thun soll.

8) Alle Mandate, so die sechs Städte des Wortes Gottes halb haben ausgehen lassen, sollen in ihrer Kraft und unverändert verbleiben; keiner der Zuhigen soll wegen Abschaffung der Messe, der Bilder und Kirchenzierrathen zur Verantwortung gezogen, noch sollen diese Dinge wiederhergestellt werden.

9) Alle die, so einerseits den Städten Zürich und Bern und andrerseits den fünf Orten in diesem Kriege zu Hülfe gezogen, es seien Städte und Gemeinschaften oder einzelne Personen, sollen ungestraft und unangefochten bleiben.

10) Alle Schmäh- und Ekelworte wegen des Glaubens sollen abgestellt, verboten und die Uebertreter bestraft werden.

11) Alle Verhaftungen der Zinsen und Einkünfte, welche den Kirchen und Klöstern zugehörten, wo nunmehr die Messe abgethan worden ist, sollen aufgehoben, und solche Einkünfte freigegeben werden.

12) Murner soll sich zu Baden vor den Schiedsorten verantworten auf die von Zürich und Bern gegen ihn eingelegten Klägden, und nach Verdienen bestraft werden; Luzern soll ihn dabin schicken.

13) Die Schiedsorte sollen in 15 Tagen bestimmen, was die fünf Orte den beiden Städten an Kriegskosten zu bezahlen hätten, und erwägen, wer den ersten Anlaß zu diesem Auszug gegeben u. s. w.

14) Den Streithandel zwischen Bern und Unterwalden sollen die Schiedsorte ansprechen; aber Bern soll die Entscheidung überlassen seyn, ob die Schiedsorte dabei gütlich oder strengrechtlich verfahren sollen.

15) Kein Theil soll den andern von seinem Glauben treiben; alles Uebrige, Vogteten, Herrschaften, Unterthanen, Easungen, Gebräuche u. s. w. soll fortbestehen, wie es bisher gewesen. Die vier Schirmorte Zürich, Zugern, Schwyz und Glarus sollen jedoch das Verhältniß der Stadt St. Gallen gegen die Abten beherzigen.

16) Den Thurgauern sollen nicht mehr so mißwillige und ungerechte Landvögte gegeben werden, wie seit einiger Zeit geschehen, und worüber sie sich mit allem Rechte beklagen. Bern und Zürich fordern, daß zwei derselben unverzüglich abgesetzt werden, und Zug andere dafür ernenne.

17) Die eidgenössischen Bünde, die Verkommniß zu Stanz, und dieser Landsfrieden sollen unverweilt beschworen werden.

Er ward beschworen; aber ferne davon, Ruhe und Frieden im Lande herzustellen, war fast jeder Artikel ein neuangelegtes Holz, das Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Noch ehe man aus dem Felde zog, schwuren die fünf Orte und besonders die von Schwyz, den alten Glauben in ihren Gebieten zu handhaben und jeden hart zu bestrafen, der sich zum neuen neigen würde; denn, sagten sie, so wie die reformirten Orte die Gewalt hatten,

ihre Religion festzusetzen und die Messe zu verbieten, so sieht es auch in unserm Gewalt, die Religion in unsern Landen nach unserm Gefallen einzurichten, um so mehr, da der erste Punkt deutlich sagt, daß niemand in Glaubenssachen gezwungen werden solle.

Zürich aber verstand diese Worte also: wenn auch in den fünf Orten sich jemand zur reformirten Religion bekennen möchte, solches ihm freistehen und er deshalb nicht gestraft werden sollte; und dieß gab Anlaß zu neuen Streitigkeiten. Bern und Basel hingegen wehrten den Zürchern, nicht zu sehr auf diesen Punkt zu dringen. Nicht ohne Zögern gaben die fünf Orte das Ferdinandsche Bündniß heraus; als man neugierig war, dieß religiös-politische Machwerk öffentlich ablesen zu lassen, ergriff es der kluge Landammann Nebli von Olarus und zerriß es in tausend Stücke, aus Furcht, der Inhalt desselben dürfte die Gemüther neuerdings erbittern. Mit den Pensionen und dem Reiselaufen ließen es die katholischen Stände geben wie zuvor; geheime und besondere Zusammenkünfte dauerten fort. Ein allgemeines Mandat ward zu Baden erlassen, und alles Schelten und Schimpfen des Glaubens halb bei schwerer Strafe verboten; aber man schalt und schimpfte auf einander, wie zuvor. Luzern ließ den Murner entweichen. Die Kriegskosten wurden von den Schiedsorten auf 3000 Kronen geschätzt; Zürich fand dieß zu wenig, die fünf Orte zu viel, und erst auf Matthäi-Tag, den 21. Herbstmonat, ward diese Summe festgesetzt, nachdem beyde Städte den fünf Orten, laue Landsfrieden, wenn sie sich weigern würden zu zahlen, den Proviant abgeschlagen hatten. Eben so viel mußte Unterwalden an Bern ausrichten; die eine



Hälfte zahlte es im Jahr 1530, die andere im Jahr 1531. Die meisten dieser Punkte zogen mancherley Erörterungen und Tagesfügungen nach sich, und noch in diesem Jahre ward ein sogenannter Beybrief zur Erläuterung des Landfriedens abgefaßt.

## Fünftes Kapitel.

Münster und St. Immerthal werden reformirt.

Nicht nur im östlichen sondern auch im westlichen Theile der Schweiz verbreitete sich die Bekanntschaft mit der neuen Lehre immer mehr. Raslos hatte sich Wilhelm Farel von Aulen nach Neuenburg, Murten, Biel und ins Münsterthal begeben, allenthalben mit gesegnetem Erfolg, jedoch unter vielen Gefahren und Verfolgungen, das Evangelium gepredigt und befestigt; und weil letztere Landschaft theils schon lange unter Berns Schutz und Schirm gestanden \*), theils seit dem Wiener-Congreß 1815 wirklich mit diesem Kantone vereinigt worden ist; so mag eine kurze Skizze seiner Religionsveränderung hier nicht am unrechten Orte stehen.

Schon im Jahr 1528 hatten sich die Bewohner dieses Thals, kraft ihres Bургrechts, bey der Stadt Bern, als ihrem Schutz- und Schirmherrn, über mancherley Beschwerden, die ihnen vom Probst und Kapitel zugefügt wurden, bitter beklagt: „daß sie in spänigen Sachen mit der Priesterchaft oftmals vor fremde und weitentfernte Richter mit großen Kosten gewiesen würden, und

\*) Seit 1486. *Siehe Anhang.*

daß mancher sein gutes Recht verlieren mußte, um solch Trötlwerk zu vermeiden. Von jeder Leiche mußten sie den Priestern sieben Eßer Walzen, für ein Pfund Wachs sechs Basler-Plappert und für das Grab anderthalb Plappert entrichten. Jährlich werden sie vom Priester einmal in der Kirche öffentlich versammelt, mit ernstlichem Gebot zu bekennen, ob sie Zuhler und Ehebreecher seien, oder sonst heimliche Sachen verübt hätten; und wenn einer so etwas gebeichtet, oder dessen von einem Rätſcher angeklagt worden, so habe der Priester alsobald das Gericht in der Kirche versammelt, und einen jeden, der seine Sünden bekennet, zu drey Pfund, Basler-Währung, verfällt. Sie wünschten demnach, solcher Plackereien los zu werden, und im Verhältniß zur Geistlichkeit den Bernerischen Unterthanen gleichgestellt zu werden.“ Die Regierung gewährte das Begehren, nahm sich ihrer bestmöglich an, und ertheilte den 20. Okt. 1529 dem Farel Brief und Siegel: er möge ihren Unterthanen oder Bürgern, die ihn zu hören wünschten, das göttliche Wort verkünden, sonst weiter nichts. Als er in Dachselden den Anfang machte, geriethen die Zuhörer ob seiner Predigt in einen solchen Jenerreißer, daß sie Wülder und Kläre sofort niederrufen. Ein Priester, der Messe lesen wollte, floh vor Schrecken im Ornat nach Hause. Die andern Thalgemeinden folgten nach, bekannten sich zum reformirten Glauben, und Farel suchte ihnen Predikanten zu verschaffen. Auch Meyenstadt wurde von Farel so bearbeitet, daß die Messe daselbst mit einer Mehrheit von 21 Stimmen abgestellt wurde.

Hierauf bellagte sich der Bischof von Basel den 10. December 1529 bey Bern, daß ein gewisser welscher Prä-

disant in Neuenstadt und dortiger Gegend wider Willen der Unterthanen predige, ihn mit ehrwürdigen Worten antaue, und sich rühme, Befehle dazu von Bern erhalten zu haben; er bitte demnach, daß man ihn und die Zeinigen ungestört lasse. Auf wiederholte Klagen ersuchte Bern den Bischof, denen, so wider ergangenes Mehr die Wider abgebrochen, zu vergeben, sie mit Hülfe des Abts von Bellelai mit einem Prädicanten zu versehen, und eine Kapelle dazu einzuräumen. Weil aber Niklaus Schnell, Abt von Bellelai, den 30. Jenner 1530 gestorben, so bat der Bischof mit solchen Neuerungen Geduld zu haben, bis daß seine Stelle wieder besetzt sey; er wolle dann den neuen Abt beauftragen, ein gebührlches Einsichen zu thun wegen den Prädicanten, die nach Neuenstadt und Dachselden verlangt würden. Die Abten stand unter dem Schirm Biets und in einem Burgrecht mit dieser Stadt, und bezog von da und von Neuenstadt viel Storn und Wein. Deswegen schreiben Mener und Räte zu Biel an den neuermählten Abt, Johann Bellefont: bisher habe ein neuer Abt dem Antichrist, dem Papst zu Rom, zweihundert Gulden für seine Confirmation bezahlen müssen; nun wollen sie nicht leiden, daß das Gotteshaus dem Abjott zu Rom etwas mehr gehe, sondern er solle sich begnügen, daß er Abt sey mit Gunt, Wissen und Willen ihres gnädigen Herrn, des Bischofs von Basel; damit sey er genugsam bestätigt; werde er dieses Schreibens ungeachtet dem Papst etwas schicken, wollen sie von ihm das Doppelte haben.

Der Bischof von Basel, wie auch Solothurn und die mit dieser Stadt im Burgrecht stehenden Chorherren von Münster ( ihr Probst hieß Cornelius von Lichtenfels )

baten im Jahr 1531 Bern, daß es den Chorherren ver-  
 statte möchte, beim römischen Gottesdienst zu bleiben,  
 und daß Zehnten und Zinsen ihnen entrichtet werden.  
 Das Erstere ward abgeschlagen, das Andere zugesagt,  
 unter der Bedingung, daß zwei reformirte Prediger zu  
 Münster und Gransfeld angestellt; und daß diese beide,  
 so wie die bereits in Cornenthal und Court stationirten,  
 aus der Chorherren Einkünften sollten besoldet werden.  
 Zugleich ersuchte Bern durch eine Gesandtschaft die Chor-  
 herren, daß sie St. Germain (die Pfarrkirche in Münster)  
 abtreten, und sich in Glaubenssachen nicht von ihren Kirch-  
 angehörigen sondern möchten. Dieß wollten sie nicht thun,  
 sondern nur die untere Kirche einräumen, und Solo-  
 thurn unterstützte sie mit der Erklärung, daß die Chor-  
 herren gar nicht gesinnet seyen, die Gotteshausleute von  
 ihrem Mehr und der angenommenen Reformation zu drän-  
 gen, noch sie und ihre Prädikanten im mindesten zu stören.  
 Bern erwiderte: weil die hiebrn Leute von Münster  
 gemeinschaftlich und einbellig das Wort Gottes und der  
 Stadt Bern Reformation angenommen, auch die Kirche,  
 worin die Chorherren mit ihren Ceremonien fürfahren  
 möchten, die rechte alte Pfarrkirche sey, könnten sie nicht  
 zugeben, daß die Chorherren hierin eine Ausnahme mach-  
 ten. Selbst Solothurn gestatte seinen Angehörigen,  
 wo es das Mehr mit sich bringe, das Papstthum umzu-  
 stürzen. Nun suchten die Chorherren die Prädikanten da-  
 durch zu verreiben, daß sie ihnen nichts zukommen ließen,  
 und wirklich gelang es ihnen mit einzeln. Hierauf be-  
 stimmte Bern näher, was die Chorherren denselben verab-  
 folgen lassen sollten, und die Bürger von Münster des lan-  
 gen Zögerns wegen der einzuräumenden Kirche überdrüssig,  
 schafften Kläre und Wilder aus derselben und verbrannten

die letztern. Die Chorherren drohten mit Solothurns Hülfe Leute herbeizubringen, welche die Freuler bekräfen und ihre Häuser verbrennen sollten. Bern nahm sich der mit ihm verbürgerten Thallente, Solothurn hingegen der Einsiedler an, und die Sache ward endlich dahin vermittelt, daß die Chorherren den Predigern ein Bestimmtes, die Thalkewohner aber dem Bischof von Basel, dem Probst und Capitel, desgleichen dem Abt von Bellelay Zehnten und Zinsen entrichten mußten. Bald nachher (den 30. August) wurden die Chorherren von Bern aus ermahnt, von nun an nichts wider die Reformation zu unternehmen, keine Priester in die Dörfer zu schicken, um Messe zu lesen, den protestantischen Gemeinden nicht ungeschickte Prädikanten zu geben, wie bisher geschehen, sondern keine andere, als welche vom bernerischen Ober-Ehegericht wären examinirt worden, auch sich des ärgerlichen Umgangs mit Benschläferinnen zu enthalten; die Priester aber, so zu Münster wohnen wollen, sollen dieselben bis St. Michaelstag entweder entfernen oder ebenlichen; den Thallenten hingegen ward anbefohlen, ihre Schuldigkeiten gebührend zu entrichten, insondem sich die Reformation nicht auf eine irdische, sondern nur auf eine geistige Freiheit des Gewissens erstrecke. Inzwischen brachten der Probst und seine Capitularen ihre Forderungen und die Kirchenzierrathen nach Solothurn in Sicherheit, folgten dann selbst nach, und verfügten sich späterhin gen Delsberg, wo ihre Nachfolger noch heut zu Tage ihren Sitz haben \*).

\*) Dieß Geschäft verzog sich bis 1535. Siehe Hottinger 557, 652. Noch im Jahr 1531 und 1538 machte der Bischof von Basel Versuche, das Münsterthal von dem Bургrecht mit Bern, und Erguel von Biel zu trennen. Pott. 256, 260, 260.

In der Fastenzeit 1530 ward das St. Immerthal reformirt. Dieses Thal stand unter Biel und dem Bischof von Basel. Die Stadt hatte die Kirchherren desselben und den Probst von St. Immer auf den Ostermontag 1529 vor sich auf das Rathhaus beschieden, um von ihnen zu vernehmen, wie sie Glaubenshalber gesinnet wären. Sie erschienen und verwarfen die Messe. Angränzende Katholiken ließen den Stiftsherren von St. Immer sagen: wofern sie weder Messe lesen noch Jahreszeiten begehen würden, werde man sie aller ihrer Güter und Gefälle in Neuenburg, Neuenstadt und Valendis berauben, auch müßten sie die Summen wieder ersetzen, welche sie für gestiftete Messen und Jahreszeiten erhalten hätten. Einige hitzige Bieler machten indessen den Anschlag, die Bilder aus der Kirche in Pieterlen wegzubringen. Der Magistrat, davon in Kunde gesetzt, wehrte es, schrieb aber dem Bischof, er möchte in die Begräbung der Bilder aus den Kirchen im Erguel einwilligen, wenn es der Mehrheit verlange. Allein der Bischof verweigerte es, auch mehrere Einwohner des St. Immerthals vertheidigten ihre Verhinderung, indem sie sagten: auf dem Tessenberg, wo Bern und der Bischof von Basel gemeinschaftlich regieren, seien die Bilder auch noch nicht abgethan worden. So verzog sich die Sache bis ins folgende Jahr. Da stellte der Landvogt von Nidau Messe und Bilder auf dem Tessenberg ab; Biel that das gleiche im St. Immerthal \*).

\*) Pott. 461, 500. Altenstücke und Briefwechsel über die Reformation in Biel und St. Immerthal siehe in Scheuchers bern. Manusk. 1. Stück, als Anhang zur Lebensbeschreibung des Dr. Thomas Wittenbach; ferner in Fußlins Beiträgen zur Reformationsgeschichte des Schweizerlandes,



Aus dem Münsterthal zog Harel mit einem Gefährten nach Neuchburg, predigte, weil der Gubernator und die Priester ihm die Kirchen verwehreten, auf den Gassen und Plätzen, fand den heftigsten Widerstand von Seite der Kleriken, Mißhandlungen, Schläge und Gefangenschaft zu Valangin, ward aber von den ihm treuergebliebenen Neuchburgern daraus befreit, und an beiden Orten im Jahr 1530 der Gottesdienst umgestaltet.

Auch die Unruhen, welche in Solothurn und Genf fortdauerten, zogen neuerdings Berns Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich. Die Reformation hatte in jenem Kanton so große Fortschritte gemacht, daß ihre Anhänger laut dem Landsfriedens Prediger und freie Verkündung des Evangeliums verlangten, und den 16. Jenner 1530 in Bern ansuchten, daß ihnen Berchtold Haller eine Zeitlang gelassen werden möchte, um mit Philipp Gräy, von Zug, ihrem ordentlichen Prediger, gemeinschaftlich und schneller zu wirken. Die Bitte ward gewährt. Haller hielt ben dreißig Predigten in der Barfüßerkirche; da ward den Abgläubigen Angst, lustig sprengten sie ein Gerücht aus, St. Ursus schwinze; sie hatten sein Bildniß und die Decke des Fronaltars vor demselben mit Weibwasser besprengt, welches gefror. Frieder und alte Weiber schrieen Mirakel, der Prädikant von Bern mit dem großen Bauch habe St. Ursus in diese große Angst gebracht. Es entstand ein Aufruhr; Haller schwebte in Todesgefahr. Die anwesende bernerische Rathschottschaft vermittelte — da die Partheyen einander gewalt thaten — die Sache dahin, daß den Katholischen die St.

Nersus - den Evangelischen die Barfüßerkirche blieb, welche, wie auch viele Kirchen auf dem Lande, wirklich den 7. Februar von Bildern und andern paritätischen Verzierungen gereinigt wurden; und dabei sollte man sich ruhig verhalten bis auf Martini, auf welche Zeit eine Disputation festgesetzt wurde. Die Chorherren brachten es aber dahin, daß dieselbe aufgeschoben und zuletzt völlig vereitelt ward. Mehrere bürgerliche Familien, ungehalten hierüber, verließen ihre Vaterstadt und zogen nach Bern.

Genf, das schon lange mit Carl III. Herzog von Savoyen in offener Fehde, auch mit seinem Bischof nicht auf bestem Fuße gestanden, und sich in weltlicher und geistlicher Verachtbarkeit nach Freyheit sehnte, hatte eine beträchtliche Anzahl sogenannter Mammellucken, Anhänger des Herzogs verbannt. Der waadtländische Adel trat zu ihrer Wiedereinsetzung unter dem Namen Löffelbund \*) zusammen, zog mit einem schönen Heere im Oktober 1530 vor die Stadt, belagerte und bereannte sie, jedoch vergebens, und steckte zwei Vorstädte in Brand. Bern und Freyburg, seit wenigen Jahren mit Genf verbündet, und um Hülfe angerufen, warfen Besatzung in die bedrängte Stadt. Auf ihrem Durchzug durch die Waadt hausten sie arg in den Schlössern des Herzogs, des Adels und in einigen Klöstern. In der Stadt tranken die Berner-Soldaten den Domherren den Wein aus, und machten Wachsfener aus den Heiligenbildern. Zu

\*) Jeder der Verbündeten soll einen goldenen Löffel an einem Band um den Hals getragen haben, entweder weil sie den Bund gemacht, da sie im Schloß Burnioel Nels mit Löffeln aßen, oder aus Spott, als ob sie die Genfer gleichsam mit Löffeln aufheben wollten.

St. Julian ward den 19. Okt. von den eils uninteressirten Orien über die Eirensache abgesprochen und die Drohung bengesügt: falls der Herzog oder dessen Nachfolger den Traktat nicht halten, oder das begehrte Recht verzögern, oder die Uebertreter nicht genugsam bestrafen würden, soll die Landschaft Waadt mit allen den Reichsamen, so der Herzog dormalen darin besitze, den Städten Bern und Frenburg anheimfallen; werde aber Genf im Fehler seyn, sollen diese Städte ihre Hand von ihr abziehen. Welche Angelegenheiten jetzt unerörtert blieben, sollten nächstens zu Peterlingen untersucht und ansaemacht werden. Die Eidgenossen kamen zu diesem Endzweck im Jenner 1531 daselbst zusammen; aber ihre Beschlüsse so wenig als der Traktat von St. Julian waren dem Herzog und seinem Anhange anständig. Von beyden Seiten suchte man sich zu verstärken, der Herzog als Reichsfürst, durch Kaiser und Reich, Genf durch näheres Anschließen an Bern.

## S e c h s t e s   K a p i t e l .

### D e r   j w e n t e   K a p p e l e r k r i e g .

So unzufrieden der Herzog Carl mit dem Ausgang seines Handels war, eben so unzufrieden waren die fünf Orte mit dem Landfrieden. Die Evangelischen und vorzüglich Zürich bequünstigten nun in den gemeinen Begeeven die Predigt des Evangeliums, und die Katholischen sahen dem wäzlichen Wachsthum der neuen Lehre nicht mit gleichgültigen Augen zu. Ferne davon, daß die mehrjährige

Erkennung etwas nachgelassen hätte, kamen Umstände und Begebenheiten dazu, die dieselbe vermehrten; und die Parteien betrugten sich dabei so hartnäckig und leidenschaftlich, daß ein Krieg entstand, der leider diesmal nicht ohne Blutvergießen und nachtheilige Folgen für die Sache der Wahrheit ein Ende nahm. Da auch Bern darein verwickelt wurde, wollen wir einzelne wenige Ursachen desselben angeben, welche bey der allgemeinen Erbitterung und nach Allem was vorgegangen, mehr als hinlänglich sind, den Ausbruch des zweyten Kappelerkrieges zu erklären.

Martin Mennhard, Pfarrer zu Flum im Sarganserland, ließ sich 1530 von der Kanzel verlauren, nicht mehr Messe lesen, sondern das Evangelium predigen zu wollen. Ludwig Tschudi, dieser Pfärnde Collator, und der Geschichtschreiber Gislain Tschudi, Landvogt zu Sargans, suchten dieß zu verhindern; sie verkoteten ihm, unter dem Vorwande, er habe wider den Landsfrieden geredt, das Predigen bis auf eine Versammlung der sieben Orte, und wählten einen andern Pfarrer. (Von den acht alten Orten hatte Bern seinen Antheil an dieser Grafschaft). Die Gemeinde Flums erkannte aber durchs Stimmenmehr, ihren Prediger beibehalten zu wollen, und begehrte Hülfe von Zürich, daß der Landsfrieden an ihnen gehalten werde. Zwen Rathsglieder von Zürich kamen, die Sache zu untersuchen; mehr als die Hälfte fiel dem Mennhard zu; hiemit ward ihm gestattet, wieder zu predigen; Messe und Priester sollten noch ferners geduldet, aber der reformirte Gottesdienst deswegen nicht gehindert werden. Die Katholiken, mißvergnügt, suchten die Sache zu verdrehen. Als auf einer Taglesung in

Sargans Zürich und Glarus darthaten: das Mehr sey zu Gunsten des Evangeliums und des Pfarrers Menzhard ausgefallen, behaupteten die fünf übrigen Orte: es sey nicht über die Messe und das Evangelium, sondern darüber sey abgesprochen worden, ob Menzhard oder ein Anderer Pfarrer in Glum sern sollte; zugleich drangen sie darauf, daß der erstere wegen gotteslästerlichen Reden vertrieben und die Gemeinde neuerdings versammelt werde, nach dem Landfrieden zu mehren, und dabei solle es dann sein Bewenden haben. Die Zürcher aber fanden eine neue Zusammenberufung für überflüssig, warnten den Landvogt, den Pfarrer nicht zu vertreiben, und die Sache blieb im hängenden Rechte \*). So nahmen sich auch Zürich, Appenzell und St. Gallen der Rheinthalen an, welche ihren schlechten, harten Vogt Krey, von Unterwalden, gefangen genommen hatten. \*\*)

Noch schwerern Haß lud sich Zürich auf durch sein festes Verfahren gegen den flüchtigen Abt von St. Gallen. Auf einer Tagleistung zu Baden den 17. Jenner 1530 berichteten Luzern und Schwyz, wie daß Kilian Kauflin, neuerwählter, vom Papst und Kaiser bestätigter Abt von St. Gallen die vier Schirmorte angerufen, Brief und Siegel gegen ihn zu halten; daß aber Zürich, weil sich der Abt aus der Eidgenossenschaft verfüge, das Kloster und Subehörde mit Amtleuten versehen habe; der Abt habe deswegen seinen Schirmbrief von Zürich zurückgefordert, um sich nach einem andern Schirmorte umzusehen, auch Luzern und Schwyz gebeten, ihm zu seinem Rechte

\*) Hottinger Seite 304.

\*\*) Kauser 169.

Recht zu verhelfen. Dessen ungeachtet hätten Zürich und Glarus zu Wyl mit den Gotteshausleuten mehrere Punkte in Betreff des Glaubens und der Vormässigkeit festgesetzt. Damit aber nichts Gewaltthätiges unternommen werde, hätten sie (Luzern und Schwyz) zwar ihre Gesandten auch dahin gesandt; allein man habe diesen nicht einmal die Artikel zeigen wollen, es sey denn, daß sie sich auch dazu verstehen lassen wollten.

Zürich rechtfertigte sich dahin: weil die Gotteshausleute ihnen im Glauben gleichförmig geworden, und sie als ihre Schirmherren um Hülfe, Rath und Trost angesprochen, haben sie ihnen zugesagt, sie beim göttlichen Wort zu schützen, so wie jene der Stadt Zürich gleichen Bestand verheissen hätten. Sie wiederholen, daß der Mönchsstand keineswegs in der heiligen Schrift gegründet sey, und daß sie nebst Glarus unmöglich zugeben können, daß ein Abt, wie Keltian, der alles daran setze, die Messe wieder einzuführen, den Gotteshausleuten aufgedrungen werde. Mit diesen hätten sie auf ihr eigenes Begehren verschiedene Punkte festgesetzt, wie sie möchten regiert und die Klostergüter verwaltet werden. Sie wollten die Rechte Luzerns und von Schwyz gar nicht schmälern, sofern diese die St. Galler ungehört bey ihrem Glauben ließen.

Bern, — wo die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug des Abts Anwesenheit befehls empfahlen, — Basel und Straßburg begehrien, daß jemand von Zürich mit ihnen nach St. Gallen verordnet werde, um durch bedingte Wiedereinkünfte des Abts die Sache zu schlichten. Im März trugen die neun uninteressirten Orte zu Baden darauf an, daß die vier Schirmorte ein-



weilen einen rechtschaffenen Mann erwählen möchten, welcher die zwei oder drei nächsten Jahre die Einkünfte und Ausgaben der Abtei besorgen sollte; nachher könne man weiter in der Sache handeln. Zürich und Glarus ließen sich den Vorschlag gefallen, beschloßen aber zugleich unter sich, daß ein jeweiliger Landesbaupmann — welchen übrigens die beiden andern Schirmorte in ihrem Rechte und aus ihrem Mitleid auch wählen und einsetzen könnten — denn Murren seiner Stelle schwören müsse, das Volk von seinem Glauben zu lassen; der ihm beugeordnete Landrath solle aus zwölf reformirten Richtern bestehen; die Pfarrer sollen von den Gemeinden erwählt und zu Zürich, Constanz oder St. Gallen in das Ministerium aufgenommen; allerley Gefälle, Ehrsätze, Kaufschillinge vermindert oder nachgelassen; Fahrzeiten, Drnate, Kleinodien und andre Kirchengüter zum Besten der Armen verwendet werden.

Kilian ward hierüber so ergrimmt, daß er sich zum Kaiser nach Augsburg auf den Reichstag begab, und ihn um Hülfe wider Zürich, Glarus und seine widerständigen Unterthanen ansprach. Wie er aber auf der Rückreise ohnweit Bregenz durch einen vom Regen angelaufenen Bach reiten wollte, fiel er darein und ertrank (den 30. August 1530). Des obwaltenden Erbis ungeachtet erwählten die Mönche einen andern Abt. Aber das Kloster und dessen Gebäude brachte die Stadt St. Gallen laufsweise an sich; Toggenburg kaufte sich um 1200 Gulden von der Abtei los; sechs Conventherren traten zur Reformation über; die Bauern weigerten sich, dem neuaufrühenden Luzerner-Landesbaupmann den Eid zu schwören, weil dieser die neue Landesordnung nicht

beschwören wollte. Also blieb der (Zürcher?) Hauptmann im Lande, welches nachher von den fünf Orten im Absagebrief (in der Kriegserklärung) angezogen wurde, als habe Zürich die katholischen Schirmorte von der Landeshauptmannschaft über St. Gallen wegdrängen wollen \*).

Duwendweise liest man solche Streithändel und Zwistigkeiten in dieser merkwürdigen Epoche. Dazu kamen noch die nicht sobald verschmerzten Kriegskosten und die argen Ehest- und Eäkermorte, welche von beiden Seiten gegen einander ausgestossen wurden \*\*). Die Reformirten verdienten solche Schimpfworte um so weniger, da sie in allem nach der Ueberzeugung handelten, die Wahrheit solle und dürfe niemanden vorenthalten, noch die Gewissensfreiheit irgendwo beschränkt werden; da sie niemanden zu ihrem Glauben nöthigten, sondern nur diejenigen dabei unterstützten und beschützten, welche von freien Stücken sich dafür erklärt hatten; da sie aller Begünstigungen der Reformation ungeachtet den Landfrieden nicht übertraten, sondern sich an diesem Vertrage fest hielten; da sie endlich, um ihren katholischen Mitständen keinen neuen Argwohn und kein begründetes Recht zum Klagen zu geben, die Einladung der protestantischen Fürsten und Städte Deutschlands, ihrem Schmalkaldischen Bunde \*\*\*)) beizutreten, abgelehnt hatten.

\*) Hottinger 308. Buchat Bd. III. Lauffer VIII. 115.

\*\*) Die katholischen Orte schalteten die Reformirten Ketzer, Bilderstürmer, Kelchdiebe, u. s. w.; diese nannten die fünf Orte spottweise die fünf Milchbengel, die fünf Eennbüthen, Tannaroben u. dgl. m.

\*\*\*)) Geschlossen zu Schmalkalden in der Grafschaft Henneberg,

Ihres Unwillens nicht länger Meister, beschloßen sich die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug an einer Tagelagung zu Baden den 8. Jenner 1531 bitterlich über Verletzung des Landsfriedens, und wie ihre Religion und ihr Ansehen in den Grafschaften Baden, Sargans, Thurgau, in den freyen Nemetern, St. Gallen und Toggenburg durch die Evangelischen untergraben und geschmälert werde, insbesondere narfen sie Zürich vor, daß es eigenmächtig und gewaltsam allenthalben vordringe, in seiner eigenen Sache Richter seyn wolle, und ihren (den Luzerner-) Hauptmann nicht in St. Gallen aufstehen lassen. Darum mochten sie wissen, ob ihre Eidgenossen von Zürich, Glarus und deren Anhänger sie bey den Bündnissen, dem Landsfrieden, Recht und Mehr, welche sie selbst treu und ehrlich gehalten, und noch ferners also zu halten sich erbieten, wollen bleiben lassen und schirmen oder nicht; damit sie sich weiters beraten konnten, und nicht auf eine so spöttische Weise verlieren müßten, was ihnen ihre Mitvordern mit mannlicher Aufopferung Bluts und Guts gewonnen hätten. So wollen sie auch Leib und Leben daran seyn, und wenns zum Streit kommen sollte, wäre ihre Mannheit noch nicht erloschen, und Gott habe ihnen, die den Frieden beachten, noch gar nicht den Sieg abgeschlagen. Wenn nun ihre Eidgenossen von Zürich und Glarus und ihre Zugewanen ihnen mit keiner bestimmten Antwort bezeugnen, so wollen sie unskünstig, unnöthige Kosten zu ersparen, keine Boten mehr zu Taren schicken, bitten anben Glarus, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, als welche zum Theil den Landsfrieden gemacht und sich zu

den 22. Dec. 1531, um im Nothfall mit bewaffneter Hand ihre Glaubensfreiheit gegen den Kaiser zu vertheidigen.

allem Guten erboten hätten, die von Zürich und ihre Mithafte zur Billigkeit zu ermahnen.

Bern und Basel verlangten nähere Erläuterung über das Wort *Zugezogene*. Sie verstanden hierunter, erwiederten die fünf Orte, alle die, so den Eidgenossen von Zürich ihr Fürnehmen gestatten und sie nicht davon abhalten.

Zürich widerlegte die angebrachten Beschwerden so gut es konnte. Bern stellte eine Antwort aus, worin es seine Verwunderung äusserte über die harten Ausdrücke der fünf Orte, indem es (Bern) sich jederzeit in weltlichen Angelegenheiten dem Stimmenmehr unterzogen habe, thuen auch ihre besondern Zusammenkünfte in Beckenried und anderswo vorwarf, welche ihnen unmöglich die Freundschaft und das Zutrauen der andern Eidgenossen erwürben, und dem Landsfrieden ausdrücklich zuwider liefen, und Besorgnisse an Tag legte, eine solche Verwicklung dürfte sowohl ihnen (den fünf Orten) als der ganzen Eidgenossenschaft zu großem Schaden und Nachtheil gereichen. Anben erwähnte Bern die von Zürich im St. Gallischen Geschäfte mit mehr Schonung zu Werke zu gehen, aber umsonst; und eben so wenig ließen die fünf Orte ab, auf die Reformirten zu laßern. Tagsatzungen über Tagsatzungen wurden gehalten; man zankte, vermittelte, versprach und hielt nichts, und das Fener wurde zum Theil noch durch auswärtige Mächte angeschürt. Endlich da die durch die unerträglichen Schmähreden gereizten Zürcher nicht länger mehr zu halten waren, und gegen die fünf Orte (welche trotz aller eidgenössischen Mahnungen keinen Bezug wider Johann Jakob de Medicis, Castellan von Müß, der die Bündner angegriffen



mirten aus geschlossen oder noch ferner ausstossen würden, genaue Befolgung des Landsfriedens, und erneuerten ihre Klagen wider Zürich. Allein sie wurden kurz abgewiesen. Eben so fruchtlos liefen mehrere Tagfarungen hintereinander in Bremgarten ab. Die Vorschäfter der fünf Orte hatten die Instruktion, sich in nichts einzulassen, bis Handel und Wandel wieder frey gegeben wären; die verbürgerten Städte stützten sich auf den Buchstaben des Landsfriedens, der sie zu diesem Schritt bevollmächtigte, wenn sein Inhalt nicht befolgt würde; und die Schiedsrichter warfen den fünf Orten vor, daß sie sich hauptsächlich durch ihr Käßern dies Uebel zugezogen hätten. Die von den vermittelnden Ständen vorgeschlagenen Artikel giengen entweder gar nicht durch, oder wurden nur mit Beding angenommen. Die Reformirten begehrien vor allem aus, daß die katholischen Stände die neue Lehre weder haßten noch verfolgten, und das Lesen des alten und neuen Testaments gestatten sollten; diese schlugen es rund aus, bis eine allgemeine Kirchenversammlung den hergebrachten Glauben für mangelhaft würde erklärt haben. Endlich durch verheißenen Bestand von Wallis ermutigt schrieben sie den 19. August von Luzern aus: man solle sie bey ihrem Glauben ungestört lassen; bey solcher Feindseligkeit wollten sie keinen Tag mehr besuchen; und hiemit zerschlug sich die ganze Friedens-Unterhandlung.

Die verbürgerten, in Narau zusammengetretenen Städte beschloßen also den 4. September, die Exerrung fort dauern zu lassen. Neue Versuche zur Ausöhnung; neues Erklären der Katholiken, daß sie sich vom Glauben der Väter nicht wollen wegdrängen lassen, noch zugeben,



hatte, leiteten, ausdieweill alle übrigen Cantone und zugewandten Orte den letztern zu Hülfe gezogen waren,) losbrechen wollten, widersetzten sich diesem Vorhaben die mit Zürich durch das Bургrecht vereinigten evangelischen Städte und vorzüglich Bern. Der Reichstag zu Augsburg, auf welchem sich der Kaiser so scharf wider die Reformirten erklärt hatte, die Theuerung, die in den vorigen Jahren geherrscht, die Erinnerung an die Unruhen im eigenen Gebiete, und der Umstand, daß man bereits in den Müßer-Krieg verwickelt war, während die fünf Orte zu Hause blieben, diese und andere Gründe mehr machten die Berner dem Krieg äußerst abgeneigt. Sie mennten, Abschneidung der Zufuhr, des Getreides und Salzes, als der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, sey ein hinlängliches Mittel, die Länd<sup>e</sup> \*) zahm zu machen. Zürich stellte mit Recht vor, daß eine solche Maßregel nur halb sey, und dennoch das Gehäuz des Kriegs an sich trage. Aber da Bern darauf bestand, und die andern evangelischen Orte wo möglich Blutvergießen verhüten wollten, ward sie den 16. May 1531 zuletzt auch von Zürich genehmigt, und die Sperrung gegen die fünf Orte auch in Bremgarten, Mellingen, in den freyen Nemetern, im Wagenthal, St. Gallen, Toggenburg, Thurgau, Carganz, Rheintal, Wesen und im Gasterthal angewirkt und in Vollziehung gesetzt. Sogleich nach Bekanntmachung dieses Entschlusses schickten die fünf Orte ein Schreiben und dann eine Gesandtschaft nach Bern, baten um Aufhebung des Verbots, versprochen Verurtheilung derer, so Schelt- und Schimpfwörter gegen die Refor-

\*) So nannte und nennt man zuweilen noch heut zu Tag die fünf Orte. Im engeren Sinne werden besonders die Entschacher Länd<sup>e</sup> genannt.

mirren ausgestossen oder noch ferner ausgestossen würden, genaue Befolgung des Landesfriedens, und erneuerten ihre Klagen wider Zürich. Allein sie wurden kurz abgewiesen. Eben so fruchtlos liefen mehrere Tagsakungen hintereinander in Bremgarten ab. Die Vorschäfter der fünf Orte hatten die Instruktion, sich in nichts einzulassen, bis Handel und Wandel wieder frey gegeben wären; die verbürgerten Städte stützten sich auf den Buchstaben des Landesfriedens, der sie zu diesem Schritt bevollmächtigte, wenn sein Inhalt nicht befolgt würde; und die Schiedsrichter warfen den fünf Orten vor, daß sie sich hauptsächlich durch ihr Kästern dies Uebel zugezogen hätten. Die von den vermittelnden Ständen vorgeschlagenen Artikel giengen entweder gar nicht durch, oder wurden nur mit Beding angenommen. Die Reformirten begeherten vor allem aus, daß die katholischen Stände die neue Lehre weder hassen noch verfolgen; und das Lesen des alten und neuen Testaments gestatten sollten; diese schlugen es rund aus, bis eine allgemeine Kirchenversammlung den hergebrachten Glauben für mangelhaft würde erklärt haben. Endlich durch verheißenen Beistand von Wallis ermuntert schrieben sie den 19. August von Luzern aus: man solle sie bey ihrem Glauben ungestört lassen; bey solcher Feindseligkeit wollen sie keinen Tag mehr besuchen; und hiemit zerschlug sich die ganze Friedens-Unterhandlung.

Die verbürgerten, in Narau zusammengetretenen Städte beschloßen also den 4. September, die Exerrung fortdauern zu lassen. Neue Versuche zur Ausöhnung; neues Erklären der Katholiken, daß sie sich vom Glauben der Väter nicht wollen wegdrängen lassen, nochzugeben,

daß derselbe in ihren Gebieten gefährdet werde; neue Behauptung der Reformirten, der Landsfrieden solle gelten und gehandhabt werden. Grendburg schickte einen scharfen Mahnbrief an Bern; Solothurn rief die Schiedsorte den 16. Herbſtmonat wieder zusammen, Gesandte von Straßburg und Conſtanz trafen fast zu gleicher Zeit in Basel ein, und alle diese Vermittler versammelten sich den 23. September in Narau. Aber die billigen Vergleichungspunkte, unter andern friedlicher Anstand und freye Zufuhr vorläufig bis nächste Ostern, gefielen den Zürchern nicht. Hierüber wurden die übrigen Burgstädte unwillig und uneins, und im Abschied nahmen sie sich vor, den 6. Oktober zu beraten, ob es nicht gut wäre Zürich sich selbst zu überlassen, wenn es auf seinen kriegerischen Gesinnungen beharre. Kaum merkten die fünf Orte diese Entzweyung der Evangelischen, so faßten sie neuen Muth, verwarfen einmüthig die jüngst gemachten Vorschläge, und einer ihrer Rätthe sagte unverhohlen: „Jezt müsse man d'r an, dieweil sie selbst noch einträchtig seyen, damit es ihnen nicht ergehe wie den Zürchern und dero Mithaften; wenn sie nur die Zürcher allein angriffen, würden sie mit ihnen bald fertig werden.“

Hiermit wurde den 6. Weinmonat 1531 zu Luzern das Banner in den Brunnen gesteckt \*) und beschlossen, ins Feld zu ziehen; die Schiedsrichter verreiseten unverrichteter Dinge den 8ten von Narau, und den 9ten forderten die fünf Orte durch einen Eilboten von Zürich die Herausgabe des ewigen Bundes. Gegen Bern wurde

\*) Zeichen, daß dem Land Gefahr drohe, daß Schmach zu rächen, Treulose zu bestrafen seyen: *Blut-Blutheim*  
Fortsetzung der Schweizergeschichte von Müller, Seite 470.

dieß unterlassen, um beide Städte zu trennen. Gleichen Tags fielen die Ländler mit 1200 Mann in die freien Aemter; die Frenämter zogen sich nach Bremgarten zurück, um Zuzug von Zürich und Bern zu erwarten. Ein anderer Haufe von 1500 Mann brach den 10ten über Zug und Bar gegen Zürichs Grenzen auf. Erst auf diese Nachricht schickte das sonst so rasche, diesmal aber überraschte Zürich, 1000 Mann unter Georg Göldlin den 10. Oktober nach Kappel und 1400 den 11ten nach Bremgarten. Sulpitius Haller, Landvogt auf Lenzburg, ließ den Landsturm im Aargau ergehen und brachte drei Fahnen zusammen, hatte aber den höhern Befehl, sich noch in keine Thätlichkeiten einzulassen. Zürich fertigte den 10ten einen Boten nach Bern ab, meldete das Vorrücken der fünf Orte und mahnte um Zuzug. Bern erwiderte: die Mahnung wäre überflüssig, indem sie fast zu gleicher Stunde wie die Zürcher ausgezogen, und warnte vor Ueberreilung und getrennten Unternehmungen. Der erste Panner von Bern, 5000 Mann stark, war unter dem Alt-Schultheissen Sebastian von Diesbach aufgebrochen, und ein zweiter aufgeboden. Sie sollten so schnell als möglich eilen, weder brennen noch plündern, wenn solches nicht zuvor von den Fünf-Ortschen geschehen wäre. Bern sandte diesen den Absagebrief den 11ten Oktober.

Alein es war zu spät und der Hauptstreich schon geschlagen. Achttausend wohlgerüstete, wohl ausgerubete Feinde waren den 11ten Morgens um 9 Uhr von Zug gegen Kappel aufgebrochen. Kappel liegt drei starke Stunden von Zürich; von hier geht der Weg dahin über den steilen und beschwerlichen Albis. Die in Kappel stationirten Zürchertruppen schickten einen Eilboten nach

dem andern in die Stadt; die Verwirrung nahm daselbst zu; endlich rückten nicht mehr als 700 Mann unter Rudolf Lavater um 11 Uhr aus. Zwingli ritt als Feldprediger mit; abendungsvoll hatte er von den Seinigen Abschied genommen. Die Vorposten in Klappel hatten einander angegriffen; Kanonendonner erschallte; durch Weg, schwere Harnische, Angst und Eilfertigkeit ermüdet langten die 700 um 3 Uhr Nachmittags mit dem Banner, ohne Ordnung an; die Belagerten mochten nicht nachkommen, andere meinten, es habe nicht Eile, so spät werde kein Angriff mehr erfolgen. Zwingli aber rief: ich will im Namen Gottes zu den biedern Leuten, und mit ihnen sterben oder sie helfen retten. Die Zürcher waren jetzt in allem 3000 Mann stark; ihr Geschütz trieb die Fünf-Ortischen zurück; da verließen jene ihre vortheilhafte Stellung und wagten sich weiter vor. Schon wollte man, es war 4 Uhr, auf beiden Seiten die Nachtlager beziehen, da trat Hans Zauch, von Uri, ein erfahrener Kriegsmann und gewesener Landvozt zu Sargans, zu den Hauptleuten, berichtete, wie er sich dem zürcherischen Lager genähert und gefunden habe, daß der Buchwald in ihrem Rücken unbesezt sey, und stellte vor, wie sie ermüdet, in geringer Anzahl und keines Ueberfalls mehr gewärtig seyen, und daß es noch immer Zeit zum Schlagen wäre. Kaspar Göldlin, des Zürcher-Hauptmanns Bruder, aber aberkündig und verwiesen, stimmte bey und sagte: wenn man die Zürcher nicht noch diesen Abend schlage, werde man morgen von ihnen geschlagen werden. Man folgte ihrem Rathe. Der Angriff ward erneuert, war hitzig und geschah unter Schmähworten und Steinwürfen. Die Zürcher wurden nach tapferer Gegenwehr aus dem Felde geschlagen. Feigheit und Verrätherei

Mehrerer, die voreilig flohen, allzuweites Hervorwagen  
 Anderer, allzufrühe Sicherheit und allgemeine Unord-  
 nung waren nebst der Uebermacht der Feinde die Haupte-  
 ursachen ihrer Flucht und Niederlage. Zwingli, der große  
 Reformator, der Bannerherr Hans Schwyzer, sieben  
 Herren vom kleinen und neunzehn vom großen Rathe und  
 fünfzehn Geistliche \*) blieben nebst vielen Andern auf dem  
 Plage. Unter den Geistlichen befanden sich nebst Zwingli,  
 Herr Diebold von Geroldsegg, gewesener Administrator  
 der Abtey Einsiedeln, der daselbst den Liebhabern der  
 Wahrheit eine Grenzstadt eröffnet hatte; Magister Konrad  
 Schmid \*\*), Commenthur zu Küßnacht, ein frommer,  
 gelehrter, vielbeliebter Mann; Herr Wolfgang Zoner,  
 Abt zu Kappel, ein tapferer, kentschlicher Mann; und  
 großer Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften,  
 der sein Kloster reformirt und eine vortreffliche Schule  
 daselbst angelegt hatte, und dessen Tod selbst von den  
 Feinden, seinen Nachbarn, betrauert wurde. Ueber-  
 haupt verlor Zürich in diesem Treffen 400 Mann, 4 Fah-  
 nen und 18 Feldstücke; der Verlust der Feinde belief sich  
 auf 80 Mann. Donnerstags den 12. Oktober ward Zwinglis  
 Leichnam von den Feinden erkannt, verbrannt und die  
 Asche in den Wind gestreut. Heinrich Lupulus, (Wölfi)  
 Chorherr in Bern, sein ehemaliger Lehrer, sein Freund  
 und Mitarbeiter im Reformationswerke lebte noch und  
 beweinte seinen Tod in einem lateinischen Gedichte \*\*\*).  
 Decolampadius, seit einem Jahre kränklich, durch vieles  
 Arbeiten abgemattet und durch Zwinglis Tod völlig dar-  
 nieder geschlagen, folgte ihm bald nach; er starb den  
 23. November 1531.

\*) Die nach Landesfeste mitgestritten.

\*\*) Einer der vier Präbidenten an der Disputation.

\*\*\*.) Ist zu lesen in Stettler, Seite 49.



dem andern in die Stadt; die Verwirrung nahm daselbst zu; endlich rückten nicht mehr als 700 Mann unter Rudolf Lavater um 11 Uhr aus. Zwingli ritt als Feldprediger mit; abendsvoll hatte er von den Seinigen Abschied genommen. Die Vorposten in Karrel hatten einander angegriffen; Kanonendonner erschalle; durch Weg, schwere Harnische, Angst und Eilfertigkeit ermüdet langten die 700 um 3 Uhr Nachmittags mit dem Panner, ohne Ordnung an; die Betagtern mochten nicht nachkommen, andere meinten, es habe nicht Eile, so spät werde kein Angriff mehr erfolgen. Zwingli aber rief: ich will im Namen Gottes zu den hiedern Leuten, und mit ihnen sterben oder sie helfen retten. Die Zürcher waren jetzt in allem 3000 Mann stark; ihr Geschütz trieb die Fünf-Ortischen zurück; da verließen jene ihre vortheilhafte Stellung und wagten sich weiter vor. Schon wollte man, es war 4 Uhr, auf beiden Seiten die Nachlager beziehen, da trat Hans Zauch, von Uri, ein erfahrener Kriegermann und gewesener Landvogt zu Sargans, zu den Hauptleuten, berichtete, wie er sich dem zürcherischen Lager genähert und gefunden habe, daß der Buchwald in ihrem Rücken unbesezt sey, und stellte vor, wie sie ermüdet, in geringer Anzahl und keines Ueberfalls mehr gewärtig seyen, und daß es noch immer Zeit zum Schlagen wäre. Kaspar Göldlin, des Zürcher-Hauptmanns Bruder, aber abtrünnig und verröthelich, stimmte bei und sagte: wenn man die Zürcher nicht noch diesen Abend schlage, werde man morgen von ihnen geschlagen werden. Man folgte ihrem Rathe. Der Angriff ward erneuert, war heftig und geschah unter Schmähworten und Steinwürfen. Die Zürcher wurden nach tapferer Gegenwehr aus dem Felde geschlagen. Feigheit und Verräthern

Mehrerer, die voreilig flohen, allzuweites Hervorwagen Anderer, allzufrühe Sicherheit und allgemeine Unordnung waren nebst der Uebermacht der Feinde die Hauptursachen ihrer Flucht und Niederlage. Zwingli, der große Reformator, der Bannerherr Hans Schwozer, sieben Herren vom kleinen und neunzehn vom großen Rathe und fünfzehn (Geistliche \*) blieben nebst vielen Andern auf dem Plage. Unter den Geistlichen befanden sich nebst Zwingli, Herr Diebold von Geroldsegg, gewesener Administrator der Abtey Einsiedeln, der daselbst den Liebhabern der Wahrheit eine Freyschule eröffnet hatte; Magister Konrad Schmid \*\*), Commenshur zu Rüschnacht, ein frommer, gelehrter, vielbeliebter Mann; Herr Wolfgang Joner, Abt zu Kappel, ein tapferer, keuscher Mann; und großer Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, der sein Kloster reformirt und eine vortrefliche Schule daselbst angelegt hatte, und dessen Tod selbst von den Feinden, seinen Nachbarn, betrauert wurde. Ueberhaupt verlor Zürich in diesem Treffen 400 Mann, 4 Fahnen und 18 Felsstücke; der Verlust der Felude belief sich auf 80 Mann. Donnerstags den 12. October ward Zwinglis Leichnam von den Feinden erkannt, verbrannt und die Asche in den Wind gestreut. Heinrich Lupulus, (Wölfi) Chorherr in Bern, sein ehemaliger Lehrer, sein Freund und Mitarbeiter im Reformationswerke lebte noch und beweinte seinen Tod in einem lateinischen Gedichte \*\*\*). Decolampadius, seit einem Jahre kränklich, durch vieles Arbeiten abgemattet und durch Zwinglis Tod völlig darnieder geschlagen, folgte ihm bald nach; er starb den 23. November 1531.

---

\*) Die nach Landesitte mitgestritten.

\*\*) Einer der vier Präbidenten an der Disputation.

\*\*\*) Ist zu lesen in Stettler, Seite 4.

Unter den Erschlagenen lag auch Johannes Haller, Pfarrer in Bülach, vormalß in Amsoldingen. Den 10ten Abends war ein Eilbote nach Bülach gekommen, der den Befehl brachte, wer zum Stadtsäcklein gehöre, solle zur Stund auf sehn, und wer zum Panner gehöre, am Tag vorrücken. Alsobald warf sich Herr Johannes in seinen Harnisch, nahm Abschied von seiner kranken Gattin und dem jüngern Knaben Wolfgang, zog im Namen Gottes dahin, und der ältere Sohn, Hans, zündete mit der Laterne voran. So kamen sie um Mitternacht nach Zürich aufs Rathhaus, und mit Anbruch des Tages zog Haller mit den Ersten nach Kappel, wo nachmittags die unglückliche Schlacht anging. Er stand in der vordersten Reihe, am Wald, durch welchen die Feinde den Angriff thaten, unfern von Zwingli, so daß er ihm zurufen konnte: Meister Ulrich! redet mit den kühnen Leuten, daß sie tröstlich und tapfer seynd. Zwingli antwortete: O'sell Hans! wir wollen alle redlich und tröstlich seyn, und Gott unsere Sachen lassen walten. Beide fielen nabe bey einander. Hallers Egerist, der neben ihm gestanden und durch den Fuß gestoßen worden, hat solches nachher oft erzählt. Viele der Erschlagenen wurden neben der Wabstatt in einem verfallenen Keller begraben: da ward auch Haller, 44 Jahre alt, beigesetzt. Einige Bülacher, die ihm abhold geblieben, sagten spottweise: wir sind wohlfeil aus diesem Kriege gekommen, hat uns nur einen Haller gekostet! Hingegen wurden sie bald darauf mit Peil und Feuersbrand so stark heimgesucht, daß nur wenige Häuser verschont blieben, worunter das Pfarrhaus war, in welchem die trostlose Wittve sammt dem jüngern Knaben wohnte. Der ältere gieng in Zürich in die Schule \*).

\*) Manusol. II. Band, Seite 464.

Drei Tage verweilten die Sieger nach altem Gebrauch auf der Wahlstatt; am dritten Tage (13. October) zogen sie zu den Ihrigen nach Boswil in die freyen Aemter. Die Zürcher, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt, besetzten den Albis mit frischen Truppen. Die Berner, durch 500 Mann von Basel, 600 von Solothurn, 300 von Biel und 300 von Mühlabausen verstärkt, waren über Lengzburg in Bremgarten eingetroffen. Da stießen die Zürcher, S. Galler, Schaffhauser, Thurgauer und Toggenburger zu ihnen. Mit vereinigten Kräften, und nachdem die Berner das Dorf und Kloster Muri ansaheplündert hatten, so wie die fünf Orte Kappel, trieben sie nun das katholische Heer an den Zugerberg zurück, wo dasselbe durch 1000 Walliser und 400 Eschthaler vermehrt ein festes Lager schlug. Man beschloß sie in ihren Verschanzungen in der Nacht vom 23. auf den 24. October von der Seite der Sihlbrücke anzugreifen; 4000 Mann hatten den Befehl, den Zugerberg zu erstürmen, und dann durch Feuer Zeichen zu geben; beide Panner von Zürich und Bern sollten indessen in der Ebene vorrücken. Aber alle handelten wider die getroffene Abrede und ohne Uebereinstimmung. Die 4000 zogen um Mittag aus, anstatt um Mitternacht, nicht in der Stille, sondern mit Geräusch und fliegenden Fahnen, so daß der Feind ihr Aufbrechen sah und sich in Acht nahm, und alles geschah mit solcher Unordnung und Eoratslosigkeit, daß der ganze Plan scheiterte. Die Einen verirren sich, die Andern hielten sich mit Rauben auf, die Zurückgebliebenen schliefen, oder mochten sonst nicht zur geplanten Stunde herbeieilen, und die Wachen waren schlecht versehen; diejenigen der fünf Orte aber, die dem Ueberfall zunächst ausgesetzt waren, durch Kundschafter von

allen Bewegungen der Feinde genau unterrichtet und völlig einträchtig, ließen ihr Lager größtentheils durch die in dasselbe geflohenen Weiber und Kinder mit Feuer und Fackeln bewachen, zogen weiße Häuben und Hemden über den Harnisch, um sich in der Dunkelheit leichter zu erkennen, fielen beim Mondschein den Angreifenden in den Rücken und schlugen die überraschten, zerstreuten Haufen zurück. Groß war die Verwirrung, der Schrecken, die Flucht derer, die zum Angriff waren beordert worden. Achtbundert wurden erschlagen, oder ertranken, oder fielen an steilen Orten zu todt, viele wurden gefangen, elf Kanonen und eine Fahne erobert. Die Sieger verloren kaum 100 Mann.

Nach dieser Niederlage ließen sich die Zoggenburger mit den fünf Orten, die ihnen unter der Hand versprochen, ihre Loskaufung vom Abt von St. Gallen sollte gültig seyn, in Unterhandlungen ein und zogen ab. Die Thurgauer folgten nach, und das Heer der beiden Städte und ihrer Bundesgenossen trennte sich sehr zur Unzeit, indem die fünf Orte großen Mangel an Lebensmitteln litten, und nothwendig hätten nachgeben müssen. Der zweite Banner von Bern, 4000 Mann stark, war unter dem Alt-Schultheissen von Erlach in Zofingen angelangt, und Theobald von Erlach \*) stand mit einer beträchtlichen Schaar am Frünig. Auf beiden Seiten war man des Kriegs, der Kosten, des üblen Wetters überdrüssig; der Winter war vor der Thüre, man sehnte sich nach Hause. Die Vermittlungen von Außen und Innen gingen wieder an. Zürich, einen Aufstand der Seebauern befürchtend, schloß einen Separatfrieden den 16. November unweit

\*) Einer der thätigsten Beförderer der Reformation in Bern.

Bar mit den fünf Orten. Diese wollten, weil nun Bern einzig noch im Felde stand, Brugg und Königsfelden überfallen, wurden aber vom Schultheiß von Brugg, Namens Zulauf, zurückgeschlagen. Weil jedoch die Kälte überhand nahm, und die Gesandten des Königs von Frankreich, des Herzogs von Savoyen, des Markgrafen von Baden, der Gräfin von Neuenburg und die Deputirten von Glarus, Frensburg und Arvenzell kräftig zum Frieden mahnten, so kam derselbe zwischen Bern und Solothurn einer- und den fünf Orten andrerseits den 22. November 1531 zu Hegglingen, fast unter den nämlichen Bedingungen, wie der mit Zürich abgeschlossene, zu Stande, und lautet also \*):

#### Artikel des zweyten Landfriedens.

1) Sollen und wollen die von Bern (Zürich) die fünf Orte bey ihrem alten wahren und ungezweifelten Glauben lassen; ein gleiches versprechen die letztern den erstern; beyderseits sind eingeschlossen, die den Parteyen Rath, Hülfe und Beystand geleistet. Doch nehmen die fünf Orte davon aus: die freyen Memier im Morggen, Mellingen, Bremgarten, Rapperschwyl, Zoggenburg, Häster und Wesen. Diese sollen vom Frieden ausgeschlossen seyn; jedoch soll in Gnaden mit ihnen gehandelt werden, es sey mit Strafe oder mit Recht nach Billigkeit.

2) Beide Theile versicherten sich, einander in den gemeinen Herrschaften und Vogteyen im ruhigen Besiz ihrer Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten zu lassen. Wenn ein Kirchspiel beym neuen oder alten Glauben bleiben

\*) Laufer Th. VIII. 247 und 253. Buchar III. Seite 157 u. folg.



will, so kann es, niemand soll sie daran hindern; will ein Kirchspiel, so den neuen Glauben angenommen, wieder zum alten zurücktreten, soll ihm das unverwehrt seyn. Die Kirchengüter sollen zwischen den Priestern und Prädicanten nach der Anzahl der Personen und der Ausdehnung des Orts vertheilt werden. Schmähworte des Glaubens halb sind verboten.

3) Die geschwornen Bünde will man beiderseits treulich halten, Bern (Zürich) aber inskünftig sich keine Herrschaft anmaßen die sie nichts angeht.

4) Die neuauferichteten Burgrechte Berns mit andern Herren und Städten sollen als den eidgenössischen Bünden zuwider todt und ab seyn, und sammt dem ersten Landfrieden den fünf Orten herausgegeben werden.

5) Die von Bern (Zürich) werden den fünf Orten den Theil von den 2500 Kronen, so sie an den vorigen Kriegskosten empfangen, wieder ersetzen. Schwyz soll die 100 Kronen wieder haben, so es für die Kinder des hingerichteten Jakob Schloßers hergeschossen. Ueberdies sollen die von Bern für den Schaden, den sie an Kirchen und Klöstern zu Muri, Mennichwanden, Cham, Steinhäusern, Heimwil, und für die Brunn zu Blikenhof im Zugersgebiet, 3000 Sonnenkronen nach Zug liefern. Ueber die gegenwärtigen Kriegskosten soll nachher abgesprochen werden.

6) Beide Parteyen und ihre Angehörigen, so sie Ansprache gegen einander, geistliche oder weltliche, hätten, sollen sich in Zukunft des Rechts begnügen, laut den Bünden, und die übrigen Orte sollen dem Rechtbegehrenden bewilligen.

7) Einem jeztlichen soll das Seine, das ihm während des Kriegs genommen, verhaftet oder beschädigt worden,  
wieder

wieder hergestellt werden, entweder in Natura oder in seinem Werth.

8) Bern soll die Abschiede und Briefe, die es wegen seines Circuits mit Unterwalden in den Händen hat, herausgeben und zernichten; Letzteres aber von der Zurückforderung der bezahlten 3000 Kronen absehen.

9) Die von Knutwyl, so mit den Bernern zu reissen schuldig, und aber in der Luzerner hohen Gerichten gefessen, und mit diesen ausgezogen sind, sollen dieses Zug wegen ungestraft bleiben.

10) Bern soll die vertriebenen Hasler und Grindelwaldner wieder zu den Ibrigen heimföhren lassen.

11) Die Gefangenen sollen beiderseits ohne Lösegeld, nur mit Bezahlung ihrer Nahrung auf freien Fuß gestellt werden. — Alle Feindschaft soll hiemit aufgehoben, und die alte Vertraulichkeit wiederhergestellt seyn u. s. w.

Der achte und für Zürich der letzte Artikel lautete also: Die Gefangenen sollen ausgewechselt werden; wels aber die fünf Orte derer mehr haben als Zürich, sollen die Ueberzähligen ein Lösegeld zahlen.

Von Seite Berns unterschrieben: Sebastian von Diesbach, Hauptmann, Bernhard Tillmann, Sedelmeister, Peter Stürler, Wenner, vom kleinen Rath; Lienhard Tremp, Albrecht Siegmart und Hans Ehlerf vom großen Rath. Hiemit zog männiglich von beiden Vannern der Stadt Bern aus dem Felde, und kam der ganze Zug den 25 Novembris gen Bern \*).

Die fünf Orte forderten anfänglich 20,000 Kronen an Kriegskosten. Zürich und Bern aber meinten, sie

\*) Stettler Seite 53. Zug d. 1. Artillerie.

wären nichts schuldig, weil sie nicht die Angreifer gewesen; jene aber versiegten, sie wären aus Noth dazu gezwungen worden, sich des Hungers zu erwehren. Endlich vermittelten die drei Schiedsorte Glarus, Freiburg und Appenzell die Sache dahin, daß Zürich 2500 Kronen, Bern eben so viel, Basel 1000, Solothurn 800, (Falls es aber die Präbikanten aus der Stadt wegschaffe, soll ihm diese Summe nachgelassen werden; welches beides auch geschah,) Schafhausen 1000, St. Gallen 600, und Mülthausen 400 Kronen den Siegern erlegen, alle übriges wieder erstatten mußten, was sie an den vorigen Kriegskosten von den fünf Orten erhalten hatten.

Mittlerweise handelten diese weit rascher und unbilliger als die Reformirten vorher nie. Durch mancherley Umtriebe und offenbare Gewalt führten sie Wellingen, Bremgarten, Rapperschwil, Zurzach und viele Gemeinden im Thurgau, Sarganserlande, Rheintal und Baden in den Schooß der römischen Kirche zurück. Sie drangen auf Auslieferung des Joß Kilchmeyer \*), Pfarrers zu Rapperschwil; er floh aber nach Zürich, ward Pfarrer zu Rüschnacht, hernach in Bern, wo er in einem hohen Alter starb. Der neue Abt von St. Gallen \*) nahm vom Kloster wieder Besitz, und drückte die Gotteshausleute und die Präbikanten so hart, daß letztere größtentheils wegzogen. Die Toggenburger mußten ihn wieder für ihren Herrn anerkennen; ihre Loskaufung ward für ungültig erklärt. Die Stadt St. Gallen mußte ihm die Klostergebäude wieder zustellen, 10,000 Gulden, und Zürich 4000 Gulden Schadloshaltung zahlen. In Solo-

\*) Gebürtig von Enjens.

\*\*) Dietrich von Blaarer.

ihren brach ein schrecklicher Sturm los; die Reformirten mußten unterliegen, sich wieder zum Katholicismus bekennen oder fliehen; nur wenige Landgemeinden hielten Stand und blieben reformirt. So nachtheilig und traurig waren die Folgen des zweiten Kappelerkrieges!

Zürich und Bern waren äußerst mißvergnügt über den schlimmen Ausgang dieses Feldzugs. Man schrieb die Schuld bald diesen, bald jenen Personen und Umständen zu; aber die wahre Ursache des Unglücks lag offenbar im Mangel an Uebereinstimmung sowohl in der Verathung als in der Führung des Krieges, und dieser Mangel rührte hauptsächlich daher, weil in beiden Städten und namentlich unter den Rathsbälidern noch Viele der römischen Kirche heimlich ergeben waren, die unter dem Schein oder in der Hoffnung den Frieden zu erhalten, in die Beschlüsse Zögerung und Wankelmuth brachten, und dieselben so viel möglich hintertrieben. Selbst der bernernische Feldherr, Sebastian von Diesbach, lehrte einige Jahre darnach in Frenburg zum Papstthum zurück. Ein Gleiches thaten Hans Rochus von Diesbach und Anton Bültschelbach, zwei angesehene Männer; ersterer gieng nach Frenburg, letzterer nach Eanen (1532)\*). Mehrere Rathsherren wurden in Zürich und Bern ihrer Stellen entsezt, und Antoni Bischof, der wohlserfahrene Kriegsheld und Alt-Landvogt von Schenkenberg, 1536 in Bern, ungebührlicher, aufrührerischer Reden wegen enthauptet. Wohlweislich machten sich die beiden Stände gegenseitig keine verdienten Vorwürfe über Voreiligkeit oder Langsamkeit, über Unbesonnenheit, Eigensinn und gewagte, einseitige Unternehmungen, verban-

\*) Euttler 58.

den sich vielmehr enger und inniger, besänftigten durch kluge Schonung und Mäßigung die unzufriedenen Landleute, erholten sich allmählig von Kosen und Wunden, und gelangten auf diese Weise wieder zur Ruhe, Sicherheit und frischen Kräften.

Beim Panner der Stadt Bern war Franz Kolb Feldprediger gewesen. Da er auf der Aebem, beim Dorfe Bar im Jurgerbiet, im Lager predigte, liefen einige Zigeuner, von den fünf Orten als Späher gebraucht, herum und schrien in gebrochenem Deutsch: Whäper, Whäper, Obeldieb! (Keyer, Reichdiebe!) Kolb ward über diese Störung der Predigt und über die Kaltblütigkeit seiner Zuhörer, die sich nicht regten, den Schimpf zu rächen, so entrüstet, daß er ausrief: „Liebe Freund! höret ihr das? versteht ihr das, was sie sagen, wer wir seyen? Ich seh' und merke leider, daß weder diese Schand noch andere Schmach, Schaden und böse Sachen euch nüt zu Herzen gabud (geben), noch zu Eifer bewegen. Wenn euern frommen, redlichen Voreltern solche Schmach weit änet dem Rhein zugefügt worden wäre, sie hätten erdacht, wie sie hinüberklämen und den bösen Muthwillen strafen konnten; ihr aber möget nit über den kleinen Bach kommen, denn es münt (müht) euch Schand und Laßer nüt, und is alle Mannheit und Tapferkeit den euch erloschen. Es is unvergessen, wie um eines Bern-Plarperis wegen, der schmäblich ein Aub-Plarperet genannt ward, ein schwerer Ausbruch in der Eidgenossenschaft beschehen is<sup>\*)</sup>“; segund aber is niemand mehr daheim. — — — Ihr aber, dieweil ihr send, wie ihr send, und das alles am Tag liegt, und ihr

<sup>\*)</sup> Müller, Schweizergeschichte, IV. Buch 5. Kapitel S. 465.

nach selbst dieser Dinge Kundschaft geben müßet, so möget ihr nunmehr wohl einen Frieden annehmen, wie schlecht er auch sey, denn er zwar euren Ehren wohl ziemt und gemäß ist.“ Als Mellingen und Bremgarten von Zürich und Bern verlassen, und den siegreichen Orten Preis gegeben wurden, und der Schultheiß Mutschli von Bremgarten vergebens in Warau um Hülfe suchte, und das Schicksal der freyen Aemter beklagte, da rief Kolb in Warau von der Kanzel: „Mordio, Mordio! des großen Jammers, daß man so viel ehrliche, fromme Leute, die viel Besseres verdient hätten, so elendiglich im Siche läßt!“ Durch solche Ausdrücke und Reden, wozu ihn sein hitziges Temperament hinriß, machte er sich unter den Hauptleuten und Gemeinen viele Feinde, die ihn einen unruhigen Pfaffen schalteten; die Besserdenkenden aber hielten es mit ihm, und urtheilten, daß er ein Wort zur Zeit gesprochen habe \*).

Religionskriege brachen noch zweimal in der Schweiz aus. Eiers wurden die Reformirten in den gemeinen Herrschaften von den katholischen Orten hart gedrückt, und dieß nährte die Erbitterung und das Mißtrauen. Als nun vollends sechs Haushaltungen von Urih im Kanton Schwyz Glauben änderten, und nach Zürich zogen, und ihre Güter von den Schwyzern konfiskirt, und mehrere ihrer nächsten Bekannten und Verwandten, die im Verdacht standen, daß sie es nicht besser mit dem römischen Glauben hielten als die Fortgezogenen, verhaftet, gefoltert und hingerichtet wurden, brachen Bern und Zürich los. Allein die Erstern wurden den 14. Jenner 1656 bei Willmergen geschlagen, und die Letztern be-

\*) Maaßol. II Bd. IV. Stück, S. 135 u. 140.



lagerien Mapperschwyl vergeblich. Der Landfrieden von 1531 ward erneuert.

Doch nicht immer lächelte das Glück den katholischen Ständen. Die Aebte von St. Gallen entrißten den Toggenburgern ein Recht, eine Trennung nach der andern; tyrannische Landvögte behandelten sie wie Sklaven. Die Toggenburger flehten die Schirmorte um Hülfe an, und lehnten sich gegen des Abts grenlose Anmaßungen auf. Umsonst schickten Zürich und Bern Gesandte an den Fürst-Abt, ihn zur Milde zu bewegen. Eilig zog er die katholischen Stände in sein Interesse und machte ihnen die Evangelischen verdächtig. Venderselts rückte man ins Feld. Aufgebracht über einige erlittene Verluste zogen sich die Berner bey Willmergen zusammen, und schlugen den 25. Heumonath 1712 die fünf Orte in einer mörderischen Schlacht. Ueber 2000 Feinde blieben auf dem Schlachtfelde. Die Berner rückten ins Luzerner-, die Zürcher ins Zugergebiet. Die Toggenburger eroberten Uznach und Gaster, die Zürcher Mapperschwyl. Erschrocken schlossen Luzern und Zug alsobald Frieden, die Uebrigen unterschrieben ihn bald darauf in Narau. Die fünf Orte mußten nicht nur ihre Rechte auf Baden, Mapperschwyl und die untern freyen Ämter an Zürich und Bern abtreten, sondern auch diese beiden Kantone in die Herrschaft über das Thurgau und Aemthal aufnehmen, wo beide Religionspartheien gleiche Rechte erhielten; die Toggenburger wurden in ihre alten Rechte und Trennungen wieder eingesetzt, der Landfrieden von 1531 herausgegeben und ein neuer errichtet, der von bessern Folgen war.

## Siebentes Kapitel.

### Die Synode in Bern.

Der schlimme Ausgang des zweiten Kappelerkriegs, und mancherley Unordnungen und Gebrechen, die sich im bernischen Kirchenwesen überhaupt, und im Verhalten mehrerer Kirchendiener insbesondere spüren ließen, bewogen die Obrigkeit von Bern, eine Synode ihrer Geistlichkeit von Stadt und Land zusammen zu berufen, um mehr Einheit und Gleichförmigkeit in den Kirchensachen einzuföhren, die Kirchenzucht herzustellen, den Glauben zu befestigen und Unordnungen und Mißbräuche abzustellen. Dies geschah Anfangs des Jahres 1532, und die Synode währte vom 9. bis zum 14. Jenner. 230 Pfarrer und Diener des göttlichen Wortes kamen zu diesem Behuf in Bern zusammen \*). Wolfgang Capito, Pfarrer in Straßburg, der dieser Versammlung bewohnte, faßte die Acta und Beschlüsse derselben deutsch in die Feder, und gab sich dabei so viele Mühe, daß Haller in Betreff dieser Arbeit von ihm schrieb: plus insumsit laboris, quam quisquam exigere suisset ausus (hat sich mehr bemüht, als ihm jemand hätte zumuthen dürfen) und ihn pater ecclesiae Bernensis nannte. Diese Acta wurden alsobald in Basel, und nachher in Bern 1608 und 1728 in Quarto (79 Seiten stark) gedruckt, mit dem Motto: Ob wir auch Christum nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch dermaßen nicht mehr. 2. Cor. V. Bald hernach machte Simon Eulzer (von welchem weiter unten die Rede seyn wird) eine lateinische

\*) In Luthard Tbl. I. S. 183 steht: 330 pastores.

Uebersetzung davon, welche auch gedruckt, und von Christoph Lütthard in sein Controversbuch *Explicatio et Defensio Disputationis Bernensis* aufgenommen worden ist. Da die Acta dieser Synode sehr erbaulich und besonders für protestantische Geistliche aufmunternd und lehrreich sind: so wird vielleicht eine kurze Anzeige ihres Inhaltes manchem Leser nicht unangenehm seyn \*). *Olent sane acta illa unctionem spiritus sancti, qua primi Reformatores suerunt donati.* (Lüth. pag. 182.)

### Berner - Synodus.

Ordnung wie sich die Pfarrer und Prediger zu Stadt und Land Bern in Lehr und Leben halten sollen, mit weiterm Bericht von Christo und den Sacramenten *ic.* MDXXXII.

Wir, der Schultheiß, Klein und große Rath *ic.*, entbleien allen und jeden unsern Pfarrern *ic.* unsern günstigen Gruß und alles Guts zuvor, und thun euch hiemit zu wissen:

Nachdem wir das Papstthum sammt seinem falschen Vertrauen und Mißglauben aberkannt, und das heilige Evangelium für uns und unsre Unterthanen zu Stadt und Land vor vier Jahren angenommen, und als andere burgerliche Satzungen und Landrecht zu halten mit Herz und Mund und Eid geschworen haben; welches in rechter

\*) Auchat liefert eine französische Uebersetzung desselben im 7ten Band seiner *Hist. de la Réf. de la Suisse*. Joh. Georg Müller wünscht in seinen *Reliquien* eine neue (etwas verständlichere) Auflage dieser Acta. In unserm Kanton liegen sie in jedem Pfundhause, so wie die Acta der Diöc. und die *Confessio Helvetica*.

Uebung nicht geschehen mag, es sey dann daß ihr, die Prie-  
 ster der Gemeinden, als ein guter Brunnen gesunde geist-  
 liche Lehr und ein frommes Leben, dem Volk, so nach  
 der Gerechtigkeit dürstet, hervorbrinet; solches zu för-  
 dern wir allerley Verordnungen euch, die Seelsorger,  
 belangend, unsrer Reformation einverleibt, und sonst  
 eurer Synodis und Versammlungen haben fürtragen las-  
 sen: so finden wir dennoch viel großes Mangel an euch  
 in Lehr und Leben; dadurch Gottes Ehr und alle Fromm-  
 keit und Ehrbarkeit bey den Unterthanen schwer verhin-  
 dert, über uns und das Volk der Zorn Gottes gehäuft,  
 und das heilige Evangelium unterthals nicht unbillig von  
 denen, die auswendig sind, verlästert wird, indem sie  
 das Siegel der Wahrheit, d. i., Zucht und Frommigkeit  
 bey unsern Unterthanen nicht viel spüren. Welches wir  
 billig zu Gemüth geführt und zu bedenken genommen,  
 die weil wir großer Gottesfurcht und Besserung des Lebens  
 bey euch und dem gemeinen Mann viel mehr verhofften,  
 als wir leider bisher gefunden, und sich better zeigte.  
 fürnehmlich nach der letzten Unruhe; da haben wir deut-  
 lich gesehen, was Unraths und böser Sitten die Zwen-  
 spaltung gebrochen, und wie wenig Christenthum vorhan-  
 den ist; denn alle Laster, hintangesetzt unser Gebot und  
 Obrigkeit, sind bey vielen unsrer Unterthanen hervorge-  
 brochen. — — — Daher und zum Theil auch andere  
 Unlust bezulegen, sind wir verursacht worden, diesen  
 Synodum zu beschreiben, wie geschehen. Als ihr nun  
 am neunten Tag Januarii hier in Bern angekommen und  
 bey einander versamlet waret, habet ihr über unser  
 und euer selbst Bedenken und Hoffnung auf nachgehenden  
 Inhalt von Wort zu Wort Euch untereinander treulich  
 ermahnt, und solche Ermahnung einhellig und herzlich

angenommen. Der gnädige Gott hat hierzu eure Gemüther (als wir hoffen) inwendig bewegt, und von außen durch einen seiner getreuen Gehülfen und Werkzeug (verstehe den Capito) gefordert. Er selbst wolle solch sein Werk den euch, und uns, und allen Gläubigen vollführen bis an das End. Amen!

Auf das habet ihr Uns diese neue Acta und Verhandlung überantwortet. — — — Wir haben uns solche hochlich gefallen lassen, und zu Förderung Gottes Ehre und Aufgang des Evangeliums dienlich erkannt; darum bestätigen und bekräftigen wir dieselben, und wollen sie, so fern sie uns betreffen, halten und verschaffen, daß sie von allen den Unsern zu Stadt und Land gehandhabet werden, dabey auch euch, die Pfarrer, schützen und sichern, auf daß ihr Jesum Christum allein prediget, die Zersal verwerfet, Laider und Aergerniß beider der Oberherren und Unterthanen, auch unser selbst ohne Ecken antaßen und widersetzen möget, nach Ordnung des Glaubens, der Liebe und der Besserung. Doch so wollen wir euch auch nicht zusehen und ungestraft hingehen lassen, so jemand aus euch nicht nach Gottes Ehr und Ari des Heils die Aufbaumung lehrt, seines Amtes nicht gedienet wartet, ärgerlich lebt, oder sonst der Gemeinde Gottes schadhaft seyn wollte. Zuletzt so ist unser Willen und Befehl, daß diese Acta in den folgenden Synodis, so jährlich ungefähr auf den Marttag gehalten werden sollen, fleißig verlesen, erläutert und erneuere werden. Wo aber etwas fürgebracht wurde, das uns näher zu Christo führt, und nach Gottes Wort und christlicher Liebe zu-träglich ist dann die jetzt (in den Actis) bezeichnete Meinung, dasselbige wollen wir gern annehmen, und

dem heiligen Geist seinen Lauf nicht sperren, der nicht zurück aufs Fleisch, sondern allweg vordrinct auf das Ebenbild Jesu Christi, unsers Herrn. Der uns alle in seinen Gnaden bewahren wolle!

Geben zu Bern am 11. Tag Januarii des 1532. Jahres.

### Verhandlung des Berner Synodus.

Vom Befehl und Gewalt der zeitlichen Obrigkeit, den Gottesdienst belanagend, sammt einer Ermahnung an eine lobliche Herrschaft Bern.

Gnädige, liebe Herren! Es ist nicht wohl möglich, bey gemeinen Pfarrern und Dienern des göttlichen Wortes, etwas Fruchtbares mit äußerlichen Ordnungen anzufangen und zu erhalten, ohne einer zeitlichen Obrigkeit Zuthun und Förderung. Also gar ist das menschliche Gemüth zerrissen und zu eigenem erdichteten Fürnehmen verkehrt, beides bey den Priestern und dem gemeinen Volk. Nun geziemet der Obrigkeit, die ein christliches Regiment führen will, allen Fleiß anzulegen, daß ihre Gewalt Gottes Dienerin sey, und daß sie des Evangeliums Lehr und Leben (so fern es äußerlich ist und bleibt) bey ihren Unterthanen erhalte. — — —

Eine Obrigkeit soll den Gang der Gnaden, so weit er äußerlich ist, befördern; wie aber derselbe inwendig angerichtet und befördert werde, ist nicht in der Menschen Vermögen, steht auch keiner Obrigkeit noch Creatur zu; denn die geistlichen und himmlischen Dinge sind allzu hoch und über alle zeitliche Gewalt. Darum soll sich keine Obrigkeit in die Gewissen einlassen, noch von ihnen gebieten oder verbieten, dadurch die guten Gewissen beschwert und dem heiligen Geist ein Ziel gesetzt werde.



Denn Christus Jesus unser Herr, dem Gott allen Gewalte und die Verheißung des heiligen Geistes gegeben, ist allein ein Herr der Gewissen. Deshalb dann Papst, Bischof und Pfaffen mit all ihrem Anhang Widerschriften sind und die Lehren der Teufel führen, insofern sie sich unterstehen, die Gewissen zu meißern, Sünd zu machen, da Gott kein Verbot gethan, und was vor Gott Sünd ist, zu vergeben, und durch selbsterdichtete Werke andern Leuten Gnade zu verdienen, welcher Gotteslästerung die weltlichen Herren sich nicht annehmen, sondern fleißig verhüten sollen. Aber darum sollen sie nicht von göttlicher Regierung absehen, so weit dieselbe auswendig ist, und der freye Lauf der Gnaden durch ihre Gewalt, als durch Mitgehülffen Gottes, mag gefordert werden, d. i. daß sie ob der gesunden Lehre halten, Irrung und Verführung abwenden, Gotteslästerung und öffentliche Sünde abthun, Wahrheit und Ehrbarkeit beschützen.

Diervell nun Euer Gnaden mit solcher Tapferkeit das Evangelium angenommen, euren Unterthanen vortragen, dasselbe auch als ein Stadtrecht beschworen haben, bey euch selbst und allen euren Angehörigen zu handhaben; so ist es daher wie eine andere äußerliche Capung eurer Herrschaft zu achten, und mag auch vor der Welt mit Ehren nimmermehr von Euch verlassen werden. Wahr ist es, daß euer Dienst und Gewalt bey dem Evangelio nicht anders dann Gletsner macht und gemacht hat, wo nicht Christus selbst am Handel ist; denn viele vermeiden die Mess als eine Gotteslästerung, die sonst mit diesem Gräuel wohl zufrieden wären, wo nicht Ew. Gnaden sie durch Edikte und Mandate abgestellt hätten. Aber das schadet nichts. Denn Moses Dienst hat auch

nichts weiters bey dem Befehl Gottes vermögen. — — —  
 Also wenig Frucht bringt vor Gott des auswendigen  
 Dieners Handlung.

Und wiewohl Ihr und aller Gewalt kein gutes Ge-  
 wissen vor Gott machen möget, so verheissen doch Ew.  
 Gnaden durch ihren Dienst, daß das reine Wort Gottes  
 bey euren Unterthanen getrieben, die bessere Gnade an-  
 gezeigt, und auf den Brunnen gewiesen werde, aus dem  
 allein die Wasser des Heils geschöpft werden, nämlich  
 auf Jesum Christum, welcher unser einziger Mittler ist,  
 es nehme solches nun an, wer da wolle; und ob schon  
 dieß bey jedermann vergeblich wäre, das doch nicht mög-  
 lich, so habet Ihr nichts desto weniger das Gute ge-  
 than, eure Seelen gerettet, und wie Moses und die  
 frommen Könige von Juda viel Gutes geschafft, daß sie  
 das Befehl in der Uebung gehalten haben. — —

Erstlicher einfältiger Leute Einrede soll Ew. Gnaden  
 von solchem christlichen Zorne nicht abwenden, so  
 also sagen: „Das Christenthum steht inwendig, es mag  
 nicht mit dem Schwerdt regiert, sondern muß mit Gottes  
 Wort verwalter werden; Ew. Gnaden richten ein neues  
 Parolithum an, wo Ihr euch in Sachen des Glaubens  
 wollet einlassen u. s. w.“

Antwort: Das wäre wohl wahr, so eine Herrschaft  
 auf die Gewissen dringen, und die christliche Freyheit  
 meistern wollte, welches aber von Ew. Gnaden in gegen-  
 wärtigem Handel nicht zu gedenken ist, dieweil Ihr dar-  
 ob send, daß die Wahrheit heiter gepredigt, zur Fröm-  
 migkeit ermahnet, der Unterthanen und Obrigkeit Laster  
 ohne alle Furcht gestraft, und daß von Außen solche Ord-  
 nung im Gottesdienst und sonst gehalten werde, die den

Lauf dem heiligen Geist nicht breche. Welches dann geschieht, so Ew. Gnaden uns, die zu Stadt und Land dieß Evangelium verkünden sollen, als eure Unterthanen verpflichten, nachzuehende Ordnung, die wir auf dieser Synode unter uns berathschlagt haben, zu halten, und Ihr dieselbe zu Forderung der Ehre Gottes bestärket, und zu halten befehlet und gebietet, deß wir Ew. Gnaden unterthäniglich und um Gottes Willen wollen gebeten haben. Und beziehe solche unsre Ordnung und Bedenken in folgenden Punkten:

1. Kap.: Daß wir unserm Amt fleißig sollen vorstehn.
2. — Daß die ganze Lehre der einzige Christus sey.
3. — Daß Gott dem Volk allein in Christo seyn angezeiget werden.
4. — Daß Christus sey das rechte Pfulment (Fundament).
5. — Daß ohne alle Mittel durch Christum allein der gnadenreiche Gott erkannt wird.
6. — Eine christliche Predigt ist gar von und aus Christo.
7. — Christliche Lehr und Leben ist am Tod und Auferstehung Christi anzufangen und zu vollstrecken.
8. — Wie unsre Sünd aus Christo seyn verstanden werden.
9. — In Christo ist ohne Gesetz Erkenntniß der Sünd zu suchen.
10. — Warum Paulus so viel vom Gesetz mit den Heiden gehandelt.
11. — Daß die Juden unter dem Gesetz, wie die Heiden ohne Gesetz, zu dem Glauben gekommen sind.
12. — Unterschied zwischen dem Prediger Christi unter den Heiden und dem, der unter den Juden predigt.

13. Kap.: Woher die falschen Apostel entstanden.

14. — Von der Buß und Vergebung der Sünden, oder vom Gang der Gnaden.
15. — Die Buß in Christo gefunden ist der Grund.
16. — Das Geheimniß, so von der Welt her verborgen, ist, daß Christus ohne das Gesetz den Heiden gepredigt werde.
17. — Die christliche Buße mag auch aus den Propheten gelehrt werden.
18. — Im Verstand (in der Erkenntniß) Christi soll man allweg zunehmen, und jeder soll seinen eigenen Glauben erforschen.
19. — Von den heiligen Sacramenten und vom Tauf insgesamt.
20. — Von dem Tauf besonders.
21. — Von der Übung des Taufs.
22. — Von des Herrn Nachtmahl.
23. — Von dem Gebrauch des Gesetzes und der Propheten.
24. — Vom Papstthum anzugreifen in den Predigten.
25. — Vom Vermahnen und Strafen.
26. — Welchen man strafen solle.
27. — Daß die Wahrheit, ohne Vertröstung einigen zeitlichen Anhangs, aus der Geschrift, und nicht aus Gebot der Obrigkeit, zu sagen sich gebühre.
28. — Daß kein Pfarrer sich den gemeinen Mann soll anhängig machen.
29. — Wann Schärfe oder Linde mit dem Sünder zu gebrauchen, ist bei Gott zu lernen.
30. — Ermahnung an eine Obrigkeit zu Bern, Unire gnädige Herren.

31. Kap.: Wann das Wort fürnehmlich zu ermahnen und zu strafen sey.
32. — Daß Gehorsam gegen die Obrigkeit soll angedigt werden, und vom weltlichen und geistlichen Regiment.  
Von Zehnten und Zinsen, wie sie zu geben und zu nehmen.
33. — Daß zu halten Unser O. H. Mandat wir ermahnen und fürnehmlich die Laster strafen sollen, die bey unsrer Gemeind am höchsten in Übung sind.
34. — Von Zucht der Jugend und Glaubenslehr oder dem Earechismo.
35. — Von den zehn Geboten.
36. — Vom Glauben, Vater Unser und den zehn Geboten.
37. — Vom Leben und Frömmigkeit der Pfarrer in der Gemeind.  
Wie die Pfarrer studieren und die Geschrift lesen sollen.
38. — Daß man die Geschrift freundlich mit einander vergleichen solle.
39. — Wie die Predigt bedacht (studiert) werden soll.
40. — Weltliche Bücher mit Maas zu lesen.  
Wie die Predigten geschehen sollen.
41. — Daß man alle Tage Predigt halten soll.
42. — Daß man die Unterthanen (die Kirchengehörigen) besonders ansprechen (einzeln berichten und belehren) soll.
43. — Vom Heimsuchen der Kranken.
44. — Vom Leben der Pfarrer gegen sich selbst und ihrem Hausgesind.

Es lohnte sich wohl der Mühe, auch von diesen Aenid einen Auszug zu liefern; allein da wir solcher Auszüge zur Genüge eingeschaltet, so begnügen wir uns, aus einigen Kapiteln einzelne Stellen herauszubeheben, die sich durch ihren naiven oder starken Ausdruck auszeichnen.

Aus dem 21. Kapitel: Der Tauf ist ein Sakrament der Kirche, darum soll er in der Kirche beim Taufstein verrichtet werden. Wenn aber eine abergläubische Hebamme im Haus das Kind nothtauft, wie sie im Papiſthum gelehrt ſind, es ſey dabey wer da wolle, ſo iſt es kein Tauf, dann ſie von der Gemeind Gottes deß keinen Befehl hat. Es iſt ein falſcher Glaube, daß man fürgehe, wo das Kind nicht von Außen getauft werde, ſo müſſe es ewiglich verloren gehen. Darum anderwo fromme Chriſten ihre Kinder, die da blond ſind, nicht alſobald taufen laſſen. Das Kind ſoll eingewickelt bleiben, und allein das Häuptlein getauft werden, dann es viel Krankheiten gebiert, wenn ſo ein zartes Fleiſchlein, das noch roth iſt von Mutterleib, und deß Lufts nicht gewohnt iſt, ſollte in das kalte Waſſer geſtoßen und vom kalten Luft angeweht werden.

Aus dem 24. Kapitel: Die Pfarrer ſollen die *Lozos communes Pontificiorum*, d. i. gemeine Sätze der päpſtlichen Kirche wohl wiſſen, und in ihren Predigten gelegentlich mit kurzen Worten ablehnen. Denn wiewohl der Papſt in U. S. Herren Herrſchaft und Gebieten abgethan, ſo iſt dennoch vonnothen, daß man die armen Leut heif und ſatt unterweie, auf daß ihre Gewiſſen nicht vom Hegeſenheit verwirret werden. Damit wir genug verſtanden werden, ſehen wir z. B.: ein Pfarrer hatte dieſen Spruch verhandelt: Chriſtus iſt das Haupt



der Gemeind und seines Leibs Heiland, und dabei gezeigt, wie die Gemeind Christi ein inwendiges und geistliches Volk wäre, das der lebendige Christus selbst im heiligen Geist regiere, und zugleich fertig und heilig mache, da möchte flugs angehängt werden: darum ist es eine Verlängnung Christi zu sagen, der Papp sey ein Statthalter Christi; dann Christus ist selbst zu- gegen u. s. w.

Aus dem 26. Kapittel: Es sollen allein die gegenwärtigen Zuhörer angeredet und gestraft werden. Denn was hilft es, daß in U. M. Herren von Bern Stadt und Land Churfürsten und Fürsten angegriffen würden, die mit uns nichts zu thun haben, und sich unsrer Kirche nicht annehmen wollen? Was beßert es zu schelten mit hohen Worten den, der abwesend ist, und sein gegenwärtiges Volk mit solchen unnützen Worten aufhalten, die wohl viel Lehr und Straf bedürften? Es ist eben, als wenn man einen Todten zum Bad trüge, und ließe den Kemfeger in seinem Ruß und Unflath verderben. Dieser bedürfte des Badens, daß achter man nüt; der Andre, das ist der todt Leichnam, hat keinen Nutzen von der Badsuben, dann daß er von der Hip desto eher sinkend wird. Darum soll man von Abwesenden nüt reden, es wäre dann Exempelweis, oder einigem Schaden, der zu besorgen, vorzukommen. Des Papps aber können wir nicht vergessen, denn er ist mit seinem Gewalt schon zu gegen, und macht viele Gewissen irr und unruhig; sonst möchten wir seiner wohl müßig stehen, aus Ursach daß Nöthigeres uns antiegt, dann mit seinen unsaubern Sagen umzuweichen, wo wir nicht schuldig wären, die Hinderniß vom göttlichen Tempelbau abzuwenden.

Aus dem 27. Kapitel: Es sollen auch die Pfarrer das Schwerdt göttlichen Wortes gleich schneiden lassen und niemand's verschonen, es sey Weib oder Mann, Herr oder Knecht, Oberherr oder Unterthan; sie sollen frey heraus sagen, was sie nach göttlichem Wort zur Besserung dienlich finden, es gefalle oder missfalle. — So sollen auch nicht Etliche, wie geredet wird, U. G. Herren Gewalt allein predigen: „das und das haben die Herren erkannt und geboten, darum sollen es die Unterthanen glauben und halten;“ welches ein Hauptstück des Papstthums ist. Denn der Glaube steht allein auf Gott, kommt aus dem Wort Gottes und Erleuchtung des Herzens, und hanget nicht an U. G. Herren noch eines Menschen Urtheil. Also ziemt sich zu sagen: es hat eine lobliche Herrschaft zu Bern das Evangelium angenommen, und die Missethät und anderes aberkennt, so sich befunden hat zu seyn wider diese und diese Geschrift ic. Wir wollen uns nicht unternehen, U. G. Herren an des Papsts Stelle zu setzen, der die Gewissen gemeinert hat.

Aus dem 28. Kapitel: Andere hingegen reden viel zu scharf wider die Herrschaft und fürnehmlich in deren Abweisen, da es gar nicht vonnöthen und ohne Frucht ist; welche, so die Herrschaft zuwegen, ungeachtet schmeicheln, lieblosen, und thun das darum, daß sie ihnen selbst den gemeinen Mann anhängig machen möchten, welcher gern hört, andere Leute, vorab ihre Oberherren, tadeln und schelten (schmähen).

Aus dem 30. Kapitel: Wo nun wider Euch, G. Herren, oder auch wider die Missethät etwas Hölzigen und Hochmüthiges geredet würde, will euch fast ehrlich und

rühmlich seyn, euch deß gar nüt zu beschweren, sondern zu Bemühe führen, aus weissen Befehl und Namen der Prädikant redet. Nämlich das Wort Jesu Christi trägt er vor, als ein Votē seines Herrn, von dem für gut zu nehmen ist. Gott will unsre Weltweisheit auf mancherley Weise brechen, zu Zeiten durch einen einfältigen, ungeschulten Menschen, so einen ungeachteten Dorfpfarrer; da lehret Ihr Gehorsam des Glaubens, so ihr's mit Geduld leidet, als von Gott euch zur Besserung zugesagt. — — Solches ziehen wir nicht an, daß uns gefalle grober Leut Pochen und Trofen. Aber diemitt die Wahrheit heißt, und allweg ihre Schärfe hat, und ein armer Pfarrer zukünftigem Unrath etwa begegnen muß, den Andere noch nicht fürsichen, so ist vonnöthen, daß U. G. Herren in Annehmung der Straf und unzeitiger Warnung langsamlich und nicht, wie man sagt, zu kurz angebunden seyen.

Aus dem 44ten und letzten Kapitel: Unser (der Pfarrer) Wandel soll ehrbarlich seyn, in Gaden, Stahn (Geben, Stehen), Thun und Lassen, Worten und Werken, darin aller Güter Schein eingeschlossen (ist). Will uns deßhalb für gut ansehen, daß wir ehrlich (ehrbar) bekleidet seyen, und zwischen einem Meggerknecht und Zürücker des Wortis in Kleidung ein Unterschied sey; dann solche Leichtfertigkeit ein gering leichtfertiq Gemüth anzeigt. Unsre Herren verbieten zerhaucne Kleider; so aber die Pfarrer, die ein Exempel sollen seyn, haben die leichtfertighen Kleider, die seyn mögen, wie kann solches unträdlich seyn? Nicht sagen wir das, daß uns Pharisäische Gleisnerey gefalle, aber das Mittel (Mittelweg) ist recht und getrenlich anzunehmen. — — —

Doch ist unser Fürnehmen, nicht weiter von denen Dingen zu handeln. Wo Christi Kreuz in das Herz kommt, da wird dem übrigen bald Rath, und inzwischen ist von allen groben Lasteren fast (eifrig) abzuleben, bis wir weiter hinzu in die höhern geistlichen Händel kommen mögend, die mitbringen alle Zucht und Tugenden, dahin dieser ganze Synodus gerichtet ist. Gott gebe Gnad, daß wir ihm nachkommen mögen. Amen!

Dieser Synodus hat am fünften Januarii angefangen und sich geendet am vierzehnten dieses 1532. Jahrs.

## Achtes Kapitel.

Kold und Haller sterben. Meyer wieder nach Bern berufen.  
Eroberung und Reformation der Waadt.

Im Jahr 1533 befahl die Obrigkeit den Pfarrern, mit der Jugend an Sonn- und Festtagen Nachmittags zu catechisiren \*), und sandte einige Prediger aus der Stadt auf das Land, um diesen Befehl zu überbringen, den Kapitals-Versammlungen beizuwohnen, und den Zustand der Kirche zu untersuchen \*\*).

Wurde die Reformation auf diese Weise durch Verordnungen und Versammlungen befestigt, so erlitt hingegen die junge Kirche in Bern einen großen Verlust durch das Absterben ihrer Stifter, Haller und Kold.

\*) Nach dem Catechismus Leonis Juda. Pottinger 657.

\*\*) Buchst. IV. 348.

Franz Kolb starb den 11. Wintermonat 1535 in Bern, in einem Alter von 70 Jahren, erschöpft von Arbeit und Verdrießlichkeit. Sein Eifer und sein feuriges Temperament hatten ihn oft zu weit hinzerissen; allein die schlimmen Folgen des Reiselaufens, der Sittenverderbnis und Zwietracht, und die Mißbräuche der römischen Kirche lagen zu deutlich am Tage, als daß ein Mann, dem das Herz am rechten Fleck saß, dazu hätte schweigen, oder sich immer in den Schranken der Mäßigung und Sanftmuth erhalten können. Haller konnte das letztere, und man muß mit Recht die göttliche Vorsehung bewundern, die so weislich ihre Werkzeuge zur Beförderung ihrer Absichten wählte. Kolbs Hefigkeit hätte im Anfang der Reformation in Bern mehr geschadet als genützt; während seiner langen Abwesenheit aber hatte sich die Lage der Dinge durch Hallers gelindes Verfahren, und durch den Beifall, den die neue Lehre erhalten, dergestalt geändert, daß seine Rückkehr im Jahr 1527 zweckmäßig dazu diente, die Sache der Reformation zu verstärken. Peter Kuntz, Pfarrer zu Erlenhach, der dem großen Kolb das letzte halbe Jahr als Helfer beigeordnet worden, ward sein Nachfolger. Von ihm schrieb Haller an Bullinger den 24. Juni 1535: „Zit nicht ungeschickt, eines großen Ansehens, wohl gefreundet und bekannt, wohl beredt, 10.000 Pfund reich; war mit mir auf die Disputation gen Baden geschickt worden. Zit auch der ersten einer hen uns am Evangelio gewesen, der das ganze Land Nieder-Simmenthal zum Gehorsam des Glaubens vor der Disputation gebracht, und noch die Besten sind \*).

\*) Mäusel. II. 182. Hottinger III. 395.

Seinem Freund und Kollegen folgte Berchtold Haller bald in die Ewigkeit nach. Nach einer kurzen aber schweren Krankheit entschlief er den 26. Hornung 1536 im vier und vierzigsten Jahre seines Alters, und sein frühzeitiger Tod ward zu Stadt und Land allgemein betrauert. Er wurde von dem ganzen Rath und fast von der ganzen Bürgerschaft zum Spital d. h. zum Kirchhof bey der Prediger - Kirche zur Erde begleitet \*).

Um diesen doppelten Verlust ihrer würdigen Seelsorger zu ersetzen, wandte sich der Rath an die Straßburger - Gelehrten, Capito und Vucerus, die ihnen von der Disputation und der Synode und sonst rühmlichst bekannt waren, um sich bey ihnen Rath zu erholen. Dieser fiel dahin aus, daß eine löbliche Stadt Bern nicht besser thun könne, als ihren vormaligen Lehrer Dr. Sebastian Mener wieder zu sich berufen; welches auch geschah. Zum dritten Pfarrer am Münster ward Erasmus Ritter, von Schafhausen, im Jan 1536 ernannt; also daß im Jahr 1540 die Geistlichkeit in der Hauptstadt aus den drey Pfarrherren, Peter Kunk, Sebastian Mener und Erasmus Ritter, und aus den drey Helfern, Simon Eulzer, Conrad Schmid und Paul Straßer bestand, welche nicht nur im Münster, sondern auch auf der Miedel, in der Prediger - und in der Kirche zum heiligen Geist predigten. Erst lange hernach wurden die Miedel und die Kirche zum heiligen Geist mit eigenen Pfarrern und Helfern versehen, und den Krankenhäusern der Insel und des großen Spitals Prediger zugeordnet.

In Bern fand Mener nach einer Abwesenheit von zwölf Jahren und nach eingeführter Reformation frey-

\*) Mausol. I. 457. Stettler II. 76.



jich eine große Veränderung; aber so wie er vormalß gegen das Papstthum zu kämpfen hatte, so gebrach es auch jetzt nicht an Anlässen zu Streitigkeiten. Es war nämlich darum zu thun, beide protestantische Confessionen, die lutherische und zwinglische zu vereinigen, wie wir bald umständlicher erzählen werden. Capito und Wucer kamen deswegen im Sept. 1537 nach Bern; Meyer und Kunz waren dafür, Rutter und Megander waren dagegen, weil sie keine Undeutlichkeit oder Zweideutigkeit in die Lehre vom heiligen Abendmahl einmischen laßen wollten. Es sey nun wirkliche Ueberzeugung, oder Vorliebe zu seinen vormaligen Amtsgenossen in Straßburg, oder aufrichtiger Wunsch, die Trennung der protestantischen Kirche aufzuheben — genug, Meyer vertiefte sich in die über dieses Sakrament zu bestimmenden Formeln und Definitionen und in diesen ganzen Streithandel so sehr, daß er beynahe zum zweytenmal von Bern wäre fortgeschickt worden. Da er also sah, daß er in diesem Stücke mit seinen bernerischen Amtsbrüdern nicht zurecht kommen konnte, nahm er von selbst 1541 seinen Abschied, und zog wieder nach Straßburg, wo er auch starb. Nach andern soll er in Bern im Jahr 1545 in einem Alter von achtzig Jahren gestorben seyn, nachdem er für die Sache der Wahrheit so vieles gethan. Von seinen Schriften erschienen im Druck: sein Retractations-Büchlein, oder Widerruf dessen, so er früher in Straßburg gelehrt und gepredigt; eine Auslegung der Offenbarung Et. Johannis, und Anmerkungen über die Epistel an die Galater, letztere beyde in lateinischer Sprache. An seine Stelle kam Simon Sulzer, der Sohn des Probsts von Interlachen \*).

\*) Mausol. I. 220. Nuchat Th. IV. Seite 154 nennt ihn den Sohn eines Barbiers.

Myconius und in Basel unter Glareanus die Sprachen studirt hatte, begab er sich, da er seine seinen Talenten angemessene Anstellung finden konnte, nach Straßburg in eine Barbierstube. Bern schickte 1530 eine Gesandtschaft in diese Stadt und der junge Entler ward ihr bekannt. Man schickte ihm Geld seine Studien fortzusetzen, und empfahl ihn den Pfarrherren Bucer und Capito. Von Straßburg zog er wieder nach Basel zu Grunäus, und ward Principal des Collegiums. Im Jahr 1533 ward er Prediger und Professor der griechischen Sprache in Bern, späterhin 1548 wegen des Sacramentsstreites, da er sich auf Luthers Seite hinneigte, entlassen, in Basel Gymnasiarcha und Pfarrer zu St. Peter, und nach Myconii Tod 1552 Pfarrer am Münster. Er starb in Basel 1585.

Neuen Glanz, neue Macht erwarb sich Bern im Jahr 1536 durch die Eroberung und Reformation der Waadt. Die Gewaltthatigkeiten des Herzogs von Savoyen, Karls des III, der die Stadt Genf ihrer Freyheiten zu berauben und sie völlig unter seine Vormundschaft zu bringen suchte, nahmen immer mehr überhand. Der Bischoff, der es heimlich mit ihm hielt, verließ die Stadt und excommunicirte die Genfer. Diese von Bern ermahnt, in ihren Mauern das Evangelium verkünden zu lassen, willfahrien, ließen Farel, Wircet und Froment die neue Lehre predigen, und führten allmählig eine Glaubensreinigung ein, nicht ohne starkes Entgegennehmen von Freyburg, das auf dem nämlichen Fuße wie Bern mit Genf verbündet war, und einer zahlreichen papistischen Parthey in der Stadt selbst. (1534 und 1535). Endlich belagerte der Herzog Genf zu Wasser und zu Land. In dieser Noth

lebte es Bern dringend um Hülfe an — und sie ward geleistet. Bern machte den Entschluß, die bedrängte und mit ihr im Burgrecht stehende Stadt aus Angst und Gefahr zu ziehen, den Unterthanen, die dazu geneigt, und den Eidgenossen, die dawider waren, kund, schickte dem Herzog, weil er die Verträge von St. Julian und Peterlingen verlegt, eine förmliche Kriegserklärung, und zog den 22. Jenner 1536 aus. Der Feldhauptmann Hans Franz Nägeli eroberte in Zeit von vierzehn Tagen ohne Schwerdstreich die ganze Waadt, und entsetzte Genf, das von nun an mit gesegnetem Erfolg seine bürgerliche und geistliche Freiheit behauptete und befestigte. In gleicher Zeit besiegte der König von Frankreich den unglücklichen Herzog, vertrieb ihn aus seinen Staaten, und auch Frenburg und Wallis rissen einige Stücke davon an sich. In diesem Jahre zog Calvin nach Genf und vollendete daselbst die Kirchenverbesserung. Bern ließ sich in der eroberten Waadt kuldigen, setzte Landesökte darüber, bestätigte den Städten und Landschaften ihre Rechte und Freiheiten, und weil der Bischof von Lausanne unter der Hand für den Herzog gearbeitet und sich nach Frenburg geflüchtet hatte, zog es die bischöfliche Gewalt an sich.

Der romanische oder französischredende Theil der Schweiz war denzumal weit unwissender, bigotter und abergläubischer als der deutsche. In politischer Hinsicht war die Ruhe und Ordnung im Velschland ziemlich hergestellt, aber unreligiöser war alles voll Verwirrung und Zwietracht; und die wenigen reformirten Pfarrer, die nach Berns Grundsatz, freye Predigte des Evangeliums, hin und her wandern und der neuen Lehre den Weg bahnen sollten, waren den größten Mißhand-

lungen und offenkbarer Lebensgefahr von Seite der katholischen Geistlichkeit und des fanatischen Pöbels ausgesetzt, und zu Romanel ward 1537 wirklich ein reformirter Prediger todtgeschlagen. Dem Unwesen ein Ende zu machen, die Gemüther zu stillen, den neuen Unterthanen die Augen zu öffnen über die wichtigste, Zeit und Ewigkeit betreffende Angelegenheit, schrieb die Regierung von Bern eine Disputation aus nach Lausanne, auf Sonntag den ersten Weinmonat 1536. Die im Mandat aufgezählten Gründe und die dafür festgesetzten Regeln haben so viele Aehnlichkeit mit den für das Religionsgespräch in Bern erlassenen Verordnungen, daß wir uns nicht in langwierige Wiederholungen einlassen wollen. Viret und Farel schlugen folgende zehn Thesen in lateinischer und französischer Sprache an die Kirchthüren:

1) Die heilige Schrift kennt keinen andern Weg der Rechtfertigung als den durch den Glauben an Jesum Christum, welcher einmal für uns geopfert, nicht mehr geopfert werden soll; wer also zur Vergebung der Sünden eine andere Benußung, Reinigung oder noch ein anderes Opfer einführt, der schwäche die Kraft und das Verdienst Christi.

2) Sie erkennt diesen von den Todten auferstandenen, gen Himmel gefahrenen, zur Rechten des Vaters sitzenden Christum für das einzige Haupt, den wahren Hohenpriester, Mittler und Fürbitter seiner Kirche.

3) Die heilige Schrift erkennt nur diejenigen für die Kirche Gottes, welche glauben, sie seien durch das Blut Christi erlöst, seinem Worte allein fest glauben, und sich darauf stützen, daß er, nach seiner körperlichen Gegenwart uns entzogen, durch die Kraft seines Geistes alles erfülle, erhalte, regiere und lebendig mache.

4) Diese Kirche, obschon sie den Augen Gottes einzig bekannt ist, hat jedoch ihre von Christo eingesetzten Ceremonien, an welchen man sie sieht und kennt, nämlich den Tauf und das heilige Abendmahl, welche Sacramente genannt werden, weil sie Zeichen und Siegel geheimer Dinge d. i. der göttlichen Gnade sind.

5) Diese Kirche erkennt keinen andern Diener als den Diener des Wortes und der Sacramente.

6) Diese Kirche nimmt kein anderes Bekenntniß (Beichte) zur Erhaltung der Vergebung der Sünden an, als das zu Gott, und keine andere Losprechung (Absolution) als die von Gott geschieht; auf ihn allein muß man zu diesem Endzweck sein Vertrauen setzen, von ihm allein werden Sünden vergeben.

7) Diese Kirche weiß von keinem andern Bruch, Gott zu dienen, als von einem geistlichen, nach dem Wort Gottes vorgeschriebenen, bestehend in der Liebe zu Gott und dem Nächsten; sie verwirft daher die unzähligen, eiteln Ceremonien, die nur zum Umsturz der Religion dienen, als die Bilder u. dgl.

8) Sie erkennt eine einzige Obrigkeit, weltlich (laicum), von Gott eingesetzt, nothwendig zur Erhaltung der Ruhe im Staat. Alle sind verpflichtet dieser Obrigkeit zu gehorchen, in so fern sie nichts gebietet, das wider Gott wäre.

9) Sie behauptet, daß der Ehestand von Gott für alle die Menschen, die dazu tüchtig sind, eingesetzt, der Heiligkeit keines Standes widerspreche.

10) Endlich, was man gleichgültige Dinge nennt (*quæ media vocantur*, les choses qu'on appelle *indifférentes*) z. Bessp. Speisen und Getränke und Haltung (*observatio*) der Tage, obgleich ein frommer

Mann dieselben frey und überall gebrauchen darf, soll er doch hierin vorsichtig und nach der Liebe handeln, (*iis scienter tamen et ex charitate uti debet (avec prudence et avec charité)*).

Ungeachtet der Hindernisse und Schwierigkeiten, die auch dieser Disputation vom Kaiser, vom Bischof und den Domherren von Lausanne; und fast von allen geistlichen und weltlichen waadtländischen Behörden und Gemeinden in den Weg gelegt wurden, hatte sie ihren Fortgang und dauerte acht Tage. Sonntags den 1. Oktober versammelte sich das Volk unter dem Geläut der großen Glocke in der Cathedralkirche, die Bühnen waren aufgeschlagen, und Farel hielt eine Rede der Sache angemessen. Abends langten die Rathsverordneten von Bern an: Johann Jakob von Wattenwyl, Alt-Schultheiß, Josi von Diesbach, Hans Schleif, Georg Hubelmann, Sebastian Nägeli. Die Präsidenten waren: Peter Enro, Stadtschreiber von Bern, Niklaus von Wattenwyl, Peter Fabri, Doktor der Rechte und Domherr, Girard Grand, Doktor der Rechte und Rathsherr von Lausanne. Vier geschworne Notaren mußten die Akta schreiben. Montags, nachdem der Alt-Schultheiß seine Freude ausgedrückt, daß man den hohen Befehlen nachgekommen, und zur Ordnung und Stille vermahnt hatte, eröffnete Farel die erste Schlussrede, setzte sie auseinander, und bewies sie durch Bibelstellen. Anstatt sie anzugreifen, las der Domherr Perrini in seinem und seiner Collegen und ihrer Anhänger Namen eine lange Protestation gegen die Disputation ab, als dem Geist des Christenthums, das Streit und Zank verbiete, den kaiserlichen und Kirchenrechten zuwider, und weil Aenderungen im Kirchenwesen vor



ein allgemeines Concilium gehören. Farel widerlegte diese Protestation mündlich und schriftlich, und weil ihm ein Jakobiner-Mönch in die Rede fiel, so gieng die Disputation an. Farel, Peter Dret, Pfarrer in Genf und später in Lausanne, Peter Caroli, vormalis Doctor der Sorbonne, jetzt aber Pfarrer in Neuenburg, vertheidigten die Thesis gegen diesen Mönch, gegen Claude Blancheroze, Doctor der Medicin, Johann Mimard, Schulmeister in Buis, Jakob Drogn, Vikar in Morsee, nachmals reformirter Pfarrer im Neuenburgischen, Ferdinand Lory (Abbé, c'est-à-dire capitaine de la jeunesse de Lausanne, nennt ihn Ruchat Th. VI. Seite 78) und Johann Michod, Delan von Buis. Die zweite Schlußrede ward von niemanden angefochten; nachdem Dret sie vorgetragen und erwiesen, geschah umsonst eine dreymalige Aufforderung, wer etwas dagegen einzuwenden habe, solle aufstehen.

Die dritte Schlußrede, ganz besonders gegen das Centrum der römischen Macht anrückend, war der Gegenstand des Gesprächs von Mittwoch Abends bis Freitag. Außer den Obgenannten trat auch Calvin in die Reihe der Verfechter, und der Priester Johann Perrillon, Vikar von Préviem, in die der Angreifer. Johann Landi, ein Franziskaner, hingewiesen von Calvins überzeugender Beweisraft, stand auf, und legte Kutte und Orden ab.

Freitag trug Christoph Libertet, auch Fabri geheissen, Pfarrer zu Ebonon, die vierte Thesis vor. Am nämlichen Tage wurden auch die fünfte, sechste und siebente beseitigt, indem sie wenig oder gar nicht widersprochen wurden. Samstag Morgens kam die achte zur Sprache und Nachmittags die neunte. Sonntag

Morgens wurde die zehnte behandelt; Nachmittags hielt Farel einen langen Epilog. Der Schultheiß von Battenwyhl entließ die Versammlung mit Dank und Ermahnung, ruhig die weitem Befehle abzuwarten.

Die Akta dieser Verhandlung wurden nie gedruckt, aber eine sorgfältig collationirte Copie von allem, was die Schreiber aufgezeichnet, ward 1518 veranstaltet, und liegt in der Bibliothek zu Bern. Von dieser Copie hat Muchat einen umständlichen Auszug im sechsten Band seines Werks geliefert, wohin wir also den Leser, der von dieser Disputaz und der waadtländischen Reformation ein Mehreres vernehmen möchte, weisen. Nur so viel bemerken wir über diese Disputation, daß auf derselben die Kirchenväter, Canones und Decretalia nicht selten zum Vorschein kamen, von den Reformirten aber bloß deswegen angezogen wurden, um ihre Gegner mit den nämlichen Waffen zurückzuschlagen, und ihnen die öftern Widersprüche dieser von Päpsten und Conellien ergangenen Dekrete recht sichtbar vorzulegen; daß aber nur die Beweisbümer aus der heiligen Schrift galten; daß einige waadtländische Geistliche ihre Unwissenheit und die Irrthümer, in denen sie bisher gestekt, nicht nur fühlten, sondern auch öffentlich gestanden; und daß endlich diese Verhandlung einem beträchtlichen Theil der Zuhörer entweder wirklich die Augen öffnete, oder wenigstens in ihnen Zweifel erweckte, ob es mit ihrem alten Glauben so richtig stehe, als sie bisher gemeint: und hiemit überhaupt einigen Nutzen stiftete. Aber im Allgemeinen hielt es schwer, die Leute eines Bessern zu belehren, und bey der überall sich zeigenden Abneigung dagegen mußte man langsam und vorsichtig zu Werke gehen.

Noch in diesem Monate erhielten die Landvögte den Befehl die Tempel zu reinigen, d. h. die Altäre abzubauen und die Bilder zu verbrennen. Es geschah nicht ohne Schwierigkeit. Großer war die Verlegenheit, die Gemeinden zu Stadt und Land mit Predigern zu versehen, und diesem Mangel konnte nur nach und nach abgeholfen werden. Viret ward Pfarrer in Lausanne; wo er bis 1559 blieb, und sich dann nach Enon und zur Königin von Navarra begab. Er zeichnete sich rühmlichst aus durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Sanftmuth, und stand in beständiger Freundschaft und Briefwechsel mit Calvin und Farel. Ein ausführliches Reformationsschreiben ward Anfangs 1537 den neuen Unterthanen bekannt gemacht. Wer sich nicht dazu bequemen wollte, hatte völlige Freiheit mit Habe und Gut aus dem Lande zu ziehen.

Die Domherren zogen nach Evian. Aus dem Schatz der Cathedraalkirche, aus den Einkünften und Ländereien des Bischofs und des Domherren-Capitels wurden die Akademie und das Collegium in Lausanne gestiftet, Schullehrer und Professoren in der Theologie, Philosophie und in den Sprachen angestellt, auch unbemittelte Studenten mit Geld, Getreide und Kleidungsstücken unterstützt. Die berühmten Conrad Gesner von Zürich und Theodor Beza waren griechische Professoren an der hohen Schule zu Lausanne; letzterer von 1549-1559, wo er sich nach Genf begab. Alle Kloster-, Kirchen- und Pfarrgüter behändigte die Regierung und machte dren Theile daraus. Die Städte und Landgemeinden erhielten einen für die Unterhaltung ihrer Kirchen, Schulen und Spielplätze; der andere ward zur Besoldung der Beamteten bestimmt;

der

der dritte für landvögtsliche Eige und andere öffentliche Gebäude. Das Betschland wurde in sieben Classen oder Kapitel eingetheilt. 1) Lausanne schloß die Landvogtenen Lausanne, Viois, Oron, Rougemont, Aelen und deren Pfarrenen in sich. 2) Die Classe Peterlingen enthielt die Landvogtenen Murten, Wislisburg, Milden und Peterlingen. 3) Yverdon die Landvogtenen Yverdon und Romamnotier. 4) Morsee die Landvogtenen Morsee, Aubonne, Nyon und Bonmont. 5) Orbe die Landvogtenen Orbe und Granson. 6) Veg. 7) Thonon. Letztere zwei wurden aber 1567 dem Herzog von Savoyen, Philibert, wieder zurückgegeben.

Orbe und Granson, seit den Burgunderkriegen gemeine Vogtenen von Bern und Frenburg, nahmen erst nach langen und stürmischen Ausritten, da sie von diesen Ständen in entgegengesetztem Sinne bearbeitet wurden, im Jahr 1554 die Reformation an; einige Dorfschaften, blieben paritätisch. La Lance, ein Kartäuserkloster im Kirchspiel Concise am Neuenburgersee, ward, da sich letzteres reformirte, im Jahr 1538 von beiden Ständen dem Landvogt von Granson, Jakob Tribolet, von Bern, um die Kaufsumme von 4000 Pfund überlassen. Einst waren diese gemeinen Vogtenen, wie auch Murten und Schwarzenburg (reformirt im Jahr 1530) in diesen Zeiten ein Zankapfel für ihre beiderseitigen Regierungen; Wahrheit und Stimmenmehr siegten endlich.

Drei Synoden wurden in Lausanne kurz nach einander zusammenberufen, gleichförmige Liturgien und Catechismen eingeführt, die Festtage bestimmt, manches Hinderniß gehoben, manches Bedürfniß befriedigt. Kaspar Megander verfaßte für die erste Synode im Jahr 1537 den

Präbitalenoid und Requelemente für die Delanen und die Elaffen. Der zweiten 1538 wohnten die Pfarrer aus der Hauptstadt, Peter Kunz und Erasmus Ritter; der dritten 1539 Erasmus Ritter und Simon Sulzer, und jedesmal zwei bernertische Rathsglieder den. Alles wurde in den welschen Landen allmählig so viel möglich auf den nämlichen Fuß gebracht, wie in den deutschen, und die im Laufe der Zeit notwendig erachteten Aenderungen eingeführt; z. B. im ersten Reformationbedict war die Genuß des heiligen Abendmahls nur auf Weihnacht, Oßern und Pfingsten verlegt worden; im Jahr 1595 wurde noch eine vierte Je auf den ersten Sonntag im September, und da die Bevölkerung und die Zahl der Communikanten wuchs, 1655 auch auf den Sonntag vor jenen hohen Feften angeordnet.

Bern hatte zur zweiten Synode in Lausanne Calvin und Farel eingeladen, um einige unbedeutende Unterschiede zwischen der Berner- und Genferkirche aufzuheben. In Bern communicirte man mit ungeäuertem, in Genf mit geäuertem Brode; dort taufte man ob Taufsteinen, hier nicht; in Bern wurden Maria Verkündigung, Auffahrt und Pfingsten als Feße begangen, in Genf nicht. Allein die Unruhen, die neuerdings in dieser Stadt austrachen, und in deren Folge beide Reformatoren den 23. April 1538 auswandern mußten, verhinderten ihre Ankunft und die gewünschte Gleichförmigkeit in jenen Gebräuchen. Das ungeäuerte Brod oder die Hostien wurden im Canton Bern erst 1605 abgeschafft, und dafür gemeines Brod eingeführt. Calvin begab sich nach Straßburg, von wo er 1541 wieder nach Genf berufen wurde. Farel zog nach Neuenburg, wo er die

Reformation befestigte, im 69. Jahre noch heurathete, und 1565 starb. Ihr scharfes Predigen wider die herrschende Sittenlosigkeit, ihre strenge und unparteiische Handhabung der darauf gesetzten Strafen und der Meid vieler Geistlichen, waren mehr als ihre Abneigung, die bernerischen Gebräuche in der Genferkirche einzuführen, die Hauptursachen ihrer Verabschiedung gewesen.

Calvins Lehre von der Prädestination zog ihm viele Feinde zu. Castellio, der geschmackvolle Uebersetzer der Bibel ins Lateinische und Rektor der Schule zu Genf, wurde wegen dieser Feindschaft, und weil er die mystische Auslegung des hohen Liedes und Christi Holfahrt verwarf, abgesetzt, und begab sich nach Basel. Volfsee, vormals ein Mönch, jetzt Arzt, griff Calvin wegen der Prädestination an, ward vertrieben und floh nach Bern. Die Mehrheit der Geistlichen dieses Cantons erklärte sich auch wider Calvin in Betreff dieses Dogma, und beschuldigte ihn, er mache dadurch Gott zum Urheber der Sünde. Calvin reiste nach Bern (1550 oder 1553) und vertheidigte seine Lehre so gut, daß Volfsee und Castellio, der sich auch dahin verfügt hatte, die Stadt räumen mußten. Die Lehre selbst aber ließ der Rath von Bern auf sich beruhen, und verbot eine so schwere Materie auf der Kanzel zu berühren.



## Neuntes Kapitel.

### Der Sakramentsstreit \*).

Die Verschiedenheit der Auslegungen, welche Luther und Zwingli von den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls machten, hatte schon lange Eifer und Mißheiligkeit zwischen den Evangelisch-Lutherischen und den Evangelisch-Reformirten verursacht, und in Schriften und Predigten war diese Materie bereits nicht ohne Erbitterung behandelt worden. In jeder Rücksicht war eine Vereinigung höchst wünschenswerth. Auf dem Reichstag zu Speyer 1529 war den lutherischen Fürsten zugestanden, ihre neue Lehre beizubehalten, zugleich aber auch verboten worden, die Messe und andere Gebräuche des römischen Cultus abzuschaffen; gegen diese und andere Beschränkungen der Gewissensfreiheit reichten die evangelischen Stände eine Protestation ein; daher sie den Namen Protestanten erhielten. Damit nun beide Confessionen, Lutheraner und Reformirte, durch Eintracht sich wider die Angriffe des Kaisers und der Katholiken verstärken möchten, veranstaltete Philipp, Landgraf von Hessen, eine Zusammenkunft beider Häupter in Marburg, im Oktober 1529. Von der einen Seite fanden sich ein: Luther, Melancthon, Justus Jonas, diese Drey kamen von Wittenberg; von Nürnberg kam Andreas Osiander, von Halle in Schwaben Johann Brennius, von Augsburg Stephan Agricola: von der andern Seite waren anwesend: von Zürich

\*) Ausgezogen aus Stettler, Hottinger, Ruchat und besonders aus Kirchhofers Leben des Meconius, Zürich 1813.

Zwingli, von Basel Decolampadius, von Straßburg Bucerus und Caspar Hedio. Nach einer viertägigen Disputation ward von beyden Partheyen ein in 15 Artikeln abgefaßtes Glaubensbekenntniß unterschrieben; in den 14 ersten — die das Symbolum Apostolicum bestätigten und von der heiligen Dreineigkeit, von der Erbsünde, von der Erlösung, vom Glauben, von dem äußerlichen Wort, von der Taufe, von guten Werken, von der Obrigkeit und den Traditionen handelten — war man völlig einig; der letzte (siehe Stettler II. Seite 25) lautete also:

„Zum Fünfzehnten glauben und halten wir von dem Abendmahl unsern lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalten, nach Einsetzung Christi gebrauchen soll; daß auch die Mess nicht ein Werk ist, darmit einer dem andern, Todten und Lebendigen, Guad erlanget; daß auch das Sakrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi und die geistliche Nahrung desselben Leibs und Bluts einem jeglichen Christen fürnehmlich vonnöthen; desgleichen der Gebrauch des Sakraments, wie das Wort, von Gott dem Allmächtigen gegeben und verordnet sey, damit die schwachen Gewissen zum Glauben und zur Liebe zu bewegen, durch den heiligen Geist. Und wiewohl aber wir uns, ob der Leib Christi leiblich im Brod und Wein sey, dieser Zeit nicht vergleichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so fern eines jeden Gewissen immerhin erleiden kann, erzeigen, und beyde Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in den rechten Verstand beschäftigen wolle. Amen!“

Hiermit, weil man eben deswegen zusammengetreten war, etwas über das heilige Abendmahl auszumachen,

und nun die Hauptfrage über die Gegenwart Christi in demselben unentschieden geblieben, ward der Zweck der Zusammenkunft nicht erreicht. Auch hielt Luther, ungeachtet ihn Zwingli beim Abschied mit weinenden Augen gebeten hatte, diese Meinungsverschiedenheit nicht als Grund einer unbrüderlichen Entzweyung aufzustellen, das gethane Versprechen, Schonung und Freundschaft gegen einander zu beobachten, durchaus nicht. Er schrieb heftig und leidenschaftlich wider Zwingli und die so es mit ihm hielten, und verhinderte dadurch die Annäherung beyder Confessionen. Der Landgraf stimmte Zwinglis Ansichten bey.

Im Junius 1530 wurde ein neuer Reichstag in Augsburg gehalten, welchem diesmal der Kaiser persönlich und in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit bewohnte. Auf demselben äusserte er, um die Vereinigung der Evangelischen und Reformirten zu erschweren und durch Trennung beyde zu schwächen, ein besonderes Mißfallen über das Glaubensbekenntniß der letztern, und war höchst erzürnt über die vier Reichsstädte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, sowohl deswegen weil sie Luthers Definition: daß der wahre Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sey, und da ausgetheilt und genommen werde, nicht angenommen, als auch weil Straßburg und Constanz mit den reformirten Eidgenossen ein Bургrecht aufgerichtet hatten. Schon vor dem Reichstage waren diese Bургstädte am 19. Merz in Basel zusammengetreten, um sich auf jeden Fall über Gegenwehr zu berathschlagen. Nach dem Reichstage vertheidigten

Zürich, Bern und Basel ihre Lehre den dem Kaiser sowohl durch Gesandte, als durch Apologien, die von Zwingli und Decolampadius waren abgefaßt worden. Auf diesem Reichstage ward den 25. Juny das von Melanchthon aufgesetzte Glaubensbekenntniß, das unter dem Namen Augsburgerische Confession bekannt ist, vor dem Kaiser und allen deutschen Fürsten und vor einer ungeheuern Volksmenge, die im Schlosshose stand, in deutscher Sprache vom Kanzler Bajer feyerlich und deutlich abgelesen.

Ganz vorzüglich und mit rastlosem, unermüdetem Eifer arbeitete Martin Bucerus, Pfarrer in Straßburg, an der Vereinigung. Mit den lebhaftesten Farben stellte er die Nothwendigkeit derselben vor, zumal in diesen gefährlichen Zeitläufen, schilderte die verderblichen Folgen der Zwietracht, behauptete immerdar, man sey in der Hauptsache einig, es sey nur noch um einige Ausdrücke zu thun, und gab sich eine unsäglich, wiewohl undankbare Mühe — denn bald wurde er von den Reformirten, bald von den Lutheranern als ein Ueberläufer verschrieen — hin und her zu reisen, Zusammentünfte anzustellen, Unterschriften zu sammeln, die harten Ausdrücke Luthers, der doch eine fleischliche, raumliche Gegenwart Christi im Abendmable, wie solche von den Papisten in der Messe angenommen sey, verwerfe, zu mildern, und die Reformirten durch seine Erklärungen des lutherischen Dogma zur Annahme desselben zu bewegen. Aber Luther wollte an seiner Definition, der wahre Leib und das wahre Blut Christi seyen wahrlich im Abendmahl, nicht das mindeste nachlassen; und die eidgenössischen Städte erwiederten, daß sie ble-

mit keinen hinlänglichen Grund hätten zu glauben, daß Luther und Bucer, welcher Zwinglis Lehre beipflichtete, sich darob genugsam verglichen hätten, und also auch außer Stande seien, dem Landgrafen Philipp, und Johannes, dem Churfürsten von Sachsen, welche beide die Vereinigung so sehrwünscht wünschten, und eine Zusammenkunft zu diesem Endzweck in Schmalkalden veranstalten, eine befriedigende Antwort zu geben.

Decolampadius meinte, man konnte Luthers Worte, in Ansehung der von Bucer beigefügten Erläuterung und um den großen Reformator zufrieden zu stellen, gelten lassen. Aber dem Zwingli kamen sie vor als eine Verdunkelung der Wahrheit, indem der gemeine Mann dadurch leicht auf den irrigen Verstand verleitet werden möchte, als ob Christi natürlicher Leib im Nachtmahl wesentlich genossen werde, und war nicht geneigt, unter geschräubten, dem Mißverständ ausgesetzten Definitionen, die Hand zur Vereinigung zu bieten. Bucer, meinte Zwingli, hätte bleiben sollen bei dem, daß Christi Leib im Nachtmahl zugegen sei, nicht leiblich oder natürlich, sondern sakramentlich, dem reinen, lautern, gottesfürchtigen Gemüthe. Luther hinwieder fand diese Erklärung allzu schwach, als ob Brod und Wein nur zu leeren Zeichen gemacht würden. Ueberhaupt ließen sich die sächsischen Mäthe und Theologen nicht gern in die Sache ein, aus Furcht, den Kaiser durch ein näheres Anschließen an die Reformirten noch mehr zu erzürnen.

Eben so wenig waren die Bemühungen des Landgrafen Philipps von Hessen, die reformirt-eidgenössischen Städte in das von den protektirenden Fürsten und Ständen

berelts zu Basel und Augsbürg zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung entworfene und den 31. December 1530 zu Schmalkalden abgeschlossene Bündniß aufzunehmen, mit glücklichem Erfolg gesegnet. Der Landgraf, wie auch Straßburg, Constanz, Ulm und übrige schwäbische Städte hatten nämlich unterdessen die Augsbürgische Confession angenommen, weil der Kaiser versprochen, die Befenner derselben zu dulden, und nur gegen die Widersäürmer und Sacramentirer, so nannte er die Reformirten, Drohungen ausgesprochen hatte. Den Straßburgern \*) wurde die Vermittlung des Geschäfts übertragen. Den 13. Februar 1531 kamen diese und einige Vetschafter und Theologen der eidgenössischen Städte in Basel zusammen. Nachdem den leßtern die schmalkaldischen Bundesartikel und das von Straßburg dem Kaiser auf dem Reichstag zu Augsbürg des Sacraments halb besonders überreichte Bekenntniß (Straßburg war und blieb reformirt) vorgelesen worden, erklärten sie sich dahin: sie wollten unter keinem andern Beding in den schmalkaldischen Bund treten, als mit Vorbehalt ihrer Lehre. So mißlang auch dieser Versuch.

Luther hatte einen Brief an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg geschrieben und ihn darin gebeten, die zwinglische Lehre in seinen Staaten nicht zu dulden. Das obnehin durch seinen bey Kappel erlittenen Verlust schwer betrübt Zürich fühlte diese Kränkung tief; doch begnügten sich die zürcherischen Kirchendiener in einer bescheidenen Schutzschrift ihre Lehre vom heiligen Abendmahl bey dem Markgrafen zu vertheidigen. Jetzt hatte Bucer wieder vollauf zu thun, die Gemüther zu

\*) Capito und Bucer.



und behauptete sogar: Luther  
war ungleiche Redensarten,  
sie eins. Bern schrieb an Z  
nen sen, dem Beispiel der  
zu folgen und zu Luthern u  
Zürich, bei der Wahrheit zu l  
deutlich zu verstehen, er habe  
und warnte ihn, nicht noch

Kaum war das gute Bern  
hergestellt, so ward es von Lu  
Endschreiben an die Frankf  
schen Lehre in Acht zu nehmen  
Gottesgelehrten Bucer, Cap  
in Ulm, Bullinger, Sal  
Brief als ein neuer Friedensbr  
Bucer selbst in die Schweiz  
einigung zu Stande zu bringen  
Verdachte zu reinigen, als ob  
zerischen Reformatoren halte

befriedigte und großes Lob dafür einbrachte, weil er noch immer die gleichen Grundsätze bege, welche er früher schon einmal, nämlich an der Disputation, in diesen Mauern vertheidigt hatte.

Im December 1534 kamen auf Bucers dringende Einladung die Kirchendiener der Städte Augsburg, Ulm, Memmingen, Constanz, Kempten, Isne und Lindau in Constanz zusammen. Die eidgenössischen Gelehrten waren auch dazu eingeladen worden; aber unter dem Vorwande schlechter Witterung und Kränklichkeit blieben sie aus. Der wahre Grund war, weil sie wenig Frucht davon hofften, und nicht gern einer Versammlung bewohnten, die nicht obrigkeitlich ausgeschieden worden. Bucer war von Augsburg hergekommen mit Doktor Sebastian Meyer, ehrwürdig durch sein Alter, Eifer und Verdienste. Die von Bucer vorgelegte, in lutherischen Ausdrücken abgefaßte, aber dann wieder durch eigene Erläuterungen gemilderte Definition: daß der Herr Jesus wesentlich und selbstlich (essentialiter et substantialiter) im Abendmahl gegenwärtig sey, und durch und mit den Sakramenten wahrlich und selbstlich dargereicht werde, ward genehmigt. Gleich darauf verreisete Bucer nach Kassel, um nach dem Wunsche des Landgrafen sich mit Melanchthon über die Sache zu unterreden.

Um Bucern und dem Landgrafen gefällig zu seyn, und einen Schritt zur Vereinigung zu thun, hatte sich Antistes Bullinger alle Mühe gegeben, dem erstern noch in Constanz ein gemeinschaftliches Bekenntniß der schweizerischen Kirche in Betreff des Abendmahls zusenden zu können. Das kurze, aber mit einer weitläufigen Er-

klärung begleitete Bekenntniß lautete also: der wahre Leib Christi, der für uns am Kreuz gebrochen, und sein wahres, zur Vergebung unsrer Sünden, vergossenes Blut ist in dem Sacrament der Eucharistie wahrhaft gegenwärtig, und wird den Gläubigen dargereicht und gegeben, welche den wahren Leib Christi essen und sein wahres Blut durch den Glauben essen und trinken. Dieses Bekenntniß, sammt der Erklärung, welche auch die Vereinwilligkeit der schweizerischen Kirchen enthielt, sich mit Luthern zu vereinigen, wenn er zugebe, daß Christus mit seinem Leibe räumlich im Himmel, dieser Leib aber im Abendmahl auf eine sacramentliche Weise gegenwärtig sey, ward von Zürich, Basel, Schaffhausen und St. Gallen unterzeichnet, und von Zucern und obgedachten schwäbischen Städten gut geheissen. Anders wurde die Sache von Bern aufgenommen. Die Angesehenen jedes Kapitels wurden in die Stadt berufen, um sich mit ihnen über die verlangte Unterschrift zu berathen. Obgleich die zürcherischen Theologen sorgfältig mehreren lutherischen Lieblingsformeln ausgewichen waren, so fanden doch die bernerischen noch viel Gefährliches und Zweideutiges in den gewählten Ausdrücken, fürchteten, die Wahrheit möchte dadurch verdunkelt werden, und verweigerten ihre Unterschrift. Mit den Zürchern nahmen sie zwar an, daß der wahre Leib Christi im Abendmahl wahrhaft den Gläubigen gegenwärtig sey, aber daß derselbe im Abendmahl gereicht und ausgetheilt werde, (dari et distribui) bedünkte sie, sey zu viel zugegeben. Ihr eigenes Bekenntniß lautete also: Wir glauben, Christus sey wahrhaft im Abendmahl der Gläubigen, doch nicht natür-

lich mit dem Brod vereine und so mit dem empfangenen Brod ausgetheilt; sondern dem gläubigen und reinen Gemüth sakramentlich und mystisch übergeben. Man hatte besonders Megander im Verdacht, die Unterzeichnung hintertrieben zu haben; Haller versicherte jedoch Bullingern, sie seien alle einstimmig gewesen. Vergebens schrieben Bullinger, Bibliander, Leo Juda, Myconius und Carlstad an die Berner; von beiden Seiten nützte man sich auf Zwingli's Schriften.

Diese Trennung Bern's, das eilete Entschweigen, so Bucer über die Aufnahme des eidgenössischen Bekenntnisses von Luther und Melanchthon beobachtete, die Verfolgung der Protestanten in Frankreich, und besonders das von Papi und Kaiser ausgeschriebene Concilium stellten die Nothwendigkeit der Vereinigung so dringend dar, daß mehrere Gelehrte von Zürich und Basel im December 1535 in Marau zusammentraten, einige Präliminarien zu entwerfen, und dann auf Anhalten der Straßburger von den reformirt-eidgenössischen Ständen ein Congress in Basel auf den 30. Jenner 1536 veranstaltet wurde. Von Zürich waren anwesend: Bullinger und Leo Juda; von Bern Megander (Haller lag todtkrank); von Schaffhausen Erasmus Ritter und Benedikt Burgauer; von St. Gallen Fortmüller; von Mühlhausen Gemusäus; von Basel Myconius, Grnänus und Carlstad; von Straßburg — jedoch uneingeladen — Bucer und Capito; von Biel und Constanz Rathsboren ohne Gelehrte \*). Es ward ein Glaubensbekenntniß, das so ge-

\*) Siehe die Namen der Staatshäupter und Deputirten und den Gang der Verhandlungen in Kirchhofers Leben des

nannte zweite Baslerische, oder die erste *Confessio Helvetica* in 27 Artikeln \*) aufgesetzt, einhellig angenommen, und Leo Juda beauftragt, sie aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen. Im 22ten heißt es vom heiligen Abendmahl: „Der Leib und das Blut des Herrn werden nicht mit Brod und Wein natürlich vereinbart oder räumlich darin eingeschlossen; auch wird keine fleischliche Gegenwart hier gesetzt; sondern Brod und Wein sind durch die Einsetzung des Herrn hochbedeutende, heilige Wahrzeichen, durch welche vom Herrn selbst, durch die Kirchendiener, die wahre Gemeinschaft des Leibs und Bluts Christi den Gläubigen sürgetragen und angeboten wird, nicht zu einer hinsälligen Speise des Bauches, sondern zu einer Speis und Nabrung des geistlichen und ewigen Lebens.“

Indessen meldete Luther Zucern, die Gottesgelehrten aus Ober- und Nieder-Deutschland würden am 1ten May in Eisenach in Thüringen sich der Concordie wegen versammeln. Die Straßburger Prädikanten baten deswegen die reformirten Eidgenossen, auch von den übrigen dahin abzuschicken. Diese aber erkannten in Maran den 1. May 1536, es sey hinlänglich, das abgefaßte Glaubensbekenntniß durch Capito und Zucern überreichen zu lassen. Da Luther krankheitshalber sich nicht nach Eisenach verfügen konnte, begaben sich die sächsischen und oberdeutschen Theologen zu ihm nach Wittenberg. Alsobald begabte Luther von Zucern und den übrigen Oberdeutschen,

Myconius, Seite 210, wie auch in Ruchat, Stettler und Hottinger.

\*) Obre Titel stehen im Stettler II. S. 75. Der 22. Artikel steht Hottinger S. 700 u. folg.

sie sollten ihre Lehre vom Abendmahl widerrufen, warf ihnen vor, es sey ihnen mit der Vereinigung nie recht Ernst gewesen, und beschwerte sich über die Briefe und Schriften der schweizerischen Reformatoren, in denen viel gräßliche und gottlose Dinge enthalten seyen, an deren Herausgabe Bucer Antheil genommen u. dgl. m. Nachdem sich die beiden Straßburger von ihrem Erkennen über einen solchen Empfang erholt, und sich über dieß und jenes gerechtfertigt hatten, bemühten sie sich, die Schweizer von dem Verdachte, als ob sie nur leere Zeichen im Abendmahl annähmen, zu reinigen, und legten die Basler-Confession vor, mit der Erläuterung, daß mit dem Brod und Wein der wahre Leib und Blut unsers Herrn wahrlich übergeben und empfangen werden, doch mit Ausschluß aller Verwandlung und natürlichen Vereinigung. Luther und seine Freunde waren damit nicht übel zufrieden; doch äußerten sie den Argwohn, ob die Schweizer es auch redlich meinen, und bestanden darauf, neue Artikel aufzusetzen. Dieß war den Straßburgern nicht recht. Zuletzt gab Bucer in etwas nach, und setzte mit Melanchthon einige neue Artikel fest, worin angenommen wurde, Christi Leib sey vere et substantialiter (wahrlich und wesentlich) im Abendmahl. Diese Formel wurde von sieben sächsischen und eilf oberdeutschen Theologen, letztere aus den Städten Straßburg, Augsburg, Neutlingen, Ulm, Eßlingen, Memmingen, Frankfurt und Forstfeld unterzeichnet den 29. May 1536.

Nach diesem Schritte wurden die Lehren von allen Reformirten für Abirrungen gehalten, und großer Unwillen erhob sich wider sie, zumal sie wider ihr Versprechen, ohne der Eidgenossen Vorwissen nichts einzugehen,



gehandelt hatten. Capito und Zuerer strengten sich aus allen Kräften an, den Schein eines Abfalls von sich zu entfernen, behaupteten theuer und fest, die unterzeichnete Formel sey in der Confessio Helvetica, wo nicht buchstäblich, doch dem Sinne nach enthalten, und schickten die Wittenbergischen Artikel sammt einer Erläuterung den Schweizern zur Prüfung und Genehmigung zu.

Die Basler-Prediger Meconius und Ortnäus, von den Straßburgern gewonnen, reisten mit diesen Artikeln nach Zürich und Bern. An beiden Orten fand man dieselben dunkel und zweideutig; das Wort substantieller war der Stein des Anstoßes; die Erläuterung ward gut geheißen, erregte aber gerade den Zweifel, ob nicht Luther anderer Meinung sey. Auf Berns Ansuchen ward ein neuer Tag nach Basel ausgeschrieben zur Annahme oder Verwerfung der Wittenbergischen Artikel, und zugleich rief es wohlmeinend, nachdem es durch den von Schaffhausen berufenen und bereits angekommenen Erasmus Ritter in seiner Ansicht noch mehr war bekräftigt worden, den wichtigen Handel wohl zu erwägen, damit wir — so schrieb Bern an Zürich — damit wir des Verstandes vereint und nicht getheilt werden. Auf den 24. Herbstmonat 1536 trafen die geistlichen und weltlichen Abgeordneten von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Biel, Mühlhausen, Neuenburg, Straßburg und Constanz in Basel ein \*). Vorerst statteten Capito und Zuerer Berichte ab über ihre Unterhandlungen mit Luther; dann rühmten sie, wie ihm die Basler-Confession gefallen habe, suchten, um

Bern

\*) Von Bern Peter von Werdt und Megander. Die Uebrigen siehe in Buchat und Kirchhofer S. 277.

Bern zu gewinnen, die Harmonie der Wittenbergischen Artikel mit der Berner-Disputation darzustellen, und endlich baten und beschworen sie die Schweizer, sich nicht länger der Vereinnung zu widersetzen. Unverhohlen äußerten diese sowohl ihren Argwohn, daß die Erklärung vielleicht mit Luthers Meinung nicht übereinstimme, als auch ihren aufrichtigen Wunsch, die Eintracht zu befördern, „so viel sie immer mit Gott und unverletzter Wahrheit, auch ohne Aergerniß ihrer Kirchen thun mögen.“ Beim Abschied — denn es ward erlkannt, alles vorher nach Hause zu berichten — wurde eine vierte Zusammenkunft zum endlichen Abschluß auf Sonntag nach Martini in Basel angesetzt. Die Berner waren die ersten, welche nach der Heimkehr ihrer Abgesandten eine Synode versammelten. Zweihundert und sechsundneunzig Prediger fanden sich auf derselben ein; nebst mehreren weltlichen Geistlichen war auch Calvin gegenwärtig. Die Wittenbergischen Artikel schwebten in großer Gefahr, verworfen zu werden. Megander glückte es die Versammlung besser zu stimmen und den Schluß zu erzielen, daß jene Artikel neben der helvetischen Confession und den Acta der Berner-Disputation wohl möchten geduldet und für christlich erlannt werden. Dieser Schluß war aber noch mit Wünschen begleitet. Der unpoßige Ausdruck substantialiter sollte ausgelöscht oder wenigstens erläutert werden, um allem Mißverständnis vorzubeugen. Zürich und Schaffhausen dachten wie Bern; Basel und St. Gallen waren geneigt, ihre Unterschriften zu ertheilen.

Die vierte Zusammenkunft in Basel am 12. November 1536 war nicht so zahlreich wie die vorigen. Man

fieng an, des langwierigen Geschäftes und der Reisekosten überdrüssig zu werden. Die Sache nahm für die zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Straßburger eine unerwartete Wendung. Anstatt zu unterzeichnen — ungeachtet man einhellig die lutherischen Artikel, freilich durch Capito und Bucer erläutert, mit der helvetischen Confession übereinstimmend gefunden — begnügte man sich, ihnen zu Händen Luthers eine von Bullinger aufgesetzte und auf der zürcherischen Synode gebilligte Auseinandersetzung derselben Lehren \*), in Ansehung welcher die schweizerische Kirche von Luther des Irrthums war beschuldigt worden, einzuhändigen, wozu noch die Bucer'sche Auslegung der Wittenbergischen Artikel beigelegt wurde, um zu erfahren, ob diese wirklich nach Luthers Sinne sey. Die lange Verzögerung einer Antwort von Seite dieses großen Mannes, der sich aber in diesem Sacramentsstreite ziemlich klein zeigte, warf die reformirte Eidgenossenschaft in neue Unruhe. Endlich kam ein Schreiben von Melanchthon, datirt aus Schmalkalden, wo die protestantischen Fürsten und Städte zusammen gekommen waren, vom 15. März 1537, und entschuldigte Luthers Stillschwergen mit Krankheit, (er hatte den Stein) und mit dem bestimmten Versprechen, er werde antworten, sobald er wieder bei Kräften seyn werde. Dergleichen schrieb auch Bucer aus Straßburg am 1sten April und meldete, wie er Luthern in Gotha angetroffen, was er mit ihm gesprochen und wie er von ihm so freundlichen Bescheid erhalten habe \*\*). Uebrigens wirkte Bucer

\*) Sie steht in Stettler II. S. 98 — 102, wird aber der Zusammenkunft im September und nicht der im November, welcher Stettler nicht gedenkt, zugescriben.

\*\*) Melanchthons Brief, Stettler Thl. II. Seite 91. Bucers Seite 92.

in Schmalkalden so viel auf die Fürsten und sächsischen Theologen, daß sie alle mit der Antwort und dem Bekenntniß der Schweizer zufrieden waren, wenigstens nichts dagegen einwendeten.

Während dem man in der Schweiz mit Ungeduld einer den gefaßten Hoffnungen entsprechenden Antwort Luthers gewärtig war, entstand in Bern Uneinigkeit unter den Pfarrerherren. Sebastian Mener und Peter Kuny predigten: der wahre Leib Christi werde im Abendmahl wahrhaft genossen. Darüber geriethen Megander, Erasmus Ritter und andere Prediger in große Bewegung, und beschuldigten sie lutherischer Irrthümer, weil sie nicht durch den Glauben hinzugefügt hätten. Glücklicher Weise konnte der hiezig gewordene Streit in einer zu dem Ende am 31. May 1537 versammelten Synode beigelegt werden. Beide Parteien verglichen sich nämlich dahin, bey der Berner Disputation, der Basler-Confession, und der Luthern lezthin übermachten Erklärung zu verbleiben, ohne jedoch die Concordie von der Hand zu weisen. Farel, Calvin und Peter Viret, erstere Pfarrer in Genf, letzterer in Lausanne, welche auch zu dieser Synode waren berufen worden, führten hier bittere Klage gegen Peter Caroli, vormals Doctor der Sorbonne in Paris, dormalen Pfarrer in Lausanne, wegen unchristlicher Lehre. Nachdem er vergeblich aufgefodert worden, sich zu verteidigen, kam die Sache vor Rath. Des Unrechts überwießen und Strafe fürchtend, floh er nach Rom, und versöhnte sich wieder mit denen, gegen die er früherhin nicht wenig geüffert hatte.

Einige Schriften Bucers, die er um diese Zeit herausgab, und in denen man Widersprüche mit der Berner Disputation zu finden glaubte, und der schon längst von Zürich und Bern gegen ihn gefaßte Argwohn, daß er nicht ganz ehrlich und aufrichtig im Sakramentsstreite zu Werk gegangen sey, erregten einen solchen Unwillen gegen ihn, daß man in Bern damit umgieng, seine Schriften zu verbieten. Denselben zu beschwichtigen, reiste er mit Capito, Myconius und Grönäus im September 1537 nach Bern. Rath und Geistlichkeit hörten seine Rechtfertigung mit Wohlgefallen; das Mißtrauen wurde gehoben und die alte Bruderschaft wieder hergestellt.

Endlich traf die längst und sehnlichst erwartete Antwort \*) Luthers, vom 1. December 1537 datirt, in der Schweiz ein. Er erklärte darin nicht nur äußerst freundlich und liebevoll, keinen Mangel an ihrer Lehre gefunden zu haben, sondern bestätigte auch wirklich alles, was Bucer von seiner Unterredung mit ihm in Vorba gemeldet hatte. Vom Sakrament des Leibs und Bluts Christi — dieß sind Luthers eigene Worte — haben wir noch nie gelehrt, lehren auch nicht, daß Christus vom Himmel oder von der rechten Hand Gottes hernieder, noch aufahre, weder sichtbarlich noch unsichtbarlich. Zuletzt äußert er seinen herzlichsten Wunsch, daß das Werk der Vereinigung möchte zu Stande kommen, tadelt diejenigen, die als Werkzeuge des Satans Bäume und Felsen in den Weg werfen, um dasselbe zu verhindern, und ermahnet zur gegenseitigen brüderlichen Vertragnng, bis sich das trübte Wasser werde gesetzt haben u. s. w.

\*) Steitler S. 102 und Pottinger S. 709.

Bern, Zürich und Basel waren über diese Antwort hoch erfreut. Der Rath in Bern befahl, nach Verlesung derselben am 27. Jenner 1538 die Vereintzung auf seine Weise weder zu schmähen noch anzugreifen, und sandte Abgeordnete in alle Kapitel, die Sendschreiben Züribs und Bucer's ihnen zu eröffnen. Ueber die Verhandlung dieses Tages, über die unter den Predigern der Hauptstadt obwaltende Mißthelligkeit, und über die Lage der Dinge in Bern hinsichtlich dieses Streites giebt uns ein Brief von Peter Kunz an einen gewissen Gelehrten, Namens Neobulus, der sich in Wittenberg aufhielt, Aufsatze \*).

„Jetzt will ich Einiges beifügen, was den Zustand Berns betrifft. Diese Stadt ist überaus blühend und mächtig; denn sie hat unlängst die Waadt (*Allobrogum provincia*) erobert — möchte es unter einem günstigen Gestirne geschehen sehn! — und zählt nun ungefähr 400 Kirchsprenkel. Hieraus kannst du leicht selbst abnehmen, wie viele Arbeiten und Mühseligkeiten wir (die wir dem Kirchenwesen vorstehen) Tag und Nacht zu tragen haben und daß wir unter dieser Last fast erliegen müssen. Unserer sind drey Pfarrer in der Stadt (nämlich Kunz, Ritter und Meyer), nur von zweyen Helfern (Conrad Schmid und Pauli Straßer) unterstützt. Ich kann dir mit Schreiben nicht ausdrücken, was für Wortdröck, List, Unbill und rechte Höllewuth (*Lumenidum furias*) wir im Trauerspiel, für die Wahrheit des heiligen Abendmahls

\*) Dieser Brief, datirt vom 2. Hornung 1538 steht im Manuscriptum H. G. 188 im Auszuge. Petrus Conneus viro docto ac pio M. Juloco Neobolo etc. Quod autem ad statum attinet Bernousem, jam pauca inseram etc.



aufgeführt, bis dahin auszuüben hatten. Aber zur gelegenen Zeit hat mir der Herr einen starken Gedulffen (Thesea sortem) an die Seite gegeben; ich meine den Sebastian Meier, einen ehrwürdigen (timoratum) Mann, Doctor der Gottesgelahrtheit, einen in der heil. Schrift wohlbewanderten Greisen, der sich durch lange Erfahrung eine große Klugheit erworben, und durch Geduld alles zu überwinden weiß.“ —

„Casper Megander, in Zürich geboren, Zwinglis Ahe, (Kunz nennt ihn so, weil Megander alle Predigten und Vorlesungen Zwinglis nachgeschrieben hatte) und durch seine Vermittelung vor zehn Jahren ins bernerische Ministerium aufgenommen, ist ein unerträglich stolzer Mann, und in den Wissenschaften nicht so wohl beschlagen als vielmehr frech. Da sich durch die Bemühungen der Straßburger und Basler Ahe Gemüther zur Kirchenvereinigung hineigten, so sucht er jetzt, ich weiß nicht von wem aufgewiesen, neuen Krieg anzufachen, und ist mit seinem Catechismus dazwischen gekommen, den er, wie ein Dictator, neuerdings auflesen laßt, öffentlich und besonders erhebt und rühmt, und jedermann aufdringen möchte. Freulich ist nicht alles darin Enthaltene zu verwerfen; aber was zur Beförderung der Eintracht am meisten dienen würde, nämlich die Artikel vom heiligen Predigtamt und der Natur und Kraft der Sacramente, die hat er nur unvollständig behandelt. Unaufhörlich schreiet er in seinen rasenden Predigten, es seyen Leute vor der Thüre, welche neue, unerhörte Worte in die Kirche bringen, einen eingebrodenen Gott wieder zurückführen (Deum impanatum, d. i. Gott im Brode), kurz, dem Papsthum den Weg wieder anbahnen möchten.“

„Unterdessen kam uns Luthers Orakel zu, unter dem glücklichsten Sterne herausgegeben. Nachdem dieß den 26. Jenner (1535) durch einen Botschafter von Basel vorgelesen, versammelte sich der große Rath, genannt die Zwenbundert. Was Luther geschrieben, ward demnach vorgelesen und mit großer Aufmerksamkeit angehört; die Herren erwarteten etwas ganz anderes zu vernehmen, als der Erfolg zeigte. Wir Pfarrer standen auch da, mit Ausnahme Meqanders, welcher unter dem Vorwande von Amtsgeschäften zu Hause geblieben und daselbst von seinen Freunden, die ihn wie ein delphisches Orakel verehren, täglich um die Weite besucht und um Rath angesprochen wird. Nach Ablesung der Antwort Dr. Luthers wurden wir zuerst vom Schultheissen um unsre Meinung befragt. Wir sagten nun, nicht ohne große Lobeserhebungen Luthers, was uns zur Erzielung des Friedens zweckmäßig dünkte. Einhellig ward Luthers Antwort vom Rath mit größtem Beifall angenommen, und Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi Dank gesagt, daß sich diese Sache endlich einem erwünschten Ausgang nahe. Besonders gefiel die bündige einfache Schreibart Luthers und sein warmer herzlichster Eifer, mit welchem er unsern Kirchen einen unverfehrten Glauben verheißt. Also hat es jetzt guten Anschein, daß die Vereinigung werde zu Stande kommen. Gleichen Tags verbot der Senat streng, daß von nun an niemand sich unterstehe, dieses Geschäft zu schmähen noch zu verunglimpfen; ungestraft werde das nicht hingehen se.“

Um eine gemeinschaftliche Antwort an Luthern abzufassen, versammelten sich die reformirten Stände der Eidgenossenschaft den 27. Aprils in Zürich. Von Bern

wurden dahin abgesandt: Bernhard Tillmann, des Raths, und die Pfarrherren Kunz und Ritter \*). Im Begleite der Deputirten von Straßburg befanden sich auch Bucer und Capito; ihre vielen unwillkommene Gegenwart gab zu zwentägigen Erläuterungen, Wortklaubereien, Vorwürfen und Rechtfertigungen Anlaß. Am dritten Tage erinnerten die Rathsboten die Gelehrten an den Zweck der Versammlung. Die Verelnigung ward von den Schweizern angenommen, nachdem sie sich ängstlich und sorgfältig noch einmal auf ihre in Basel aufgestellte helvetische Confession \*\*), und auf die dennymal bengelegte Declaration \*\*\*), hoben sie steif und unverrückt bleiben wollten, berufen und neuerdings festgesetzt hatten: „daß sie keine Gegenwärtigkeit und Niesung des Leibs und Bluts Christi im heiligen Abendmahl annehmen; daß aber dagegen auch nicht bloße oder leere Zeichen, sondern der Leib und das Blut des Herrn empfangen und

\*) Kirchhofer nennt auch den Megander, dessen Stettler nicht gedenkt.

\*\*) Die zweite, noch heut zu Tage geltende, von Heinrich Bullinger, dem jüngern, Antistes in Zürich, aufgesetzte Confessio Helvetica, ward im Jahr 1566 von Zürich, Bern, Genf, Schaffhausen, Bünden, St. Gallen, Biel, Muhlhausen, Neuenburg, wie auch von den reformirten Kirchen in Schottland, Ungarn, Polen, Frankreich, und späterhin auch von den Kantonen Basel, Glarus und Appenzell angenommen. Basel versagte seinen Vertritt anfänglich nur aus dem Grunde, weil es erst vor dreeren Jahren eine eigene Confessio aufgestellt habe, welche zwar mit der Bullingerischen nicht im mindesten Widerspruche stehe.

\*\*) Das ist die schon oben angeführte Auselnuandersetzung, welche in Stettler von Seite 95 bis 102 nach ihrem ganzen Innhalt eingerückt ist.

genossen werden, also, daß dieses an ihm selbst allein durch das gläubige Gemüth wahrlich begriffen und empfunden werde, alles laut und sag, auch nach Inhalt, Ausweisung und vermög unsrer Confession und Declaration, auch auf den schmalkaldischen Tag zugeschiedt n. s. w. " \*).

Dieser Brief an Luther und zwei Dankagungsschreiben an den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen für die Mittheilung der schmalkaldischen Akten wurden durch einen obrigkeitlichen Käufer in der Zürcher Standesfarbe übersandt. In Eisenach wurden sie den Fürsten und Luthern vorgelesen, als christliche Schriften hoch gerühmt und freundschaftlich beantwortet \*). Die Zürcher fanden in Luthers Antwort noch Dunkelheit und Stoff zum Mißtrauen; jedoch ließ man die Sache auf sich beruhen, und nährte die Hoffnung, es werde mit der Zeit schon besser kommen. Und hiemit endigten sich die vielfältigen, unsägliche Mühe und Kosten verursachenden Anstrengungen, eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Die Vereinigung war geschlossen, oder vielmehr, man hatte einander nur die Versicherung gegeben, dieses christliche Werk zu befördern, und nichts zu unternehmen, was den Frieden stören könnte.

Nicht ungegründet war Zürichs Verdacht. Schon im nächstfolgenden Jahre gab Luther ein Buch heraus, worin er Zwingli des Nestorianismus beschuldigte, und späterhin brach er gegen Zürichs Kirchenvorsteher heftig

\*) Stettler Seite 107.

\*\*) Diese Antworten, Luthers seine datirt Donnerstag nach St. Johannes Baptisten, der Fürsten ihre vom 3. July 1538, sind zu finden in Stettler Seite 108.

los, und machte zum größten Verdruss Melanchthons, Bucers, und vieler Gottesgelehrten ein Bekenntniß bekannt, um der ganzen Welt zu beweisen, daß er mit Zwingli und Decolampadius in der Lehre vom heiligen Abendmahl nicht übereinstimme. Die Richtigkeit des ersten Vorwurfs stellten ihm Zürchs Kirchendiener bescheidend vor, erhielten aber keine Gegenantwort, und auf das andere schrieben sie ihm 1545 so nachdrücklich, daß auch Bern den Entschluß faßte, sich mit ihm nicht tiefer einzulassen, wenn er in seinen Erklärungen über die heiligen Sakramente stets so dunkle Tropen gebrauchen wolle. In letzterm Orte war die Uneinigkeit in Zürich dieser Sache so groß geworden, daß P. Kump, Beat Gerling und Simon Sulzer (Meyer, der es mit diesen gehalten, war fortgezogen) von ihren Kollegen Konrad Schmid und Erasmus Ruter (Megander, der von dieser Partey gewesen, war wieder nach Zürich gegangen) einer von der bernerischen Disputation abweichenden Lehre beschuldigt, und den 15. August 1542 vor Rath ernstlich befragt wurden, ob sie sich in Zukunft an dieser Disputation halten und derselben gemäß vom Abendmahl predigen wollten oder nicht? Sie legten hierauf eine schriftliche Antwort ein, des Inhalts: „wir halten dafür und predigen, daß Christus mit seinem natürlichen und menschlichen Leib aufgefahren sey gen Himmel, und daß er in dieser Gestalt daselbst zur Rechten Gottes bleibe bis an den jüngsten Tag. Kein Christ soll daher vermennen, daß man im Abendmahl Christi natürlich und irdisch Fleisch und Blut gegenwärtig habe, esse und trinke; sondern, so er sagt, das ist mein Leib, so ist das ein Tropus, das heißt eine figürliche Rede, durch welche der Herr dieses Essen auf ein geistliches und inner-

liches Essen des Glaubens hinderten will, zur Speis und Erhaltung der gläubigen Seele zum ewigen Leben u. s. w.“ Der Rath erklärte diese Männer noch ferner ihrer Aemter würdig; doch diemal in der Confession und Kinderbericht, so jüngst im Druck ausgegangen, etliche dunkle und hievon in der Kirche (zu Bern) nicht gebräuchliche Worte setzen, fürnehmlich im Handel des Sacraments, als sollen sie, wenn sie davon predigen oder lehren, solches thun nach Inhalt der Disputation und des Kanzelbüchleins, und keine neue Lehre oder Ceremonie einführen bey Strafe der Beurteilung. Jeder Partey ward ein Doppel dieses obrigkeitlichen Beschlusses zugestellt, dazu an die Dekane und Kammerer zu Stadt und Land deutsch und welsch geschrieben, daß sie und alle Kirchendiener dabey bleiben sollen \*).

Die durch diesen Sacramentsstreit seit mehr als zehn Jahren bestig bewegte Kirche von Bern konnte nicht eher beruhigt werden, als nach Beurteilung zweier Präbianten der Stadt, eines Helfers und eines Professors, auch Befangensetzung von dreizehn Candidaten, und Abhaltung aller Pfarrer von frischem zu den zehn Schlußreden sich zu bekennen. Dies geschah in den Jahren 1547 und 1548, welche aber Peter Kunz nicht erlebt hat, sonst wäre er wahrscheinlich auch beurteilt worden. Der Verfasser des Manuscrits versprach in der Vor- und Nachrede zu demselben, dieß alles umständlich zu erzählen, und dabey die Lebensbeschreibungen des Erasmus Rietter, Jos Kilchmeyer und Johannes Weber, welche an diesem Sacramentsstreite Theil nahmen, einzurücken. So hatte er auch noch im Sinne, den durch

\*) Hottinger Supplément, Seite 191.



den unruhigen Samuel Huber, Kammerer von Burgdorf, veranlaßten Eirelt, und die Absendung des Marg Rütmeier auf die Synode zu Dortrecht, seine und seiner Mitgesandten Verrichtungen daselbst zu beschreiben, und dann sein Werk mit den Biographien der berühmten bernischen Theologen Abraham und Wolfgang Musculus (Müstlin) und Benedictus Krelius (Marci) zu beschließen. Allein er hielt sein Versprechen nicht, oder konnte es nicht halten, welches wir mit allen Lesern im höchsten Grade bedauern, da er hierzu — wie er selbst sagt — besondere Urkunden in den Händen hatte, auch viele darunter, die anderswo nicht anzutreffen sind; und von seinem Fleiß, der Gelehrsamkeit und Sachkenntniß, welche im Manuscriptum hervor leuchten, wäre eine anziehende Darstellung dieser Vorfälle zu erwarten gewesen.

In Betreff des heiligen Abendmahls lehrt Calvin: es finde in demselben beim Empfang des Brods und Weins ein gleichzeitiger geistlicher Genuß des verherrlichten Leibes Christi statt. Zwar bleibe dieser Leib im Himmel, aber unsre Seele erhebe sich zu ihm durch den Glauben, und es gehe dann von dem Leibe Christi eine übernatürliche Kraft aus, durch welche die Seele des Gläubigen belebt und gestärkt werde. Der Ungläubige genießt nichts als Brod und Wein, der Gläubige aber genießt Christum durch den Glauben geistlich. Calvins Theorie, ein Mittelweg zwischen Luthers und Zwinglis, fand in der reformirten Kirche den meisten Anhang.

## Zehntes Kapitel.

Johann Haller, erster Dekan in Bern. Wolfgang und Abraham  
Musculus.

Nach Entlassung der Pfarrer Beat Gering und Simon Sulzer, des Helfers Conrad Schmid \*), und des Professors Thomas Brundäus, sah sich Bern, um die durch diesen unseligen Sakramentsstreit entstandene Verwirrung zu heben, nach gleichgesinnten Predigern um, und hoffte, wenn Johannes Haller, der Sohn des Pfarrers von Amfoldingen und Mülach, welcher, obgleich noch jung, sich durch seine Gelehrsamkeit großen Ruhm erworben, ihren beiden Stadtpredigern Jos Kilchmeyer und Johann Weber beigegeben würde, zum Ziele zu gelangen. Es berief ihn daher von Zürich und erhielt ihn auch, nicht sonder Mühe. Die vielen Verdienste, die dieser Mann um das Kirchenwesen von Bern hatte, und der wirklich einen Theil seines Gebiets, das Saanenland, reformirte, bewegen uns, seiner umständlicher zu gedenken.

Beim Tode seines Vaters, der zu Kappel gestorben, war Haller neun Jahre alt. Treulich nahmen sich des Verstorbenen Freunde in Zürich der verwaiseten Kinder

---

\*) Entweder hatte Schmid Sinn geändert, und sich auf die lutherische Seite geneigt, welches nicht wahrscheinlich, oder er hatte nicht mit Nitter — wie oben aus Hotttinger erzählt worden — seine Collegen Sulzer und Gering einer von der Berner Disputation abweichenden Lehre beschuldigt, sondern es stets mit diesen gehalten. Denn das Manusol. II. Seite 10 sagt ausdrücklich, daß Schmid unter den Abgesetzten gewesen.

an. Der ältere ward in die Stadtschule, der jüngere, Wolfgang, in die zu Kappel gethan. Im Jahre 1540 gieng Johannes mit zwey andern Studenten, Johannes Wolf und Johann Jakob Weber, die beyde nachmals angefehene Theologen und Prediger wurden, auf Reisen, zuerſt nach Tübingen, dann nach Marburg, Köln, Löwen, Erfurt und Wittenberg. Die Rückreiſe machten ſie über Frankfurt, Heidelberg, Straßburg, Freyburg und Baſel. Ueberall machten ſie den Gelehrten ihre Aufwartung, und auf einigen Univerſitäten hielten ſie ſich eine geraume Zeit auf, um den Studien obzuliegen. Nach ihrer Heimkunft wurden ſie examinirt, und mit großem Lobe zum heiligen Predigtamt eingeweiht. Haller hielt ſeine erſte Predigt in Zürich den 28. Brachmonat 1542, da er zwanzig Jahre alt war. Außer den Wochenpredigten, die er in der Stadt halten mußte, ward ihm die Kirchgemeinde Hirzel, gegen Zug liegend, drey bis vier Stunden von Zürich, anvertraut. Einmal in der Woche gieng er dort hin, und allemal kamen viele Zuger in ſeine Predigt. Fleißig beſuchte er die theologischen Vorleſungen, und um ſich in allen Theilen des Predigtamts zu ſtärken, nahm er ſeine Wohnung bey Megander, welcher nach einem zehnjährigen Kirchendienſt in Bern einer der beſtehten Prediger in Zürich war. Hierauf ward Haller Pfarrer zu Glanau im Kanton Zürich.

Im Jahr 1545 ſuchte die reformirte Kirche in Augsburg einen ſchätzbaren Mann, der neben dem berühmten Wolfgang Meierlin, welcher bereits ſechsiebn Jahre dieſer Kirche vorſtanden, die Seelſorge übernehmen ſollte. Zürich willfahrte den Augſburgern, die ſich deßwegen an daſſelbe gewendet hatten, und ließ Hallern

dahin ziehen, wo er mit aller Freude, Ehre und Liebe von der ganzen Stadt und besonders von seinem Collegen aufgenommen wurde. Allein es kamen böse Zeiten. Luther war gestorben, der schmalkaldische Bund gebrochen, und Kaiser Karl V. wollte mit Gewalt das Interims-  
edikt, welches nur die Friederuhe und den Ketsch im Abendmable gestattete, durchgesetzt, und jede weitere Kirchentrennung in Deutschland bis auf ein allgemeines Concilium aufschoben wissen. Die evangelischen Prediger, die das Interim nicht unterschrieben, wurden ihres Dienstes entlassen; nur in Schwaben und dem Rheine nach wurden über 400 abgedankt. Dorfer und Städte, wie Mandeburg und Coslitz, die sich weigerten, das Interim anzunehmen, wurden hart mitgenommen, verloren ihre Freiheit, und gerieten unter österreichisches Joch. Kaiserliche Soldaten werden in Augsburg geworfen. Zürich für die Einiqen besorgt — noch zwei oder drei junge Zürchergeistliche waren nach Haller in dieser Stadt angestellt worden — schrieb dem Rath dieser freien Reichsstadt, empfahl sie anzelegentlich seinem Schutze, und begehrte ihre Heimkunft, wenn sie nicht länger sicher seyn sollten. Der Rath versprach, sein Bestes zu thun und bat dringend, daß man ihnen wenigstens Hallern noch eine Zeit lang lassen möchte. Aber die Gefahr ward von Tag zu Tag größer; zuerst lebte Hans Ruman nach Hause, dann Haller Ende 1547, und zuletzt 1549 floh auch Musculus mit 5 Kindern nach Zürich.

Kaum war Haller wieder in dieser Stadt, so suchte ihn Bern mit aller Gewalt an sich zu ziehen, mannte eine Art von Zugrecht auf ihn, als auf ihr Landeskind, zu haben, schrieb deswegen an Zürich, und stellte dringend

vor, wie sehr ihr durch den Sakramentsstreit verwirrter Kirchenzustand eines solchen Mannes bedürftig wäre. Zürich entschuldigte sich damit, es habe Haller für sich selbst erzogen, und leide selbst Mangel an Geistlichen, um alle Kirchen seines Gebiets gehörig zu versehen. Bern aber ließ nicht nach, und schickte im Frühjahr 1543 den Wenner Johann Rudolf von Graffenried nach Zürich, welcher so viel bewirkte, daß Zürich, die Umstände der bernischen Kirche berücksichtigend, einwilligte, ihn für eine bestimmte, kurze Zeit nach Bern gehen zu lassen.

Im Schreiben — alle die Schreiben, die zwischen Zürich und Augsburg, Zürich und Bern in Betreff Hallers gewechselt und deren einige an ihn selbst erlassen wurden, stehen im sechsten Stück des Manuscripts — im Schreiben, so der Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich in dieser Sache an Bern ergeben ließ, heißt es unter andern: „So habend wir Gott zu Lob, ihnen zu Gefallen, auch der Kirchen und Gemeind zu Einzelsitz und Gutem ihnen den gedachten Herrn Johann Haller uf ein bestimmte Zeit vergunt und erlouyt. Also daß er angenz hinauf gen Bern lehren, uf einen Monat ungeschehr ihrer Kirchen vorstahn und dienen, und so er ihnen anmuthig und gefellig, wollen wir, daß er mit seinem Wölkli (Haller hatte Weib und Kinder) hinauf ziehe und ein halb Jahr hushablich bey ihnen sage. Ob aber sie seiner nach Verschinnung des halben Jahrs mehr bedürfen, und er weiters Frucht schaffen möchte: alsdann soll er ihnen noch ein halbes Jahr bewilligt seyn und sollichs alles sammt W- und Abfertigen in der Stadt Bern Kosten beschehen. So aber diese Zeit verschinen ist, alsdann soll er nit länger droben blyben, sondern gützlich wieder

wieder zu uns kommen und uns gelassen werden, son Dienst und Rith alhier bey uns wiederum versehen, welchen Stand, Haus und Vfrund wir ihm söliche Zet offen lassen und ufbehalten wollen, und dieselb Rithen mit einem andern in seinem Namen zu versehen Willens sind. Kraft dieses Briefs u. s. w. 5. Tag Mey 1548.“

Bern dankte, und Haller trat seinen Dienst an auf die Auñahrt. Er stand seinen Zuhörern so wohl an, daß sie vor Verlauff eines Jahrs dafür sorgten, ihn noch länger behalten zu können; Zürich gewahrte noch ein Jahr, und ließ ihm für dieses zweyte noch das halbe Chorherren-Einkommen verabsolgen, da er es im ersten ganz bezogen. Und wie auch dieß andere Jahr sich zu Ende neigte, und Haller sich bereitwillig erklärte, ferner in Bern zu verbleiben, wurden die Herren Hans Rudolf von Erlach und Jakob Thormann nach Zürich geschickt, die Sache vollends ins Reine zu bringen. Man entsprach ihren Wünschen; Haller durfte lebenslänglich in Bern bleiben, ward nach Jos Kilchmeyers Absterben oberster Pfarrer oder Dekan im Jahr 1552, im 29sten seines Alters, und sein Gehalt wurde in kurzem beträchtlich erhöhet.

So wie Haller vieles zur Herstellung des Friedens und der Einheit der Lehre unter den bernerischen Geistlichen begetragen, so drang er nun auch eifrig auf Reinheit der Sitten, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere unter dem Predigerstand. Im Frühjahr 1549 hatte, vornehmlich auf sein Anrathen und Verreiben, die deutsche Geistlichkeit, mit Einwilligung der Obrigkeit, eine Zusammenkunft in Bern gehalten zur Verbesserung des Kirchenwesens und Beürabung mehrerer nachlässiger Pfarrer, als dessen von Herzogenbuchsee, Lumbach und des



Schulmeisters von Zolingen. Anfangs Winters trugen Haller, Weber und Peter Biret, Dekan von Lausanne, dem Rathe vor: wie auch im Weisshand viele Kaster, böse Reden und Praxen im Schwange gehen, das Collegium zu Lausanne unter sich selbst freitig sey, und wie eine Synode daselbst höchst nöthig wäre, um dem allem zu wehren. Darauf ward ein Beschlus gefaßt, daß man bey gelegener Zeit die beehrte Synode in deutschen und welschen Landen zusammenberufen wolle, und vorläufig ward ein frisches Reformations-Mandat bekannt gemacht, in welchem allen Manns- und Weibspersonen scharf anbefohlen wurde den Sabbath fleißiger zu feiern, dem Gottesdienste wenigstens am Sonntage beizuwohnen, bey zehn Gulden Bus für die Männer und fünf für die Weiber; auch ward verordnet, die Tauftrüdel genau zu führen, das heilige Abendmahl gebühlich zu halten, das Nöthige dazu anzuschaffen, und die Kirchen auch äußerlich sauber zu bewahren; wegen Trunkenheit, Spiel, Wirthshäusern u. dgl. m. wurden ältere Verordnungen theils erneuert, theils verschärft. Die schon früher verordneten Colloquia oder Vereine der von Zeit zu Zeit zusammenkommenden Prediger im Weisshande wurden nicht nachgelassen, aber in eine frische Form gebracht, nur vier im Jahre festgesetzt, die übrigen freigestellt, und Sorge getragen, daß sie nicht in Streit und Zant ausarten, sondern zur Erbauung, gegenseitigen Belehrung und zur Anweisung in mancherley Amtsgeschäften und Amtsverhältnissen dienen möchten. Die Professoren der Grundsprachen waren angehalten, denselben beizuwohnen. Ward erkannt den neunten Wintermonat 1549.

Conß wurden die Capitel alljährlich gehalten. Auf Peter Kunzens Vorstellungen hin waren sie seit einigen Jahren unterblieben. Sobald aber Haller das Desanac angetreten, wurden sie wieder fleißig gehalten. Er und mehrere Rathsverordnete, bald Sedelmeister Hans Stelger und Rathsherr Manuel, bald Glado \*) May und Ambrosius Imhof, visitirten diese Classen-Versammlungen und hatten die Vollmacht, die Prädikanten, so ärgerlich lebten, zu beurlauben, welches sie im Jahr 1564 an zwölfen thaten.

Bisher war der Gesang nur bey den Kinderlehren üblich gewesen. Haller fand es erbaulich und zweckmäßig, auch bey den Sonntagspredigten singen und während der Communion darauf sich beziehende Abschnitte aus der Bibel vorlesen zu lassen.

Im Jahr 1555 reformirte er Sancen und Röschmund. Der tief verschuldete Graf von Greyerz mußte seine Grafschaft den Gläubigern überlassen, und sie ward ihnen von den Eidgenossen zugesprochen. Bern und Freyburg erkauften dessen Besitzungen um 85,000 Kronen, und theilten sich in dieselben. Sancen, Deich und Röschmund (Oex, Rougemont) fielen Bern zu. Die Huldigung fand keine Hindernisse, desto mehr die Reformation. Den alten Eaueretz des Papstthums in dieser neuermorbenen Landschaft auszufegen, ward Haller dahin abgesandt, und machte durch Lehren und Predigen der langen Fögerung bald ein Ende. Gute Hülfe hatte er dabey an Wenner Johann Rudolf von Graffenried, der ihn von Zürich geholt, und aus Freundschaft und Liebe zu ihm und der Religion ihn nach Sancen begleitet hatte,

\*) Glado d. t. Claudius.

indem er sich — da niemand Lust zu dieser neuen unruhigen Landvogten bezeugte — zu diesem Amte wählen ließ, und dagegen seine andern minder beschwerlichen Ehrenstellen aufgab. Der Dekan lehrte und predigte, der Landvogt stellte Messe und Bilder ab, und hinterließ bei seinem Tode, der zwei Jahre darauf erfolgte, alles in Ruhe und guter Ordnung.

Sekelmeister Anton Türlin hatte ein Stipendium, das noch immer verachtet wird, für angehende Theologen gestiftet, um auswärtige Universitäten zu beziehen. Hallern und seinen beiden Kollegen ward die Anwendung übertragen. Peter Bucher und Johannes Haller, unsers Dekans Sohn, waren die ersten, die es genossen. Letzterer ward 1578 Pfarrer in Thun, Ende 1580 Helfer in Bern und starb als Pfarrer in dieser Stadt 1590. Er hinterließ Söhne und Enkel, die Landvögte, Professoren und Pfarrherren wurden, und die zahlreiche Nachkommenschaft \*) blüht noch heut zu Tage.

Die Wiedertäufer, die im Kanton Bern so stark zugenommen hatten, daß man aller Orten strenge Maßregeln gegen sie ergriff, gaben Hallern nicht wenig zu schaffen. Mehrere ließen sich belehren, und vereinigten sich mit der reformirten Kirche; Hartnäckige wurden des Landes verwiesen. Ein anderer Irrlehrer, Valentin Gentilis, aus Cosenz in Italien, ward nicht sowohl wegen seines kaiserlichen Dogma in Verreiß der heiligen Dreieinigkeit, als vielmehr weil er dasselbe frech ausstrebte und den Eid überreiten hatte, den 10. Herbstmonat 1566 in Bern enthauptet. Umsonst hatten Haller, Benedikt Kreinus und Theodor Boza, welcher damals in

\*) Unter ihnen war der große Haller. Musf. II. 535.

Bern war, ihn zur Widerrufung seiner Irrslehren zu bewegen gesucht, unter welcher Bedingung ihm Gnade widerfahren wäre.

Die Kirche auf der Aedea war eine Zeit lang ein Gasthaus gewesen. Im Frühling 1566 wurde sie geräumt, und den dreien Pfarrherren am Münster darin an den Sonntagen zu predigen anvertraut. Sebastian Farm, des Raths, machte zu diesem Endzweck eine Vergabung von 500 Pfund; aus dem Zins ward ihnen ihr Einkommen für diese Bemühung erhöht. Haller hielt die Einweihungspredigt am ersten Sonntag im May.

In Augsburg hatten Haller und Wolfgang Musculus, des verschiedenen Alters ungeachtet, die innigste Freundschaft geschlossen. Musculus, ein Vorbringer, war zuerst Mönch gewesen, hatte das Kloster verlassen, sich verheirathet, und sein Brod im Elßaß mit Weben verdient, während seine Frau als Magd in Straßburg diente. Hernach predigte er auf einem Dorfe das Evangelium ein Jahr lang ohne alle Besoldung; hierauf wurde er Pfarrer zu Straßburg und dann in Augsburg\*). Kaum war er in Folge des Interims aus dieser Stadt nach Zürich geflohen, und in Hallers Hause, so dieser eigenhümlich daselbst besaß, abgenügte, so rubte sein Freund nicht, bis er ihn zu sich nach Bern gezogen, wo er sich gerade eine gute Gelegenheit darbot. Eberhard von Mümling, sonst Stadtschreiber in Thun, jetzt Professor der Theologie in Bern, resignirte dieses ihm zu schwere Amt; Minimus ward dazu berufen, trat seine Stelle an im April 1549, und blieb aus Liebe zu Hallern den Rest seines Lebens in Bern, obgleich ihm vom Erzbischof

\*) Joh. Georg Müllers Reliquien Th. IV. Seite 91.

von Canterbury und vom Churfürst von der Pfalz ansehnliche und vortheilhaftere Vorschläge gemacht wurden.

Kaiser Maximilian II. hatte auf den Jenner 1566 einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, auf welchem auch Kirchen- und Religionsfachen behandelt werden sollten. Haller und Musculus bicten dieß für einen schicklichen Zeitpunkt, das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche neuerdings öffentlich und im Zusammenhang bekannt zu machen, weil seit langem so viele böse und verleumderische Reden über die Lehrläge derselben, über ihre Meinungsverschiedenheit in mehreren Punkten, über den Wandel ihrer Angehörigen u. s. w. geführt worden, und dieselbe, von Katholiken und Lutheranern heftig angegriffen, an den letztern sogar eine Zeit lang ärgere und erßärtere Feinde gehabt hatte, als selbst an den ersten. Also traten die Kirchendiener von Zürich, Bern und Genf zusammen, und übertrugen ein solches einmütiges Glaubensbekenntniß aufzusetzen dem berühmten zürcherischen Theologen Heinrich Bullinger, welcher schon für sich selbst ein solches niedergeschrieben hatte und dasselbe nun vollständig ausarbeitete. So entstand die bekannte, in mehrere Sprachen übersetzte, und von allen Reformirten in und ausser der Schweiz angenommene *Confessio Helvetica*, welcher bereits oben gedacht worden.

Durch anhaltendes Studiren, durch gewissenhafte Besorgung aller seiner Obliegenheiten, durch Anhängungen aller Art, seinen großen Wirkungskreis (gehörig und würdig auszufüllen, ward Hallers Gesundheit frühzeitig untergraben. Er starb in der Kraft seiner Jahre den ersten September 1576, und ward neben seinem

vorangegangenen Freund Wolfgang Musculus auf dem Franziskaner- oder Kloster-Kirchhof zur Erde bestattet. Mit seiner ersten Gattin, Elisabeth Kamblin, eines Rathsherrn Tochter von Zürich, zeugte er fünf Kinder, sie starb 1558 nach einem vierzehnjährigen Ehestand. Mit seiner zweiten Gattin Elisabeth Glauer, eines Predigers Tochter in Bern, zeugte er elf Kinder. Bei seinem Tode lebten sieben derselben.

So wie Johannes in Bern zur höchsten geistlichen Würde gestiegen, so stieg sein jüngerer Bruder Wolfgang nicht minder in Zürich. Er ward 1545 Schulmeister in Kappel, 1547 Pfarrer zu Metten am Zürichsee, bald darauf 1552 Prediger am großen Münster und 1555 Probst der Stift, zu welchem ansehnlichen Amte auch sein Sohn und seiner Tochter Sohn, Johann Jakob Ulrich gelangten. Wolfgang Haller starb 1601. Beide Brüder hinterließen viele theologische, gelehrte Aufsätze, Arbeiten und Predigten; aber nur wenig davon ist gedruckt worden.

Uebrigens hatten die Bemühungen, beyde protestantische Confessionen zu vereinigen, auch zu Hallers Lebzeiten forigedauert; bis endlich Dr. Jakob Andrea, auch Schmidl genannt, Kanzler, Professor und Probst zu Tübingen, durch seine, vom Churfürsten August von Sachsen unterstützte Formula concordiae (1576), die in der lutherischen Kirche herrschende Uneinigkeit — indem viele dem calvinisch-jurinzistischen Dogma vom Abendmahl benyachteten — einigermaßen dämpfte, und durch diese Formel, die die Allgegenwart des Fleisches Christi annahm, die wankende Scheidewand zwischen den Lutherischen und den Reformirten neuerdings befestigte, und letztere vom Reichsfrieden ausschloß.



Consi wurde die Eintracht der bernischen Kirche nach benzelegtem Sacramentsstreit noch mehreremal, wenn schon nicht so stark gestört. Vorerst durch Calvins Dogma von der Prädestination oder Gnadenwahl, nach welchem die einen Menschen unbedingt zur Seligkeit, andere aber unbedingt zur Verdammniß voraus bestimmt seyen. Dieser Lehrsat brachte auch die Geistlichen des Kantons Bern in eine solche Bewegung, daß die Regierung das weiße Verbot ergehen ließ, solche schwere Materien nicht auf der Kanzel zu behandeln.

Auch der Angriff, welchen Samuel Huber, Pfarrer in Burgdorf, hauptsächlich aus Neid auf den berühmten und beliebten Dekan Abraham Musculus machte, und dadurch einige Unruhe veranlaßte, mag hier kurz angezogen werden. Im Jahr 1582 ward ein synodalisches Gutachten an die Regierung erlassen, in allen Kirchen das Brodbrechen statt der Oblaten einzuführen; denn in den einen bediente man sich des Brods, in den andern noch der Hostien. Musculus wünschte ganz besonders diese Gleichförmigkeit bey der Feier des heiligen Abendmahls; allein Huber und der Diaconus Jedminger brachten es dahin, daß es einzwelfen (bis 1605) beym alten verblieb. Dieser kleine Sieg machte Hubern dreister. Als daher Musculus, Peter Hübner, Professor der griechischen Sprache in Bern, und Claudius Alberi, Professor in Basianne, von dem in Mömpelgard 1586 auf Antrieb des Herzogen Friedrichs von Würtemberg zwischen dem lutherischen Doktor der Theologie Jakob Andreß und dem berühmten, in Genf angestellten Beza veranstalteten Religionsgespräche, welchem sie im Namen Berns mit einigen Rathsdeputirten bennewohnt hatten, zurückgekommen

waren; so beschuldigte Huber den Dekan Musculus und den Professor Hübner, sie seyen auf dieser Disputation von der Berner-Disputation und der helvetischen Confession abgewichen, und nannte vier Artikel betreffend die Rechtfertigung, Gnadenwahl und Verwerfung\*), die er gegen sie verfechten wolle. Nachdem der Dekan den 27. Nov. 1557 in Betreff des ersten Punktes vor Rath zur Rede gestellt worden, ward auf den 15. April 1568 im Collegium, in Versenn vieler einheimischen und auswärtigen Gelehrten, zwölf Pfarrherren aus deutschen und welschen Landen, und sechs Rathsherren, die der lateinischen Sprache mächtig waren — denn wegen Beza, der nicht deutsch verstand und in die Klage gegen Musculus verwickelt und nach Bern beschieden war, mußte lateinisch disputirt werden — ein Gespräch gehalten. Beza verlangte alsobald von Hubern, ihm aus den mömpelgardischen Akten, die von ihm und Musculus und andern reformirten Theologen waren unterschrieben worden, Ort und Stelle zu zeigen, wo die Artikel, so er dem Dekan vorbrückte, enthalten seyen. Huber versummte; denn er hatte seine Klagpunkte nicht sowohl aus Bezas eigenen Worten und den mömpelgardischen Akten, als vielmehr aus den Wosfen gezogen, welche Dr. Andrea darüber im Druck ausgegeben hatte. Nachdem er sich aber von diesem überraschenden Begehren erholt, verantwortete er sich so frech und ungestüm, daß nach dreuen Sitzungen die Präsidenten für rathsam erachteten, sich nicht länger mit diesem Manne in ein Gezänk einzulassen. Die anwesenden Theologen und Pfarrer wurden nun aufgefordert, ihre Meinung über die streitigen Punkte zu sagen, welche

\*) Siehe dieselben Hottinger III. 942, und Luthardi Explic. Disp. Bern. II. 180.

denn dahin gieng, daß die von Beza zu Mömpelgard  
 schriftlich und mündlich vorgetragenen und auch von  
 Musculus und Hübner unterschriebenen Lehrsätze mit der  
 bernertischen Disputation und Reformation, desgleichen  
 auch mit dem Glaubensbekenntniß der evangelisch-eidge-  
 nössischen und der pfälzischen Kirche völlig übereinstim-  
 men. Hierauf ward Huber des von den Herren Geist-  
 lichen eingelegten Fürworts ungeachtet seines Amtes und  
 Kirchendienstes den 22. April entsezt, und weil er sich  
 des Lästerns und Schmähens nicht enthalten konnte, den  
 28. Juny aus Stadt und Land verwiesen. Noch von  
 Tübingen aus, wohin er sich begab, zog er durch allerley  
 Ausstreunungen, die mömpelgardischen Akten sehen ver-  
 fälscht worden u. dgl. m. der bernertischen Kirche Ver-  
 dreßlichkeiten zu; und die Grafen von Württemberg und  
 Mömpelgard sandten Gesandte, zu denen sich Dr. Andreß  
 selbst gesellte, nach Bern, um aus Beza's eigener Hand-  
 schrift zu sehen, ob seine Theses mit den gedruckten  
 mömpelgardischen Akten übereinstimmen oder nicht. Im  
 Württembergischen bekam Huber eine Pfründe und 1592  
 ein theologisches Catheder zu Wittenberg. Aber sein un-  
 ruhiger Geist, seine Zanksucht gestatteten ihm nirgends  
 langen Aufenthalt. Zuletzt erhielt er eine Pension vom  
 Herzog von Braunschweig, und starb in der Verbannung  
 1624 im 77. Jahre seines Alters, bey seinem Tochter-  
 mann zu Osterwig.

So heftig und blutig auch die Streitigkeiten der  
 Arminianer und Gomaristen in den Niederlanden  
 über die Gnadenwahl und die Wirkungen des heiligen  
 Geistes waren, so nahm doch die evangelisch-eidgenös-  
 sische Kirche anfänglich nur geringen Antheil an denselben.

Auf die zur Beilegung derselben zu Dortrecht gehaltene Synode im Jahr 1618 wurden auch Theologen aus der reformirten Schweiz eingeladen und abgesandt. Von Bern gieng Marg Nüttemer, Doktor Theologia und Diaconus. Die Arminianer, auch Remonstranten genannt, wurden verführt. Da aber in der Folge Johannes Camero, (gest. 1625) Professor zu Saumur, und dessen Nachfolger Moses Amyraldus, Placcius und Capellus das calvinische Dogma von der Vorherbestimmung mit der Lehre derjenigen, die da festhielten, die Liebe Gottes umfasse das ganze Menschengeschlecht, zu vereinigen und den noch immer fortdauernden arminianischen Streit zu stillen suchten, (um das Jahr 1650), und daher einige Sätze aufstellten, die dem Dortrechter Synodus und der bisher üblichen Lehre der reformirten Kirche nicht ganz gleichförmig waren; so stellten, um dieser neuen Lehre, welche besonders in Genf Eingang gefunden, Einhalt zu thun, und die schweizerischen Jünglinge, welche in Saumur und Genf studirten, davor zu bewahren, die vier Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen im Jahr 1675, die sogenannte, vom zürcherischen Theologen Johann Heinrich Heidegger abgefaßte Formula Consensus auf, welche auch von den übrigen protestantischen Eidgenossen und den zugewandten Orten, auch sogar von Genf, doch hier nicht ohne Widerspruch, angenommen und gutgeheissen wurde. Allein was zum Frieden erdacht war, diente gerade zur Erhaltung und Vermehrung der Beforgnisse und der Uneinigkeit. Viele Kirchendiener erklärten geradezu, es laufe wider ihr Gewissen, dieser Formula Consensus, welche die Gnadenwahl im strengsten Sinne des Wortes behauptete, beizupflichten, und auf ein Schreiben des Churfürsten von

Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der die Schweizer dringend bat, dieselbe aufzuheben, sprachen sich Basel und Genf 1686 wirklich davon wieder los. Kümmerlich behauptete sie eine Zeit lang ihre Gültigkeit in den übrigen reformirten Kantonen und Orten, und da eben wegen dieser Formula im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unruhige Auftritte auf der Akademie in Lausanne ausbrachen, sank ihr Ansehen immer mehr \*).

- \*) Die Formula Consensus wollte die *Gratia particularis* (die Gnadenwahl) im Gegensatz der *Gratia universalis*, die göttliche Authentizität der Buchstaben und Punkte im hebräischen Grundtext und andere schwierige Dinge mehr zu Glaubensartikeln erheben. Auf der Akademie zu Lausanne und überhaupt im Welschland wollten die meisten Candidaten, Pfarrer und Professoren nur mit der Clausel unterzeichnen: *quatenus* (ca Formula) S. Scripturae concordat, oder *quatenus* S. Scripturae conformis est. Es gab deswegen Untersuchungen, Entlassungen, langwierige und unangenehme Geschäfte und Auftritte, weil die Obrigkeit durchaus die unbedingte Unterschrift verlangte. Da aber diese Formula von den Lutherancern als ein Hinderniß der von beiden protestantischen Confessionen gesuchten Vereinigung angesehen und verschrien wurde, so schrieben die Könige von Großbritannien und Preußen, und die evangelischen (lutherischen oder reformirten) Fürsten von Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Baden-Durlach, Hessen-Cassel u. a. m. und die evangelischen Reichstädte, welche alle die Vereinigung sehr eifrig wünschten, zu wiederholten Malen in den Jahren 1722 und 1723, an die reformirte Eidgenossenschaft, um sie zur Wegräumung dieses Hindernisses zu bewegen. Man willfährte halb und halb; das Gebot der Unterzeichnung und Beschwörung wurde nicht formlich aufgehoben, aber man ließ es in Vergessenheit gerathen. *Troubles occasionnées en Suisse à l'occasion du Consensus*. Amsterdam 1726.

Es ist zu bedauern, daß die protestantische Kirche, die im Anfange einen so schönen Weg eingeschlagen hatte, Wahrheit zu entdecken und zu verbreiten, Denk- und Gewissensfreiheit zu erhalten und zu befördern, sich während anderthalb hundert Jahren in ein Labyrinth unfruchtbarer, spitzfindiger Gräbelenen und Wortklaubereien verirren und vertiefen konnte \*), und daß beide Confessionen, in offenbarem Widerspruch mit ihrem Haß gegen jeden Gewissenszwang, einander so lange feindselig gegenüberstanden. Glücklicher Weise sind diese Zeiten längst vorüber, und brüderliche Liebe und Duldung, näheres Anschließen im Geist und in der Wahrheit, Vernunft und Bidelsstudium ohne Eigensinn und Parteysucht, und wahres thätiges Christenthum sind an die Stelle jener Zänkereyen getreten. Möge dieser Geist des Evangeliums nicht nur die protestantische, sondern auch die katholische, ja die allgemeine christliche Kirche in ihrem ganzen Umfang durchdringen und beleben! Denn die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede und Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth und Keuschheit. Galat. V, 22.

---

\*\*) Auch die grausamen Hexen-Prozesse, die im 17. Jahrhundert in so großer Menge in der protestantischen Kirche vorkommen, zeugen davon, daß sie denngumal im Aufsin- den der Wahrheit eher rückwärts als vorwärts gegangen sey. Nur in Harberg und Aidau wurden zwischen den Jahren 1637 - 1652 sechs und zwanzig Hexen und vier Hexen- meißer durchs Schwerdt oder Feuer hingerichtet. (Aus- gezogen aus einer kleinen Chronik vom damaligen Pfarrer in Harberg Job. Rud. Philipp Forer).



## A n h a n g.

3a Seite 97.

Epistolam tuam literatissimam, integerrime præceptor, cum obviis, ut ajunt, manibus accepissem, non sine senore magno legi relegique. Admodum eâ delectatus, ex ea Christianismo imbutus, ut nihil supra. Animus enim meus nonnihil hac rerum et hominum varietate dejectus et ad sufferendas injurias impatiens hac tua epistola sic obduruit ad omnia ærummarum genera, ut æquiores jam illis me præbeam, qui nulla penitus injuria lacessiti (nisi verbum Domini, ut solent, injuriam interpretentur) se mihi infestissimos præstiterunt. Nisi enim me tuis exci-  
tasses calcaribus, torpentemque expergefecisses hunc spiritum meum, profecto mox officio concionandi cessissem (non credis, quas bullas Magnatum quidam cruciaverint), meque unâ cum D. Thoma Wyttenbachio Basileam, litteris illic politioribus, et Græcis et Hebræis invigilatum, contulissem. At epistola tua suavi erectus, vires omnes intrepidus resumsi, idque mihi christianissima tua exhortatione certo persuasi, satius esse pro temporis hujus calamitate, ut evangelizem, quam in angulis quibusvis,

studiis inserviam; donec Dominum verbum suum multa virtute muniente, Christum cucullatis nugis longe a nobis exulem, imo in exilium prope relegatum, pro virili restituerim. Ceterum sermonem de fide et Sanctorum cultu ex tui ingenii felicitate depromptum indies exspecto.

Joh. Henrici Hottingeri Hist. Eccles. N. T. Se-  
cul. XVI. Pars II. Tigur. 1665, Pag. 324.

### In Seite 195.

Diese Sektirer, sagt Salomon Hef, Pfarrer der St. Peterögemeinde, in seinem Werk: Ursprung, Gang und Folgen der durch Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung, S. 56, diese Sektirer (bey einigen herrschte mehr abergläubisches Vornurtheil, als böse Absicht) ließen sich hauptsächlich zu Schulden kommen, daß sie nicht bloß die Kindertaufe bestritten, und Erwachsene nochmals taufeten (weßwegen man sie Wiedertauffer hieß), sondern das Ansehen der Obrigkeiten verwarfen, alle kirchlichen Anstalten und Ordnungen bis zur gänzlichen Sönderung von der äußern Kirche verachteten, oft im Verborgenen, wo nicht gar öffentlich, ihrem Hang zur Wollust und Unreinigkeit fröhnten; besonders aber in stolzer Selbstverblendung sich einer höhern Erleuchtung und Sendung rühmten. Man möchte denken, die Schwärmer und Sektirer der neuesten Tage, welche über Verfolgungen klagen, ja sich sogar Märtyrer nennen, sobald man ihnen ihr Handwerk zu legen anfängt, oder sie aus dem Lande schickt, wären bey diesen in die Schule gegangen.

Und in einer Note dazu sagt er: Den geheimen Conventikeln, oder den sich von Andern absondernden frommen Gesellschaften, war Zwingli nicht hold. So wie er selbst nicht dazu Hand bot, warnte er auch seine Brüder, sich nicht zu solchen zu gesellen, oder sich gar an die Spitze solcher zu stellen, denen das Evangelium in seiner Einfachheit nicht genüge. „Einige nennen es viel-  
 „leicht anfangs gut“, sagte er, „aber die Mißschritte  
 „sind gar zu leicht. Sie wollen immer mehr, verlei-  
 „gen sich immer tiefer, und verblenden sich selbst. Ein geiz-  
 „licher Stolz hat sie ergriffen, ehe sie es wäbnen, und eh'  
 „Hand um halten sie sich für besser als Andere, für from-  
 „mer, heftiger, erleuchteter. Sie sehen verächtlich auf sie  
 „nieder. Es entstehen Secten-Namen (erweckt und un-  
 „erweckt). Hat uns etwa Christus, oder Petrus, oder  
 „Paulus gesagt: stiftet Secten? Nein, sie haben uns  
 „gesagt: werdet Christen, ohne Geräusch und Ge-  
 „bräng, Christen nach der Bibel, nicht nach euerem  
 „Kopf.“

### In Seite 220.

Nunc video, clarissime Huldricæ, quam inspe-  
 rato Dominus apud nos per te et Oecolampadium  
 gloriam suam promoveri velit, cum uterque se, nisi  
 vita adimatur, ad futurum omnino polliceatur. Hæ  
 sunt auxiliares copiæ, quibus Dominus me huic  
 negotio longe imparem armare dignatur. Et utinam  
 omnia adversariorum argumenta in unum effunde-  
 rentur; præsto essent, qui cum magna Dei gloria  
 singula diluerent! Te aut Sebastianum dies sex aut  
 octo aut præfixum terminum expectamus, qui omnia  
 dedolet

dedolet. Trempii domus tota te cum consulibus, si quos adduxeris, expectat. Occolampadium in domum meam, Vadianum Tillmannus, Nollus quoque domum suam aperuit. Oligarchæ in angulis obmurmurant; conatus eorum non deerunt, quo institutum vel impedian, vel cum impedire non possint, confundant; aut omnino præsentibus non sint. Sed instabimus omnibus viribus, ne Satan in illis erumpat. Nisi dexteras junxeritis omnes, actum erit.

Joh. Henr. Hottingeri Hist. Eccles. N. T. Sec. XVI. Pars II. Pag. 330.

### 3u Seite 416.

Scribunt nostri Bernates (1528), clarissime Huldricæ, pro Megandro, Sebastiano Oeconomo et Ludimagistro Cuiensi, quem comprimis Megander commendaverat, quod tum ad conciones, tum ad lectiones aptus satis esset. De Sebastiano sic scribunt Domini, quod si Senatus Vester eo carere nolit, alium subordinet, qui et docendi linguas et prædicandi provinciam aptus sit suscipere. Tu enim pro tua in omnes ecclesias age sollicitudine, ut initiis nostris bene consulatur. Vocavit me senatus noster, ut indicarem viros doctos; hos itaque indicavi eâ fiduciâ, quod nos non deserturus sis. Age igitur, quem semper egisti, clarissime Huldricæ: nam non minus, imo multo magis tuâ egemus operâ, ut quæ Deus per te, etiam apud nos cœpit, eadem et perficiat. 1b. Pag. 334.

## Bruchstücke

der Reformationsgeschichte Berns,

copirt aus einem alten Manuscript im Thl. XI. S. 21 ff. des Convent-Archivs, wo aber nebst andern Lücken auch Anfang und Ende fehlt, und mitgetheilt von Ihro Hochwürden, Herrn Delean Studer \*).

### Zwentracht von wegen des Ehestands.

Es hielt sich dieser Zeit (1527) der Priekereye wegen in Stadt und Landschaft Bern ein mit geringe Controversion, also daß etliche der Priekerschaft, so sich in Ehestand zu begeben begehren, vor Rath und Burger um vollkommene Erlaubniß erschienen; wurde also Freytags vor Assumptionis Mariæ (15. August) ihre Bitte mit der mehreren Stimme gewährt.

### Schmäh- und Schmachreden wider das Evangelium.

Der Priester von Napperswil, genant Gilius, war unter andern dem Evangelio sehr gram; der redt in einer Uertl unverholen: die beiden Prädikanten von Bern gehörend zu verkrennen, und wo man sie in die Nische legen wollte, wollte er Scheiter heißen hinu-tragen; auch konnte er mit heil. Schrift wohl erhalten (beweisen), daß die Heiligen anzurufen seien. Solches widerredt ihm Elawi Frieden von Dinnwil, aus bemeld-ter Kirchhöre. So hatte der Leutpriester im niedern

\*) Von diesen Fragmenten wählte der Verfasser nur die wichtigsten und anziehendsten, und was nicht bereits in der Geschichte vorgekommen ist.

Epistal genannte Herren Prädikanten angezogen und beladen, daß sie mit die Wahrheit predigten, mit Er-  
 bierung, sie deß zu unterrichten. Als er aber deswegen  
 zu Worten gestoßen, und demnach seines Fürnehmens  
 hinter sich gestanden, ward einhellig beschloßen, den  
 benannten Leutpriester still zu stellen, ihn weder im Epi-  
 stal, noch an keinem andern Ort, dann in der Pfarr-  
 kirche zu St. Vincenz predigen zu lassen. Dergleichen un-  
 geschickte Reden vergiengen viel, und war insonderheit den  
 nachwilligen Pfaffen ganz beschwerlich, ihre gute Psrün-  
 den und glatte Dirnen (zu verlassen), die man ihnen  
 dieser Zeit verbotten hatte. Nüt desto weniger war eine  
 Obrigkeit der Stadt Bern in ihrem gefaßten Fürnehmen,  
 das Wort Gottes zu pflanzen, so eifrig, daß die Frommen  
 und Gottesfürchtigen wider die Feind und Widerwärtigen  
 des heiligen Evangelii mercklich gehandhabet wurden;  
 als unter andern Herr Wendicht Tischmacher, so  
 von denen von Brittnau des Evangelii wegen eine Zeit  
 lang der Psrund beraubt worden war, und auch Georg  
 Brunner, etwann Caplan zu Klein-Höchstetten, so  
 hievor des Lands verwiesen war, dem dieser Zeit das-  
 selbige geöffnet, und ihm ein Eheim mitgetheilt worden,  
 daß er allein, weil er wider die Meß gepredigt, in ob-  
 gehörte Straf gefallen, und er sich im Uebrigen fromm-  
 lich und ehrlich gehalten habe.

Troy im Emmenethal dem Evangelio bewiesen.

Das göttliche Wort nahm dieß Jahr so reichlich hin  
 und wieder zu in der Stadt und Landschaft Bern, daß  
 nit allein etliche im Nargau und zunächst um die Stadt  
 gefessene Untertbanen, sondern auch die Emmenethaler



sich dem Evangelio günstig und anhängig erzeigten. Insbesondere waren zu Langnau und Rüderswil der Evangelischen eine große Anzahl; und als Genannte von Rüderswil sich vereinbart hatten, für die Vesper die Predigt zu hören, auf welches End der Leutpriester daselbst einen bestellt hatte, an dem Tag der Julchweib, der nach dem Imbismahl das Wort Gottes verkündete, wie auch beschah, und Jedermann in der Kirche war, und die Predigt hörte; ist der Vogt von Trachselwald, Hans Pastor, und Hans im Adelsboden, zum Birch gangen, sprechende: wo hand wir Spielleut, daß wir tanzen? der ihm geantwortet: der Herr (Pfarrer) hätte den Tanz verboten; hinwiederum der Vogt anzeigt: Er wäre Herr hier. Diesem nach sie, ihrer sechs Paar, mit Trummen und Pfeisen für die Julche und da dannen auf den Tanzplatz zogen; welcher Gerümmel den Priester (als den es an seiner Predigt verhindert) beursachet, den Küchmeyer hinaus zu schicken, ihnen zu sagen, daß sie nit also einen Yferdt (Lärm) machten, der dann hinausgegangen. Als er aber von witem gesehen, daß sie sich gestellt hatten, ist er also still gestanden, und hat nit zubin (hinzu) wollen. Darauf der Vogt und Hans im Adelsboden zubin g'fahren und ihn gefragt: wo die Meitlin wären, er solle die heißen aus der Küche zum Tanz gahn; daneben Hans im Adelsboden dem Priester übel g'sucher und sagt: sie haben uns vormalen Eugenien g'feit, das thun sie aber . . . . Von welcher Ungebühr wegen der Vogt von der Landschaft Emmenthal und von Rothembach und seinen Freunden kummerlich erbitten, daß er auf dem Amt und bey Ehren blieb, und neben einer starken Censur ihm und Hans im Adelsboden eine Geldstraf auferlegt ward.

## Rathschlag die Klöster zu bevogten.

3<sup>te</sup> Seite 210.

Auf Freitag nach Iakobi ward vor dem höchsten Gmalt beschlossen, alle Klöster zu bevogten, also daß alle die Klöster, so in Melner Herren Landen und Gebieten sind gelegen, es seyen Frauen- oder Mannenklöster, Abteyen, Priorate, Commandereyen, Probsteyen u. dgl. mit einem Vogt, der der Burgeren sey, versehen (werden sollen); der soll Zinsrodel, alle Urbar und Bewahrsame hinter ihm haben, und jährlich mit sammt den Herren und Frauen solcher Gotteshäuser der Stadt Bern in gegebenem Rath Rechnung geben, um alles Einnehmen und Ausgeben, als andere Amteute. Es soll auch davon nütze (nichts) verkauft noch verändert werden, ohne eines Vogts Wissen und Willen, der solches anbringen soll, damit der Gotteshäuser ihr Gut nie abgezogen, noch einiger Galt veruntreuet werde. Doch sollen die Vögt in der Stadt bleiben, und die Prälaten in ihren Possessen.

Hiermit wurden die Gotteshäuser Sonntags den 4. August mit folgenden Amteuten aus der Burgerchaft besetzt:

Obervogt über die Stifte, Eulpiund Haller.

— über die Varsüßer, Othman Eibold.

— über die Prediger, Hans Ditt.

— über der Ceilerin Episthal, Liebold von Erlach.

Vogt gen König, Wilhelm Schwander.

— — Buchsee-Ibunsketten, Andreas Zeender.

— — Sumtswald, Friedli Schwyzer.

Vogt gen Thorberg, Hans Schlegel.

— — Frienisberg, Wendich Roth.

— — Trub, Helut Näber.

— — Interlaken, Hans Bisart.

— — Zofingen, Conrad Dabi.

Gottshadt ward einem jeweiligen Vogt zu  
Nidau untergeben.

Siberstein einem Vogt zu Schenkberg.

Wyler einem Vogt zu Laupen.

— — Fraubrunnen, Ehrhart Kindler.

— — Tedlingen<sup>\*)</sup>, Vincenz von Werdt.

— — Herzogen- (Mönchen?) Buchsee, Hans  
Strähler.

— — St. Johannis Insel, Hans Corgo.

Hernach und den 16. August 1527 ward den Kloster-  
frauen zu Fraubrunnen geschrieben, es sey der Stadt  
Bern Willen, daß der Vogt seine Behausung auf dem  
Thor haben solle.

Demnach ward auch von Räten und Burgern ange-  
sehen, daß hinfüro keine Vögte, Präpst, Prior und  
Convent einige Gewalt haben sollten, fremde Ordens-  
mann in ihr Kloster anzunehmen. Dergleichen sollten  
auch die Frauenklöster nit thun (Nonnen annehmen),  
ohne Gunt, Wissen und Willen Schultheiß, Rät und  
Burger. Was aber erzogene und eingeborne Berner von  
einer Stadt und Landschaft seyn würden, möchten sie  
dieselbigen in ihren Klöstern wohl annehmen und em-  
pfahen. Daben auch angesehen, daß die Vogt, so in  
der Stadt Bern Landschaft und Gottshäusern erwahlt

<sup>\*)</sup> Von Narberg, in der Kirchhore Mädelingen.

worden, gut Aufsehen sollen haben auf die Geistlichen, so mit Huren haushalten, und wo sie dieselben mit ihrem Haushalten argwöhnig erfinden, dieselben von ihren Pfänden stossen sollten.

### Klag der Ordensleute zu Interlachen wegen Bevogung des Klosters.

Auf obergählte Ordnungen erfolgte, daß die Ordensleute hin und wieder ganz tobend und uneinig wurden. Insonderheit mochten die fleischlichen Interlächlichen Brüder ein solches Joch auf ihrem Hals nicht gedulden, machten sich bey ihren Gotteshausleuten einen solchen Günst und Anhang, daß Frentags den 16. August neben Niklausen Trachsel, des Probsts, mündlichen Vortrag, auch der Boten von Thun, Ober- und Nieder-Emmenthäl, Frutigen, Aeschi und sonderlich gemeiner Gotteshausleute Bitt und ernstlich Werben vor Räch und Burgern verhöret worden, des Inhaltes: daß ihrer Obrigkeit gefallen wolle, das Gotteshaus Interlachen bey Briefen, Siegeln, Freyheiten und alten Herkommenheiten bleiben zu lassen, und dasselbige mit dem Vogt keineswegs zu beladen. Darüber thuen geantwortet, und sonderlich dem Probst fürgehalten worden, was sie geurfachet, die Gotteshäuser zu bevogten, daß solches keiner argen Meinung beschehen, sondern zu Gutem. Damit aber die Boten ihrer Bitt gewähret, würde man dieser Zeit mit der Bevogung still stahn, mit der Bedingung, daß die Monchen zu Interlachen sich des ürrtzen Lebens und Wesens mit Frauen hinfüro müßigen, und ihrem Orden und dem Mandat gemäß leben; dann wo sie das nie thäten, daß alsdann eine Stadt Bern darzu thun, keine Ungebühr gedulden, und also ihre Hand offen haben werde. Welches die Boten

zu großem Dank aufgenommen und sich erbieten, solche gnädige Nachlassung mit Leib und Gut zu verdienen. Darbey ward gerathen: es sollen die übrigen Kloster, wie dasselbige angesehen, bevorzugt bleiben, und die Wöge aufreiten, wann es ihnen gefalle.

#### Gleiche Klag der Mönchen zu Friesenberg ic.

Ebenmäßig erschienen auf Mittwoch den 21. August um gleiche Ursache die ausgeschossenen Boten von Friesenberg, wegen des Abtes daseibst, aus dem Landgericht Solothurn, von Fraubrunnen, Nidau, Narberg, aus der Grafschaft Wangen, auch die aus dem Emmenthal, Köniz, Eumiswald und Buchsee, sowohl für das gemeindliche Gotteshaus Friesenberg, als alle andere in ihrem Bezirk gelegene Kloster, bittend, sie als obvermeldet unbeschwärt zu lassen. Darauf ihnen geantwortet ward: daß eine Stadt Bern die Bevorzugung ihrer Gotteshäuser guter Meinung angesehen, insonderheit dadurch das üppig Leben in einigen Klöstern, so man mit Frauen geubt, auch den gebräuchten Uebermuth, durch welchen viel Guts in fremde Land gefertigt, und sonst andere böse Negierung und Haushaltung abzustellen, und nit wie etliche fürgeben, die Gotteshäuser weder an Leuten noch an Gütern zu beschwären. Und sintemal etliche ihre eingelegte Briefe verhort, da eine Obrigkeit auch Briefe dagegen zu halten hätte, würde man den Handel für dießmal anstellen (anschieben), die Wöge jetzt nicht hinaussetzen, sondern in Monatsfrist ihre Gewahrsame suchen lassen, und demnach ihnen mit fernerer Antwort begegnen, deren sie nun erwarten, wiederum heimzuehen und rubig fern möchtend. Conßten was in Bevorzugung der Kloster gerathen,

an die Gotteshäuser zu bringen, was eine Obrigkeit dazu geursachtet habe, und daß sie ihnen keine Beschwerde auflegen wollten. Man sollte auch den Bauern fürhalten, wenn sie Priester haben, daß sie, und mit eine Stadt Bern, Kastvogt und Schirmer der Gottshäuser seyen, sollten sie dieselben zeigen, so wolle sie, die Obrigkeit, sich nach Gestalt der Sachen weisen lassen. Auf obbeschriebene Klage und Fürtrag ward dem Abt von Trienisberg geboten, einen Priester gan Fraubrunnen zu thun, der das Wort Gottes verkünde, oder eine Stadt Bern werde einen dar (dorehin) setzen.

Gleicher Gestalt, wie die vorgenannte Prälaten, erklagte sich der Abt von Erlach, legte einen langen verdrießlichen Fürtrag ein, darinn er seines Haushaltens, Wandels und Lebens weitläufige Rechenschaft gab, und sich erbot, ein treuer Berner zu verbleiben. Also daß eine Stadt Bern mit den unruhigen Ordensleuten wohl bemühet war.

#### Absehung der Mess, Gößen und Altäre in der Stadt Bern.

Im Jahre 1360.

Demnach (nach der Dispensation) wurden die Altäre (in der Stifftkirche), deren in der Zahl 25 waren, zerfchlagen, und sammt dem Sakramentshäusli und den hingerissenen Bildern in des Kirchhofs Schürre vergraben. Hernach schloß man auch die Weinhaus-Kapitel auf dem Kirchhof \*) bey der untern Treppe, und Probst Arm-

\*) War also wirklich ein Kirchhof, ein Todtenacker, weil das Weinhaus dabey stand.



Folgendes schrieb  
Kirchspielen wegen An  
Gemeinden zu erschei  
dern) und der Oberk  
an ein Ort stahn, un  
ein End rücken, dan  
könnte. (So war's a  
gemacht worden.) Zude  
ein Taufbüchli zugest  
Förderung der Ehren  
Evangelii fürgenommen  
Hierdurch erboten sich m  
Bern, sich nach der Re  
gutwillig; etliche aber,  
gen sie dieselbe wieder auf  
selben gänzlich widerse  
Meh Leib und Leben zu  
Personen von Nützen  
wurden. Sonderlich m

lichen Pfaffen schände, und alle die, so dazu geholfen und verschafft haben, daß man die Bilder hinweg solle thun. Wer mir den Meßgern-Altar wegstun will, gegen den will ich mein Leben lassen! Und als ihm Antoni Noll, der Räthen, begegnete, sprach er ganz trübsalig zu demselben: Was willst du anbringen? Sammer Vop Wunden, wir sind no nit mit euch gräch! es ist no nit ausgemacht! Nicht weniger war Hans Zehnder, der Bürger, ob dem Fall der stummen Göyen erzürnt; der ritt auf einem Esel in die Kirche, u. s. w. Peter Thormann mochte sich auch nicht enthalten, schüttete seinen Zorn aus und sprach: er habe auch einen Schild und Helzen (Hellsigen) in der Kirche; er wolle doch sehen, wer ihm den aus der Kirche nehme? Es ist eben recht, daß man also hie Hans hat; wenn nun die Oberländer kommen, werden sie einen Rosßstall han, und ihre Rosß d'rein stellen. Bypius Wosshanen, ein Meßger, erbarmte sich mächtig, daß die Göyen hinweg geschafft waren. Rathsherr Noll wollte ihn trösten, sprechend: Bypius, was ist dir geschehen? oder was ist dir zerbrochen worden? Darauf er Antwort gab: Ihr, mein Herr! thut, das nit gerathen ist. Es ist gerathen, man solle das noch acht Tag lassen anstahn; es muß noch ein anders werden.

Als welchem freyen Reden eine Obrigkeit ein billiges Mißfallen hatte; entsagte diese unbekannte V'sellen ihres Eiges des großen Raths, strafte Schnoder und Bypius mit Gefangenschaft, da der Erste ein Urpbed über sich schwören, zehn Gulden entrichten, der Ander eine Oberleit entschlahen, fünfzig Gulden Buß, und Hans Zehnder zwanzig Gulden erlegen mußte.

Vor und nach der Disputaz ergötzen zu Stadt und Land vielfältige Schmühwort. Peter Thormann \*) obgedacht sagte: wir sind zu Bern des Glaubens noch nit eins; die guten alten Berner des alten Stammes sind nit mehr z'Bern innen — und ließ im Oberland zu etlichen ausgahn: seud standhaft an der Meß, es is noch mänger frommer Berner, der nit der Sect is, es sind allein Schwaben und Grüschenerer \*\*). Martin von Neuenchwand redte: ihu g'hene nit wirser, (es ärgere ihn nichts mehr) als daß ihn bedünke, daß eine Stadt Bern den Glauben auf die meineidigen Pfaffen (die Reformatoren) seye. Die Wirtin von Wallringen sagte: eine Stadt Bern hätte von Interlachen geführt, was billiger den Bauern gehörte. Der Priester von Lengburg ließ aus: wann wir Pfaffen Weiber hätten, und die Herren das Geld, so stünd es wohl um den Glauben. Ein Luzerner schalt die von Bern: Keger, und sagte: zu Auszagen wird es gut, der Bär wird sich mausen, und die Klub auf den Bär sitzen. Stemte auf den Denner Manuel und den neuermählten Landvogt zu Interlachen, Jakob Wagner, deutend. Dergleichen Reden wurden viel gebraucht. (Zu Seite 361).

Was mit den Kirchenzierden und Gotteshäusern vorgenommen ward, auch wie etliche Ordensleute abgefertigt wurden:

Zu Seite 390 und 428.

Es waren in der Stadt der Ordensleute viele, als: die Herren zum heiligen Geist, die im obern, die Predigermönche, so im niedern Spital, die Bar-

\*)zog bald nach der Reformation nach Aarau.

\*\*) Schwaben — Haller und Kolb. Gruschenerer — vielleicht

füßer, welche in jetziger Wohnung der Studenten saßen, und St. Anton: Ordenssitz unter dem Rathhaus, da jezund ein Kornhaus ist, so ihre Kirche war. Sondern auch eine Anzahl geistlicher Weiber, als die grauen Schwestern an der Bruck (eine steinerne Brücke, die über den sogenannten Thiergarten bey'm Zwiebelngäßchen gieng, verband ehemals das Dominikanerkloster mit der Stadt, die nicht weiter als zum Zeitloekenthurm reichte) geseßen, an der Herren von Negerten Gasse, die waren St. Franzisci Ordens; die weißen Schwestern oder Beginen im Bräunwenhaus; die Schwestern im Zienhutsbau; die Schwestern in Meiner Jordans Haus; die Schwestern in Krattingers Haus; die Frauen in St. Michels Insel, genannt der Seilerin Spital; unten aus bey dem Thor war ein Spital, genannt der Elenden (Fremden) Herberg.

Deren etliche nach der Disputaz folgender Gestalten begabt und weggewiesen wurden, als:

Erstlich der Meister zum heiligen Geist ward mit 220 Gulden abgefertigt.

Der Prediger halb ward gerathen: daß die so in der Stadt bleiben wollen, sollen die Kutten abziehen, und ihnen die Psründ, wie sie die vorhin gehabt, zu den Warfüßern verabfolgt werden; die aber in der Kutte bleiben und dem Orden nachgahn würden, sollen mit einem Zehrpfenning abgefertigt werden; und die sich sonst versehen, im Land bleiben, ein Handwerk lernen wollen, denselben sollen 100 Gulden gelangen, und sie damit das

---

spottweise Discrever, neuausgebrutete Rathsherren, weil die Rathsherrenstellen und Aemter auf Eßeen besetzt wurden.

mit 100 Pfund  
die Wagen zu  
Monat ward den  
Matten, Neben  
Zulo desselben  
Murer, gewesen  
kauft. Die grau  
neben ihrem zuach  
für ihre Arbeit ab

Den 27. Mei  
willigen Arme  
2. Zulo die Kelle  
und einer Schanbe  
Königsfelden sel  
fertigt. Dem Abt  
sein Corpus geordn  
sind 6 Wäder, die  
für sein elgen Gut  
Pfund für alle Anspre  
Heimischen nach Zieml  
zu Ersach\*) Radol  
lassen, sein Leben

gewiesen, und hat damit der Stadt Bern ungewungen übergeben alle Gerechtigkait des Klosters, item 8 Kühe, 3 Betten, auch das Siegel. Gleicher Gestalt quittirte hernach Johann von Senarclens, Prior zu St. Johannen, seines Theils um 200 Kronen sammt allem Hausrath, im Jahr 1529.

Dem Prior von Thorberg ward den 14. Jenner sein väterlich Erb, so er in das Kloster gebracht, zugesprochen, und ihm den 5. April 1200 Gulden baar, und darnach alle Jahr 100 Gulden bis zu voller Bezahlung, und die Pfund Krauchthal, sammt einem ausgerüsteten Bett, für alle Ansprach verordnet, mit dem Zusatz, daß er dem Vogt behüßlich sey. Gleich hernach den 20. April ward ihm noch 20 Gulden gegeben und er gar abgefertigt. Der zog hinweg, und befahl eine Stadt Bern, man solle in diesem Kloster mit der Mess still stahn. Den 11. Juny ist die Hebristin zu Fraubrunnen, Frau Catharina von Wanmoos, abgefertigt worden mit 70 Gulden jährlichen Leibding, nebst ihrem zugebrachten Gut. Den Klosterfrauen daselbst gab man nebst ihrem Zugebrachten 100 Gulden. Den 26. Hornung befahl Bern, die Kirche zu Ober, Türen zu beschliessen, und daselbst das Bild, auch andere Wögen und Altäre auf den Kirchhof zu tragen und zu verbrennen. Den dortigen Caplanen ward der Dienst aufgekündet, und jeder mit 50 Gulden abgefertigt.

Demnach ward gerathen, daß alle Kelch sollten zu St. Vinzenzen zusammengetragen, in das Gewölß auf die Sakristen gelegt werden, wie viel sie wägen, und wannenher sie kommen. Daß auch einem jeden, so bey seinem Leben Messgewänder, Kelche und anderes an die Kirche gegeben, dasselbe von Stund an zugekehrt werden solle.



Den 15. und 27. November ward beschlessen: das Silber und Gold von Kirchengierden und Gaben zu schmelzen, die seidenen Gewänder bey der Elle und die Edelsteine zu verkaufen, wie auch beschab. Es wurden auch die Brustbilder St. Vincenn \*) und St. Acharn, deren das eine zu Ehren des Stadipatrons, und das andere zu Gedächtniß der Schlachten zu Laupen und Murten gemacht waren, item eine köpliche Monfranz vom Kloster Thorberg, so 1400 Pfund werth war, geschmelt und gemünzt; die Orgel um 130 Kronen verkauft.

Nach dem unglücklichen Ausgang des zweiten Kapelerkriegs herrschte große Unzufriedenheit im ganzen Lande. Die Unterthanen \*\*) aus Stadt und Land traten hin und wieder zusammen, reichten eine Vorstellung ein, worinn sie um Abstellung verschiedener Dünge baten, die ihnen ganz zuwider waren, und welche größtentheils aus dem obrigkeitlichen Bescheid können gefolgert werden. Diese Antwort ist ein merkwürdiges Altestück, und da daraus die damalige Stimmung des Volks erkannt werden kann (freulich konnte sie aus der Vorstellung \*\*\*) der Unterthanen selbst noch besser erschen werden); so rücken wir dasselbe (im Auszug) hier ein.

Obrig-

\*) Der heilig- und seliggesprochene Vincenz war Dialonus in Saragossa gewesen, und starb als solcher des Märtyrertodes zu den Zeiten Diokletians. —

\*\*) Hauptsächlich von den Gotteshausleuten und andern, die der Catholicität heimlich günstig waren, aufgewiegt. Die Seebauern von Sürich hatten das VerSpiel gegeben.

\*\*\*) Sie existirt noch, ist mir aber nicht zu Gesicht gekommen.

Obrigkeitliche Deklaration vom 6. December  
1531, aus dem achten Theil Seite 41 des  
Convent-Archives.

Wir der Schultheiß, Râth und Burger der Stadt Bern thun kund menlichen und bekennen öffentlich mit diesem Brief: Demnach nächst verruckter Tagen zu Kraut sich etwas Widerwillens und Zwenung zugetragen hat, von wegen Annehmung des Friedens zwischen Uns eines- und den fünf andern andern Theils; deshalb die Hauptleut und Notmeister von unsrer Stadt und Land vermennt, mit unsern Hauptleuten, Lütinern, Bennern, Râthen und Burgern dagegen etwas zu reden, das aber ihnen, von wegen daß ihrer an dem Ort wenig waren, abgeschlagen, und darauf bemeldte von Stadt und Land diesen Tag angesetz; sind wir obbemeldt Schultheiß, Klein und groß Rath, über die Artikel, so unsre Lieben und Getreuen von Stadt und Land uns fürgetragen, gelesen, die erwogen und ermessen, und auf jeden Artikel und nachfolgender Mennung Antwortweis beraten und entschlossen. Dem ist also: und nämlich

1. Des ersten. Wie ansehnlich der erst Artikel gestellt, land (lassen) wir blyben; dann wir allweg des Erbietens g'syn, ob jemand uns mit göttlichem Wort eines andern berichten möchte, daß wir uns wellind wesen lassen. (Es scheint, daß noch Zensur nach dem alten Glauben hervorgebrochen seyen).

2. Demnach der Prädikanten halb, so viel möglich zu bekommen, die aus unser Stadt, Land und Gebieten, oder auch aus der Eidgenossenschaft erböhren, die geschickt und tugendlich sind, wollen wir dieselben anstellen; wo aber da Mangel ist, können Wir nüt dafür, dann daß wir geschickt Leut anstellen müssen, so wir über,

die Priesterſchaft  
im Jenner 1532 8  
daß ſie der Ehn  
Krieg dienlich ſey  
lichen Worts belad  
zur Lehr und Beſſ  
der Liebe und des  
auf die fünf Orte  
welches nun — weil  
thancn auch nicht z

4. Auf den  
hin geſtatten ſollen,  
alſo einander ſollten  
ſichs uns in die har  
hierum Wir das fürh  
Herrſchaft (Landschaft  
etwas angelegen, daß  
jede Landschaft und  
haben ſoll.

5. Des Frie  
und Land die Artikel an

und Land Hülff zu thun schuldig, ohne derselben Vorwissen und Gehal annehmen. Ob aber jemand wider uns Krieg anfangen würde, da versichen wir Uns zu den Unsern aller Hülff und Trostes ic.

7. Und so viel Ursach nächst vergangenen Kriegs belanger, sind die Unsern von Stadt und Land des hievor mündlich und schriftlich nach der Länge verständiger, wie Uns auch unsern Eidgenossen von Zürich schmäbliche Ehelwort zugeleit sind, als keinem christlichen Menschen sollen zugeleit werden; da auch der gemachte Landsfrieden des Eulcks nit gehalten, und die Gehäter nit gestraft worden sind, haben Wir laut Brief über den Landsfrieden den fünf Orten den Proviant abgeschlagen, bis daß die, so die Ehelwort gebraucht, gestraft würden. Daß aber wir uns jenen mit den freyen Memtern vertieft, haben wir kein Wüssen, aber wohl die von Zürich, die auch Theil an ihnen hand; das steht uns nit weiter zu verantworten. Aber Premgarten und Meltingen, da wir auch Theil haben, haben Wir fürgehalten (besohlen), den Proviant den fünf Orten abzuschlagen ic.

8. Von Besagung der Memter und unsers Raths sprechen wir: ob jemand denen von Stadt und Land fürgebe, daß wir unsern Rath mit Grüschen-Evern besetzen, der gebe ihnen nicht die Wahrheit, sondern Lugenen für. Denn Wir haben eine Sayung, wie wir unsern kleinen und großen Rath besetzen sollen, darob wollen Wir bleiben, wie von Alters her.

9. Der mengerlen Mandaten halb wollen Wir zu Oßern darüber sitzen, ob etwas daran zu ändern sey.

10. Und von wegen des Ehegerichts, da sitzen an demselben zwen Prädikanten, zwen von unserm kleinen

und vier vom großen Rath, darum die Prädikanten an dem Ort kein Mehr mögen machen. Deshalb können wir die Prädikanten nit ab dem Eborgericht thun; denn so viel das göttlich Wort berührt, dahin kommt, hat man derselben an dem End nothwendig.

11. Des Klosterguts halb, haben Wir bisher der Kloster mehr entgoltten dann genossen, und so etwas an einem Ort ein-, ist an vielen Orten überflüssig ausgegangen; darby sey auch eine Stadt Bern nie so kley als jetzt g'syn, dann wir eine Stadt müssen beschweren mit Geldausbrechen zu Aussteuerung der Klosterpersonen. Zudem daß wir auch bey etlichen Klöstern groß Geldschulden ob 15000 Pfund gefunden, und das bezahlen müssen. Darum so wollen wir, in Ansehen daß solches zu verwalten aus Krafft der obersten Herrlichkeiten niemand billiger dann uns zukehrt, darbey bleiben.

12. Des freyen Kaufs halb haben wir bisher nichts anders gestrafft dann den unziemlichen Furfach. Item der Schulden wegen, so man uns zu thun, haben Wir allweg das Best gethan, soll auch fürhin geschehen. Den Sold wollen Wir förderlich ausrichten.

13. Und von den Zehnden wegen wollen Wir Obß-, Zibeln-, Rüben- und Haussaat-Zehnden, so vorhin den Klöstern und nun uns gehört, nachlassen; was aber sondern Leuten (Privatpersonen) gehört, da wollen Wir jeden den Brief, Siegel und Geverden lassen bleiben ic.

14. Item der Seras halb ic. Diemeil die von Stadt und Land Bittweise vor uns gekommen, wollen wir dießmal das Best thun, und sie nit strafen. Wer aber der wäre, von Stadt und Land, der gethan hätte,

oder noch thun würde, was wider unser Reglment wäre, wend wir zu strafen vorbehalten han.

Beschehen Mittwoch den 6. Decembris, im Jahr 1531.

Aus mehreren dieser Artikel, namentlich aus dem 11. und 13ten, sieht man, daß die sogenannten Gotteshausleute hauptsächlich die Köpfe zusammen gestossen und sich einen Anhang gemacht hatten, in der Hoffnung, in diesen unruhigen und gefährlichen Zeiten leichter zu ihrem Zwecke zu gelangen, sich von allen den Gefällen und Schuldigkeiten, die sie vorhin den Klöstern ausgerichtet hatten, los zu machen. Die Prädikanten wurden zu Stadt und Land nicht gerne am Eborgericht gesehen, weil sie als Mitglieder des Eborgerichts über die Haltung der Mandate, die den Glauben, den Gottesdienst, die Zucht und Sitten betrafen, zu wachen hatten, und daher oft im Falle waren, die Uebertreter derselben zu verarg- wohnen, zu beschiden und zu erfragen. Weil aber daraus, heißt es im Zusatz zu obigem obrigkeitlichen Bescheid, vielmehr Böses denn Gutes entstanden: so wollen Wir, daß die Prädikanten sich hinfür des nicht beladen, sondern ganz und gar müßigen, und unsern Amtleuten befehlen, daß sie ehrbar Leut dazu verordnen, die hinfür solches erstatten. Hierauf lehrten die ehrbaren Boten von Stadt und Land, weil auch der Frenß auf einweisen gestattet wurde, mit Verdank wieder nach Hause.

Nach Ostern wurden verschiedene Mandate erneuert, verschärft, oder abgeändert, und auf die Artikel, Beschwerden und Anliegen der Prädikanten wurde geantwortet. Auszug aus einem Rathschlag vom 1. August 1532 \*).

---

\*) Convent - Archiv, Thl. VIII Seite 57.



§. 2. In allen Kirchspielen soll man Ehegaumer (Ehorrichter) haben; und diemeil die Prädikanten dessen erlassen, aber etwas Leichtfertigkeit daraus erwachsen, soll einem jeden Prädikanten durch seinen weltlichen Fürgesetzten eingebunden werden, auf sein Volk und Gemeind zu achten, wie ihr Hirt, und wo er Manas sieht an den Ehegaumern, sie dem Altmann anzeigen ie. (Es bedarf kaum der Erinnerung, daß sie aus Aufsebern der Ehorrichter bald wieder Mitglieder des Ehorgerichts wurden).

§. 6. Denne — heißt es weiter unten — bedünkt sie (die Prädikanten), der Name Klostervogt sey mit wohl angeleitet, und der armen Gemeind ärgerlich, daß sie (die Klostervögt) großen Pracht führen, Groß-Herren und Vögt heißen, und ihre Weiber Gnad-Frauen, so sie doch nur Schaffner der Armen und über das Gut der Armen sind; daß man sie fürhin nit anders dann Schaffner heiße. Brächt minder Mergerniß! (Dem ward entsprochen).

§. 8. Soll menklich (jedermann) drungenlich gewarnt werden, sich an den Tagen, so man des Herrn Nachtmahl begehrt, g'schicklich zu tragen (anständig zu betragen), damit andere Anstifter kein Mergerniß darab nehmen ie.

§. 9. Auf dem Land in den Dorfern, da man weit von einander geseßen, und nit eigene Todtengräber hätte, mag man ein Zeichen mit einer Glocke läuten, von wegen daß die Nachbahren zulaufen, und ein Ebrillen-Mensch helfe, das ander zur Erde bestatten. Denn es sonst die Todten gar nit nützt; das soll ein jeder Prädikant den Seinen ausreden. Aber in den Städten soll man gar nit läuten, weder eins noch keins, wie auch hier in Bern.

§. 10. Soll man denen von Burgdorf schreiben, wie man verstände, daß die Mandate Mr. Chhrrn. gar spät und selten in ihre Kirchspiel kommen; daß sie die, wenn sie ihnen zukommen, angähnds abschreiben, und in ihre Kirchbüchern, ganz Vorigen u. s. w. ins Emmenthäl schicken, und nur erst nach zehn Wochen.

§. 13. Alle die Kirchen und Tempel, welche nie Pfarren sind, soll man schleiffen, oder die Helm abbrechen, und sie dergleichen verändern, daß sie nimmer Götzenhäusern gleichen.

### Zu Seite 454.

Burgrecht mit dem Münsterthal, datirt vom 14. May 1486, aus J. G. Zehenders, Delan von Bern, bernertischer Kirchengeschichten (Manuscript) Thl. I. Seite 260.

Wir der Schultheiß und Rath zu Bern thun kund mit diesem Brief: Daß wir zu Befräftigung des Vertrags, so wir jetzt kürzlich mit dem hochwürdigem Fürsten und Herren, Herrn Kaspar, Bischof zu Basel, des Münsterthals halber beschlossen, die Hintersäßen daselbst, und nämlich der Probstey zu Münster in Gransfelden, Basler-Bischofs, zu unsern Stadtbürgern genommen haben, für sie und ihre Nachkommen, in solchen Worten und Bedingungen, nämlich:

Daß Wir sie zu ihrem guten Rechten handhaben, schützen und schirmen sollen und wollen wider die, so ihnen Gewalt oder Unrecht zufügen ic. Dieselben Probstey-leute sollen auch reisen und mit uns gehen, wo Wir sie deshalb ermahnen, doch nie wider unsern Herrn (Bischof), noch die Stadt Basel; dann wir denselben alle und jegliche ihre Gerechtigkeit und Oberkeit vorbehalten.

und welches Burger  
nie stahn, ohne W  
Wissen und Willen;  
zu halten zu Gott u  
alle Gefährd vermeid

Es haben auch  
Münsterbals der St  
darinnen sie sich zu al  
daß eine Stadt Bern  
Burgern angenommen  
nach öfters erneuert u  
als in den Jahren: 1  
1689, 1706.

Damit aber die Pl  
als ihre Gemeinden m  
wurde 1612 zum ersten  
then ernennet: Herr J  
Zeit unter großen Gefah  
einige Jahre darauf der  
zum Nachfahrer in diese  
gr...

andere visitirt werden sollen. Und weil die Visitationen bisher allein durch einen geistlichen Visitatoren beschehen, wie in denen deutschen Landen im Berngebiete geschieht, hingegen hier die Visitationen in einem Lande, so einem geistlichen Fürsten gehöre, so römisch-katholischer Religion ist, verrichtet wurden: so fand eine hohe Oberkeit, allen Aufsat und Widerspruch zu vermeiden, für nöthig, durch ein Ehrenglied des kleinen Raths diese Visitationen ansehnlich und sicher zu machen, unter dessen hohen Gesandtschaft Schutz und Ansehen die geistlichen Inspektoren ihre Visitationen verrichten, welche alljährlich bald nach Johanni vorgenommen werden; da dann die Gnade einer hohen Oberkeit noch weiter gehet, indem bey Anlaß der Kirchen und Schulen die Kinder nach ihrem Alter und Erkenntnuß mit Büchern und Pfenningen beschenkt werden.

— 81	— 21
— 89	— 21
— 149	— 25
— 201	— 11
— 202	— 25
— 205	— 28
— 206	— 14
— 220	— 9
— 258	— 17
— 259	— 31
— 386	— 28
— 396	— 2
— 434	— 30
— 490	— 7
— 559	— 1
— 560	— 24

Bev E. A. Jenni, Buchbändler, ist ferner zu haben:

- Fischer, C., Pfarrer in Marberg, Geschichte der Reformation in Bern, 8. Broschirt Hb. 9
- Reformationsgeschichte für die bernische Schulljugend, als Leitfaden bey den öffentlichen Katechisationen und zur häuslichen Belehrung und Erbauung. Mit Portrait von Berchtold Haller, bernischem Reformator. Gebunden Hb. 5
- Zwölf Portraits der vornehmsten deutschen, schweizerischen und besonders bernischen Reformatoren, in groß 4to. L. 7 Hb. 2
- Schweizer, J. J., kurze Predigten über die christliche Glaubens- und Sittenslehre, nach der Ordnung des heidelbergischen Catechismus, in biblischen Geschichten, Parabeln und Bildern, 2 Bde. 8. L. 2. Hb. 5
- — — Predigtentwürfe zu Reformations-Predigten auf das bevorstehende Jubiläum 1828, in 8. (unter der Presse).









BR 355 .B4 F5 C.1  
Geschichte der Disputation und  
Stanford University Libraries



3 6105 037 121 170

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
STANFORD, CALIFORNIA  
94305

